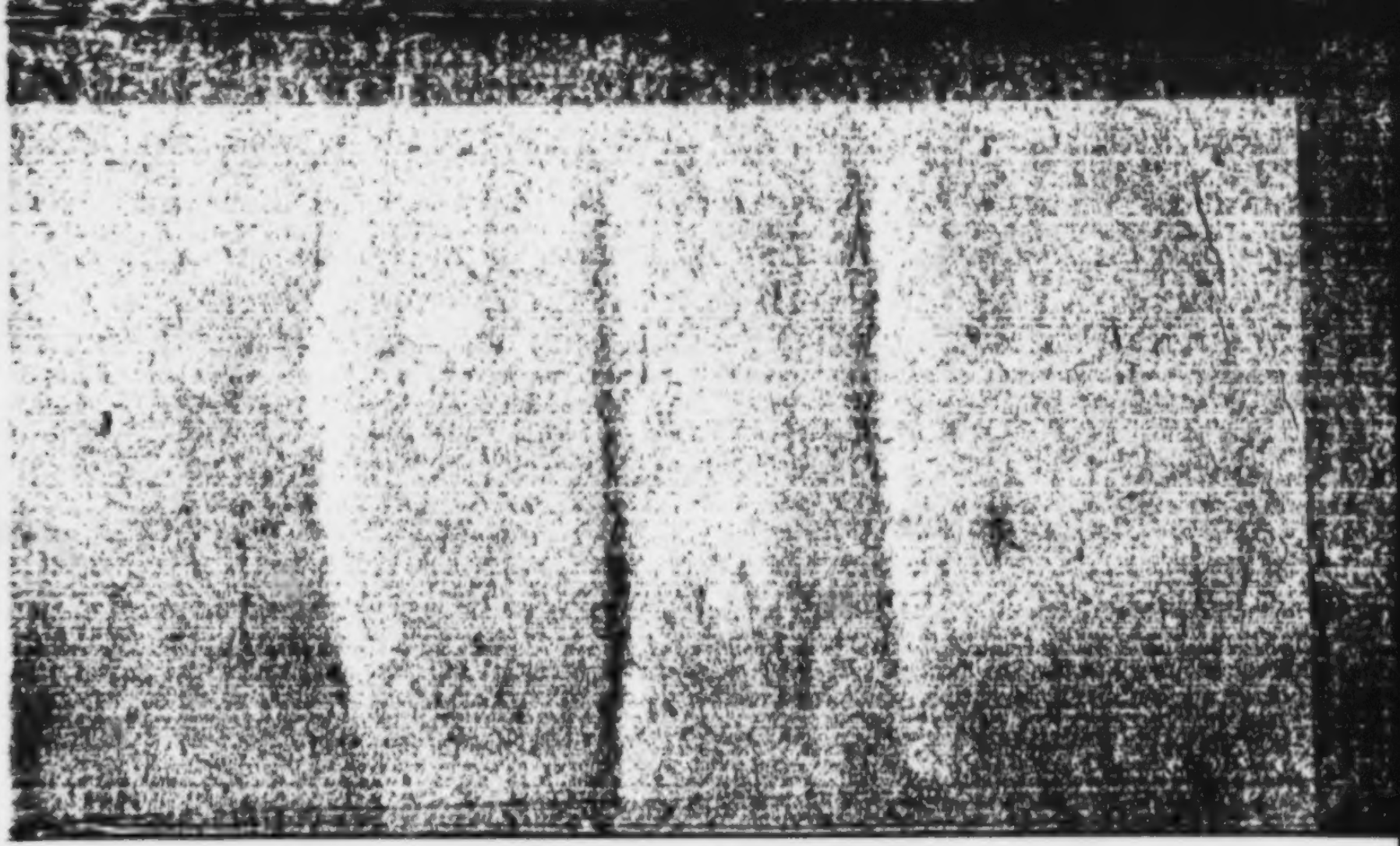


Musenalmanach

auf

das Jahr 1804.

Herausgegeben

von

L. A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen.

Leipzig,
bei Carl Gottlob Schmidt.
1804.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

[1]
Yf 311-1804

An die Königin.

Ob unsterblicher Nachruhm Dir wird, ob
die kommende Welt einst
Deinem geheiligten Bild' prangende
Tempel erbaut? —
Ach! so beschränkt ist der Sterblichen Geist,
wir dürfen auch dieses
Einzig nur glauben: in Nacht bleibt
uns die Zukunft verhüllt;
Aber seit ewig schon warst Du, denn ewig-
lich wurde die Schönheit,
Wurde die Sitte der Frau'n liebevoll,
heilig verehrt,

Cypris, Athänä, die Grazien, wir kennen sie
alle: seit ewig
Sang die begeisterte Welt Hymnen,
Erhabene, Dir.

Inhalts-Verzeichniſs.

V. CHAMISSO.

Die jungen Dichter	*Seite* 1
Die Trauung	— 29
Elegie	— 48
Nacht und Winter	— 54
Der Sturm. Sonnet	— 74
An Karoline. II.	— 134
A Pauline	— 192
Faust. Tragödie in einem Akt, ein Versuch	— 193
Der blinde Knabe. Nach dem Englischen	— 216
An Friederich Schiller. Sonnet	— 218

EDUARD.

Bei Uebersendung der Herzensergieſsungen eines kunstliebenden Klosterbruders, von Wackenroder	— 16

Ein Wintergemälde. Englisch. Von Aicken
It was a winter's evening etc. Seite 41
Der Cavalier errante. A. d. Italienischen.
Femmina di costume e di maniere etc. — 57
Der grüne Strom. Spanisch. Romanze.
Rio verde, Rio verde — 66
Diese berühmte Romanze ist zwar aus dem Spanischen Originale (Historia de los Vandos de los Zegris y Abencerrages, Cavalleros Moros de Granada; de las civiles guerras que huvo en ella, sacada de un libro Arabico por Gimez Perez. Barcel. 1603) übersezt, schon in Herders Volksliedern Thl. 1. S. 250 mitgetheilt; jedoch hat jene Uebersetzung nicht wie die gegenwärtige, die Assonanz des Originals beibehalten.
An das Feenkind, als Susanne in Figaro's Hochzeit. Sonnet — 72
Edom von Gordon. Altschottisch. Ballade
It fell about the Martinmas etc. Percy Relig: — 91

Rondeau. Französisch. Von Voiture.

Ma foi, c'est fait de moi, car Isabeau etc. Seite 127

Worte und Küsse: Madrigal. Italienisch. Von Guarini.

Con che soavità labra odorate etc. — 131

Madrigal. Sicilianisch.

Tantu Furtuna mi detti chi fari etc. — 147

Jesuitische Moral. Aus dem Lateinischen. Von einem Jesuiten.

Ista clientelae sunt jura perennia nostrae. — 155

HILLER (GOTTLIEB.)

Zum Geburtstage eines Forstmeisters — 158

J.

Die Puppen und die Menschenkomödie. Sonnet — 39.

NEUMANN. (W.)

Sonnet — 12

An Lina — 14

Klage — 23

Sonnet — 40

Epigramme — 46

Sonnet — 65

Sonnet Seite 73
Sirenenlied — 125
Das Auge. Sonnet — 148

ROBERT.

Auf dem Wasser — 78
Variazionen (1stes Thema — 84; 2tes Thema — 89)
Lerituria { I. — 106; II. — 109; III. — 122 }
Romanze — 128
An Madame Meyer, als Jungfrau von Orleans — 136
Die Elemente — 144
Aufgabe. An D. — 149
Der Tag — 154
Das Gelübde. Ballade aus der Bibel — 162
Simsons Geburt, Liebe und letzte Rache — 168
An Göthe — 219

VARNHAGEN. (K. A.)

An Friedrich Schlegel. Sonnet — 7
An Venus. Ode — 8

Bei der Trennung	*Seite*	17
An Olympia. Oden. I.	—	18
An Olympia. Oden. II.	—	20
Der Gesang Kalliopens. Ode	—	24
Anakreontische Ode	—	43
Romanze	—	60
An Jeannette F. Sonnette	—	62
An den Geweihten. Sonnet	—	75
An den Retter. Sonnet	—	76
An meine Schwester. Sonnet	—	77
Ode	—	80
Liebe. Sonnette	—	100
An Marianne	—	124
An Karoline. Der Kuſs	—	132
An K. Ode	—	141
Leztes Lied. An Jeannette F. Sonnet	—	157
Die Nelke	—	27
Das Konzert. Sonnet	—	58
Vergebliche Wünsche. Sonnet	—	59
IXs Sonnet aus dem Petrarca	—	152
XIs Sonnet aus dem Petrarca	—	153

merkung. Man hat es für nöthig geachtet, hier anzumerken, dafs der Mitherausgeber des Almanachs, L. A. v. Chamisso ein gebornet Pariser ist, und sich erst seit wenigen Jahren mit dem Studium der deutschen Sprache und Litteratur beschäftiget hat. Gottlieb Hiller ist ein Bauer aus Köthen. Von den übrigen Mitarbeitern ist noch keiner öffentlich be-

Die jungen Dichter.

Ein früher Winter bleichet ihm die Wangen,
Er hat des Lenzes Kränze nicht errungen,
Es muſs dem Wandrer in der Oede bangen —
Die Welt ist öd' ihm und in Nacht verſchlungen,
Das Wirken ihm verwehrt, versagt die Liebe,
Von heiſser Liebe war die Brust durchdrungen;
Ihm gab die kalte Welt nicht Gegenliebe,
Der Ton verhallte leer und nicht vernommen,
Verschmäht verschloſs die Brust die Flammentriebe.
Des Lebens Sterne sind ach! ausgeglommen,
Verhallet sind der Jugend schöne Lieder,
Von schweren Lasten ist die Brust beklommen:

Er zaget, bebet, sinkt ermattet nieder
Ein Sohn des Staubes in den Staub, — die Milde
Des Mohnes thaut auf seine Augenlieder;
Und herrlich aus Olympischem Gefilde
Senkt sich hernieder in dem Regenbogen
Die Schönheit, und er kennt das Lichtgebilde.
Sie wandelt, eine Gottheit, hehr umzogen
Von ew'gem Glanze, und der Brüste Fülle
Entquillen sprudelnd heil'ge Lebenswogen.
Sie quillen, und die Nacht, die grause Stille,
Das Grab aufbebt in Wohllaut, Glanz und Wonnen,
Es steigt der Quell, berührt der Wolken Hülle:
Es reifst der Schleier, und ein Strom von Sonnen
Ergiefst sich in den Raum, es sinkt zur Erde
Der Quell, sie prangt vom Blumenkleid umsponnen.
Und sehnend schlägt das Herz, dafs ihm auch werde
Der Lenz, der um ihn her das All durchwebet,
Gewährung strahlt der Himmlischen Geberde.

Und Herz und Lippen stärket und erhebet
Der heil'ge Lebensquell, dafs sie gesunden,
Und neu entglommen hoch die Brust aufbebet:
Ihm flammt das Feuer, das sich rings entbunden;
Die Gottheit spricht zu ihm: zieh hin ins Leben,
Von grünem Kranz dein junges Haupt umwunden,
Dir war es, und nur wenigen gegeben,
Zu trinken aus der Götter Nektarschale,
Dem Reich der Schranken darfst du kühn entschweben.
Dir blüht das ew'ge Reich der Ideale,
Entschwinge, Sohn des Staubes, dich dem Staube,
Und setze dich, ein Gott, zum Göttermahle—
Es schwinden die Gesichte mir, zum Raube
Dem feindlichen Moment, ob Trug, ob Wahrheit,
Ob Traum sie waren, wankt des Geistes Glaube;

Des Herzens Glaube nicht — des Lichtes Klarheit
Bezweifelt nicht das Aug' — es glühn die Spuren,
Es zweifelt nicht das Herz, Gefühl ist Wahrheit.

Doch muſs im Kampf der inneren Naturen
Des Erdensohnes tiefstes Herz erkranken:
Wer heilt die Leiden, die ihm wiederfuhren?
Es weht der Nord, es drücken schwer die Schranken: —
Doch plötzlich hallt aus Thuiskons Bardenhaine
Beflügelt der Gesang, hallt mir, dem Franken,
Hallt tief mir in das Herz, daſs neu erscheine
Der Schönheit Idealenwelt im Blühen,
Sich in der trunknen, regen Brust vereine
Zu schönen, sanften Lebensmelodieen
Der Zwist der inneren Naturen, Töne
Erstrahlen nur, die in der Seele glühen.
Dort blüht das Reich der Ideal', es sehne
Das Herz sich, in das Heiligthum zu dringen,
Es spanne sich, erhöhter Kraft, die Sehne!

Und nach dem schönen Ziele kühn zu ringen
Erhebt der Fremdling sich. Ein Jüngling ringet
Gleich ihm; des Zieles Höhen zu erschwingen.
Und Eines Schicksals Kette sie umschlinget,
Und Ein Gefühl in beider Busen brennet,
Und Eine Ahndungsstimme sie bezwinget;
Sie schaun sich in die Herzen, es erkennet
Der Freund den Freund, der Bund ist ernst geschlossen,
Von keines Schicksals Macht wird er getrennet.
Dem niedern Ruf der Wirklichkeit verschlossen,
Vereinen unsre Seelen sich, Regionen,
Wo Werth und Schönheit im Gesang sprossen,
In ewig grüner Jugend zu bewohnen;
Den heitern Höhen nimmer zu entsteigen,
Als in des flachen Lebens kalte Zonen
Der ew'gen Blumen Samen hinzustreuen.
Ihr Sänger ew'ger Lieder, männlich schreiten
Dem Chor der Lebenden uns anzureihen

Wir Namenlosen: Kronen zu erstreiten
Muls das Unendliche der Mann erzielen;
Wir ringen aufwärts, und den goldnen Saiten
Entbeben leise Töne schon, es spielen
Apollons Strahlen leuchtend um die Leier,
Und mächtig in dem regen Busen fühlen
Auflodern wir der künft'gen Lieder Feuer.

v. CHAMISSO.

An Friedrich Schlegel.

Die Harmonien umrauschen alle Wesen,
Ein Gottgesang durchdringt der Schöpfung Glieder
Die Gottheit schwebt zum Sterblichen hernieder,
Der Erdenbrust den Götterton zu lösen.
Der Einklang wehrt mifshälligen Getösen,
Nur leiser dort, hier auf des Sturms Gefieder,
Dort schallt das Thal sie lautgedoppelt wieder,
Hier mufs im dumpfen Grab der Ton verwesen.
Zur Menschheit hörst Du Himmelslaute tönen,
Die, von der Erde schwer belastet, sterben,
Sich nur im Tod des Menschen lebend regen:
Doch reifst hier lebend auch den Ton des Schönen
Aus der Gemeinheit dumpfer Last Verderben
Die Dichtung: laut tönt Dir mein Geist entgegen!

K. A. VARNHAGEN.

An Venus.

—

—∪—∪∪—,—∪∪—∪—
—∪—∪∪—,—∪∪—∪—
—∪—∪∪—∪
—∪—∪∪—∪—

Holde Cypris, gebeugt wend' ich den flehenden
Blick zu dir, und der Brust löset mit Seufzern sich
Demuthsvoll mein Gebet, o
Göttin höre den Bittenden!

Wenn auf Ida's Gebirg zögernd einher du
schwimmst
In ambrosischer Luft, kosend der Scherze, der
Reize Schwarm dich umflattert,
Und der Köcher des Sohns erklingt:

Leisen Fingers berührt, nun der gelösete
Gürtel sinkt, und des Wests Hauch den entfalteten
Nebelschleier verwehet,
Und der Göttinnen Preis dir wird:

Dann erglühet das Herz Zeus des Kroniden selbst,
Und der drohende Blick, und die gedüsterte
Wimper (hoch der Olympos
Bebt ihr) hellen in Lächeln sich.

Wenn zur Erde du kehrst, Gnidos und Pafos und
Memfis himmlische Lust deinen Altären dankt,
Cyprus blühenden Fluren
Ew'ger Frühling von deines Tritts

Kaum zu sehender Spur wird, und die Sehnsucht dann
Goldbeschwinget ins Herz glühender Jünglinge
Dringt, und blühender Mädchen,
Und das Säuseln des Haines winkt:

Dann macht himmlisches Glück uns den Unsterb-
lichen
Göttern gleich, und es reizt ihre Unsterblichkeit
Selbst nicht mehr uns zum Neide,
Gottheit flammet in jeder Brust!

So Cythere, gehorcht dir der Olymp, und so
Dir der Erde Bezirk: Mächtige, dennoch den
Jüngling, welcher sich deinem
Schutz vertrauet, entziehest du

Nicht der Schmach, und es säumt deine bestrafende
Hand noch? bin ich dir fremd? kennst du den
Jüngling nicht,
Der, wie keiner (ich rühm' es
Kühn!) vor ihm, dir gehuldigt hat?

Dir bekränzt' ich, da kaum mir in geflügeltem
Schwung das Jahr um das Haupt rauschte zum
zwölftenmal,
Schon den hohen Altar, und
Myrth' umschattete meine Stirn!

Dir, dir stimmt' ich zuerst meine Guitarre, schwach,
Aber dennoch von dir tönten die Saiten; ich
Knabe war dir ein Jüngling,
Jüngling bin ich dir Mann, und jetzt —

Jetzt .... o Frevel! es rollt schneller mein Blut!
es heischt
Rache, Königin! jetzt nennet ein Mädchenschwarm
Mich den Blöden, und neckt mich
Schalkhaft lange schon ungestraft!

Sieh mich senken den Blick: hoch auf der Wange mir
Glühn die Röthe der Scham! warst du mir gütig je,
O so schwinge die Geisel,
Und bestrafe den Uebermuth!

Oder führe, was noch süfsere Rache mir,
Führ' die Schönste zu mir tief in des Haines Graun,
Einsam dann in der Dämm'rung,
Dann, dann nenne sie blöde mich!

K. A. VARNHAGEN.

Sonnet.

Nicht nach des Ruhmes Zierde will ich ringen,
Es lächle mir der Liebe holder Blick,
So fodr' ich nichts vom ehernen Geschick,
Und nur mir selbst will ich mein Glück besingen.
Dann hemmet nichts der Dichtung leichte Schwingen,
Sie läfst der Schule finstern Ernst zurück,
In neuer Schöpfung findet sie ihr Glück,
Die Regel fliehend muls sie aufwärts dringen.
Von Muth beseelt zersprenge' ich meine Ketten,
Und was mit Kraft den Busen mir erhebt
Davon wird meines Griffels Bild belebt;
Ich muls, ich muls vom kalten Zwang mich retten,
Und lindernd dann des Herzens innre Glut
Entströmt dem Mund des Liedes süfse Flut!

W. NEUMANN.

Bei der Trennung.

Wie zarte Blumen in des Thales Gründen
Wuchs unsre Liebe still und schön empor!
Nicht todter Hall konnt' unsre Herzen binden:
Der Worte Drang füllt nur das äufsre Ohr;
Zum Innern kann er nicht den Zugang finden,
Im Schweigen keimt die Liebe schön hervor:
Das Edle muſs man nur im Herzen tragen,
Wir liebten uns, und brauchten's nicht zu sagen.

Und wenn, wo lenzumblüht die Blumen prangen,
Und Rosenduft die Bildungen umschlingt,
Wo Vorgefühl des Himmels uns umfangen,
Und rein des Lichtes Strahl die Luft durchdringt:

Wenn plötzlich da uns Sturmgewölk' umhangen,
Uns Trennungsnacht verhängnifsvoll umringt:
So lafs auch da, in wehmuthsvollem Schweigen,
Unnennbaren Gefühls uns würdig zeigen!

K. A. VARNHAGEN.

An Lina.

Niemals hast du mich gefragt,
Niemals hab' ich dir gesagt,
Dafs von liebevollem Triebe
Nur für dich mein Herz entbrannt:
Dennoch hast du es erkannt
Denn in Blicken sprach die Liebe.

Wenn, von Eifersucht erregt,
Schäumend sich mein Blut bewegt,
Führest du vom wilden Triebe

Oft mit einem süfsen Blick
Mein Gemüth zur Ruh zurück,
Denn im Blicke spricht die Liebe.

Gab ich dir der Treue Schwur
Je, mit Einem Worte nur?
Dafs ich dein auf ewig bliebe,
Ewig dein in süfser Pflicht,
Sprach die Lieb' in Worten nicht:
Denn in Blicken spricht die Liebe.

W. NEUMANN.

Bei Uebersendung
der Herzensergiefsungen eines kunstliebenden Klosterbruders von Wakkenroder.

Mit kindlichem Gemüth betritt die Schwelle
Zu dieses reinsten Herzens Heiligthum,
Nur willig zeigt es seine Aetherhelle
Nahst Du ihm ohne Sucht um eiteln Ruhm;
Aus engumgränzter, klösterlicher Zelle
Erscheint Dir hier der Kunst Palladium,
Die milde Wärme reifet edle Früchte,
Sie dorren vor dem heifsen Sonnenlichte.

Drum sey der Menschen leeres Thun und Streben,
Bei diesem Buch von Deinem Kreise fern.
Du mufst der Kunst Dich ganz gefangen geben;
Dann führt es Dich auf Himmelsauen gern.

Ach, der es schuf, ihn drückt kein irdisch Leben,
Er floh verklärt zu einem bessern Stern;
Die Wahrheit mocht' ihm nicht das Hoffen zahlen
Drum wandelt' er zu seinen Idealen.

Doch nur den Leib das schwarze Grab umdüstert,
Der Geist entschwang dem kalten Kerker sich,
Und sucht auf Erden Seelen, sich verschwistert,
Und die Gefundnen liebt er brüderlich;
Auch Sie ist mir verbunden; so umflüstert
Er jüngst in einem süßen Traume mich —
Ich sah Dein Bild und winkt' ihm Beifall wieder
Und leg' sein Werk zu Deinen Füßen nieder.

EDUARD.

An Olympia.

I.

⏑—⏑—⏑,—⏑⏑—⏑—
⏑—⏑—⏑,—⏑⏑—⏑—
⏑—⏑—⏑—⏑—⏑
—⏑⏑—⏑⏑—⏑—⏑

Ernst tritt einher, und rauschend im kühnem Schwung
Des Mannes That, die, jetzt von des Augenblicks
Hand schnell gebildet, aus der Brust ihm
Springet, und fort zu dem Ziele flieget.

Laut tönt die Bahn ihr nach, und Unsterblichkeit,
Der goldnen Saiten Schwung ergewältigt, reifet
Die Starke, wenn ihr schon des Herzens
Fittig versagt, unaufhaltsam weiter.

Doch still in leichtem Tanze, wie Maies Wehn,
Entlösen sich dem weiblichen Busen, nicht
Erkannt vom Pöbel, schöne Thaten,
Lange gepflegt von der Grazie Händen:

Sie gleiten still in's häusliche Leben ein,
Unsichtbar Fremden, dauren, doch unbelohnt,
Wenn nicht des Busens freier Heben
Lohn ist dem himmlischen Herzen, Nachruhm

Darf nicht zum nahen Ziele die flüchtigen
Erstschrecken; Unschuld läßt sie vom kurzen Weg
Sich nie verirren; heilig weckt ihr
Flug all' die schlummernden Harmonien,

Nicht jedem hörbar. Ewig erneuert, schlingt
Die Reihe sanfter, weiblicher Thaten sich
Still fort, wie ungehemmt der Blume
Lieblichem Busen der Duft entströmet:

Nicht sieht's der Pöbel, aber dem Dichter ist
Das Auge hell: und himmlische Seligkeit
Erfüllt die Brust ihm, und der Gottheit
Sprühender Funken entreißt ihm Lieder!

In deinen stillen Thaten, Olympia,
In deines Busens Engelgefühlen strebt
Machtvoll empor der Gottheit Funken,
Schafft mir Olymp und entreilst mir Lieder!

II.

Der Freude Genien schweben in Morgenglanz
Aus des Olympos Bläue: das Auge wallt
Voll sanften seligen Entzückens,
Heller der Lächelnden Flug entgegen:

Auf Rosenschwingen schweben die Knaben leicht
Um meine Schläfe, schweben im Laubgewölb',
Im Rauschen jener nahen Quelle
Badet der Frölichen Flügelfuls sich:

Sie locken schmachtend Düfte des Veilchens, der
Sanftglüh'nden Rose, prangender Lilie zu
Der Jugend leichtgewandten Tänzen
Aus der umschliefsenden Hülle: muthig

Durchwirrt, gemischt in jugendlich wildem Kampf,
Der frohe Schwarm der Lüfte beseligte
Gefilde, von dem Chor erwecket,
Tönen die Lieder der Baumbewohner.

Sie fliehn: in Flammen tollet des Föbos Rad
Am hohen Himmel: Genien stürzen sich
In weiter Räume Unbegränztheit,
Hemmend empfanget der Tellus Schoofs sie.

Der frühe Sänger weicht unerträglicher
Glut zu des dunkeln Haines Umschattungen
Wo etwa noch ein Knab' Aurorens
Spielend im Laube der Flucht vergessen.

So wenn der Weisheit flammende Lehren mir
Im Busen brennen, und des Jahrhunderts Geist
Sie noch zurückdrängt, dafs verzehrend
Tödtend die Flamme den Ausbruch drohet:

Dann wend' ich hin zu Hainen Hellenischer
Vergangenheit den Blick, und der Schönheit Hauch
Weht noch um die vermorschten Trümmer,
Löscht die verzehrende Flamm' im Busen

Dann in der schönern Jugend der Menschheit weilt
Erinn'rung an den heiligen Denkmalen,
Und lauscht, ob etwa noch ein Genius
Sich aus den nächtlichen Trümmern ringet:

Ich lauschte: schön're Menschheit in weiblicher
Gestalt erblickt' ich, selber erhöht durch sie,
Von Wonne trunken sank' ich nieder,
Leiser: „Olympia" scholls im Haine.

K. A. VARNHAGEN.

Klage.

Die winterstarren Reitze der Natur
Wird nun der Lenz mit neuem Hauch beleben
Bald seh' ich grüne Schatten dich umweben,
Vertraute meines Grames, stille *Flur!*

Die Welt verjünget sich mit neuer Pracht,
Bald kann ich froh des Waldes Sängern lauschen
Schon hör ich meiner Silberquelle Rauschen,
Noch jüngst gefesselt von des Winters Nacht.

Dein Herz nur, armer Mensch, verjüngt sich nie!
Wenn es der Winter einmal eingenommen,
So wird der Frühling nimmer wieder kommen,
Du stirbst; doch Dir und keinem Freund zu früh!

W. NEUMANN.

Der Gesang Kalliopens.

—∪—∪∪—,—∪∪—∪—
—∪—∪∪—,—∪∪—∪—
—∪—∪∪—∪
—∪—∪∪—∪—

Tief in kühlende Flut hatte die flammenden
Rosse Föbos entführt; rauschend in nächtlicher
Woge stöhnten ans Ufer
Seufzer düstre Najaden hin:

Durch die Wipfel herab blinkte der Sterne Licht,
Still umflossen den Hain heilige Schauer, nur
Weste säuselten heimlich
In dem zitternden Laub' umher:

Sieh! da blitzete, schnell wieder verschwindend, schnell
Wiederkehrend, durchs Laub Schimmer, und rauschende
Tritte hört' ich im hohen
Grase leichter vorüberwehn.

Heilig

Heilig strömt in die Brust Nähe der Gottheit mir
Ahndend forschte der Blick: dich, o Kalliope,
Sah' ich wandeln, und furchtbar
Flog das donnernde Lied dahin:

„Wer mit Lächeln der Braut stürzet das mordende
Schwert ins harmlose Herz, oder mit wüthender
Gier im Busen des Vaters
Wühlt, vom dampfenden Blut berauscht:

Den stürz' dreifacher Fluch in der Erinnyen
Grausen Schoofs und des Styx ewige Nacht hinab;
Mörder! ruf ihm der bleiche
Schatten, Mörder! und morde ihn!

Wer, die glühende Stirn sich mit dem Lorbeerkranz
Zu beschatten, den Ruf donnernder Schlacht erhebt,
Wer wildlachend die Völker
Würgt, Triumf in die Tode jauchzt:

Dem auf's schuldige Haupt fall' er gedoppelt, dem
Dreimal dreifacher Fluch! Und, ob Eroberer
Oder Held ihn der Pöbel
Nennet, Götter verfluchen ihn!

Aber, wer der Natur und der Unsterblichen
Göttergaben entweiht, tückisch den kalten Stahl,
Menschheit, dir in den Busen
Mordend drückt, und dir kalt entsagt:

Dem ——— und stürm', ein Gigant, er des Olympos Höhn,
Kühn umfasse sein Geist Welten, die eiserne
Brust mag Trümmern des Weltalls
Furchtlos bieten der Starke, — fern

Fleucht der Ruhm ihm hinweg, und aus des Tartaros
Tiefsten Schlünden enteilt grielend der Afterruhm,
Heifs umschlingt ihn der Thor, und
Ew'ge Schande statt ew'gen Ruhms!

Dem ——— warum, o warum, Stimme, versagst du mir?
Mir, der Muse? —— Gesang! töne verderbender
In die Seele! — für den ist
Kein, kein Fluch, sei er tausendfach!"

K. A. VARNHAGEN.

Die Nelke.

Dunkle Blume, dunkle Blume,
Heller Stern, mir aufgegangen,
Auf dem dunklen Grund gezeichnet
Mit der Lieb' hochrothen Flammen,
Von der Sonne hergesendet
Spielen um dich goldne Strahlen,
Mit den Strahlen von der Sonne
Möcht' ich spielend dich umwallen,
Mit den Strahlen niedersinken
In das Labyrinth der Blätter,
Wo die Blumenseele wohnet
Im geheimnilsvollen Pallast.
Dunkle Blume, dunkle Blume
In den Netzen deiner Farben

In den Schlingen goldner Düfte
Bin ich ewig dir gefangen.
Wenn dein Duft sich in die Seele
Tief und tiefer senkt hinab,
Wollen alle Kräfte ringen,
Wird die ew'ge Sehnsucht wach.
Dunkle Blume, dunkle Blume,
Du mein einziges Verlangen,
Soll ich dich auch nie besitzen,
Will ich doch in Sehnsucht schmachten.

Die Trauung.

Schon die heil'ge Frühe herrüfsend
Stimmt die Lerche den Gesang,
Und ein Ritter spornt den Renner
Schweigend dort den Wald entlang.

Durch des Waldes tiefes Dunkel
Schlängelt sich nun seine Bahn,
Und dem Ritter scheints zu grauen,
Ihm, dem kriegerprobten Mann.

Wilder spornt er nun den Renner,
Wilder durch des Waldes Nacht.
Warum hüllt er in den Mantel,
Wendet er das Antlitz ab?

Dort ist neugewühlt die Erde,
Ihr entsprofs kein junges Gras,
Dort umhüllt er in den Mantel,
Wendet er das Antlitz ab.

Diese Erde neugewühlet,
Dort an dem entlegnen Pfad,
Wo erschrocken er sich wendet,
Diese Erde — ist ein Grab.

„Muthig streck' die raschen Glieder,
Donnern lafs des Hufes Schlag,
Fern von dieses Ortes Schrecken,
Treuer Renner, fleuch gewandt.

Schweiget doch des Grabes Tiefe,
Schweigt des Todes Schattenland
Nicht der Gruft wird sie entsteigen,
Nennen nicht des Mörders Hand.

In der Liebe Wonne Fluten
Soll ersterben jeder Harm,
Kalt hat sie der Tod umfangen,
Lösend das verhafste Band.

Und zur Feyer schon geschmücket
Und den Brautkranz in dem Haar
Harret meiner die Geliebte,
Liebend meiner am Altar."

Von des Hufes wildem Stampfen
Fern der dunkle Wald erschallt,
Doppelt schallt des Hufes Donner,
Doppelt von dem Wiederhall.

Und es dringet in die Seele
Schreckend ihm und wunderbar,
Und er wendet scheu die Blicke,
Und ihm sträubet sich das Haar.

Welch ein Ritter, schwarz geharnischt,
Schwarz beritten, unbekannt,
Mit geschlossenem Visiere,
Jagt ihm nach so wild und jach?

Fremd und seltsam ist die Bildung!
Seiner Rechten hohe Macht
Schwingt der Peitsche knot'ge Riemen,
Treibet an die wilde Jagd.

Und er will die Zügel halten —
Sie entfallen seiner Hand —
Schnaubend, donnernd, immer vorwärts,
Vorwärts jagt das Rofs entbrannt.

Spornend sucht er zu entfliehen,
Spornend jagt ihm jener nach:
Schnaubend, donnernd, immer vorwärts,
Vorwärts zieht die wilde Jagd.

Dort am Gnadenbilde knieet,
Hebend an den Morgenpsalm,
Schon der fromme Eremite,
Betet an so treu und warm.

„Gott befehl' meine Seele,
Vater, Vater! fleht ihn an —"
Doch der Grau'nerfüllte hebet
Rasch sich fort noch eh sie nah'n.

Und der Ritter zagt und bebet,
Und es faßt ihn heiß und kalt —
Donnernd vorwärts, immer vorwärts,
Zieht die wilde Schreckensjagd.

Schon erreichet ist die Ebne,
Hinter ihnen flieht der Wald;
Golden blitzt von blauer Ferne
Schon die Burg, im Morgenstrahl.

Und die Hirten treiben singend
Ihre Heerden in das Thal.
„Hirten, Hirten! seid mir gnädig!
Nehmt mich auf in eure Schaar.“

Doch es fällt ein plötzlich Schrecken
Hirt' und Heerden vor ihm an,
In die Saaten, in die Fluten,
Stürzen sie aus seiner Bahn.

Und im Herzen es ihm eiset,
Seine Augen deckt die Nacht:
Furchtbar donnernd, immer vorwärts,
Vorwärts stürmt die Schreckensjagd.

Hoch und höher thürmt die Burg sich,
Wild nun jagds zur Burg hinan;
Offen stehen weit die Thore,
Den Geliebten zu empfahn.

Und des Ritters muth'ger Renner
Strenget an die letzte Kraft,
Auf dem Hofe, vor der Kirche,
Todt hin stürzt er auf dem Platz.

Und der Ritter sich erhebet
Schauet um sich, sich ermannt;
Kann sich selber nicht erkennen,
Denn er hat die Furcht gekannt.

Nicht des scheufslichen Geleiters
Schwarze nächtliche Gestalt
Steht ihm gräfslich mehr zur Seite,
Doch der Wurm im Busen wacht.

Denn die Bilder seiner Thaten
Leise schreckend sich ihm nahn,
Denn des Grabes dunkle Tiefe
Redet schauerlich ihn an.

Aus der Kirche flieht erschrocken
Wild des Volkes bleiche Schaar:
Ein Geläute, ernst und festlich,
Ruft den Ritter zum Altar.

Zum Altar hin will er schreiten,
Hebet sich in seiner Kraft,
Tritt herein in die Kapelle —
Sie ist stille wie das Grab.

Einsam knieend, und geschmücket
Und den Brautkranz in dem Haar
Harret seiner die Geliebte,
Einsam seiner am Altar.

Und es brennen alle Kerzen,
Und der Priester im Ornat
Steht da bleich und starr und stille;
Stille ist es — wie das Grab.

Durch das schreckenvolle Schweigen,
Will er dringen, will ihr nahn,
Stille durch die Stille schreiten,
Und den Athem hält er an.

Von der hohen Wölbung hallet
Ihm ein dumpfer Wiederhall
Seines Trittes leises Rauschen
Langgezogen, schaurig nach.

Und der Ton ins Herz ihm dröhnet,
Und der Wurm im Busen wacht.
Bleich und bebend, langsam schreitend
Hat er ihr sich nun genaht.

Und sie hebet sich nun langsam,
Spricht ihn ernsten Wortes an:
„Darf ein Weib dem Schwure trauen,
Ritter, den dein Mund gethan?

„Nicht der Liebe Worte schwören
Kann mein Mund, wohl an der That,
An der That sollst einst du kennen,
Welche Braut sich dir genaht.

„Dieser Stunde Schrecken scheuchten
Aus dem Tempel Weib und Mann,
Einsam, Ritter, harrt' ich deiner,
Hoffend hier dich zu umfahn.

„Einsam bin ich ganz geblieben,
Jeden Zeugen scheucht' die Angst,
Doch dem Schwure werd' ich trauen;
Schwör dich mein in ernstem Band."

„ „Keine Zeugen sind geblieben,
Doch wozu der Zeugen Tand!
Vor dem Priester sei's geschworen, —
Ewig dein in ernstem Band.

„ „Auch die Schrecken dieser Stunde
Fielen schwer auf mich herab,
Und ich habe sie bestanden
Und ich fasse deinen Arm!

„ „Auch in Thaten sprach die Liebe,
Als ich glühend um dich warb;
Auch in Thaten, — und nicht sprechen
Darf der Mund, was ich vollbracht!

„ „Theuer, theuer ward erkaufet,
Mir Vermählte, deine Hand!
Schweigen soll des Grabes Tiefe,
Soll des Todes Schattenland.

„ „Doch beim Grabe sei's geschworen;
Sei's bei jenem Schreckensstrand:
Ewig bin ich dir gegeben,
Ewig dein in ernstem Band.“ “

Und sie reichet ihm die Rechte,
Fa'st die Hand ihm — fest und kalt,
Und er will ihr Antlitz schauen —
Schaut die gräfsliche Gestalt.

Nicht die Braut, die zarte Jungfrau,
Wohl der nächt'ge Ritter faſst
Ihm die Hand, und spitze Krallen
Reiſsen sich in ihren Bast.

Nicht des Helmes dunkle Wehre
Hüllt mehr des Gesichtes Nacht,
Und des Bösen finstres Auge
Funkelt Freud' und Neid und Haſs.

Und die bleichen hagern Wangen
Schwellt die Lust der dunklen That,
Und die welken Lippen beben,
Ihr entbebet Donnerskraft

Und die Donnerskraft nachhallet:
„Ewig mein in ernstem Band."
Und der Ritter sinkt entseelet —
Weh' der blutbefleckten Hand!

V. CHAMISSO.

Die Puppen und die Menschenkomödie.

Von oben, wie das Schicksal, lenkt an Seilen
Der Meister die beweglichen Gestalten;
Sie können nicht erwarmen, nicht erkalten,
Und locken doch so Scherz als Schmerz zu theilen.

Die fodern künstlich auf das Herz, zu theilen
Ihr scheinbarlich Erwarmen und Erkalten;
Doch lassen kalt bewegliche Gestalten,
Gezogen an Moral- und Tugend-Seilen.

Tanzt immer nach den Fäden alter Regel,
Dreht Euch bequem in dem gewohnten Gleise
Und bildet häuslich edelmüth'ge Gruppen;

Vor Marionetten aber streicht die Segel!
Das Schicksal meidet edler Bürger Kreise
Und lieber herrscht's im Chor von bunten Puppen.

J.

Sonnet.

O wende, Phöbus, doch die glüh'nden Blicke
Von uns hinweg in ein entfernter Land;
Sieh' mild dann von des Horizontes Rand
Zurück, daß uns dein Abendstrahl erquicke.

Sei Zeuge dann von meinem stillen Glücke:
Mit meiner Lina wandl' ich Hand in Hand;
Es webt die Lieb' um uns ein zartes Band,
Wohl zart, doch wich es nie des Unglücks Tücke.

Dann lächelt deine Schwester uns entgegen,
Der holden Luna süfser, milder Schein
Wiegt in der Hoffnung Wonnetraum uns ein.

Schon sehen wir der Zukunft reichen Seegen.
Die späte Nacht stört endlich unser Glück:
Zur bittern Wirklichkeit ruft sie zurück. —

W. NEUMANN.

Ein Wintergemälde.

Englisch. Von Aicken.

Es war ein Winterabend, hoch lag der Schnee
im Wald,
Und nur des Windes Brausen durch dürre Wipfel schallt,
Da irrt' ein armes Mädchen bang umher; im wilden Schmerz
Spricht sie zu ihrem Knäblein so, und drückt es an ihr Herz.

„Ach grausam war mein Vater, er schloſs sein Haus mir zu,
„Und grausam war die Mutter, sie sah es an mit Ruh,

„Und grausam ist des Winters Wind, der fast mein Herz erstarrt,
„Doch grausamer als alle, der um Gold mir treulos ward.

„Still, Still mein armes Kindlein, wärm' dich an meiner Brust!
„Dein Vater — nimmer hat er von solchem Schmerz gewußt!
„Und kenn' ich gleich kein grausam Herz, träf' ihn so rauh der Wind,
„Er schützt' in seinen Armen uns, die Mutter und sein Kind.

„Kalt, kalt bist du mein Kleinod, ach! tod und starr wie Eis,
„Erwecken dich nicht Thränen, sie fließen ja so heiß,
„O! wie sie rinnen, frieren sie, die Thränen glühend warm!
„Nun Mutter, wehe, wehe dir, nun bist an allem arm."

So sank sie hin verzweifelnd wohl auf den
hohen Schnee,
Und rang mit Todesängsten, und ächzte laut vor
Weh,
Küfst' ihres Kleinen bleichen Mund und legt' es
neben sich
Und blickt zum Himmel auf, und neigt' ihr Haupt
dann, und erblich.

EDUARD.

Anakreontische Ode.

In dunkler Myrtenlaube,
Die rings der Bach, mit lindem
Geräusch die Silberfluten
Durch Blumenfluren rollend,
Umschlängelt und mit Kühlung
Die heifsen Lüftchen tränket,
War einst der holde Amor

Ermüdet eingeschlafen.
Ihm hatte freundlich Morfeus
Sich beigesellt, und sanfter
Erhob das kleine Herzchen
Dem Gott den holden Busen,
Und jedes Lüftchen strebte
Zum Athem ihm zu werden.
Noch hielt er mit den Händchen
Die Fackel fest umklammert,
Dafs nicht sie ihm entfalle,
Und ihr die Glut erlösche.
So schlief er, als zur Seite
Sich Hymen, dem die Fackel
Schon längst verloschen, welchem
Die Wangen abgebleichet
Und welk die Kränze waren,
Zur Laube leise hinschlich:
Er sah den Nebenbuhler,
Das Haupt umkränzt mit Rosen,
Und Rosen auf den Wangen,
Und schnell durchfuhr's das Herz ihm
Den Gott zu überlisten:

Er nahte seine Fackel
Dem hellen Feuerbrande
Des guten Amors, schnell nun
Flog leichte Flamme über
Zu Hymens kalter Fackel,
Und sprühend schwang der Kleine
Sie jubelnd nun ums' Haupt sich
Und eilte, sich von neuem
Mit grünem Kranz zu schmücken.
Als drauf erwachet Amor
Den Räuber auf den Fluren
Gewahrte, sah voll Wehmuth
Er hin zu seiner Fackel
Und bittre Zähren rollten
Die Wangen ihm herunter.

K. A. VARNHAGEN.

Epigramme.

Flüchtig war ich und jung, es schwanden die eilenden Stunden
Oft in kurzem Genufs, öfter in Leiden dahin.
Dennoch vergafs ich die Leiden und auf dem Pfade des Lebens
Späht' ich die Blumen mir aus, wand sie zum lieblichen Kranz:
Doch als dein Auge mir, Lina, gleich heisser Sonne des Mittags,
Tief im Herzen gestrahlt, ach da verwelkte der Kranz!

Wie sie das Herz mir beherrscht, das holde bos-
haſte Mädchen!
So wie ein grausames Kind spielend den Schmet-
terling quält.
Flatternd läſst es am Band' ihn fliegen zur duftigen Blume,
Doch mit tyrannischer Hand zieht es sogleich
ihn zurück.

Laſs dem Rausch uns entfliehn, den fliehen die
Freuden des Lebens,
Dessen Wunsch sie verfolgt; nimmer erhascht
sie der Thor!
Doch wer im ruhigen Wohnsitz sich selber nur
lebet genügsam,
O den suchen sie auf, sorglos genieſst er sein
Glück.
Also strafet die Mutter den ungestüm fodernden
Knaben,
Doch dem bescheidenen Sohn kömmt sie mit
Liebe zuvor.

W. NEUMANN.

Elegie.

Hab ich dich, Göttergleiche, gefunden, dich endlich gefunden,
Die das sehnende Herz trauend geahndet, geglaubt:
Die zu wandeln den Steig, den traurigen, öden des Lebens,
Männlichen Schrittes den Muth, mir, dem Entbrannten, erhöht,
Ihn erhöht, dir dienend, dem Reiche der feindlichen Schranken,
Edel und kühn zu entflieh'n, richtend den strebenden Flug
Hin zu der Schönheit Stern, einst werth deiner Liebe zu heissen.
Hoffnung und Liebe sie sind, Segler der himmlischen Bahn.

Hab'

Hab' ich dich endlich, endlich gefunden; dich wirklich gefunden,
Darf ich dir Göttlichen nahn, liebeberauschet dir nahn? —
Höher erglühen die Rosen der zartjungfräulichen Wangen,
Höher und lichter verklärt, strahlet der himmlische Blick.
Den im Busen sie ahndet, den Freund, den Geliebten, sie sieht ihn,
Glühend des Herzens Schlag zeugt der geahndeten Näh'.
Doch wird dem Herzen, ach! traun dem Gefühle die zögernde Jungfrau?
Bangend fesselt den Schritt weiblich die sittliche Scham.
Trauen darfst du dem Herzen, dem schönen Gefühle, du Holde!
Ewig bestimmte mir, mich als Geliebten empfahn!

Den im Busen du ahndest, den Freund, den Ge-
liebten, du siehst ihn,

Lafs' dich umfangen, o lafs' drücken dich
fest an das Herz!

Lafs' uns Göttergleiche, vereint im ewigen ern-
sten

Bunde fest vereint, trauend besteigen den
Kahn,

Trauend des Lebens Fahrt, die herrliche rasch
vollenden.

Pfeilschnell rafft uns die Flut, streuend
das purpurne Licht

Strahl't Aurora am Himmel, umhüllt uns mit herr-
lichem Schleier

Und am Ziele der Fahrt strahlet die Hoff-
nung, ein Stern,

Gleich der Efeurank' am Stamme der rüstigen
Eiche,

Liebend und schmückend den Baum, grünt
sie gesunder empor,

Jener auch günt izt stolzer und beide leben Ein Leben:
Also das zartere Weib, das sich dem Manne gesellt,
Also er selbst. O seliger Bund! mir ewig Bestimmte,
Lafs' dich umfangen, o lafs' drücken dich fest an das Herz! —
Höher erglühen die Rosen der zartjungfräulichen Wangen,
Und sie senket den Blick, wird dem Gefühle sie traun?
Götter! sie hebet den Blick glückstrahlend empor und sie eilet
Schön entschlossen mir zu, selige Götter, mir zu!
Leih't, o selige Götter, mir Sprache, den Bund zu geloben,
Heilig und ernst wie das Herz flammend im Busen gebeut.

Dir, o Göttergleiche, beim Sternenbesäeten Himmel

Sei es geschworen, es sei.... stamml' ich doch kaum wie das Kind!

Höhere Sprache verliehen die ewig waltenden Götter

Redenden Menschen, euch, preis't sie, zu schliefsen den Bund,

Mund an Mund gepreſst, getauschet die Seelen sie selber,

Also, Geliebte, gelobt werde der ewige Bund.

Schön entschlossen und trauend, sie eilet dem Freund in die Arme,

Schmieget sich ihm an die Brust, pressend das Herz an das Herz;

Reicht ihm die wonnigen Lippen zum Kusse des ewigen Bundes

Ueberhimmlisches Glück, seelenberauschender Kuſs!

Log nur ein scheidender Traum, ein rasch verschwindender Glück mir,
Leuchtend ein fliegender Strahl tiefer zu dunkeln die Nacht?
Wiederum netzend das Lager, das einsame, strömen die Thränen,
Thränen vom Schmerze geweint, stille Gefährten der Nacht.
Gönnt mir, ewige Götter, o gönnt zum Lind'rer der Schmerzen
Mir den daurenden Traum, oder doch ruhigen Schlaf!

V. CHAMISSO.

Nacht und Winter.

Von des Nordes kaltem Wehen
Wird der Schnee dahin getrieben,
Der die dunkle Erde decket;

Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne,
Nur der Schnee im Dunkeln schimmert;

Herb und kalt der Wind sich reget,
Schaurig stöhnt er in die Stille;
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Wie sie ruhn auf dem Gefilde,
Ruh'n mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Herb und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Tief hat sich die Nacht gesenket.

Nicht der Freude Kränze zieren
Mir das Haupt im jungen Lenze
Und erheitern meine Stirne;

Denn am Morgen meines Lebens,
Liebend und begehrend Liebe,
Wandl' ich einsam in der Fremde,

Wo das Sehnen meiner Liebe,
Wo das heifse muls verschmähet
Tief im Herzen sich verschliefsen.

Herb und kalt der Wind sich reget,
Dunkle Wolken ziehn am Himmel,
Und es flimmern keine Sterne.

Wie sie ruhn auf dem Gefilde,
Ruh'n mir in der tiefsten Seele
Dunkle Nacht und herber Winter.

Leise hallen aus der Ferne
Töne, die den Tag verkünden. —
Wird der Tag denn sich erhellen?

Freudebringend dem Gefilde
Wird er strahlen, Nacht entschweben,
Herber Winter auch entfliehen,

Und des Jahres Kreis sich wenden,
Und der junge Lenz in Liebe
Nahen der verjüngten Erde.

Mir nur, mir nur ew'ger Winter,
Ew'ge Nacht, und Schmerz, und Thränen,
Kein Tag, keines Sternes Flimmer!

v. CHAMISSO.

Der Cavalier' servente (Cicisbeo).

Aus dem Italienischen.

Ein Weib ist es, Geberden nach und Sitten,
An seinem Amt als Mann blos zu erkennen;
Nicht Hagestolz, nicht Eh'mann wohl zu nennen
Als beides doch von Mann und Frau gelitten;

Ein täglich Supplement zur Frau des Dritten,
Gebunden, demutsvoll ihr nachzurennen,
Den ganzen Tag sich nicht von ihr zu trennen,
Und zu langweilen sie, bis er verglitten.

Bald muls es kochen, stikken, auch wohl lesen;
Nur seinen Tag hindurch zehn lange Stunden
Jezt Schatten seyn, jezt Körper seiner Dame;

Dies seltsame Amphibium von Wesen
Wird in Italien überall gefunden,
Und — *Cavalier' servente* ist sein Name.

EDUARD.

Das Konzert.

Wann glühend Töne mit den Tönen ringen,
Sich rauschend hebt der helle Klang der Saiten,
Sanft Flötentöne in einander gleiten,
Melodisch Stimmen himmelwärts sich schwingen:

Dann kann es dem entzückten Geist gelingen,
Der Wirklichkeit Gebiet zu überschreiten,
Sich zu verlieren in entlegne Weiten
Wo freundlich Geister leisen Gruſs ihm bringen.

In Nacht verschwindet dann der Hörer Menge,
Wie trübe Nebel von der Sonne, sinket
Hinab die Menschenflut dem höhern Blicke.

Doch denk' ich, daſs inmitten dem Gedränge
Auch sie mit leisem Ohr die Töne trinket,
Dann kehr' ich gern zur Wirklichkeit zurücke.

Vergebliche Wünsche.

Was immer leise Ahndungen verkünden,
Soll mir das Glücke nie herniederthauen?
Soll ich sie nie, die Einzige der Frauen,
Nach der das Herz so lang sich sehnet, finden?

Der Alchimist läfst Flammen sich entzünden,
Im Feuer will er Goldes Glanz erschauen,
Doch der Metallgeist täuschet sein Vertrauen,
Steigt nicht hervor aus seinen dunkeln Gründen.

Der wohnet in der Erde kühlem Schoofse,
Wo unterird'sche Lüfte seltsam wehen,
Und wirkt bei nächtlicher Gewässer Rauschen.

Tief in der Erde blüht auch meine Rose,
Da mufs ich eilig nun hinuntergehen,
Des Lebens Licht mit dunklem Tod vertauschen

Romanze.

So sehnend klang im Wald das Lied,
So sehnend durch die Nacht:
Die Herzen es zum Himmel zieht
Mit wunderbarer Macht.

Es klang so zart und süfs ins Herz,
Ein Herz im Liede lebt:
Und ew'ger, ew'ger Liebesschmerz
In ihm zum Himmel strebt.

„In tiefem Gram verzehr' ich mich,
Mir ist die Freude hin!
Auf Erden mir die Hoffnung wich,
Ich hier so einsam bin!

Der Himmel mir die Liebe gab;
Ich lebte nur in ihr:
Der Menschheit Last entsank hinab,
Ich fand den Himmel hier!

Der Himmel mir die Liebe gab,
Doch die Geliebte nicht:
Nachts strahlt ihr Bild zu mir hinab,
Im hehren Sternenlicht!

Nach der Geliebten sehn' ich mich!
Sie ist auf Erden nie!
Beglückt hier nimmer wähn' ich mich,
Im Himmel nur ist sie!

Voll Sehnsucht es empor mich zieht,
Das Herz wird mir so leicht!
Der letzte Hauch im Lied entflieht,
Im Lied das Herz entweicht!"

K. A. VARNHAGEN.

An Jeanette F.

I.

Des Glückes viel schon hab' ich hier gefunden,
Es kam zu mir auch ungesucht hernieder;
Mir gab Apollon Jugendfeu'r der Lieder,
Mit Kränzen ward mein junges Haupt umwunden:

Der Formen Bild, an Flächen leicht gebunden,
Gab ich, vom Stahl geformt, nachahmend wieder:
Auf schöner Kunst enteilendem Gefieder
Entflogen mir des Unmuths träge Stunden.

Gleichgültig blickt' ich auf die kleinen Gaben,
Mir lag ihr Reiz in öde Nacht vergraben,
Von keinem Funken höh'ren Geist's erhellet:

Doch als mein Lied Olympien besungen,
Und zitternd ich Dein Bildnifs dargestellet,
Ist Lebensschmuck in beiden mir erschwungen.

II.

In Sfärentanz, wie Götter herrlich, steigen
Die grofsen Freuden aus des Glücks Gefilden,
Berauscht, zum Gott erhöh't, empfangt mit wilden
Entzükkungen der Mensch ihr zaub'risch Neigen:

Doch schöner, mit des Friedens Palmenzweigen
Umkränzt, entflieh'n aus menschlichen Gebilden
Die lieblichsten der Genien, die im milden
Und sanftern Blick die zarte Abkunft zeigen.

Dem Sterblichen umschwärmen stets die Kleinen
Zahllos das Herz, an kein Geschick gebunden,
Verborgen zwar, doch sind sie leicht gefunden;

O bräehte dir mein Liedchen auch nur Einen
Der Genien, mit des Dankes Kranz umwunden,
Dafs ich zuerst ihr Glück durch dich empfunden!

III.

Du suchst das Lied, das kühn ich Dir gesungen
Dem ich geheim das glüh'nde Herz vertrauet:
Was auszudenken mir die Seele grauet,
Ist unbemerkt und leis' in ihm erklungen:

O wenn der kühne Ton dein Herz erdrungen,
Wenn auf den Sänger hold Dein Aug' geschaue
Ob den Gesang dann Lethe's Flut bethauet,
Was frag' ich dann, ob ihn die Nacht verschlun
gen?

O suche nicht! und willst Du doch ihn finden,
Wie kann dein Blick dem nahen so verblinden
Dein äufsres Auge nicht, Dein innres sehe!

Umsonst forscht jenes die verlornen Lieder,
Doch leicht erblickt sie dies in stiller Nähe:
Du find'st in mir, in mir sie sicher wieder.

K. A. VARNHAGEN.

Sonnet.

Wie dank' ich dir, du lösest mir die Binde,
Die drückend mir das wunde Herz verschlossen
Des Grames Flut hat endlich sich ergossen,
Dem Dornenweg' ich blutend mich entwinde.

Die Hand ist dein, an der ich nun ihn finde,
Den Tempel, den des Schweigens Nacht umflossen,
Dein ist der Blick, dem Flammenaug' entsprossen,
An dem ich nun mein inn'res Licht entzünde.

Ich fühle mich zu rascher That erhoben,
Und dränge mich zu kräft'ger Jugend Leben:
Verlassen brauch' ich länger nicht zu schmachten;

Nach süfser Frucht darf nun die Liebe trachten,
Die Kräfte sind mir nicht umsonst gegeben,
Die in des Herzens Grund unbändig toben.

W. NEUMANN.

Der grüne Strom*).

Romanze.

Aus dem Spanischen.

Grüner Strom, o grüner Strom du
Wieviel Leichen in dir schwimmen,
So von Christen als von Mohren,
Die dem harten Schwerte fielen!

Deine Wellen von Cristallen
Roth von Blut gefärbet, fliefsen:
Von den Christen und den Mohren
Ward hier blut'ge Schlacht gestritten:

Viele Herzoge und Grafen
Und von hohem Stamme viele,
Kern des alten span'schen Adels
Waren in dem Kampf geblieben.

*) Rio verde. Nomen proprium des Flufses, nach Hrn. v. Blankenburgs Bemerkung.

In ihm fiel auch Don Alonso
Den von Aguilar man hiefse
So der kühne Urdiales,
Neben Don Alonso bliebe:

Dort der wackre Sayavedra
An dem Berges Abhang klimmet;
Eingeborner von Granada
Aus Sevilla's ält'ster Linie:

Hinter ihm ein Renegate,
Der mit solchen Worten riefe:
Gieb dich, gieb dich Sayavedra,
Aus dem Treffen nicht entfliehe!

Alsobald ich dich erkannte,
Lang' in deinem Haus' ich diente;
Auf dem Markte zu Sevilla
Sah ich dich mit Lanzen spielen.

Deine Eltern kenn' ich, deine
Gattin Donna Clara; sieben
Jahre dein Gefang'ner, hast du
Schlecht fürwahr mir mitgespielet.

Aber jezt sollst mein du werden,
So mir Mahomet nur hilfet;
Und so will ich dir's vergelten,
Wie du mich's empfinden liefsest.

Sayavedra, der dies höret,
Kehrt zum Mohren das Gesicht hin;
Und der Mohr schiefst einen Pfeil ab;
Doch er traf nicht, wie er zielte.

Darauf Sayavedra schlug ihm
Eine Wunde, die so giftig,
Dafs der Renegate, sonder
Noch ein Wort zu sprechen, hinfiel.

Doch alsbald der Mohren-Pöbel
Sayavedra nun umringet,
Und von einer bösen Lanze
Er getroffen, niedersinket.

Don Alonso während dessen
Tapfer noch entgegen hielte;
Als man ihm sein Rofs erschlagen
Mufst' es ihm zur Mauer dienen.

Aber allzuviele Mohren
Stürmen auf ihn ein und dringen;
Und vom Blut das ihm entströmet
Sink't er endlich kraftlos nieder.

Endlich an dem Fufs des hohen
Felsen Don Alonso hinsinkt;
Tod bleibt er dort liegen, aber
Ew'gen Ruhm sich zu gewinnen.

EDUARD.

Olympia.

—

—∪∪—,—∪∪—,∪∪—∪
—∪∪—,∪∪—⏑,∪∪—∪
—∪—∪∪—,⏑—∪
—∪∪—∪∪—

Flüchtig entschlüpft Saitengetön der verstummten
Leier auf's neu, wenn der Athem aus der Charis
Mund die Saiten berührt, harmonisch
Reihen die Töne sich an.

Leise vernahm lange mein Ohr der Entzückung
Sel'gen Gesang, und ich griff nicht zu der Leier:
Vorwärts drang mir das Herz, und schwelgend
Schlofs ich mein trunkenes Aug'.

Plözlich entstürmt Donnergetön den erbebten
Saiten, es flog in das Rauschen des entzückten
Lied's, Olympia, rasch Dein Name:
Und ich entstürzte zur Lei'r;

Sang in des Sturms rauschend Getön, und gewaltig
Kämpft' in dem Lied mit dem Sturm ich bis in weichen
Wohllaut schmolz der Gesang, gleichmälsig
Schwebt er in Schöne dahin.

Ach! und entführt sanfteren Schritt's mich der Schwermuth
Düstrer Kluft, von Enttäuschung mir eröffnet,
Dafs in schönerer Form mir wieder
Lächle die Erd' und der Mensch!

Iris entsteigt dunkelem Meer, wo des Grabes
Nacht in der Flut, die der Sturm hob, dem erbangten
Schiffer drohte; es schwimmt im ganzen
Ozean farbiges Spiel.

K. A. VARNHAGEN.

An das Feenkind, als Susanna in Figaros Hochzeit *).

Wie Proteus tauscht die flüchtigen Gestalten
So tauscht das Feenkind die Blick' und Mienen;
Bald ist es wie die Königin erschienen,
Bald um der Demuth Blüten zu entfalten.
Und über jedem seiner Schritte walten
Mit schwesterlicher Huld die Charitinnen,
Und seinem Winke, wie Geboten, dienen,
Der höchsten Kunst allmächtige Gewalten!
Doch willst du durch die dichte Hülle schauen
Die es umzieht, mit Schnelligkeit des Blitzes
Bedeckt es plözlich schon ein dicht'res Schleier.
Susanne, lieblichste der holden Frauen
Rein Weiblichkeit, im Glanzschmuck hellen Witzes,
Du zeigs't das Feenkind wohl ohne Schleier?

EDUARD.

Sonnet.

*) S. Das Feenkind. An Friederike Unzelmann im Schlegel- und Tieckschen Musenalmanach auf 1802. S. 101.

Sonnet.

Ein grofses Herz kann ewig nur verlieren;
Es stürzet seine Glut ins kalte Leben
Und sieht von matten Wellen sich umgeben;
Die zischend ihm die Himmelsglut entführen.

Doch, wenn zwei edle Herzen sich berühren,
So sieht man sie sich in einander weben,
Zusammen dann noch lange widerstreben,
Bis sie vereint des Todes Kränze zieren. —

Willst, Göttliche, du durch den Strom mich leiten,
So fühl ich nicht den Widerstand der Wellen,
Vereinten Kräften müssen sie entweichen.

Wie sanft wird unter uns der Weg entgleiten,
Wie wird dein Blick die Finsternifs erhellen,
Bis wir das schön're Ufer nun erreichen!

W. NEUMANN.

Der Sturm.

Den stillen Schoofs der dunkeln Nacht durchdringen
Des Donners Schmettertöne, schwarz umzogen
Wölbt unheilschwanger sich der hehre Bogen, —
Die Sterne löschen — Elemente ringen —

Der Feuerengel schüttelt wild die Schwingen;
Es stürzen Feuer-, stürzen Wasserwogen;
Des Windes Heulen stöhnet langgezogen —
Im Sturme ahnd' ich höh'rer Wesen Ringen.

Es muſs die bleiche Furcht das Herz erschleichen
Wenn Geister kämpfen in des Sturmes Wehen;
In banger Ahndung steht der Sohn der Erden.

Doch enden wird der Kampf, der Sturm entweichen
Und der Natur ein neues Glück erstehen —
Fort kämpft des Herzens Kampf der Sohn der Erden.

v. CHAMISSO.

An den Geweihten.

Verloren liegt der Edelstein, verloren
Im finstern Wald: des Suchers Sinn berücken
Unlautre Geister stets mit bösen Tücken,
Es hat die Hölle sich zu Trug verschworen.

Doch welche Scheusal' auch die Nacht geboren,
Des Kleinods lichten Blitz uns zu entrücken:
Oft wird der Strahl die tiefe Nacht durchzücken,
Und schau'n wird ihn, wer Göttliches erkoren!

Dir blitzt der Strahl: und schwebend auf den Fluten
Des reinen Herzens hebt er tausend Gluten
Aus ihrem Spiegel in des Busens Höhe:

Wer kann es schau'n und sein Gefühl bezwingen?
Des Herzens Reinheit zeugt von Gottes Nähe:
Er treibt in mir, ich muſs dich heils umschlingen!

K. A. VARNHAGEN.

An den Reiter.

Entrissen aus der Täuschung blüh'nden Fluren,
Steht nun in kalter Wirklichkeit der Dichter:
In stillem Schmerz jezt um Zypressen flicht er
Den Kranz auf der verlornen Blumen Spuren:

Was ihm am Hochaltar die Menschen schwuren
Hat harmlos er geglaubt; und immer dichter
Schlang er das Band — doch bald mit Schrecken lichter
Ward ihm der Schlei'r; die Täuschungen entfuhren!

Erbleichend schaut er scheufsliche Gestalten,
Die, Gottheit einst ihm lügend, er umarmet:
Die heifse Glut mufs nun zu Eis erkalten;

Nichts beut die Fantasie, dem er erwarmet:
Der Dichter müfst' in Todesgrau'n erbleichen,
Säh' er nicht dich die Retterhand ihm reichen!

K. A. VARNHAGEN.

An meine Schwester.

Wie soll das Reich der Geister ich verstehen?
Wer wird das Heiligthum mir offenbaren?
Wie soll die Schlingungen des Unsichtbaren
In heiligstiller Nacht mein Blick erspähen?

In Zweifeln ringt der Geist; im leisen Wehen
Ahnd't er die Harmonie der Geisterscharen:
Wie soll des Wehens Deutung er erfahren?
Das niedre Thier verbeut den Gott zu sehen!

Die Flamme zwar, sie lodert auf zum Himmel,
Allein verderbend für das Erdgebilde,
Nur in Zerstörungen und Todgetümmel;

Ich kann mit Himmlischen nicht Nektar trinken,
Mir sind verschlossen des Olymps Gefilde:
O Schwester, lafs an deine Brust mich sinken!

K. A. VARNHAGEN.

Auf dem Wasser.

Sitze still, mein Schiffchen lenk' ich,
Und es theilt die Silberflut;
Sitze stumm, an Sie nur denk' ich,
Denn ich bin ihr gar zu gut.

Kann mein Schiff behend regieren
Und es muſs, wohin ich will;
Könnte meine Lieb' Sie rühren
Säſs ich nicht so traurig still.

Mir entgegen von der Höhe
Strömt die Well', ich fahr' vorbei.
Ob ich komme, ob ich gehe,
Alles gilt ihr einerlei.

Immer fort, dem Strom entgegen:
Ja ich zwing' dich, starker Fluſs!
Doch Sie kann ich nicht bewegen,
Ach, kein Wort, kein Blick, kein Kuſs!

Dort am Felsenufer drüben,
Steht ihr Haus, dort muſs ich hin:
Angezogen von der Lieben,
Ob ich gleich verstoſsen bin.

Treu hat mich mein Schiff geführet
Ueber Klipp' und Abgrund her;
Nun sterb' ich wie mir's gebühret,
In der Liebe Feuermeer.

ROBERT.

O d e.

⏑—⏑—⏑,—⏑⏑—⏑—
⏑—⏑—⏑,—⏑⏑—⏑—
⏑—⏑—⏑—⏑—⏑
—⏑⏑—⏑⏑—⏑—⏑

Sinkt trüb' und graunvoll nächtliches Dunkel auf
Des Dichters Traumwelt, dafs in der langsamen
Verschlingung matter nun die Bilder
Schimmern, und schwarz in der Nacht Umhüllung

Als Ungeheuer schrecken, dafs ängstlich scheu
Fern flieht der Dichter, was er so sehr geliebt,
Was er so heils umarmet, dafs ihm
Sträubet das Haar und das Blut ihm eiset:

Was soll ergreifen denn in dem eilenden
Sturz zu des Tartars flammenden Schlünden, wo
Soll Rettung suchen dann des Dichters
Hand, die verloren und kraftlos sinket?

Ach! muſs die schönste Tochter des Himmels dann,
die Fantasie, ersterben, wenn weiser Ernst
Den Dichter retten soll aus dunkelm
Sturz in unendliche Tiefe? ... Eine

Doch Eine Göttin rettet Verlorene:
ihr weichen Arm umschliefst den Geretteten
Und schwebet mit ihm zu Elysions
Seligem Hain in Triumf die Freundschaft!

O selge Lethe! Heil! was erzitterte
Von deiner Flut Bewegung mir Trunkenen
Zurück? o welchen Schleier zogen
Genien weg, daſs die neue Schöpfung

Prachtvoll mir ragt; weitherrschend auf festem Fels
der Altar thront. Do hbeilge Flamme schon
Auflodert, nie (in reinem Aether,
Dunstebefreiet, entbrennt sie) löschet!

Die Nymfe füllt die goldene Schale; bald
Schäumt, fliegt die Flut in ihr, und in Staub empor
Entsprudelt sie vergangner Tage
Kummer und Gram, und die Lust bewahrt sie:

Schon zu der Lippe naht der gereinigte
Trunk jetzt, in sel'ger Ruhe der Seligkeit,
Rein strahlt verlorne Dichtung wieder
Höheren Glanz in der Schale Wölbung.

Es schweigt in heil'gem Feiern die Gegend rings:
Nur, abgewendet, schwebet des Schwanes Hals
In sanften Linien, und die Töne
Schwingen sich tief aus den Busen aufwärts.

Ich sah des Freund's geliebte Gestalt ersteh'n,
Sein Fuß auf Blumen, dalmisch sein Haupt umkränzt,
Und innig in sich selbst gedrungen
Grub in die heilige Freundschaftstafel

Er festen Griffes ..... Musen, nur dieses noch,
Dies nur zu sagen gebet! ihr möget dann,
Wenn ich's gesagt, entfliehn! Begeistrung
Sei mir der Lohn der Begeistrung!.. Theurer,

In Züge meines Namens entführte dir
Die Hand der Griffel; Flammen erbrausten ihm
Entgegen, wo der Tafel Inn'res,
Leicht nur geführt, er gewaltig aufbrach:

Ich sah dem Felsen Götter entschweben, sah
Ob deinem Haupt sie Blumen und reife Frucht
In ihrer Hand; nicht wollt' ich weiter
Sehen, und sank in Entzückungs-Andacht!

K. A. VARNHAGEN.

Variazionen.

I.

Thema.

Wenn ich dich vermeide —
Ach! ich bin gezwungen;
Lang' hab' ich gerungen,
Ohne Groll ich scheide.

Nein, ich kann mirs nicht verhehlen,
Wenn du mir auch Lieb' nicht schenkst:
Möcht' doch wissen, was du denkst,
Weil mich die Gedanken quälen,
Die in deine Brust sich stehlen.
Denk' nicht, dafs ich Himmelsfreude
Opf're aus gemeinem Neide,
Glaube mich nicht flatterhaft,
Ohne Lieb', nicht ohne Kraft,
Wenn ich dich vermeide.

Liebend folgt' ich deinen Winken,
Und ich glaubte mich beglückt,
Als ich dich zuerst erblickt;
Jezt muſs ich in Schmerz versinken
Und der Liebe Gift nur trinken,
Hatte mich zu hoch geschwungen,
Dacht' zu früh, es sei gelungen
Und nun kann ich nicht zurück; —
Leben muſs ich ohne Glück,
Ach! ich bin gezwungen.

Muſst mir meine Lieb' vergeben,
Dich erzürnen darf sie nicht;
Wenn sie mir das Herz auch bricht,
Denn du hast mit sülsem Leben
Oft mir Neigung kund gegeben.
Und so ist dir's leicht gelungen,
Dals du dieses Herz bezwungen,
Doch ich darf es sagen: nein!
Eitel glaub' ich nie dem Schein.
Lang' hab' ich gerungen.

Bange Stunden, ihr seid Zeugen
Dafs man Liebe nicht erfleht,
Wenn man Liebe nur gesteht.
Liebe mufs zur Lieb' sich neigen,
Selbst mufs Liebe sich erzeugen. —
Denk' nur nicht, da ich dich meide,
Schwach mich und voll Schadenfreude.
Reiche Lieb' trag' ich von hier;
Doch du kannst es glauben mir,
Ohne Groll ich scheide.

II.

Nein, ich will dir's nicht verhehlen
Was ich denke jetzt von dir,
Sollst du wissen heut von mir,
Länger lafs' ich mich nicht quälen
Märchen mir von dir erzählen.

Heut' ist deiner Schadenfreude
Lezter Tag, an dem ich leide,
Und mit süfsem Buhlerblick
Such' bei andern nun dem Glück,
Wenn ich dich vermeide.

Wie sie seufzet, wie sie schmachtet,
Wie den Zweiten sie beglückt,
Wenn des Ersten Hand sie drückt;
Wie sie zu gefallen trachtet,
Auch den Lezten nicht verachtet.
Glaubst du wirklich es gelungen,
Dafs du mich zum Knecht gedungen?
Nun wenn es dich kann erfreu'n
Will ich recht erbärmlich schrei'n:
Ach! ich bin gezwungen.

Nimmer werd' ich's mir vergeben
Dafs ich dich nicht gleich erkannt,
Dafs ich fast für dich entbrannt,
Dafs ich der Gefallsucht Streben
Gar zur Liebe wollt' erheben;

Dafs ich die Erniedrigungen
Meines Herzens spät bezwungen;
Aermlichkeit für Reichthum nahm,
Ach! gestehn mufs ich voll Scham:
Lang' hab' ich gerungen.

Heute schwör' ich's bei den Sternen
Dafs, wenn du auch manchmal brennst,
Du die Liebe doch nicht kennst:
Liebe kann man nicht erlernen,
Liebe kann man nicht entfernen.
Schmücke dich mit Sammt und Seide,
Dafs sich alles an dir weide;
Was du selbst willst, wünsch' ich dir,
Und so kannst du glauben mir:
Ohne Groll ich scheide.

ROBERT.

Thema.

Ein kleiner Mann ist auch ein Mann,
Ein Jeder kann nicht Kaiser sein;
Man muſs sich auch mit G'ringem freu'n:
Wer nichts hat, ist am schlimmsten dran.

Den Groſsen sollst du loben,
Den Kleinen nicht verachten,
Das mufst du wohl betrachten,
Denn, wird das Ding verschoben
So kommt das Unten oben,
Dann weinen, die erst lachten:
Und nebenher bemerke:
Der Groſse kann, der Kleine kann,
Und eines Kleinen Werke
Sind oft von solcher Stärke,
Und wär' es auch nur dann und wann,
Dals der sich schämt, der oben an —
Ein kleiner Mann ist auch ein Mann.

Die Erde ist nicht enge,
Und voller Vieh und Leute,
Und, morgen so wie heute,
Ein ewiges Gedränge
Von einer bunten Menge,
Viel Narren, viel Gescheute. —
Ihr alle müßt bedenken,
Daß Ihr Euch könn't des Lebens freun'
Die Beine könnt Ihr lenken,
Könnt Euren Leib verschenken,
Euch sonnen in dem Sonnenschein,
Bekommt Ihr Prügel, tüchtig schrei'n,
Ein Jeder kann nicht Kaiser sein.

Der Reiche hat gut geben,
Der Arme hat gut nehmen.
Nur muß er sich nicht schämen;
Da liegt der Knoten eben:
Nur der versteht das Leben,
Der sich versteht zu zähmen —
Wer sich ins blaue schwinget,
Der kommt vielleicht zum Mond hinein,

Wo Alles ihm gelinget,
Ihn Seligkeit umringet,
Doch kann es auch leicht möglich sein,
Dafs er sich brechet Arm' und Bein'
Man mufs sich auch mit G'ringem freu'n.

Ein Kreuzer ist kein Gulden
Und hundert nicht Millionen
Und Erbsen sind nicht Bohnen;
Allein es giebt auch Schulden,
Entbehren, seufzen, dulden
Und traurig einsam wohnen.
Drum nehmt was euch bescheeret
Und böt' man euch auch G'ringes an
Was hilft's, dafs Ihr Euch ehret,
Wenn Euer Leib entbehret.
Wer nehmen kann und geben kann
Der, glaubt es, ist der rechte Mann,
Wer Nichts hat, ist am schlimmsten dran.

ROBERT.

Edom von Gordon.

Eine Ballade.

Aus dem Altschottischen.

Es war wohl um Martinimeſs,
Ein schaurig Sturmgetos',
Da sprach Edom Gordon zu seinem Volk:
„„Woll'n ziehn vor ein festes Schloſs.

Und vor welch Schloſs denn wollen wir
Meine Leut' und ich wohl gehn?
Wir wollen hin nach Rhodes Schloſs,
Die schöne Lady sehn.““

Die Lady stand auf'm Vestungswall,
Hinab in's Thal sie blickt:
Da gewahrt' sie einen Männerschwarm
Der gegen das Schloſs an rückt.

„O seh't ihr dort nicht, was ich seh',
Ihr meine wackern Leut'?
Mir scheint's ich seh' einen Männerschwarm:
Was Wunder das bedeut't?"

Sie wähnt', es wär' ihr edler Herr,
Der jezt nach Hause kam;
Doch der Verräther Gordon war's,
Der fürcht't nicht Sünd' noch Schaam.

Kaum hat sie schnell sich angekleid't,
Den Rock kaum umgethan;
So ist schon Gordon um die Burg
Gerückt, mit Rols und Mann.

Kaum war das Abendbrot gebracht,
Gesagt das Gratias,
Als Edom Gordon und sein Volk
Ab von den Pferden sals.

Da rennt die Lady auf den Thurm,
So schnell sie immer kann,
Zu seh'n, ob sie mit sanftem Wort
Mag bändigen den Mann.

Doch als er sie so sicher sah,
Verschlossen fest das Thor,
Da brach aus seinem Herzen Zorn,
Und wilde Wuth hervor.

„„Komm' herab zu mir, du muntres Weib,
Komm' herab! so rief er laut:
Heut Nacht bist du in meinem Arm,
Und morgen meine Braut.““

„Ich will, du falscher Gordon du,
Will nicht herab zu dir,
Nicht lassen meinen theuern Herrn;
Der ist so fern von mir.“

„„Dann, schöne Lady, gieb die Burg,
Sie sei nun fürder mein,
Sonst drinnen so verbrenn' ich dich,
Mit deinen Kindlein drei'n.““

„Ich geb' sie, falscher Gordon, nicht,
Dir, der du so bist schlecht;
Und verbrennst du meine Kinder mir,
Mein Eh'gemahl uns rächt.

„Doch reich's Pistol mir, Glad mein Bub',
Und lade gut die Flint':
Nur wenn ich treff' den Bluthund dort,
Frei meine Kindlein sind."

Und stehend auf dem Burgwall hoch
Zwei Kugeln hinab sie schols:
Doch tralen sie nicht des Bluthunds Herz
Und streiften am Knie ihm blofs.

„„Legt Feu'r ans Schlofs! sprach der falsche Mann
Ganz toll vor Zorn und Wuth;
Falsche Lady, sollst bereu'n die That,
Brennst du erst in der Glut!" "

„Weh' dir, weh' dir, auch Jock mein Knecht,
Ich zahlt' den Lohn ja dir,
Warum reifsest die Steine du von dem Wall?
Was raucht dort, gehöret mir."

„Und wehe, weh' dir, Jock mein Knecht,
Ich zahlt' auch Miethgeld dir;
Warum reifsest die Steine du von dem Wall?
Was brennt dort, gehöret mir."

„ „Wohl hast du Miethgeld und auch Lohn
Sprach er, bezahlet mir:
Doch jezt muſs ich, des Gordon Knecht,
Gehorchen oder sterben hier.“ “

Da sagte dann ihr jüngster Sohn,
Auf der Amme Knie saſs er;
„O Mutter, übergieb die Burg,
Der Rauch der quält mich sehr.“

„Gern gäb' ich all mein Gold dahin,
Und all mein Land mein Kind,
Käm nur, den Rauch von dir zu wehn,
Ein Zug vom Abendwind.“

Dann bat, sie war noch klein und schwach,
Das liebe Töchterlein;
„O laſs' herab mich von dem Wall
Gehüllt in Tücher ein.“

Sie hüllt sie wohl in Tücher ein
Und läſst sie herab vom Wall;
Doch auf des Gordons spitzen Speer
Thät sie 'nen tödlichen Fall.

O lieblich, lieblich war ihr Mund,
Kirschroth die Wang' und zart,
Und hell, so hell das goldne Haar,
Das jetzt von Blute starrt.

Da dreht' er um sie mit dem Speer
Bleich blieb die Haut fortan;
„„O hätt' ich geschont das liebe Gesicht
Zur Lust für manchen Mann!““

„„Macht fertig euch ihr wackren Leut',
Denn Unheil ahnd't mir bals;
Ich kann's nicht seh'n das liebe Gesicht,
Wie's da liegt auf dem Gras.““

„„„Nicht denk' an üble Zeichen, Herr,
Sonst warlich kommen sie;
Lasst sagen nicht, dals Gordon ward
Besiegt vom Weib' allhie.“““

Als nun die Lady sich über dem Haupt
Sah wirbeln die Flamme so roth,
Da weint' sie und küsst' ihre Kindlein zwei
Und sprach: „es gilt nur den Tod.“

Der Gordon aber blies auf sein Horn
Und sagte: „„Fort, nur fort!
Das Rhodes-Schloſs steh't in Flammen ganz,
Zeit ist's zu flieh'n den Ort.““

Da gewahrte ihn des Schloſses Herr,
Er kam über's Feld heran,
Und sieht in Flammen sein ganzes Schloſs,
So weit er's sehen kann.

Und Böses, Böses ahnd't sein Sinn
Um's Herze fühlt er Weh'n;
„„O treibet, treibet wackre Leut',
So schnell es nur mag gehn!

O treibet, treibet wackre Leut';
So schnell es nur kann sein!
Wer bleibt der Hinterste im Zug,
Der wird mein Freund nie sein.““

Da ritten sie und liefen sie,
Wohl hastig über das Land:
Doch eh' die Vordersten kamen an,
War Weib und Kind verbrannt.

Er rang die Hände, rauft' aus sein Haar,
Und schrie in wildem Muth:
„Verräther, für diese grause That,
Soll't weinen ihr Thränen von Blut!“

Drauf reitet er schnell hinter Gordon her
Und trift ihn bald und gut,
Und rächet so sein theures Weib
In dessen Herzensblut.

EDUARD.

Liebe.

I.

Schwermuth.

Der Hain ergraut: der Sonne Schimmer sinken,
Des Meeres Flut verschlingt die letzten Strahlen:
Schon in der Welle Zitterfläche mahlen
Die Sterne sich, die matt in Dämm'rung blinken.

Der Wipfel Nacht, die stillen Zweige winken
Dem Sänger hold zur Ruh'; mit vollen Schalen
Beut ihm in Lethe's Flut der Liebesqualen
Vergessen, Morfeus an, und mahnt zu trinken:

Allein des Sängers Aug' kann nicht ermatten,
Ihn schrecken nicht im öden Raum die Schatten,
Mitleidig blicket er auf Morfeus nieder:

Zu Gräbern folget er Petrarka's Musen,
Der stille Hain vernimmt die Klagelieder;
Verzweifelnd tobt die Lieb' im regen Busen!

II.

Ringen.

Es tobt, es tobet in des Schweigens Ketten
Ohnmächtig mir das Herz voll stummer Trauer,
Das Schicksal bricht die Bande nicht: die Schauer
Des Zweifels hindern mich, mich selbst zu retten.

Ein kühnes Wort vielleicht, o könnt' mich betten
Auf morgenröthliches Gewölk, statt rauher
Felskluft der Qual, die jetzt mich hält, und lauer
Umsäuselten vielleicht mich Zefyretten.

Allein vielleicht auch könnte mich das Eine,
Das kühne Wort, das meine Bande löse'te,
Entstürzen zu der Eumeniden Haine:

Dann bleibet nichts, was den Verlornen tröste,
Mich kann die Furcht nicht, nicht die Hoffnung
retten
Und ringend bleib' ich in des Schweigens Ketten!

III.

Auffoderung.

Des Herzens Unschuld hebt mit sanften Schwingen;
Wie schmeichelnd Weste mit der Blume kosen,
Im Lächeln sich auf zarter Wangen Rosen:
Die Kindlichkeit muls mächtig uns durchdringen.

Lafs' lauschen uns, wo leis' die Saiten klingen,
Nicht, wo der wilde Sturm uns mög' umtosen:
Im Arm der Charis und Eros des Losen
Soll sich das Herz dem Zwang der Welt entringen.

Du schönes Herz, nicht von der Welt verstanden,
Die zu umstricken dich in ihre Banden
Heimtückisch rang, dir ward der Sieg gegeben:

Lafs' zu des Kindes schöner Menschheit wieder
Uns kehren, deinem Lächeln blüht das Leben
Empor, und Glück entsteigt dem Reich der Lieder.

IV.

Hinfallen.

Wie süfs, wie lieblich klang die goldne Leier,
Wie flog mein Herz in ihren Zaubertönen!
Mir ward ein Anschaun des lebend'gen Schönen,
Und alles Göttliche in mir ward freier:

Mein Aug' umflofs ein dichtgewebter Schleier,
Den Blick mir nicht in Ird'schem zu verwöhnen:
Auf kurze Zeit bei Hellas Heldensöhnen
Empfand ich meines Lebens schönste Feier!

Doch als melodisch in die Harmonieen
Ich mischen wollte, was ein Gott mich lehrte,
Da hört' ich wilde Töne gräfslich rauschen:

Sie fielen mächtig in die Harmonieen;
Ach! dafs dem Mifsklang Deine Hand nicht wehrte!
Nun werd' umsonst und hoffnungslos ich lauschen!

V.

Entsagung.

Entfleuch, o Traum, der schmeichelnd mich umwehet,
Des Glückes Bild, du süfses! weich' von dannen!
Der Liebe Schmerz, ach! kann kein Traum verbannen,
Der Schmerz — er bleibt, der holde Traum — vergehet!

Nicht ist's Erhörung, die mein Auge flehet,
Die Hoffnungen der Seligkeit zerrannen
Mir früh, da kaum zu schimmern sie begannen,
Die Thrän' ist's nicht, die mir im Auge stehet.

Verloren sind mir alle Seligkeiten,
Kein Engel kann mir Freude mehr bereiten,
Die starre Seele drängt den Leib zum Grabe,

Doch gönne mir nur Eines Blick's Erbarmung,
Nur eine Thräne, die mich sterbend labe:
Froh steig' ich zu des grausen Tod's Umarmung!

VI.

Leben aus Tod.

Du hast im Stolz der Blüte sie gebrochen,
Der Liebe Blume, herrlich aufgegangen,
Als stark die Blätter sich der Knosp' entrangen:
Den herben Zwang des Kelch's zu unterjochen:

Sie sei vom Todesstachel schon gestochen,
Hast du geglaubt, Nacht wünd' ihr Haupt umfangen:
Bald wünd' die schöne Schmerzensblüt', vergangen,
In heifser Sonnenglut die Kraft verkochen:

Du hattest Recht; es mufst' die Blume sterben!
Die Erd' entzog der Schmachtenden die Nahrung:
Die welken Blätter fanden Todesgrüfte!

Doch rifs der Geist in holde Himmelslüfte
Der Blume Duft zu köstlicher Bewahrung,
Sie starb, um ew'ges Leben zu erwerben!

K. A. VARNHAGEN.

Elegieen.

I.

O wie hab' ich mich heut' so unerfahren betragen,
Ungeschickt auch zugleich, warlich ich hasse mich selbst.
Gieng in Gedanken vertieft, und dacht' an das herrliche Mädchen,
Dachte: Käme sie jezt, traulich dann sprächst't du zu ihr:
„Liebliches Kind, wie kommt's, dafs immer dein heiteres Antlitz,
Wann du mich blickest, sich trübt; sei's in dem munteren Kreis
Frölicher Jugend, oder wann neben der Mutter du sittsam
Gehst und bescheiden einher? Sag' es mir offen und frei:

Ist meine Art dir, mein Wesen, denn wirklich so äufserst zuwider,
Dafs dir der Frohsinn entflieht, wann du mich kaum nur erblicks't?
Zähl' meine Fehler mir auf, damit ich auf Besserung bedacht sei;
Auch unser Innerstes selbst ändert die Liebe ja leicht" —
Also dacht' ich, da war mit's, als schwebte das liebliche Mädchen
Plötzlich an mir vorbei. Ja, und ich irr'te mich nicht.
Hatte die Augen zur Erde gesenkt, da war sie behende
Mir vorüber geschlüpft; aber jezt dreht sie den Kopf
Ueber die Schulter zurück, und bietet mit schalkhafter Miene
Mir einen köstlichen Gruls, zärtlich wie keiner noch war.

Warlich ich mufste bezaubert wohl sein, denn ich dankte ganz höflich
Aber eilte nicht nach, mit ihr des Weges zu geh'n.
Auf einen scheuchenden Blick hatt' ich ängstlich und klug mich bereitet
Drum bei dem ladenden Gruſs, war ich so knäbisch verzagt.
Nun ich will mich nicht schelten, es soll mir nicht wieder begegnen.
Ist ein Dritter dabei, tret' ich bescheiden zurück,
Doch, wenn in einsamen Gängen, ich künftig dich wieder erblicke;
O, dann eilst du umsonst, wahrlich, ich hole dich ein.

II.

Gerne schaut man hinab zur ostwärtsfliefsenden Donau,
Die mit wirbelndem Strom Wege durch Felsen sich bahnt,
Und den Menschen gebot an ihre gesegneten Ufer,
Dicht an einander gedrängt, ländliche Hütten zu bau'n,
Burgen mit festem Gemäuer und prächtige Klöster und Städte,
Dort an dem Felsengestad' reifet der stärkende Wein,
Aehren tragen die Felder, die Bäume gewürzige Früchte,
Fische bieten zum Fang wimmelnd unzählig sich dar.

Drum auch wurde Gebot das freundliche Winken des Flusses,
Folgsam siedelt der Mensch längs seinem Ufer sich an:
Und nun drängt ein betriebsames Volk sich in blühenden Städten,
Unten kreuzen im Strom Schiffe dahin und daher. —

Aber auch einsam und still, geschaffen zum Wandeln und Denken
Findet Wege man dort weiter vom Strome hinweg.
Schauerlich ist es und öd' auf hohem Felsengerippe,
Wo verfallen die Burg deutet auf jeden Verfall.

Dahin wandelt' ich gern, genofs des erquickenden Abends,
Sah' wie bei'm dämmernden Schein Ein's in das Andre zerfloss.

Feuer färbet das Wasser, sich senkend zum feindlichen Schoofse,
Nacht umarmet das Licht, Himmel und Erde sind Ein's;
Mich erfüllte dann Glauben, und hoffend gedacht' ich der Zeiten,
Wo die Liebe dereinst all' ihre Wesen vereint. — —

So nun entfloh' ich einmal, es war ein herrlicher Abend,
Dem Gewühle der Stadt, ging den gewöhnlichen Weg,
Zwischen den Segen der Ceres, wo schwere Halme mir nickten,
Dann auf Wiesen voll Klee, bald auch durch dunkles Gebüsch.
Und als zum Felsen ich kam, defs' waldbewachsenen Gipfel
Samt den Ruinen der Burg röthlich der Abend beschien,

Und ihn besteigen schon wollte, da sah' ich, wie unten ein Mädchen
Einsam auf Schiefergestein still in Betrachtungen sals.
Weggewendet war sie, ich sah' nur den herrlichen Rücken,
Doch die edle Gestalt riſs zur Bewundrung mich hin.
Lange stand ich, wie festgewurzelt, beschauend die Schöne,
Liliennacken bald, bald das geringelte Haar.
Aber mich kümmert' am meisten der melankolische Zauber,
Welcher das strahlende Bild gleich einem Schleier umflofs;
Jede Bewegung verräth ihn, und scheucht mich in Ehrfurcht zurücke,
Ob ihre Anmuth gleich unwiderstehlich mich hielt,

Wollt' auch von dannen schon eilen, die schöne Träum'rin nicht stören

Drehet sie eilig sich um, hörend das Rauschen des Tritt's.

Staunend sieht sie mich an, drauf springt sie hastig vom Sitze,

Hebet zum Himmel den Blick, staunet dann wieder mich an

Und nun läuft sie mit freudiger Miene, beflügelnd die Schritte,

Auf mich Verwunderten zu, den sie auch pfeilschnell erreicht.

Forschend befremdet tret' ich zurück, da schliefst sie die Augen,

Und die Fallende hält kaum noch mein zitternder Arm. —

Wie zum Quell' ich gekommen, dem nahgelegenen, welchen

Nie vorher ich gekannt; wie ich die Kühlung geschöpft

Und zurück dann geeilt und dem Mädchen geholfen? ich weiſs es
Nicht, abwesenden Geist's ohne Bewuſstsein geschah's.
Doch wie köstlich wurde der kleine Dienst mir belohnet,
Als mir am Busen gelehnt endlich das Mädchen erwacht,
Langsam das groſse Auge sich öffnet und dankend mich anblickt,
Während die schöne Hand drückend die Meine ergreift;
Aber verschämt sich besinnend entzieht sie die Gaben mir wieder,
Senkend zur Erde den Blick wendet sie von mir sich weg.
Und so sizt sie beweglos, bewegt, mir im Grase zur Seite,
Heiſser Empfindungen Sturm in der zerrissenen Brust,

Traurig sizt sie und stumm, in mitleiderregender Stellung;
Blicket sie starr durch die Luft immer zum nämlichen Ort. —
Doch nun füllt sich das Aug' und Leben giebt ihr und Sprache
Bittrer Thränen ein Strom, heilend vom Herzen geweint.
Wie das Haupt eine Blum' erhebt, wenn ein thauiger Abend
Nach dem brennenden Tag' lindernde Kühlung ihr schenkt;
So hob jezt ihr Haupt sie empor und mit rührender Stimme
Sprach, vom Weinen gestärkt, also die Holde zu mir:
Sagt mir, gütiger Mann, wie soll ich die Sorgfalt vergelten,
Wie die edle Geduld, die ihr mir Armen gewährt?

Sonst erfreut der Geretteten Blick, der frohe, den Retter
Und er gilt ihm gar viel, kostet den Anderen Nichts;
Aber auch selbst diese kleine, mir lang nicht genügende Gabe,
Die ihr so vielfach verdient, hab' ich euch nicht zu verleih'n
Sch't, so gänzlich arm, so traurig bin ich geworden
Seit mit dem glücklichen Traum' Alles und Nichts ich verlor,
Nichts, Nichts hätt' ich verloren? und glaubte doch Alles zu haben;
Wann er mich liebend umfieng — Nein er hat niemals geliebt!
Hätt' er mich sonst wohl verlassen, mich, ach, die ihm Alles geopfert
Hätt' er das Herz gefloh'n, das er so gänzlich erfüllt?

Untreu sei er geworden, so sagen mir immer die Leute,
Doch ich verstehe sie nicht. Wer sich in Liebe ergiebt,
Wird nicht sein Liebstes verlassen; wie kann man untreu denn lieben?
Und doch ist er nicht hier, er, der mich liebend umfieng! —
Seh't da sals ich nun dort auf dem Steine, wo niemand mich störet,
Dachte dem Allen so nach, dachte: noch kommt er vielleicht!
Mahlte mir jeden Umstand der seligen Scene, da hör' ich,
Rauschen, und wendend mich um, werd' ich von fern euch gewahr,
Nein, nicht euch, nicht den Fremden, er, dem ich mich liebend geeignet,
Den ich so sehnlich gewünscht, stand und sah fragend mich an:

Ob ich ihn gänzlich verstofsen, ob hoffen wieder er dürfe,
O, er durfte es wohl, aulser mir lief ich zu ihm,
Konnte des Leides nicht denken mehr, das er mir Armen bereitet,
War wie eh'mals beglückt; aber es währte nicht lang!
Näher kam ich heran und sah die befremdete Miene,
Sah den verwunderten Blick, in dem bekannten Gesicht.
Ach! da schwand mir die Täuschung, da lag in Trümmern mein Glücke,
Und es ergriff mich so kalt, dafs mir im Schmerzengefühl
Plötzlich die Sinne ertödtet vergiengen. Nur seine Stimme
Hört' im Sinken ich noch; doch ich verstand euch nicht mehr.

Traurig blick't ihr zu Boden? Ja seht nur, gerade so sah er,
Immer zur Erde nur hin, als er zulezt mich hier sprach,
Damals drückte gewils ihn unvollführet die Sünde,
Und zum leztenmal rang stark seine gute Natur,
Fruchtlos gegen den kalt, den furchtbar berechneten Vorsatz.
Seh't nicht gütig auf mich, Mann, der so ähnlich ihm ist!
Hassend, verachtend, ich bitt' euch, niedrig begegnet mir lieber,
Dafs ich begreife die Schmach, die für unmöglich ich hielt.
Wie nun das liebende Mädchen mit Heftigkeit also gesprochen,
Standen beide wir auf, nahmen den Weg nach der Stadt.

Mächtig war ich gerührt, doch still und ohne zu trösten
Gieng ich neben ihr her; weil ich es wuſste zu wohl,
Wie auch der freundlichste Trost, wenn solcher zur Unzeit gesprochen
Und bei Schmerzen gesagt, welche zu stillen nicht sind,
Neue Wunden nur schlägt, und Kraft dem Sturme verleihet,
Also hielt in der Brust fest ich das Mitleid zurück.
Auch bemerkte Sie's wohl, es dankt mir die schonende Vorsicht
Bald ihr ruhiger Blick, nun auch ein freundliches Wort.
Hier und da schon gewahrte man wieder schwindende Sterne.
Zahllos in grauem Gewölk, als nun bescheiden ein Gruſs,

Vor

Vor der Wohnung uns trennte des innig liebenden Mädchens.

Hatte die Strafse, die Thür, alles genau mir gemerkt,

enn die Mutter zu bitten mir Eintritt im Haus' zu gewähren,

Hatte sie selber gewollt, — Täglich nun sah' ich sie jezt,

nd ergözte mich täglich an neu sich entfaltenden Reizen,

Weit nun bin ich von dort, weit von dem holden Geschöpf,

ber immer noch mufs ich der rührenden Stunden gedenken,

Wo sie verschämt und vertraut, schön gegenüber mir safs;

mer erzähl' ich mir wieder die Worte des weinenden Mädchens,

Und bedaure dann tief, dafs ein so herrliches Weib,

Mit so reicher Liebe sich grade dem Falschen geeignet,
Und dafs sie früher ihn fand, als zu dem Felsen ich kam.

III.

Scheltet, ich mufs es gestehn: mir gewährt recht herzliche Freude
Nur das eine Geschäft, wann in der Dämmrung ich leis'
Aus dem Hause mich stehl' und langsam durch mancherlei Umweg',
Bis die verschwiegene Nacht unser Geheimnifs umhüllt,
Hin zu der Wohnung der Liebsten, der sehnlichharrenden, schleiche,
Ach dann ist es so voll üppiger Sehnsucht mein Herz,
So voll Lieb' und voll Glück, dafs athmend die Brust mir zu eng' wird;
Stolz geh' ich aufrecht einher, träume so kühn und so süfs.

Gestern ward ich beglückt und heute werd' ich es wieder:
Ja so rinnet sie fort ewig die Quelle des Glücks.
Mitleidsvoll blick' ich herab auf das arme Volk, das nun heimkehrt
Von des brennenden Tags mühsam vollbrachtem Geschäft;
Das seinen Hütten nun zuläuft, und, schwer von der Arbeit ermattet,
Alle Freuden der Nacht einsam und traurig verschläft.
Ich aber höre des Tages die Liebste von Jeglichem loben:
Wie Sie die Göttergestalt glücklich Terpsichoren weiht,
Und in traulicher Nacht erfahr' ich das schöne Geheimnifs:
Keine von Allen vermag Liebe zu geben wie Sie.

ROBERT.

An Marianne.

Der Göttin hat mein kleines Lied gefallen!
Ein Himmelsblick ward' mir zum schönsten Lohne!
Der Lorberzweig empfängt die Myrtenkrone,
Dafs beide freundlich mir das Haupt umwallen:
Doch nicht bethören mich die stolzen Hallen
Des Glückes, dafs ich kühner sie bewohne:
Mein Blick nur dringt hinein: vor bitterm Hohne
Der Satyr'n schützt des Lebens dunkles Wallen.
Nicht wollest mich aus stiller Dämm'rung rufen,
In ihrer Nacht wird sanft die Wehmuthszähre
Verborgen: anspruchslos und unbedauert:
Es wankt auf deines Tempels Marmorstufen
Der Fufs mir, wo mein Loos Verzweiflung wäre:
So nah! — und doch vom Inn'ren nie durchschauert!

K. A. VARNHAGEN.

Sirenenlied.

Sirene.

Komm, süfser Knabe, doch zu mir hernieder.
ch spiele friedlich in den kühlen Wogen.
s sind im Meer gefesselt mir die Glieder,
och fühlt mein Herz zu dir sich aufgezogen.
ir geb' ich Freuden, wie du nie empfunden,
nd Götter widmen dir die sel'gen Stunden.

Knabe.

Du singest mir der Liebe Zauberlieder,
och ward vor mir so Mancher schon betrogen.
o Manchen zogt ihr tückisch schon danieder
er euer Gift so gierig eingesogen. —
och fühl' ich mich am Leben nicht gebunden,
enn ew'ger Gram hielt stets mein Herz umwunden.

Sirene.

Mit Trost will ich dein krankes Herz beleben,
Der Liebe Fittig wird dich leicht umschweben,
Und jeder Gram vom Herzen dir genommen.

Knabe.

So nimm mich denn hinweg vom kalten Leben,
Und kannst du selbst mir keine Freude geben,
So ist der Tod auch süfs mir und willkommen.

W. NEUMANN.

Rondeau.

Nach Voiture.

Ach nun ist's aus mit mir; denn Isabelle
Sie fordert — fordert gleich hier auf der Stelle
Ein regelmälsiges Rondeau von mir;
Sie will's und was, o, weigert' ich wohl ihr?
Nun frägt es sich, wie ich die Verse stelle?
Ich suche acht mir, deren Endung elle,
Doch dann erst drohet mir die wahre Hölle,
Ich brauche dann fünf Reime noch auf ir.
Ach nun ist's aus!
Kein Tropfen auch aus Hippokrenens Quelle,
Kein Trost für mich in Hübners Reimtabelle,
Auch du verlässest mich, mein Voitur'!
Doch sieh! zwölf Verse stehen ja schon hier;
Was fehlt mir nun noch? nichts, als dafs ich stelle,
Ach nun ist's aus!

EDUARD.

Romanze.

Nie war wohl ein Mädchen treuer
Als Tulipia geliebt,
Nie ein Jüngling voller Feuer
So wie Alkanor verliebt.

Tief in seines Busens Grunde
Barg er sein getreues Herz,
Nie ein Wort aus seinem Munde,
Das verrathen seinen Schmerz.

Doch nicht länger konnt' er tragen
Solch ein lastend Herzeleid,
Und er denkt: ich muls es wagen,
Meine Lieb' gesteh' ich heut.

Ja, beschlossen ist's, ich gehe,
Mir bleibt keine andre Wahl:
Ob ich Liebe mir erflehe,
Oder leide ew'ge Qual.

Und er geht mit Hoffnungsbeben;
An den sanften Druck der Hand
Denkt er, der ihm kund gegeben
Was die Lippe nicht gestand.

Aber ihrer Wohnung näher
Wandelt Bangigkeit ihn an,
Und sein Herz schlägt hoch und höher,
Kaum der Fuſs ihn tragen kann.

In sein Inn'res hört er's tönen,
Und es rufet: Bleib zurück!
Stiller Sehnsucht Wehmuthsthränen
Sind dein zugewog'nes Glück.

Doch schon tritt er in ihr Zimmer,
In dem Zimmer ist sie nicht,
Und ein neuer Hoffnungsschimmer
Durch die schwarzen Zweifel bricht.

In den Garten eilt er nieder,
Niemals sah' er ihn so schön:
Blüten, Düfte, Farben, Lieder!
Sie nur kann er nicht erspäh'n.

Gäng' und Lauben sind durchsuchet,
Nur der Wald noch übrig bleibt;
Das Verlangen sei verfluchet,
Das ihn nach dem Walde treibt.

Einem Fremden in den Armen
Findet er die Liebste sein.
Ach ein Stein möcht' sich erbarmen
Ueber solche herbe Pein!

Er erstarrt und sie erbleichet,
Auf der Lippe stirbt das Wort;
Endlich fasst er Muth und weichet
Eilig aus dem Walde fort. —

Und es war am andern Morgen
Schon die blut'ge That geschehn;
Ach, der Leib war wohl geborgen,
Lasst uns für die Seele flehn!

ROBERT

Küsse und Worte.

Madrigal.

Nach Guarini.

Mit welcher Inbrunst, o ihr duft'gen Lippen
Mag ich euch küssen und euch sprechen hören!
Doch wird mir ein's, muls ich das andr' entbehren.
Aufzehren so sich Wonnen und bestreiten,
Deren Verein doch macht mein Leben sülse;
O liebenswürd'ge Worte, holde Küsse,
Was könntet ihr für Harmonie'n bereiten,
Wenn beid' ihr beider Lust zu schaffen wüfstet,
Ihr Küfse redetet, ihr Worte küfstet!

EDUARD.

An Karoline.

I.

Der Kuſs.

Freundlich in der Nacht Gefilden
Lächelt durch den dunkeln Schleier,
Der die Bilder all' umdämmert,
Hell' des Auges Feuerblick.

Glücklich, wer an holder Seite
Wallte durch die finstern Stralsen,
Dem der Holden Blick gestrahlet,
Der ihn selber schnell verstand!

In dem nächtlich stillen Schweigen
Reden die entflammten Blicke,
Treue, rasche Herzensboten,
Was noch nie im Wort getönt:

Heilig in der Nacht Geheimnifs,
Wo kein Hall sich darf entwagen,
Wird im nahern Nah'n des Auges
Tausendfach verschönt der Blick:

Und wenn dann des Wechsels Schnelle
Schwindelnd nicht erträgt das Auge,
Sinkt, gewaltig hingezogen,
Lipp' an Lippe hin zum Kufs.

Trunken weicht der Blick geschlossen
In des Innern Herzens Stille,
Und was selbst der Blick nicht sagte,
Sagt gedrängt der sel'ge Kufs!

Also mufs der Blick erst zaubern,
Ueberströmen in der Lippe
Ueberselige Berührung
Mufs er sterbend seinen Geist!

So lehrt der Gesang dich des Kusses Geheimnifs,
Was selbst du zuerst den Gesang doch gelehret:
Und herrlicher wechselnd empfanget, zum Lohne
Der Lehre, der Dichter die Lehre zurück!

K. A. VARNHAGEN.

II.

⏑⏑—⏑,⏑⏑—⏑ | ⏑ ⏑—⏑,⏑⏑—⏑

Karoline, Karoline! die du lohntest hold dem Dichter,
Den du selber doch begeistert, dafs er Lieder dir gesungen,
Da dem Seligen du reichtest deiner Lippen zarte Rosen,
Dafs er Nektar möge saugen, wie die Götter nie getrunken:
Karoline, Karoline! nicht zu schlagen bittre Wunden
Ward die Schönheit dir gegeben und der Gürtel Afrodite's!

Und dem Dichter willst du wehren — — —
Karoline, Karoline!
Nicht zu saugen Flammengifte aus des Nektars
Rosenkelche
Würd' erkühnen sich der Dichter, wenn die Lippen
du ihm reichtest.
Karoline, Karoline! nicht zu schlagen bittre
Wunden
Ward die Schönheit dir gegeben und der Gürtel
Afrodite's!

Schwer erkranket, es entzittern Wehmuthstöne
nur den Saiten,
Und die Lyra, Karoline, muls der Dichter, ach!
zerbrechen.

In der Königin der Blumen Rosenlichte sich
zu sonnen,
Schwingt der Schmetterling die Flügel, und er freut
sich wie sie strahlet. — —

Karoline, Karoline! du die Königin der Blumen!
Nicht der Schmetterling der Dichter, der die Lyra muls zerbrechen!

V. CHAMISSO.

Madame Meyer,

als Jungfrau von Orleans.

Gütig, mit segnender Hand, beschenkte der Gott seine Tochter,
Reicht' ihr selbst den Kothurn, selber die Fahne, das Schwert.
Also tritt einher die gottgesendete Jungfrau,
Mit dem Heiligenschein um das behelmete Haupt,
Gleich einem holden Gestirn, glückbringend, erscheint sie an Frankreichs
Wolkigem Horizont. Ehrfurchtsvoll schauet das Volk,

Froh der Fürst, voll Muth seine Helden, auf zu der Krieg'rin
Horchen dem himmlischen Geist, der aus der Heiligen spricht,
Sehen die Thaten vollbringen, unglaublich dem Kühn'sten im Heere,
Unter der Hirtin Hand beugt sich Brittaniens Stolz:
Siegend führt sie die Völker der schon bezwungenen Franken
Durch die Feinde hindurch, siegend den König nach Rheims.
Aber leichter bezwingt man im blutigen Kampfe die Feinde,
Als das eigene Herz, zarter Empfindungen Sitz;
Nein, da hilft kein Panzer, und wäre sein Eisen in Aetna's
Schlünden zehnfach gestählt; unwiderstehlich gewiss

Dringet ein zündend Geschofs hindurch. Ja selbst dein geweih'tes
Stets todbringendes Schwert wandelt in feindlicher Hand
Schnell in ein Zeichen der Liebe sich um. Ach! wer wohl vermag es
Tief aus verwundeter Brust standhaft die Pfeile zu zieh'n!
Doch dir, die sich ein Gott auf Erden zur Tochter erwählte,
Dir unmöglich ist's nicht. Sei es der flammende Muth,
Der die Hirtin beseelt; der gottgeweih'ten Profetin
Zukunftschauender Geist, welcher den Lippen entströmt,
Sei's die zarteste Blüt' einer schnell entstandenen Liebe,
Oder der heilige Ernst schauend in goldnes Gewölk',

Wo mit strahlendem Glanz die Krone der Märtyrer winket;

Jegliches Räthsel löst schön uns die Künstlerin auf;

Denn ihr reiches Gemüth umfaſst die Seele des Kunstwerks,

Spricht tief rührend sie aus, stellt sie lebendig uns dar.

Wer so innig, so fromm, so heiſs zu beten verstehet,

Der wird stets auch erhört, und es befremdet mich nicht,

Wann die eiserne Bande du sprengst, durch die Wachten dich durchschlägst,

Und in demselben Moment siegend die Schlacht schon gelenkt. –

So nur, dein höchster Ruhm, konnt' er, der unsterbliche Mime

Beten, ja so nur Fleck, aber nun ist er dahin! —

Wie, er hat es gewagt, der Tod, das wüthende Unrecht,
Fleck, den Pilaster der Kunst, stürzt' in den Staub er hinab?
Und es wird keine Thräne zu Stein und es rückt sich kein Sternbild
Für den Grofsen zurecht, mahlet mit flammendem Schein
Goldene Züge, den Namen des Edlen, am nächtlichen Himmel?
„Mifs' dich mit Göttern nicht Mensch!" Wefs ist die mahnende Stimm'? *)
Ja ich erkenne dich, Dichter, ich höre beruhigt dein Trostwort:
„Selbst dem grofsen Talent drängt sich ein gröfseres nach." **)

ROBERT.

---

*) Gränze der Menschheit von Göthe.

**) Eufrosine von Göthe.

An K.

∪—∪—∪,—∪∪—∪—
∪—∪—∪,—∪∪—∪—
∪—∪—∪—∪—∪
—∪∪—∪∪—∪—∪

An deine Brust sinkt glühend mein Haupt! an ihr
Darf ich ihn denken, denken an ihr ihn nur
Den Heilgedanken: plötzlich stürmet
Mächtig erhoben die wilde Brust mir

Entscheidungskämpfe: Hehre Gedanken flieh'n
Aus deiner Brust mir rasch durch umschirmendes
Erz zu des Jüngers Brust; du schwindest,
Erde, du, Himmel, dahin, in Nacht hin!

Mann! wir verstehn uns! Auch wenn der Lippe nicht
Der Ton entflieget, wenn auch den todten Hall
Kein Zefyr auf dem Fittig wieget,
Und in der Oede der Nacht der Blick starrt:

Ein heilig Schweigen ruht um den Hochaltar
Der freien Geister: ernst und gedankenvoll
Steh'n um des Hochaltares Flamme
Ruhig die Priester: und hauchtn Glut an. —

Weit, weit verliert in grauender Zukunft sich,
Von Eisgebirgen, von unabsehbarem
Geflut des Ozeans und Wolken
Finster umhüllt, sich das Ziel des Treibens:

Allein der Sonne sinket das Eisgebirg',
Und kühn durchschiffet endlich der leichte Kahn
Des Weltmeers Weite: Blitze reifsen
Leuchtend den Schleier der Wolkennacht auf:

Die heil'gen Schwerter flammen: das Ungethüm
Erstirbt den Streichen, schreckliches Todgeheul
Ausstöhnend, herrlich den Gesang der
Streiter oft hemmend in sel'gem Einklang!

Die sich noch nie sah'n: die von unendlicher
Weltgränze stürzten, schnell von des Genius
Hand aufgeweckt zu heil'gen Schlachten,
Heilig nur diese!.. die kennen schnell sich!

Mit Sturmes Brausen nahet das Nachtgewölk',
Am düstern Himmel steigend, und fürchterlich
Ruh'n jezt in feierlichet Stille
Noch die gewaltigen Donner schlummernd.

Hoch, immer höher thürmt sich der Wolken Last,
Nachtgraun umhüllt den wehenden Wald, es streicht
Ein schnelles Pfeifen durch die Lüfte,
Bote des nahenden Donnersturmes:

Der Regen strömt: der schreckliche Augenblick
Des Sturmes nahet, nahet: ist da: und wild
Entreißt den mächt'gen Banden blitzend
Sich der entsetzliche Donner, krachend

Umstürzen Wolken regnend die Bahn ihm, dumpf
Heult fern das Meer mit steigenden Brandungen,
Und Schlag auf Schlag enteilen treffend
Wild im Gewitt· die Blitz' und Donner.

K. A. VARNHAGEN.

Die Elemente.

Feuer brannte tief im Herzen,
Heifses Feuer fühlt' es wohl,
Feuer, aber ohne Schmerzen,
Ach das Feuer that mir wohl! —

Liebend nährt' ich seine Flamme, weil sie für den Liebsten brannte;
Und Er liebte heifs die Flamme, weil er meine Lieb' erkannte.
Feuer liebt' ich, Feuer hafs' ich, Freude bracht' es, bringt nun Noth,
Untreu ist er nicht geworden; aber kalt — denn er ist tod.

Durch die Lüfte tönte Liebe,
Zarte Sorgfalt, feste Treu'.
Lüfte, Boten meiner Liebe,
Schwuren Ihm; geliebt Er sei.

Kehrten

Kehrten treu zurück dann wieder, mir, der Lauschenden, ergeben.
Hatten sich bei Ihm verweilet, brachten Liebe mir und Leben.
Damals liebt' ich sie, die Lüfte, und nun hafs' ich sie, die Luft:
Mir allein nur giebt sie Leben; aber Er sank kalt zur Gruft.

In der Erde Heiligthume
Keimt die Blume, keimt der Wald,
Und es sprofst hervor die Blume,
Und es sprofst hervor der Wald.
In den thaubenezten Tiefen wohnet ein lebendig Treiben.
An das Licht muls Alles kommen, nichts kann in der Erde bleiben,
Nur die Todten bleiben unten, kommen nimmermehr an's Licht —
Wenn mein Aug' Sein Grab auch nezzet, wenn das Herze mir auch bricht.

Schnell und frisch und silberhelle
Fliefset dort des Stromes Flut. —
Sollte nicht des Stromes Welle
Löschen meines Herzens Glut?
Ja, ich mufs dies Feuer tödten, das ich sonst so
fromm ernähret,
Ja mich soll die Welle tödten, eh' die Flamme
mich verzehret.
Diese Nacht noch will ich leben, will sie tragen,
meine Noth. —
Morgen bin ich ohne Schmerzen, wohl mir! mor-
gen bin ich todt.

ROBERT.

Madrigal.

Aus dem Sicilianischen.

So hatte schon das Glück zernagt mein Leben,
Dafs das Gerippe nur von mir übrig war;
Da wollt' es mich dem Tode übergeben,
Doch er entfloh', als er mich ward gewahr
Weit weg von mir und unter Angst und Beben;
Denn, alles Bein von allem Fleische baar,
Erschien ich ihm ein zweiter Tod, dels' Streben
Ihm Pfeil' und Köcher zu entwenden war.

EDUARD.

Das Auge.

Dem Aug' ist manches Unheil schon entsprossen!
Nur ungern will in glüh'nder Jugend Jahren
Der freie Blick zum strengen Wort sich paaren.
Es hat in Thränen sich mein Wunsch ergossen.

Den treuen Lippen ist kein Wort entflossen:
Vom Auge nur hast alles du erfahren.
Das Auge konnte nicht den Wunsch bewahren,
Den bittre Pflicht im Herzen tief verschlossen.

Doch kannst du meinen Augen wohl verzeihen,
Die deinen schlugen mir so tiefe Wunden —
Die Lippen aber solltest du belohnen.

So lang sie streng sich dem Geheimnifs weihen,
Wird Ruhe nie das arme Herz bewohnen,
Und nie werd' ich vom tiefen Gram entbunden. —

W. NEUMANN.

A u f g a b e.

A n D.

Abend war's, es senkte sich die Sonne,
Pupurschimmer goſs sie auf die Landschaft,
Daſs der Bäume Wipfel golden strahlten,
Daſs der Fluſs wie Feuer schien zu flieſsen,
Und der Thau erquickte alle Blumen,
Und die Blumen hauchten würz'ge Düfte,
Und die Nachtigall sang süſse Lieder.
Bäume, Blumen und der Fluſs, die Sonne,
Erd' und Himmel, alles schien sich sehnend
Auf ein nächtlich Liebesfest zu freuen.
Wie mir war, ich weifs es nicht zu sagen,
Denn auch du, du fehltest nicht, du safsest
Mir zur Seite an des Flusses Ufer
Hingelehnt im hohen weichen Grase.

Und du blicktest in die goldne Ferne,
Und ich sah' in deine dunklen Augen,
Des empfindenden Gemüthes Zeugen.
Lieber, sprachst du, singe mir ein Liedchen,
Gerne hör' ich neue Lieder singen,
Und der Abend ist so herrlich heute —
Herrlich ist er, sprach ich, nahm die Harfe,
Klagend griff ich in die goldnen Saiten,
Sang ein Lied, das einst im heifsen Schmerze
Unglücksel'ger Liebe ich gedichtet.
Rührend mufs ich wohl gesungen haben,
Denn ich sang und dachte an die Qualen,
Die ich liebend einst erlitten, dacht' an
Neue Qualen, die ich noch erleide,
Und du fühltest mit die heifsen Schmerzen,
Und du drücktest meine Hand und sprachest:
Nein, ich will es nicht, du sollst nicht leiden,
Glücklich sollst du sein durch reiche Liebe.
Da wollt' ich an deinen Busen sinken
Und der Liebe allgewalt'ges Siegel
Einen Kufs auf deine Lippen drücken;

Aber, ach! indem ich mich bewegte,
Wacht' ich auf aus meinem schönen Traume. — —

Nimmer wär' ich wohl so kühn gewesen,
Dieses stolze Nichts dir zu erzählen,
Doch du hast es gestern mir beim Abschied
Selber anbefohlen: dir gehorch' ich. —
Wirst du dennoch mich dafür bestrafen;
Wirst du heute Abend wieder in mich dringen,
Dir das Lied von meiner Liebespein zu singen?

ROBERT.

Petrarca's IXtes Sonnet.

Wenn der Planete, der die Stunden führet,
Zurückkehrt, sich dem Stiere zu gesellen,
Läfst er den Flammenhörnern Kraft entquellen,
So ganz die Welt mit neuer Farbe zieret:

Und nicht nur, was der Blick von aufsen spüret,
Ufer und Feld, läfst er von Blumen schwellen,
Auch was des Tages Strahlen nie erhellen,
Der feuchten Erde schwangrer Schoofs gebieret,

Und manche Frucht entkeimet dann den Auen:
Also mir strahlend mit der Augen Lichte,
Die, welche eine Sonne unter Frauen,

Wirket der Liebe Worte, Sinn, Geberden,
Doch wie sie auch die Strahlen lenk' und richte,
Frühling, ach, wird es nimmer für mich werden.

Petrarca's XItes Sonnet.

Ist's möglich, dafs mein Leben solchen Qualen,
So herbem Schmerz, so lange kann entkommen,
Dafs ich, wenn Eure lezten Jahre kommen,
Erlöschen sehe Eurer Augen Strahlen,

Und Eurer Haare Gold sich silbern mahlen,
Den grünen Schmuck, die Kränze Euch entnommen,
Die Wangen farblos, die mich so beklommen,
Dafs Seufzer kaum sich aus dem Busen stahlen:

Nur dann wird mich mit solchem Muth bewehren
Die Liebe, die Geschichte Euch zu sagen
Von meines Leidens Stunden, Tagen, Jahren,

Und ob die Zeit das liebliche Gewähren
Verbietet, werden dennoch meine Plagen
Durch späte Seufzer ein'gen Trost erfahren.

Der Tag.

Sanft entschwanden mir der Kindheit Tage,
Sanft und schnell, noch keine Klage
Kannte damals meine kleine Brust;
Kindisch war mein Glück mir unbewufst.

Jüngling ward ich, an der Kindheit Tage
Dacht' ich oft in stiller Klage,
Denn auch nichts erfüllte mich mit Lust,
Immer fühlt' ich Leere in der Brust;

Heute, an dem glücklichsten der Tage,
Sah' ich Sie; verstumme Klage!
Morgen soll mir aus der holden Brust
Ewig Leid ertönen oder Lust.

ROBERT.

Jesuitische Moral.

Aus dem Lateinischen.

Von einem Jesuiten.

—

Diefs sind unseres Bund's unwandelbar dauernde Rechte:
Lügen und trügen nach Lust; nur dafs es niemand erfährt;
Ist dir einer im Weg', ermord' ihn, den Mörder entferne,
Mord' ihn durch Schwert oder Wort; nur dafs es niemand erfährt;
Unterdrücke, wenn einer dir wider den Willen emporstrebt,
Seufz' er, geh' er zu Grund'; nur dafs es niemand erfährt;

Religion ist ein Kleid zum An- und Ausziehn nach Willkühr,
Doch unverbindlich dem Geist; nur dafs es niemand erfährt.
Ist ein Gott, ist er gut, giebt's keinen, ist keiner zu fürchten;
Was dir beliebt, ist erlaubt; nur dafs es niemand erfährt.

EDUARD.

Leztes Lied.
An Jeannette F.

Wie schön umflofs mich einst ein heitres Leben!
Wie glücklich hüllte mich der Dichtung Schleier!
Der offne Busen strömt' in Föbos Leier
Die Seligkeit, die meinen Geist umgeben!

Der Schleier riss! die Täuschung mulst' entschweben:
Nicht länger will der Dichtung holde Feier
Sich mit dem Leben einen, kaum dals freier
Die Lieder tönten, mulsten sie entleben!

Für mich giebt's keine Lust auf Erden wieder:
Die Wirklichkeit hat tief mein Herz durchdrungen;
Dir hab' ich, Dir, mein leztes Lied gesungen:

Die Wehmuth schlägt die Jugendfreuden nieder;
Aus der ich stieg, die Nacht, ich seh' sie winken!
In's Zeitgeflut muls namenlos ich sinken!

K. A. VARNHAGEN.

Zum Geburtstage eines Forstmeisters.

Zwar hat Dich, jugendlicher Greis!
Mein Auge nie gesehen,
Doch so viel jezt ich von Dir weifs,
Mag's recht gut um Dich stehen;
Man sagt: Du seist ein Biedermann,
Ein Mann zum liebgewinnen,
Ist dieses wahr — so soll dir dann
Mein freies Lied beginnen.

Ich bin zu Deiner Blütenzeit
Durch Deinen Sohn gebeten,
Weil niemals solche Festlichkeit
Die Dichter je verschmähten —
So kam ich gern, und singe Dir
Mit Herzlichkeit im Busen,
Dies junge Opferwünschchen hier
Im frohen Ton der Musen.

Es scheint der glatte Buchenbaum
Im Walde nie zu alten,
Sein weicher Alabastersaum
Empfängt nicht Rifs und Falten:
So mag auf Deinem Angesicht
Gesundheitsfarbe blühen,
So mögen auf der Stirne nicht
Sich welke Furchen ziehen.

Ein wahres Bild der Fröhlichkeit
Ist uns die volle Linde,
Sie rauscht bis in die spätste Zeit,
Bewegt vom Vesperwinde:
So mag die Heiterkeit auch hier
Dein ganzes Sein beleben,
Und Deine Seelenspannkraft Dir
Des Frohsinns Regung geben.

Der sanften Freude edles Bild
Ist die bescheidne Birke,
So selbstvergnügt, so freundlich mild
Grünt sie im Waldbezirke:

So mag am Heerd der Häuslichkeit
Dir deine Zeit verschwinden,
Magst eigne Selbstzufriedenheit
An Deinen Zweigen finden.

Weit raget über'm Wald hervor
Der Fichte Nadelkrone,
Sie hebt ihr stolzes Haupt empor
Zum hohen Wolkenthrone:
So mag Dein Baum des Ruhmes sich
Mit edlem Stolz erhöhen,
Dafs aufser Deinem Kreise Dich
Auch andre Länder sehen.

Ehrwürd'gen Patriarchensinn
Zeigt uns die graue Eiche,
Sie schirmt, als eine Königin,
Viel niedres Waldgesträuche:
So mag der Ehrfurcht Hochgefühl
Ein Jeder für Dich hegen,
Sich unter Dir mit Scherz und Spiel
Der Enkel Schaar bewegen.

So wie der Sturm den Baum zerbricht
In grausen Ungewittern;
So mag des Todes Blitz Dich nicht
Mit raschem Schreck zersplittern:
Er mag mit seinem Hippenbeil
Und taktgeübten Schlägen
An hohen Alters Silberseil
Dich sanft zu Boden legen.

GOTTLIEB HILLER.

Das Gelübde.

Eine Ballade aus der Bibel.

Auf, ihr Schwestern! stellt den Reigen,
Juda's Feinde sind gefallen,
Schmücket euch mit grünen Zweigen,
Pauken lafst und Zimbeln schallen!
Schon sind Boten von den Helden
Angekommen, und sie melden,
Dafs nicht fern die Krieger sind.

Folget mir, ich eile heute
Euch voran, dem Heer entgegen,
Gerne gönn' ich euch die Beute,
Gönnt mir meines Vaters Segen;
Lafset Pauk' und Zimbel schallen,
Uns're Feinde sind gefallen,
Und mein Vater kehrt zurück!

Jephtah ist's, der starke Krieger
Den zum Feldherrn Gott erwählet,
Jephtah ists, der Held, der Sieger,
Dessen Schlachten keiner zählet;
Lafset Pauk' und Zimbel klingen,
Lafst uns Jubellieder singen,
So dem Heer' entgegen zieh'n!

Uns'rer Sünden sind wir ledig,
Juda's Ketten sind zerbrochen,
Unser Gott ist wieder gnädig,
Unser Gott hat uns gerochen;
Lafst uns Jubellieder singen
Die bis in den Himmel dringen
Dafs uns Gott, der Helfer, hör'!

Seht, wie dort der Staub sich hebet —
Ja, sie sind es, ja sie kommen!
O, wie mir das Herz erbebet,
Wie die Brust mir so beklommen!
Singet, singet dafs es töne,
Dafs er durch die Lüfte dröhne,
Unser lauter Jubelsang!

Seht, dort kommt er, stolz und heiter
Ziehet er voran dem Heere;
Seht, das ist der graue Streiter,
Der für seines Gottes Ehre
Und für seinen heil'gen Tempel,
Allen Heiden zum Exempel,
Redlich kühn gestritten hat.

Singet Schwestern, singt nun lauter,
Dafs es töne von der Höhe;
Ha nun hört er, ha nun schaut er,
Ja ich bin es, Vater! sehe,
Wie mit Pauken und mit Reigen,
Und geschmückt mit Palmenzweigen,
Dir dein Kind entgegen zieht.

Doch was seh' ich! weh' was that er,
Was hat Gott uns zugeschicket? —
Sein Gewand zerreifst der Vater
Da er mich, sein Kind, erblicket;
Seht ihn nur die Hände ringen? —
Schwestern hötet auf zu singen!
Welch ein Unglück ist geschehn? —

Vater, ach mein Vater, sage:
Was that dir dein Kind zu Leide,
Dals du so in Schmerz und Klage,
Wandelst deiner Tochter Freude?
Weine nicht, und schweig' nicht länger;
Denn es wird mir bang und bänger,
Sprich es aus das Unglücks-Wort!

Mufstest du mich so betrüben,
Kind, mein Kind, was soll ich sagen?
Tochter wärst du heim geblieben,
O, dann braucht' ich nicht zu klagen;
Freudig wär' er meinem Herzen,
Dieser Tag, der Tag der Schmerzen,
Der mir nun die Tochter raubt.

Ja, du mufst noch heute sterben,
Eh' sich noch die Sonne wendet;
Du kannst keine Gnad' erwerben
Weil dem Herren du verpfändet! —
Du gehörest dem Altare,
Du gehörst der Todtenbare
Und dem dunklen Grabe an:

Denn die Schlacht, aus der wir kehren,
Schrecklich war sie schon geendet,
Meinen Ruf wollt' keiner hören,
Alles floh von Furcht geblendet;
Weil verlassen uns der Himmel —
Da kniet' ich im Schlachtgetümmel
Nieder, und ich sprach zu Gott!

Herr! womit kann ich ihn enden,
Deinen Zorn, der uns gerichtet,
Und womit dein Urtheil wenden,
Das so strenge mich gerichtet?
Herr du mußt dein Volk erretten,
Du mußt brechen seine Ketten,
Und ein Opfer bringen wir!

Giebst du Sieg uns, und wir kehren
Friedlich zu der Väter Hallen;
Dann soll dir, mein Gott, gehören,
Dann soll dir als Opfer fallen,
Ja ich schwör' es, ohne Schonung,
Was aus deines Knechtes Wohnung
Ihm zuerst entgegen kommt! —

Und ich kam, und muſs nun sterben,
Du sollst deinen Schwur nicht brechen;
Keine Gnad' will ich erwerben,
Nur ein Wort noch laſs' mich sprechen:
Noch drei Tage laſs' mich leben,
In der Zeit da könnt' ich weben,
Selber mir mein Sterbekleid.

Beten würd' ich dann bei'm Weben,
Manche Thräne auch vergieſsen,
Weil als Jungfrau ich mein Leben
Ohne Liebe muſs beschlieſsen;
Dort, auf jenen blauen Bergen,
Laſse einsam mich verbergen
Bis man mich zum Tode ruft.

Und der Vater sprach: so gehe! —
Und die Tochter ging in Thränen,
Und das Volk rief: Wehe, wehe!
Keiner folgte ihr, der Schönen,
Auf den Bergen fromm sie lebte,
Und sie weinte, und sie webte,
Bis man sie zum Tode rief.

Simsons Geburt, Liebe und lezte Rache.

Eine biblische Romanze.

Zur Zeit, als Gott sein Volk verliels,
Weil's schnöde ihn verlassen,
Weil's gottlos fremde Götter pries,
Die Juda sollte hassen;
Zur Zeit, als das gelobte Land
In der Philister strengen Hand;
Da lebte dort ein Ehepaar,
Das treu dem Herrn geblieben war.

Sie lebten dort schon manches Jahr
In Kummer und Entbehren;
Denn ihre Eh' war unfruchtbar,
Das Weib konnt' nichts gebähren:
Da nahm der Herr sich ihrer an,
Die nimmer Böses noch gethan;
Hiels einen Engel niedergeh'n,
Den frommen Leuten beizusteh'n.

Und

Und als das Weib mit trübem Sinn
Einst weinte heifse Zähren,
Da trat der Engel zu ihr hin
Und sprach: Du wirst gebähren;
Du wirst gebähren einen Sohn,
Der wird von Mutterleib an schon,
Bis spät in seinen Tod hinein
Vom Herren ein Verlobter sein.

Drum hüt' ihn vor des Weinstock's Saft,
Lafs' nie sein Haupthaar scheeren:
Denn mit dem Haar wächst seine Kraft,
Die Juda bringt zu Ehren;
Die rettet das gelobte Land
Aus der Philister strengen Hand. —
Der Herr erbarmt sich aller Noth,
Befolg' was dir der Herr gebot. —

Da lief zum Mann das Weib und sprach,
Mit freudigen Geberden:
Es ist vorbei mit meiner Schmach,
Ich werd' nun fruchtbar werden;

Ich werd' gebähren einen Sohn,
Der wird von Mutterleib' an schön,
Bis spät in seinen Tod hinein
Vom Herren ein Verlobter sein.

Nie darf er trinken Rebensaft,
Und nie sein Haupthaar scheeren;
Denn mit dem Haar' wächst seine Kraft,
Die Juda bringt zu Ehren.
Dies hat zu mir ein Mann gesagt,
Als Gott ich meine Noth geklagt.
Er war fast furchtbar anzuschau'n; —
Und doch muls ich dem Manne trau'n.

Wohin er ging, woher er kam,
Ich weils es nicht zu sagen;
Und wer er wär' und wie sein Nam',
Drum konnt' ich ihn nicht fragen.
Nie hab' ich einen Mann erblickt,
So furchtbar, und doch so geschickt
Zu lindern eines Menschen Pein;
Es muls ein Engel Gottes sein!

Als so nun sprach das Weib zum Mann,
Mit freudiger Geberde;
Hört' er es still in Ehrfurcht an
Und knieet drauf zur Erde.
Und blicket auf zu Gott und spricht:
Herr, führ' den Mann mir zu Gesicht,
Den Mann, den jüngst mein Weib erblickt,
Den gnädig du ihr zugeschickt.

O Herr! lafs' jenen Mann zurück,
Lafs' ihn zurück doch kehren,
Zu schärfen unsern trüben Blick,
Damit er uns kann lehren,
Was mit dem Knaben wir zu thun,
Der bald in unserm Schoos wird ruh'n. —
Der Mensch ist schwach, der Mensch ist blind,
Und wir nur arme Menschen sind.

Da hörte Gott des Frommen Fleh'n,
Und zu der Erde wieder
Befahl dem Engel er zu geh'n;
Der Engel ging hernieder.

Und auf dem Feld' sals Weib und Mann,
Da kam von weitem er heran,
Und wie das Weib den Engel blickt,
Spricht sie: der ist's, den Gott geschickt. —

Bist du's, der jüngst zum Weibe kam,
Frug ihn der Mann bescheiden,
Bist du's, der ihr den Kummer nahm,
Verheifsen Mutterfreuden?
Und als der Engel es bejah't,
Erwiedert er: so gieb uns Rath,
Was mit dem Knaben wir zu thun,
Der bald in unserm Schoos wird ruh'n. —

Da sprach der Engel: ihr sollt thun,
Wie ich's die Frau gelehret:
Das weit're muls auf Gott beruh'n,
Ihm wird, was ihm bescheret.
Er wird schnell wachsen und gedeih'n,
Er wird von starken Kräften sein;
Wenn er sich nie das Haupthaar scheert
Und sich des Rebensafts erwehrt. —

Und drauf zum Engel sprach der Mann:
Kehr' nicht gleich in die Ferne,
Bleib' hier und nimm ein Böcklein an,
Wir geben es dir gerne.
Und frug nun auch nach seinem Nam',
Wohin er ging, woher er kam,
Und dacht' es sei ein Mensch wie er;
Wufst' nicht, dafs es ein Engel wär'. —

Doch dieser nun voll Liebe sprach:
Ich brauche keine Speise,
Und wer ich sei, frag' nicht darnach,
Gar wundersam ich heifse:
Allein willst du recht fromm heut' sein,
So nimm es gleich, dein Böckelein,
Und bring' es demuthsvoll und gern
Als Speiseopfer Gott dem Herrn.

Da nahm der Mann, mit frohem Muth,
Ein Böcklein aus der Heerde,
Und opfert' es, und sprengt sein Blut
Hin auf die grüne Erde;

Und Feuer brannt' auf einem Stein,
Da warf das Opfer er hinein,
Dafs hoch empor die Flamme schlug
Und Wohlgeruch gen Himmel trug.

Und wie die Lohe jezt nun hell,
Hoch in die Höhe brannte,
Da fuhr nun in der Lohe schnell
Hinauf der Unbekannte;
Zum Himmel nahm er seinen Lauf
Und fuhr zu Gott im Himmel auf,
Dafs es die Beiden mufsten seh'n; —
Sie konnten nicht mehr aufrecht steh'n.

Sie fielen auf ihr Angesicht
Zur Erde furchtsam nieder;
Allein der Engel kam nun nicht,
Er kam nun nimmer wieder.
Sie aber wufsten es nun klar,
Dafs es ein Bote Gottes war, —
Und drauf das Weib nun niederkam,
Und Simson war des Knaben Nam'. —

Der Knabe, der wuchs mächtig schnell
Und ging auf guten Wegen;
Die Kraft ward stark, sein Geist wurd' hell,
Er wuchs in Gottes Segen.
Vom Herren war sein Muth gestählt,
Vom Herren war er auserwählt
Zu tödten die Philister-Schaar,
Die Juda's gröfste Matter war. —

Und über ihn kam Gottes Geist,
Und fing ihn an zu treiben;
Da wacht' er auf, da wurd' er dreist,
Da konnt' er nicht mehr bleiben.
Es strebt' sein Herz, es strebt' sein Sinn
Ins Thal nach den Philistern hin;
Er ruh'te nicht, er mufst' hinaus, —
Die Aeltern blieben trüb' zu Haus.

Den Berg hinab ging er ins Thal
Mit festem kühnen Schritte,
Und stand darauf mit einem Mal
In der Philister Mitte;

Und war er gleich ein einz'ger Mann,
Er fing mit ihnen Händel an,
Und wo er nur Philister fand,
Da schlug sie seine starke Hand;

Bald ohne Schwert und ohne Stab,
Oft mehr als tausend starben;
Bald brannt' er ihre Felder ab,
Die Aehren samt den Garben;
Und bald erregt mit kluger List
Er unter ihnen selber Zwist;
Sie zünden ihre Häuser an:
Er weidet seine Augen dran.

Es fielen unter seiner Hand
Ganze Philister Heere;
Doch er blieb unbesiegt, er stand
Gleich einem Fels im Meere;
Denn über ihm schwebt' Gottes Geist,
Die Hand war stark, sein Herz war dreist,
In Locken floss das goldne Haar:
Und so er unbezwinglich war. — —

Doch wann den Feind er nun besiegt,
Im wilden Heldentriebe;
Wann er sich müde nun gekriegt
Und Ruh' bedurft' und Liebe:
Dann ging er zu Delila hin,
Delila, der Philisterin,
Und ruhte bei der Feindin dann,
Weil er die Feindin liebgewann.

Und wann der Vater zu ihm spricht:
Du machst mir schwere Leiden;
Giebt's unter deinem Volk denn nicht
Ein Weib für deine Freuden?
O, lafs' ihn nicht, den frommen Sinn,
Sich neigen zu der Feindin hin,
Zerreifs' das frevelhafte Band
Und nimm ein Weib aus deinem Land!

Wann so der Vater zu ihm spricht,
Und finster ist und trübe,
Erwiedert er: ich lafs' es nicht,
Das Mädchen meiner Liebe.

Ich habe sie mir auserwählt,
Weil meinen Augen sie gefällt; —
Und liefs den Vater und ging hin
Und ruht' bei der Philisterin;

Und liebt' sie heifs, mit Zuversicht,
Und glaubt' sie thät' desgleichen.
Er irrte sich, er konnte nicht
Ihr hartes Herz erweichen.
Sie war ihm tief im Innern gram,
Sie hafste Juda's ganzen Stamm,
Sie kannte keine gröfs're Schmach,
Als wenn er ihr von Liebe sprach.

Und doch aus Hafs gewährt sie ihm,
Was Liebe nur gewähret;
Und zwinget sich mit Ungestüm,
Und thut was er begehret.
Sie heuchelte ihm Liebe vor,
Als liebend er sie auserkor;
Denn, dachte sie voll arger List:
Durch Lieb' er nur zu zwingen ist. —

Die Fürsten ihres Volks berief
Sie nun zusammen alle,
Und sprach: Es kränkt uns Simson tief,
Der Isr'älite falle! —
Glaubt nicht, dafs mich ein Mann bethört,
Glaubt nicht, dafs ich mich selbst entehrt,
Noch hafs' ich Juda's Volk und Land,
Und Simsen fällt durch meine Hand.

Jezt ist er schwach und liebekrank,
Jezt kann ich ihn bezwingen.
Was keinem Manne noch gelang
Soll einem Weib' gelingen.
Und führt' die Fürsten nun hinein,
Schlofs still sie in der Kammer ein,
Und wartete auf Simsen nun:
Der kam dann auch, bei ihr zu ruh'n.

Da ging Delila hold und zart
Und reizend ihm entgegen,
Und sprach: O Lieber, sei nicht hart,
Lafs' endlich dich bewegen!

Sag' mir: worin die Kraft wohl liegt,
Die Alles um sich her besiegt,
Womit man dich, den starken Mann,
Wohl binden und bezwingen kann. —

Und Simson sprach: Wenn Jemand käm',
Der sieben Seile wände,
Von frischem Bast, und sie dann nähm'
Und fest damit mich bände;
Dann wär's um meine Kraft gescheh'n,
Dann könnt' ich keinen Kampf besteh'n,
Dann würd' ich, wie ein andrer Mann,
Den Uebermacht bezwingen kann. —

Und sieben Seile man ihr bracht',
Von frischem Bast gewunden;
Damit hat sie in trauter Nacht
Den Simson bald gebunden.
Und nun rief sie ihm schreiend zu:
Auf Simson, auf aus deiner Ruh',
Philister kommen über dich,
Wer Kräfte hat, der rette sich! —

Er aber auf vom Lager fuhr,
Die sieben Seil' zersprenget
Er leicht, wie eine mürbe Schnur
Vom Feuer schon versenget.
Nun steh't er fesselos und frei,
Die starken Bande sind entzwei;
Und keinem Menschen ward' es kund,
Worin die grofse Kraft bestund. —

Da sprach Delila nun betrübt:
Warum hast Du gelogen,
Und mich, die dich so innig liebt,
Getäuschet und betrogen? —
Doch heute bist du wieder gut,
Heut' fafs' ich wieder frischen Muth,
Du sagst mir heut' die Wahrheit an,
Womit man dich wohl binden kann. —

Und Simson sprach: So höi' mich an,
Ich will es dir verkünden:
Mit sieben Stricken müfste man
Mir Hand' und Füfse binden.

Doch müfsten stark gedreh't und fein
Und nie gebraucht die Stricke sein:
Und schwach würd' ich wie Jedermann,
Den Uebermacht bezwingen kann. —

Da nahm Delila sieben Strick',
Die eben erst gewunden;
In einem schwachen Augenblick
Ist Simson bald gebunden,
Und nun rief sie ihm schreiend zu:
Auf Simson, auf aus deiner Ruh',
Philister kommen über dich,
Wer Kräfte hat, der rette sich!

Er aber rifs' die Strick' entzwei,
Als wär's ein dünner Faden,
Und stand nun fesselos und frei;
Ihm konnte Niemand schaden:
Denn feurig wallte noch sein Blut,
Die Macht war stark, und dreist der Muth;
Und also wurd' es Keinem kund,
Worin die grofse Kraft bestund.

Da sprach Delila nun betrübt:
Du hast auf's neu gelogen,
Und mich, die dich so innig liebt!
Getäuschet und betrogen; —
Doch heute bist du wieder gut,
Heut fafs' ich wieder frischen Muth,
Heut sagst du mir die Wahrheit an,
Womit man dich wohl binden kann. —

Und Simson zu Delila sprach:
Mein Haar umwallt den Rücken
In sieben Locken siebenfach;
Die mufst du fest verstricken;
Dann heftest du das Flechtenband
Mit einem Nagel in die Wand,
Und schwach werd' ich wie Jedermann,
Den Uebermacht bezwingen kann! —

Da rief Delila nun entzückt:
Wach' auf, Philister kommen!
Ich habe fest dein Haar verstrickt
Und dir die Kraft benommen. —

Doch er riſs mächtig aus der Wand
Den Nagel samt dem Flechtenband:
Da wallt' in Locken nun sein Haar,
Und so er unbezwinglich war. —

Als nun Delila dieses schaut',
Wie er auf's neu gelogen,
Da klagte rührend sie und laut,
Und sprach: Ich bin betrogen. —
Ich gab dir hin mein ganzes Herz,
Dafür gabst du mir bittern Schmerz.
Wer so mein Inn'res tief betrübt,
Der hat wohl niemals mich geliebt.

Und also trieb sie ihn mit Macht,
Und quält' ihn aller Orten,
Zerplagte ihn bei Tag und Nacht,
Mit bös' und guten Worten. —
Da wurde matt bis an den Tod
Die Seele ihm ob ihrer Noth,
Da sagt' er ihr sein ganzes Herz
Zu stillen endlich ihren Schmerz, —

Nun wohl, sprach er, ich schwör' es dir
Du sollst jezt Wahrheit hören!
So wiss' es dann: ich darf es mir,
Das Haupthaar, niemals scheeren.
Käm' je ein Messer mir auf's Haupt,
So wär' ich meiner Kraft beraubt,
Von Gott verlassen würd' ich sein
Und über mich käm' schwere Pein;

Denn unbefleckt bin ich und rein,
In Gottes Schutz geboren;
Und sein Verlobter soll ich sein,
Er hat mich auserkohren.
Er hat mich selber auserwählt,
Er hat auf meine Kraft gezählt.
Aus deines Volkes strenger Hand
Soll ich es retten, Juda's Land. — —

Da war Delila hoch entzückt,
Sie hatt' es wohl gewahret,
Dass er sie diesmal nicht berückt,
Nein, ganz sich offenbaret. —

Sie rief die Fürsten nun herein,
Schlofs still sie in der Kammer ein,
Und wartete auf Simson nun,
Der kam dann auch, bei ihr zu ruh'n.

Des Abends kam er, müd' vom Streit,
Von schwer vollbrachten Siegen,
Da war Delila gleich bereit,
Ihn listig einzuwiegen.
Sie nahm auf ihren Schoofs ihn hin,
Liefs da gemächlich ruhen ihn:
Und wartet nun mit kalter List,
Bis dafs der Held entschlafen ist.

Und wie sie sah', dafs fest er schlief,
Und konnte sich nicht wehren,
Sie Einen von den Fürsten rief,
Der mufs sein Haupthaar scheeren.
Da ward des Armen schlafend Haupt,
Der sieben Locken nun beraubt:
Der Locken, die er treu geschont,
Worin die heil'ge Kraft gewohnt;

Und immer noch auf ihrem Schoos
Lag er in süfsem Schlummer;
Wufst' nichts von seinem herben Loos,
Nichts von dem nahen Kummer;
Da schrie ihm nun Delila zu:
Auf Simson, auf aus deiner Ruh',
Philister kommen über dich,
Wer Kräfte hat der rette sich!

Da sprang er auf, und dacht' bei sich:
Ich will sie schon bezwingen,
Ich will gewaltig wehren mich,
Es mufs mir ja gelingen.
Hab' ich doch sonst aus schwerem Krieg'
Davon getragen stets den Sieg — —
Und wufst' nicht, dafs er ohne Haar,
Und ohne Gottes Beistand war. — —

So griffen die Philister ihn,
So konnt' er sich nicht retten.
Sie führten ihn gen Gaso hin
Und legten ihn in Ketten;

Man rifs ihm in Delila's Haus
Zuvor noch seine Augen aus.
Gefangen war er nun und blind,
Ein schwer gestraftes Menschenkind. — —

Im Kerker mufst er lange Jahr'
Verrichten schwere Werke;
Doch wuchs im Kerker ihm das Haar,
Und mit dem Haar die Stärke; —
Da fiel nun ein, um diese Zeit,
Ein grofses Fest, und hoch erfreu't
War der Philister ganzes Heer:
Sie priesen ihres Gottes Ehr'.

Versammelt war das ganze Land,
Auf einem Feld' in Freude,
Und in des Feldes Mitte stand
Auf Säulen ein Gebäude.
Da gingen festlich sie hinein,
Die Männer, Weiber, Grofs und Klein,
Die Fürsten und der Priester Schaar,
Das ganze Land versammelt war.

Es brannten auf dem Hochaltar,
Die Opfer hell in Flammen;
Denn ihres Gottes Festtag war,
Sie beteten zusammen.
Sie priesen ihren Gott vereint,
Dafs sie bezwungen ihren Feind,
Dafs Simson heut, an diesem Tag,
Gefesselt in dem Kerker lag.

Und Alles war erfreut gar sehr,
Gar froh und guter Dinge;
Da rief das Volk: „holt Simson her,
Dafs er uns spiel' und singe;
Und gleich ward aus des Kerkers Nacht
Gefesselt er einher gebracht. —
Der siegend lenkte jeden Streit,
Den mufst' ein Knabe führen heut.

Und an des Hauses Säulen stellt,
Der mitleidsvolle Knabe,
Ihn hin, den blinden müden Held',
Dafs er dort Ruhe habe.

Da spielt er vór dem Volke nun
Und konnte an den Säulen ruh'n,"
Der siegend sonst den Feind zerstreut
Um den stand alles auchzend heut!

Es drängte sich um Simson her,
Von Männern und von Frauen,
Ein unermefslich' grofses Heer,
Die wollten all' ihn schauen.
Und in dem Haus' versammelt war
Der Fürsten und der Priester Schaar,
Das Dach bestiegen tausend Mann
Und alle hörten Simson an. — — —

Er aber hob sein Haupt zu Gott,
Bedeckt' es mit den Handen
Und klagt' ihm bitter seine Noth,
Und bat: Er möcht' sie enden.
Und bat um Rache seinen Gott,
Um Rache für den herben Spott,
Um Rache an der bösen Rott'
Um Rache durch den eig'nen Tod. —

So flehte er im grimmen Schmerz
Und drauf die Säulen faſst' er,
Und beugte stark sich niederwärts
Und stürzte die Pilaster. —
Da fiel nun krachend das Haus auf ihn hin,
Zerschmetterte alle die waren darin.
Und alle das Volk, das um Simson stand,
Mit Simson seinen Tod hier fand. — —

So starben nun in seinem Tod,
Mehr als in seinem Leben;
So rächte Gott des Frommen Noth,
Der treu ihn war ergeben. —
Da kamen nun seine Brüder herbei,
Sein väterlich Haus mit Klagegeschrei.
Sie kamen weinend von Juda herab
Und trugen ihn heim in der Väter Grab. —

ROBERT.

A Pauline.

Sur l'air: Femme Sensible.

En m'arrachant le bandeau du mensonge,
Réveil cruel, tu déchires mon coeur;
Le vrai bonheur, je le goutois en songe,
J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

Oui, je croyois inspirer la tendresse,
Je m'enyvrois d'une aussi douce erreur,
J'en savourois la coupe enchanteresse,
J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

Illusion d'une jeunesse ardente!
Hélas! j'osois juger d'après mon coeur.
Combien j'aimois — ô Déesse inconstante!
J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

Le Dieu d'Amour, ô ma chere Pauline!
Juste pour toi, ne t'offre que la fleur:
Ton frere, hélas! a rencontré l'épine:
J'étois heureux: j'ai perdu le bonheur.

V. CHAMISSO.

F a u s t.

Eine Tragödie in einem Akt.

E i n V e r s u c h.

Doch wozu ist des Weisen Thorheit nütz?

Shakespeare. Was ihr wollt. 3r Aufzug 1te Scene.

Faust.

Sein guter Geist.
Sein böser Geist. } Zwei Stimmen.

Faust.

(Faustens Studirzimmer von einer einzigen Lampe erleuchtet.)

Faust.

Der Jugend kurze Jahre sind dahin,
Dahin die Jahre kräft'ger Mannheit, Faust!
Es neigt sich schon die Sonne deines Lebens —
Hast du gelebt? hier, fremd in dieser Welt,
Verträumtest du die karggezählten Stunden,
Nach Wahrheit ringend, die Pigmäenkräfte
Anstrengend in dem Riesenkampf — o Thor!

Du, der in wildem Jugendfeuer schwelgend,
Uneingedenk der Zukunft, deiner selbst,

Des grofsen Weltalls, das um dich sich kreis't,
Genufs nur kennst, Genufs nur kennen willst,
Beglückter Liebling du der Gegenwart,
Dich mufs ich weis', so wie du glücklich bist,
Auch preisen. — Weis'! — und Thor? — Sinnleere Namen!
Nur Kranke giebt's, ich kenne keine Thoren.
Ein Funke glomm im Busen mir, (ihn legte
Die fremde Hand), er mufste hoch entlodern,
Und ewig ungelöschten Durst mir flammen —
Vom Allerschaffer fodr' ich alle Schuld,
Wir müssen wollen, ja wir müssen! — müssen?
Nicht frei denn? — also, wollend, nur ein Stein,
Der in die Tiefe fällt, und fühlt — er wolle.

Was bist du Mensch denn? gier'ger Allumfasser,
Des Universums kühner Freier du,
Der blind, in Nacht, in zwiefach ew'gem Dunkel
Gebannt zu irren, nichts erkennen kannst,
Ein ewig ungelöstes Räthsel dir;
Erschaffer deiner Welt nach ewigen

Gesetzen, selbst von ihr erschaffen,
Was bist du mächt'ger, nicht'ger Erdenwurm?
Ein Gott in Banden, oder nur ein Staub?
Was ist des Denkens, was der Sinnen Welt?
Die Zeit, der Raum, die Allumfassenden,
Und ihre Schöpfungen, durch die sie werden?
Was aufser ihnen, das Unendliche?
Was ist die Gottheit, jeder grofsen Kette
Ein erstes ewig unbegriffnes Glied,
Das, nicht getragen, alle Glieder trägt? —
Erscheinung nur und Wahn ist alles mir.
Es wirft das Licht, das inn're, dort hinaus
Auf ausgespannte Nacht die Bilder hin,
Ein leerer Wiederschein des eignen Ich's,
Und so entsteht die Welt die ich erkenne.
So hat — vielleicht der Zufall es geordnet,
Der grofse Bildner, den sie Gottheit nennen.
Und wenn, nicht blofs gedacht, dort Geist und Körper
Und Gottheit sind, — wie fafs' ich sie? — umsonst!
Es treten ewig zwischen sie und mich
Der Sinne Lügen, der Vernunft Gesetze.

Ihr ew'ge Räthsel, schrecklich grimm'ge Nattern,
Die stets ihr euch erzeugt und euch verzehrt,
Und mir das Herz verzehrt im grausen Spiele
Der stets verschlung'nen und erzeugten Kreise,
Ich kann euch nicht verscheuchen, nicht erdrücken,
Ihr stürmet rastlos mir die bange Seele,
Weh dem, den ihr zum ernsten Kampfe reizet!
Es furchet tief des Denkers Stirne sich,
Und Zweifel ist der schwererrung'ne Preis.

Nein! länger soll der Schlangenbiss des Zweifels
Nicht langsam mir am kranken Herzen nagen,
Nicht giftig reizen mehr der Wunden Schmerzen.
Ich will gesunden in der Wahrheit Scheine,
Erschwingen kühn das sternenferne Ziel,
Das eitel strebend nimmer ich erklommen.

(Er sucht eine magische Rolle hervor, entfaltet sie auf seinem Tische, und spricht indem er die Hand auf die Zauberschrift legt:)

Sind's keine Träume, die du hingezeichnet,
So folg' ich, Seher, deiner Riesenspur,
Ich schreite deine Bahn und zage nicht.
Wenn horchend deinem mächt'gen Rufe, Geister,
Dir dienend, ihres Reiches Nacht entsteigen,
Wird mir die Geisterwelt sich auch eröffnen.
Belehrung zollen mir die finstern Mächte.

(Die Geisterbeschwörung.)

Die Ihr gehüllt in furchtbar dunklen Schleier,
Die Seele mir umwallt, gehorchet, Geister,
Dem ernsten festen Willen, der euch ruft.

Böser Geist. (Eine Stimme zur Linken.)

Dem ernsten, festen Willen wird gehorchet.
Du Sohn des Staubes, ihm entschwungen kühn
Und ähnlich uns, sprich dein Begehren aus.

Guter Geist. (Eine Stimme zur Rechten.)

Faust! Faust!

Faust.

Auch du! Dir hab' ich nicht gerufen, fleuch!
Abschütteln will ich deiner Knechtschaft Joch,
Entfleuch! Nicht du, Unmächtiger, vermagst
Den heißen Durst des Lechzenden zu stillen,

Die sturmgeschlagnen Wellen mächtig zu besprechen.
Du lähmst den Flug mir, hebe dich von dannen!
Ich will ihn männlich fliegen und nicht zagen.
Ich wende mich von dir, ich folge dem;
Belehrung fodr' ich, Wahrheit und Erkenntnifs.

Böser Geist.

Nicht menschlich sprichst du Worte hohen Sinnes.
Hast du mit Mannes Ernst mich hergebannt,
So schwöre mir den Preis zu — deine Seele,
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Guter Geist.

Faust, Faust!
Den seligen Menschen
Gewährte der Vater,
Von allen den Früchten
Des Gartens zu kosten;
Den seligen Menschen
Verwehrte der Vater
Die einzige Frucht.

Und listig schmeichelnd hob die Schlange sich:
Ihr würdet Göttern gleich, wenn ihr die Frucht,
Die herrliche, zu kosten euch erkühntet,
Die euch der Vater streng verwehrt zu brechen,
Nicht Vater er, der neidische Tyrann!

Faust, Faust!
Dem kindlichen Menschen,
Die Freuden des Lebens,
Sie knospen ihm alle.
Er weilet, wo duftend
Die Rosen ihm blühen,
Die Früchte ihm winken.
Geflügelten Schrittes
Leicht hin über Dornen
Zu schweben, zu eilen,
Gesellt' ihm der Vater
Die holden Gefährten,
Den Glauben, die Hoffnung,
Treu ihm in wechselndem Glück.

Faust, Faust!
Es gab zu ahnden das Unendliche

Der Vater dir den Geist,
Gab, liebend anzubeten, dir das Herz:
Und, rechtend mit dem Vater, wagest du,
Vom Strahle seiner Liebe mild beschienen,
Zu fodern jene Frucht, des Todes Frucht.
Verschmäh', verschmäh' des Lebens Glück und Kronen,
Und ringe nach der Gottheit fernem Ziele,
Des Rächers Rache trift den schuld'gen Scheitel!

Faust.

Erschuf zu ausgesuchten Qualen mich
Ein Gott des Hasses, den der Schmerz erfreut?

Guter Geist.

Das Glück umblühte deines Lebens Pfade.

Faust.

Es ist Erkennen mir das einz'ge Glück.

Guter Geist.

Die Hoffnung blüh't dem Dulder, lern' entbehren.

Faust.

Sie welkte in der schwer erkrankten Brust.

Guter Geist.

Der Tugend Kranz umgrüne deine Locken.

Faust.

Auch diesen Kranz entriss der Zweifel mir.

Guter Geist.

Du willst, du willst, und deine Freuden welken.

Faust.

So wähl' ich denn, nicht frei, das eig'ne Weh'.

Guter Geist.

Faust! handle glaubend, wie du frei dich fühlest.

Faust.

Nein, nein! ich bin nicht frei, ich will's nicht sein.

Guter Geist.

So treffe denn die schwere Schuld den Frevler.

Faust.

Die schwere Schuld wälz' ich dem Schöpfer zu,
Der mich zu hoch begabt, zu tief gedrückt,
Der feindlich mit den regen Geist gegeben,

Guter Geist.

Und ihn zu bändigen, den Willen dir.
Des Rächers Rache trift den schuld'gen Scheitel!

Faust.

Dich, Geist der frühen Rache, schrecklicher,
Der furchtbar ahndend nicht begangne Sünden,
Gedanken nur des Herzens, angstumzischend
Der Hölle Schlangen furchtbar um mich schlingt,
Erschütternd nicht des Mannes ernsten Willen,
Dich straf' ich Lügen; nein, ich bin nicht frei;
Ein ehr'nes Schicksal waltet über mir
Und unaufhaltsam reißt es mich dahin,
Und eisern fällt, und trifft das grause Loos.

Böser Geist. (halb laut)

Der Falsche lügt sich deinen guten Geist;

Faust.

Du lügst dich meinen guten Geist, entfleuch!
Ich wende mich von dir, ich folge dem
Belehrung fodr' ich, Wahrheit und Erkenntnifs.

Böser Geist.

Wohlan! so schwöre mir den Preis zu, Faust,
Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze,
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.
Selbst brich den Stab denn über deine Seele.

(Der Stab des Gerichtes wird Fausten in die Hand gezaubert, er erschrickt, und faßt sich rasch wieder.)

Faust.

Du, rascher Sohn des Augenblickes, Wille.
Gebähre rasch die That.

Guter Geist.

Die ernste That.
Die spät fortwirkend in der Zeiten Schooße
Entfallen dir, ein Raub der fremden Mächte,
Gehöre ewig der Nothwendigkeit.
Noch, Faust, gehört des Herzens Willen dir.

Böser Geist (halblaut und langsam.)

Und öffnen will ich dir der Wahrheit Schätze
Und was der Mensch vermag, sollst du erkennen.

Faust.

Gehört noch mir, — gedacht, gewollt, gehandelt,

Guter Geist

Und wagtest du zu denken ihn, den grofsen,
Den schrecklichen Gedanken: Ewigkeit.

Faust.

Ich dachte ihn, doch der Moment allein
Gehört dem Menschen, im Momente lebt er,
Drum kauft er um der Zukunft theuren Preis
Des Augenblickes rasch entfloh'ne Lust.
Es kann die Zukunft auch ein Traum nur sein.

Guter Geist.

Und wenn auf Wahrheit jener Traum hindeutet?

Faust.

So mag der Schreckenstraum sich dann entfalten;
Du selber wetz'st des Zweifels gift'gen Zahn
Der mich zerfleischt. Nicht Wahrheit kann das Herz
Zermalmend treffen, das für sie nur schlägt,
Nur schrecklich ist die Qual mir, die ich dulde,
Sie mufs sich enden. Stählern ist die Brust,
Und jedes Schmerzes Pfeil entprallt unmächtig,
Den nicht des Zweifels Schreckensarm geschnellt.
Ich will der ew'gen Rache männlich harren,

Und festen Blickes ihr entgegen sehn.
Ich fluche dir, und deinem Gott, und breche
Entschlossen selber des Gerichtes Stab.

Guter Geist.

Wehe dem Menschenerzeugten!
Wehe! zerbrechet die Krone.
Er stürzet, nachhallend
Empfängt ihn die Tiefe
Zerschmettert vom jähligen Fall.

Es wandle im Thale
Der Menschenerzeugte
Und weide die Blicke,
An blumigen Auen.
Nicht wag' er zu heben
In blendende Höhen,
Zur Sonne den Blick.
Vom lieblichen Kleide
Der nährenden Erde
Rückstrahlt ihm die Farbe,
Ein sanfteres Licht.
Ihm g'nüge der bunte,

Der liebliche Schein.
Nicht gierigen Herzens
Erheb' er die Wünsche
Zur Sonne empor.
Erklimmt er der Berge
Beschneiete Gipfel,
Zu nahen der Sonne
Verzehrendem Licht',
Nicht näher der fernen,
Erblindet das Aug' ihm,
Und schwankenden Schrittes
Entgleitet der Fuls.
Der schwindlichten Höhe
Entstürzt er, nachhallend
Empfängt ihn die Tiefe
Zerschmettert vom jähligen Fall.

Wehe dem Menschenerzeugten!
Wehe! zerbrechet die Krone.
Entwunden den Armen
Der sorgenden Liebe,
Hin eilt er — und stürzet,

Er stürzet, nachhallend
Empfängt ihn die Tiefe
Zerschmettert vom jähligen Fall.

Faust (den Staab zerbrechend)

Zerbrochen ist der Stab.

Guter Geist.

Er ist zerbrochen.

Böser Geist.

Er ist zerbrochen.

(Lange Stille.)

Faust.

Nun?

Böser Geist.

Ich lache deiner, leichtes Spielwerk du
Der gier'gen Wünsche deines stolzen Herzens,
Ich lache deiner, Thor, den ich verachte,
Und zolle dir den Preis, den du bedungen.

Der Zweifel ist menschlichen Wissens Gränze,
Die nur der blinde Glaube überschreitet.

Dich bann' ich, ohne Anker, ohne Segel,
Zu irren auf dem feindlich dunklen Meere,
Wo dir kein Grund, wo keine Ufer dir,
Dem ohne Hoffnung Strebenden erscheinen,
Bis vor dir nächtlich sich das Thor eröffnet,
Das furchtbar dir geahndete, des Todes,
Und neue Schauder schrecklich dich ergreifen,
Denn mir gehöret deine Ewigkeit:
Ich zolle dir den Preis den du bedungen.

Des Glaubens Blume blühte kindlich dir,
Du hast sie stolz zertreten, foderst Wahrheit,
Wohl! schreckend ruf' ich dir die Wahrheit zu:
Aus deiner Weisen Widersprüchen strahlte
Sie dir entgegen, die geahndete:
Der Zweifel ist menschlichen Wissens Gränze,
Es kann der Staub-umhüllte nichts erkennen,
Dem Blindgebohrnen kann kein Licht erscheinen.

So wie die Sprache, wie des Wortes Schall,
Dir Mittler des Gedankens ist und Zeichen;
So ist des Sinn's Empfinden, der Gedanke selbst

Dir Sprache blofs und eitles leeres Zeichen
Der ewig dir verhüllten Wirklichkeit.
Du kannst nur denken durch den Mittler Sprache,
Nur mit dem Sinne schauen die Natur,
Nur nach Gesetzen der Vernunft sie denken.
Und hättest hundert Sinne du und tausend,
Du kargbegabter, und erhöbe freier
Sich dein Gedanke in's vielseitiger-
Befühlte All, so würdest immer du,
Getrennt, vereint mit ihm durch Körpers Bande,
Nur eig'ne Schatten, schau'n und nichts erkennen.

Es strebe, trachte angestemmt der Mensch:
Ihm fiel das Loos. Der reine Geist allein,
Der ruhende, erkennt; nicht ihn umfafst
Die ew'ge Mauer, die sich zwischen dir
Und der erschnten trennend hebt.
Die Mauer stürzt der Tod: die Rächerin,
Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,
Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr;
Wo zollen einer wird des Lebens Lohn.

Nachhallen muls ich deiner Worte Schall,

Nachspiegeln deines Denkens Schatten dir,
Nachlügen deiner Weisen Traumgebilde,
Dir, einem Menschen, ich, ein Geist, zu nahen:
Gedanken, Worte, Menschenträume fassen,
Kein ähnlich Bild der ewig dir Verhüllten.
Doch Wahrheit, Wahrheit hast du dir bedungen:
Nun! was der Mensch vermag, sollst du erkennen:

Der Zweifel ist Menschlichen-Wissens Gränze,—
Ist furchtbar rächend deines Lebens Schlange.
Verzweifle, niedrer Erdenwurm, den tiefer
In seinen Staub zurück ich niedertrete:
Nicht heben darfst du jenen dunklen Schleier,
Es bringt die Zeit dir keine Blume mehr,
Und mir gehöret deine Ewigkeit.
So öffn' ich rächend dir der Wahrheit Schätze,
So zoll' ich dir den Preis, den du bedungen.

Faust (im Begriff, sich niederzuwerfen gegen die Seite, woher die Stimme des guten Geistes hallte, erhebt sich rasch wieder und spricht:)

Nein! niederknieen nicht vor dir, Verkünder
Des siebenmahl erfüllten schweren Fluches,
Der mir das Haupt umflammt, und nicht vor ihm.
Vernichtung heifst der Gott, den ich anrufe.
Ihr seid unmächtig, der Vergangenheit
Ihr leicht erwobnes Eigenthum zu rauben.

O könnt ich wiederfluchen euch! o könnt' ich
In Menschenqualen euch verzagen sehn,
In ew'gen Menschenqualen euch verzweifeln,
Und laut auflachend gräfslich euch verhöhnen!
Fluch selber mir, dafs ich ohnmächtig bin,
Dafs nur ein leiser, eitler Laut der Lippe
Entbebet, in dem Winde zu verhallen!

Ersehnte Spornerin der eitlen Wünsche,
Ich habe, Wahrheit, deine Dunstgestalt
Verfolgt, und unermefslich weit verfolgt,
Und ihr geopfert jeden Hoffnungsschimmer:
Gestrandet steh' ich nun auf schroffer Klippe,
Rings um mich her, die dunkle tiefe Flut,
Und um das Haupt mir donnerschwangre Wolken.

Ich werde nimmer, nimmer sie umfangen
Um die ich hin den theuren Preis geworfen!

Böser Geist.

Die Mauer stürzt der Tod: die Rächerin,
Sie harret furchtbar deiner in dem Lande,
Wo nicht gestrebet, nicht getrachtet mehr,
Wo zollen einer wird des Lebens Lohn.

Faust.

Die Mauer stürzt der Tod; — sie harret meiner
In jenem Lande. . . — Schlange meines Lebens!
Wo nur das Aug' ich wende, starrest du
Mich gräfslich an. — Verdammnifs, — Ewigkeit,
Lafst eure Qualen nicht den Zweifel sein!
Umstürze du, Erfüllung, jene Mauer,
Verhüllte Rächerin, sei Rettung mir,
Ich will in jenem Lande dich verfolgen.

(Wie er sich gegen den Geist wenden will, den Tod zu erflehen, wird ihm ein Dolch in die Hand gezaubert, er wendet die Spitze gegen sein Herz, und stöfst ihn langsam hinein.)

Verdammnifs, ewige, in deinen Schoofs —
Vielleicht Vernichtung nur, vielleicht Erkenntnifs;
Gewifsheit doch.

(Er stürzt, die Lampe erlischt, das Theater ist tief verfinstert. Langsam fällt der Vorhang.)

v. CHAMISSO.

Der blinde Knabe.

Nach dem Englischen.

Sagt mir doch, was Licht ihr nennet?
Wohl wird nimmer mir es strahlen!
Welche sind des Lichtes Segen?
Sagt's dem armen blinden Knaben.

Wunderbare Dinge sprecht ihr!
Seht die Sonne sich gestalten,
Seht den Schein, der mich erwärmet
Euch ermessen Nächt' und Tage.

Selber mir die Tag' und Nächte
Mess' ich spielend bald, und schlafend,
Könnt' den Schlaf ich von mir wehren,
Würde mir es immer tagen.

Seufzen

Seufzen höt' ich euch, und herzlich
Meiner Blindheit Loos beklagen,
Wohl geduldig kann entbehren
Ich das ewig Unbekannte.

Lafst nicht meine Ruh' zerstören,
Was ich nimmer kann erlangen.
Singend kann sich König wähnen
Auch der arme blinde Knabe.

V. CHAMISSO.

An Friederich Schiller.

Des heil'gen Herzens tiefstem Grund entschweben
Der Ideale göttliche Gestalten,
Den Stimmen gleich der himmlischen Gewalten,
Erstrahlen Deine Lieder in das Leben.

Dir mufste sich das junge Herz hingeben
Da glühend ihm die starken Töne hallten;
Ich sah des Lebens Blüten sich entfalten,
Den Retter, Dich, in fernem Lichte schweben.

Dir wollt' ich nah'n in Geistes Umarmungen,
Nach jenem Lichte wollt' ich stark mich schwingen,
O höhne nicht des Strebenden Erkühnen!

Vom Lorbeer nicht das Haupt mir zu umgrünen,
Nicht um gemeinen Lobpreis zu erzwingen;
Um Deines Herzens Preis hab' ich gerungen.

V. CHAMISSO.

An Göthe.

Ich nah' mich Dir mit kindlichem Vertrauen,
Und einer ganz von Dir erfüllten Seele.
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen;
„Und hätt' ein tausendfaches Werkzeug mir
Ein Gott bei meiner Wiege dargebracht;
Und hätte gleich der Musen Göttlichste
Vor Allen aus der Menge mich gewählt
Und freundlich-süls die Lippe mir geküfst.“
Ja, käm' ich selbst mit einer edlen Schaar
Der grölsten Dichter herrlich Dir entgegen,
Und fielen Alle freudig vor Dir nieder,
Anstimmend, hymnisch, einen Wettgesang,
Dafs weit durch alle Zeiten hin Dem Lob,
Dafs durch die Welt es bis zum Himmel tönte;
Noch ist die Zeit zu lieben Dich, nicht reif,
Noch giebt es Pöbel, der Dich nicht erkannt,

Die Bessern selbst versteh'n Dich nicht zu achten,
Und augenblicklich nur ist mir's gelungen
In Deiner Dichtung Heiligthum zu dringen;
Da hab' ich selber mich erkannt, „da lag
Die Welt so weit, so offen vor mir da
Und Deines Geistes, Deines Busens Lieder,
Sie drangen leuchtend, wie die ew'gen Sterne
Rings um mich her, unzählig aus der Nacht,"
Dafs Thränen der Bewundrung ich vergofs.
Und wollt' ich dann die Last von Lieb' und Achtung
In Tönen von dem vollen Busen schütten,
Entflossen dem Begeisterten nur immer
Die treffend-wohlgefügten, Deine Worte.
Mit eigner Sprache soll man Dich nicht preisen;
Ich fühlt' in Deiner Gröfse meine Ohnmacht. — —
Da dacht' ich Deines trosterfüllten Wortes:
„Auch selbst der Homeriden Lezter ist
Es schön, zu sein"; da fühlt' ich mich erhoben,
Von Deinem Geist befruchtet meine Seele,
Und freudig-zitternd griff ich nach der Leier. —
„Es bildet ein Talent sich in der Stille"
Und jahrelang war emsig ich verschwiegen,

Anstrengend in der Einsamkeit die Kraft;
Doch heute hat der Drang mich Dir zu nahen,
Der ältern Freunde „gutgemeinter Wunsch
Mir endlich den verschlofsnen Mund gelöst.“
Ich trete in die Welt — und aller Welt
Bekenn' ich es mit stolzer, froher Stimme,
Dafs Du mein Vorbild, Du mein Meister bist
Und laut und kühn nenn' ich mich Deinen Schüler.
Nicht Huldigung vermag ich Dir zu bringen,
„Und wie der Mensch nur sagen kann: Hie bin ich
Dafs Freunde seiner schonend sich erfreuen;
So kann ich auch nur sagen: „Nimm mich hin“!

ROBERT.

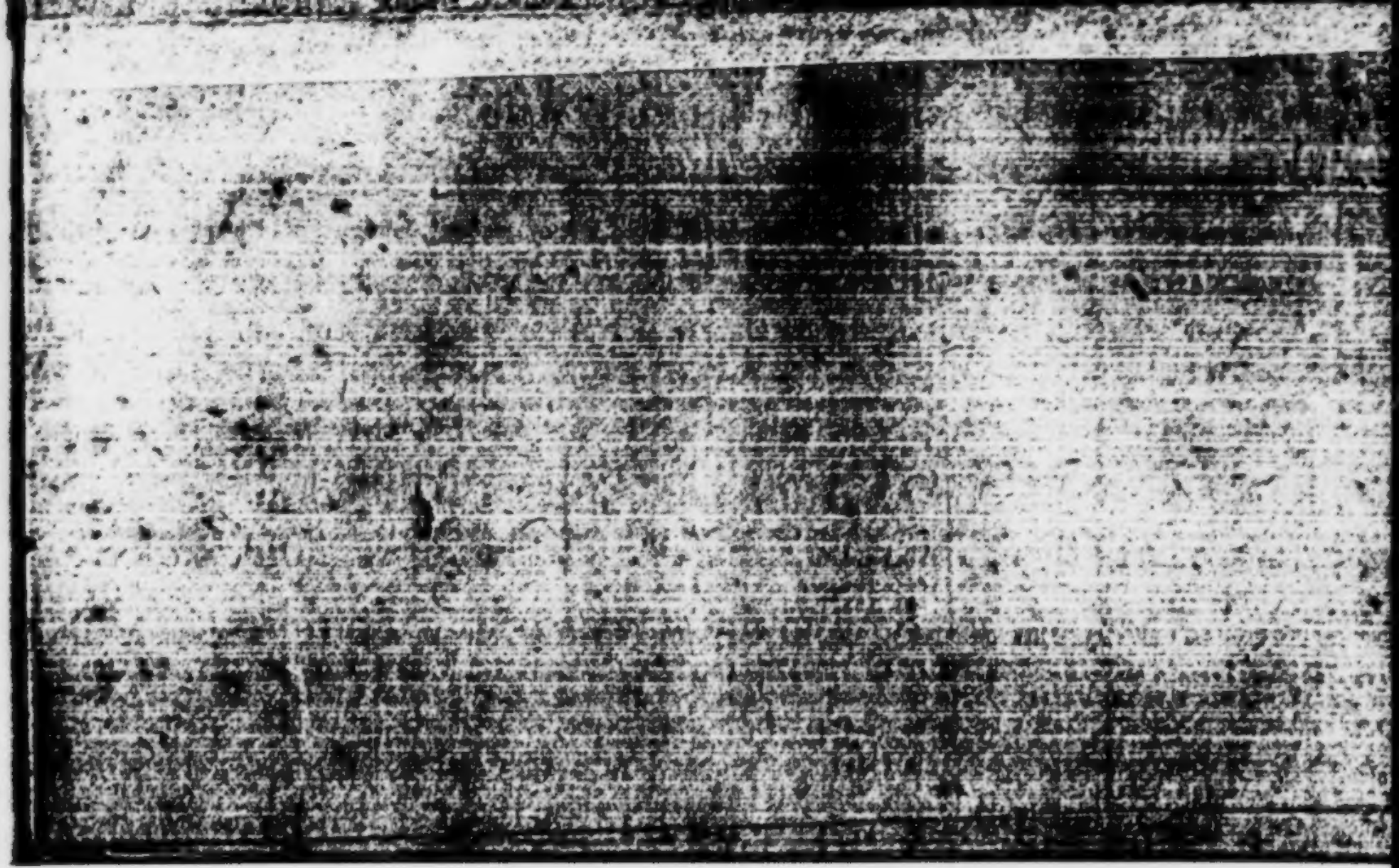
Berlin,

gedruckt bei Christian Müller.

Druckfehler,

die man abzuändern bittet.

Seite 10. V. 1. statt Unsterblichen lies unsterblichen.
S. 18. V. 1. st. im kühnem l. in kühnem.
S. 25. V. 1. st. mir l. mir —
S. 34. V. 2. v. u. st. herein l. hinein.
S. 48. V. 4. st. erhöht, l. erhöht? —
S. 58. V. 10. st. von der Sonne l. vor der Sonne.
S. 71. V. 6. st. düstrer l. düsterer.
S. 72. Z. 1. st. Susanna l. Susanne.
S. 112. V. 5. st. die Schöne l. der Schönen.
S. 139. V. 1. st. der Märtyrer l. dem Märtyrer.



Yg r. 10892

Musenalmanach

auf

das Jahr 1805.

Herausgegeben

von

L. A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen.

Zweiter Jahrgang.

Berlin,

bei Heinrich Frölich.

1805.

Τὸ τοῦ σόλου ἄστρον.

In
Bibliotheca Regia
Berolinensi.

Yf 311 - 2. 1805

Inhalts-Verzeichniſs.

ANTHROPOS.

An die Freunde. Sonett. Seite 33

Der Kampf. Sonett. — 46

Licht und Schall. Sonett. — 47

Rükkehr. Sonett. — 118

Flamme und Wasser. Sonett. — 119

Spruch der Oenothea. Aus d. Lat. d. Petron. — 193

Epigramme. — 195

AUGUSTA.

Frühling. Sonett. — 57

Göthe. Sonett. — 86

Mignon. Sonett. — 87

Variazion. — 129

Sonett. — 204

ADELBERT V. CHAMISSO.

Anbetung. Seite 4

Ihr Traum. — 22

An Sie. — 24

An Filomela. Nach J. B. Rousseau. — 60

Sie und Er. 2 Sonette. — 70

Untergang. — 80

Die Knospe der Rose. — 100

Die Romanze der Blume. — 110

Hymne an Johannes. Aus dem Latein. — 205

Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον. An Louis de la Foye. Sonett. — 213

Die Mutter am Kreuze. Hymne a. d. Latein. — 224

DIEHL.

Räthsel. — 184

EDUARD.

Der grüne Strom. Aus dem Spanischen. — 200

ERNST.

An B.... — 105

Der Münster zu Strafsburg. — 124

K.

Flucht der Könige. Aus dem Lateinischen des Ovid. Seite 89

An M.... Aus dem Latein. des Petron. — 136

N. U. CH.

An Fichte. Sonett. — 8

WILHELM NEUMANN.

Sonett. — 11

Sonett. — 12

Gebet. — 20

Ballate der Neifile. Aus dem Decamerone des Bocaccio. (Jo mi son' giovane e volontieri m'allegro.) — 62

An Varnhagen. — 72

Die Blume an die Quelle. — 107

Variazion. — 133

Sonett. — 173

Sonett. — 174

Genesung. Sonett. Seite 175
An meine Schwester. Sonett. — 176
Erklärung. An Julie. Sonett. — 187
Sonett. — 188
Krieg und Friede. — 189
An eine Rose. Sonett. — 198
Octavian. An Tiek. Sonett. — 199

P....

Geburt des Pan. — 121

ROBERT.

Promemoria. — 34
Sonette. — 155
1. Tag.
2. Mittag.
3. Dämmerung.
4. Nacht.
6. Morgenröthe.
Unterwerfung. — 160

Sonett. Aus dem Span. des Cervantes. Seite 106
Glauben und Wissen. — 120

FRANZ THEREMIN.

Auf der Reise. Petrarcas Sonett 14. — 214
Bitte an die Todte. Petrarcas Sonett 296. — 215
An die heilige Jungfrau. Petrarcas letzte Canzone. — 216

K. A. VARNHAGEN.

Sonett. — 10
Wiedergeburt. Elegie. — 13
7 Sonette. — 26
An Apollon und die Musen. Ode. — 52
An Augusta. Sonett. — 58
Romanze. — 64
An Einen und Viele. — 76
Düfte. — 112
Romanze. — 114
An Rosa. Sonett. — 117

Elegie. Seite 151
Canzone. — 165
An .* Sonett. — 170
Milderung. Sonett. — 171
Gabe der Nacht. Sonett. — 172
An Apollon. Ode. — 177
Ode. — 179

K. WOLFART.

Der Wandernde. Romanze, — 48
Die eine Farbe. Sonett. — 59
Räthsel. — 182
Abschiedslied. — 191

.*

Romanze vom Schall. — 43
Orion. Sonett. — 56
Das Wort. Sonett nach Johannes. — 126
Tod Christi. Sonett von Minzoni. — 127
Tod Judä. Sonett von Gianni. — 128

Liebeselemente. 4 Sonette. Seite 139

1. Feuer.
2. Luft.
3. Erde.
4. Wasser.

Sonette. — 143

1. Der Schwur.
2. Dichtertrost.
3. Gewifsheit und Hofnung.
4. Wein.
5. Kruzifix am Wege.
6. Das Eine.
7. Granaten.
8. Gebet des Waldbruders.

Selbstvernichtung. — 167

Waldlied. — 185

Fragment. — 210

*.

Hymnen aus dem Lateinischen. — 16

1. Auf Maria's Geburt. (O quam decora.)
2. Die unbefleckte Empfängniſs Maria's. (Nunquam serenior.)

**.

Sonett. Seite 8

***.

An Fichte.

Indefs die niedre Welt, gehüllt in Grauen
Vom trägen Zeitgeist, Nacht und Schlaf verblinden,
Strebst, nachtentwachsner Fels, du Licht zu finden,
Des Aethers Geister grüfsend voll Vertrauen.

Dein Haupt umkränzt, vom Licht der luft'gen Auen
Ziehst mit magnet'scher Kraft du aus den Gründen
Reine Metalle, die mit Klang verkünden
Ihr muth'ges Streben, höh'res Licht zu schauen.

Magnet, geheimnifsvoller Stein, mir deuten
Willst ewig du des Nordsterns ferne Klarheit,
Durch ihn der vier Weltstriche wahre Richtung.

So mufs die strenge Wissenschaft mich leiten
Zu ew'ger Liebe, Sittlichkeit und Dichtung,
Im Kampf mich führen zur hochheil'gen Wahrheit.

N. U. CH.

Sonett.

Wenn dir das inn're Götterwort wird spruchlos,
Verblasset auch die äuſserliche Spürung:
Was dich umgiebt, verlieret die Verzierung,
Was von dir ausgeht, ist nur schnöd' und ruchlos.

Die Blüthe deines Lebens steht geruchlos,
Was andre leitet, das wird dir Verführung,
Denn du bist auſserhalb des All Berührung;
Und so wird dir der äuſs're Laut auch spruchlos;

Das innen Todte glänze noch so scheinsam,
Doch treibt dich fort zu ungemeſsner Wehmuth —
Die unaufhaltsam schon dich griff — die Brandung.

Drum bleib' ich in mir selber still und einsam,
Und pflege fort, in kindergleicher Demuth,
Das Unterpfand der einst'gen frohen Landung.

Sonett.

Was meinem Auge diese Kraft gegeben,
Dafs alle Mifsgestalt ihm ist zerronnen,
Dafs ihm die Nächte werden heitre Sonnen,
Unordnung Ordnung, und Verwesung Leben? —

Was durch der Zeit, des Raums verworrnes Weben
Mich sicher leitet hin zum ew'gen Bronnen
Des Wahren, Guten, Schönen und der Wonnen,
Und ihm vernichtend eintaucht all mein Streben?

Das ist's: seit in Uraniens Aug', die tiefe,
Sich selber klare, blaue, stille, reine
Lichtflamm', ich selber still, hineingesehen;

Seitdem blieb dieses Aug' mir in der Tiefe,
Und ist in meinem Sein — das ewig Eine,
Lebt mir im Leben, sieht in meinem Sehen.

* * *

Anbetung.

Hinaus ins Freie
Trieben mit Macht
Den einsamen Abendwandrer,
Mich,
Rege Gefühle.

Trieben mit Macht mich hinaus,
Fern von den menschenerthürmten Lasten,
Fern von der Mauern engenden Schranken,
Zu athmen himmlische Luft.

Herrlich senkt sich der Abend!
Purpurwogen erströmen vom Westen,
Golden prangt die schatt'ge Landschaft,
Und es schwirret keines Windes Fittig,
Nur das Brausen ferner Wellen rauschet,
Und das Abendlied erschallt im Hain.

Nächtlich im Westen löschen itzt die Gluten,
Ernster dunkelt sich die grüne Landschaft,

Und der Farben Pracht erstirbt im Dunkeln,
Und das Abendlied verstummt im Haine,
Und es schwirret keines Windes Fittig,
Nur das Brausen ferner Wellen rauschet,
Und die Grille zirpet Silbertöne.
Herrlich senkt sich die dunkle Nacht!

Und in die Räume
Zieht der Gestirne
Unendliches Heer,
Hinab dem Erdensohne
Gedanken senkend des Unendlichen.
Es lösen sich die Erdenbande,
Wenn, Heil'ge, du
Die weltenbesäeten Schleier zum Tempel
Wölbest der Urkraft,
Erzeugerin, Erhalterin,
Ewigen Wirkens.

Kindlich, Natur,
Sink' ich an deine Brust,
Sink' in deinem hehren Sternentempel,

Ewiger, allwaltender Geist,
Nieder, und glühend entsteigen
Der erweiterten Seele der Anbetung
Hehre Gedanken.

Dir nur erstehen Tempel und Altäre,
Dir nur erstrahlen Hymnen tausendzungig,
Und wenn Gottheit, und wenn Schicksal sie
dich nennet,
Erstirbt die Erdenbrust vor deiner
Heiligen Stärke.

Wohl ein Staub nur schweb' ich gewiegt,
Unergründlicher, Unermeßlicher,
Im Strahle deines Wirkens,
Doch unverloren.
Niederwärts auch gekehrt, umrankt
Deine Unendlichkeit mich,
Den unendlich Kleinen,
Den Sonnenstaub mich,
— Dein Geschöpf —
So wie aufwärts gekehrt, sie umranket

Des nächtlichen Himmels
Sonnengebilde.

Zu mir hernieder hiefsest du die Göttin
Wallen, die die Stirne mir geküfst,
Dafs ich dachte, dafs ich fühlte,
Dich,
— Mein du! —
Glühend in Wonnen;
Die Lippen mir geküfst,
Dafs in dem Strome des Wohllauts
Sich die hehren Gedanken
Leuchtend ergiefsen.

In deiner Schöpfungen Räume
Schwang verklärend den Flug
Die Göttin,
Und der kindlichen Seele
Göttlicher Funken
Ward ihr Heiligthum.
Anbetung dir in deinen Räumen,
Dir im Heiligthume
Deiner Gesendeten.

Heilige Gluten
Dehnend die Brust,
Auch in dem Rechten
Winkend das Schöne,
Hin durchs Leben
Schreit' ich die Bahn.

Harfner der Töne meines Lebens,
Aufwärts zu dir schwinget sich stark,
Heilig wild, trunken, das Herz
Schwinget zu dir mächt'gen Flugs
— Ewige Schranken entsinken ihm —
Stark sich empor,
Ruhet, Unendlicher, an deiner Brust.

Und der Wonne
Thränen entzittern
Strahlend der Wimper,
Strahlend heiligen Glanz.

Wehe!
Wehe! die Thränen
Entzittern des Schmerzes
Auch der Wimper

Düster, und fallen
Kalt in die Gluten
Heiliger Wonnen:
Geist der Liebe, dein gestirnter Himmel
Wölbt sich über den Einsamen!

Wäre sie mir gefunden,
Leben sie meines Lebens,
Hehren Gefühls gewältigt,
Sänken wir fest umschlungen,
Einend in heifser Umarmung,
In Wonnen die Seelen,
Aufwärts hauchend die Seelen,
Aufwärts zu dir,
Heilig in deinem hehren Sternentempel nieder,
Und in unendlicher Liebe
Göttlichem Hymnus
Preifsten wir dich,
Herrlich dich in deiner Welten-lichten Kreisen
Göttlich in deinem Geschöpf, Uns.

V. CHAMISSO.

Sonett.

Zur Priesterin in heil'ger Glut zu dringen
Strebt liebentbrannt der Gott mit starken Armen,
Ob scheuend flieht die Jungfrau sein Umarmen,
Bald wird der Gott die holde Scheu bezwingen.

Der Schwache strebt in frecher Lust zu ringen
Zur gottgeweihten Jungfrau keuschen Armen,
Doch kann er auch am Busen nicht erwarmen,
Sein Streben bleibt ohnmächtiges Umschlingen.

Ein göttliches Gemüth zerbricht die Schranken,
Die irdisch seiner Sehnsucht Flug gefangen,
Strömt in der Kunst Schoofs heilige Gesänge;

Doch wer, umstrickt von irdischen Gedanken,
Nun frech zu Himmelswollust will gelangen,
Sinkt kraftlos hin, wie auch Begierd' ihn dränge.

K. A. VARNHAGEN.

Sonett.

In glüh'nden Zügen, mächtigen Gestalten
Zeigt die Natur sich meinen offnen Blicken;
Oft will sie auch durch stillen Reiz entzücken
Und süfser Ruhe Bilder mir entfalten.

Ich aber kenne nicht sie, die Gewalten,
Die schrecken bald, bald liebend mich beglücken:
Geheimer Zauber scheint mich zu berücken,
In unsichtbaren Banden mich zu halten.

Ich mühe forschend mich und will ergründen
Sichtbaren Lebens unsichtbare Quellen,
Doch Nacht verhüllt den Weg, dafs stets ich fehle.

Ein neuer Tag will plötzlich sich verkünden,
Den dunklen Weg mit mildem Licht erhellen,
Und zeigt mich selber als des Körpers Seele.

W. NEUMANN.

Sonett.

Wohl waren mir von Fantasie umhüllet,
Der Jugend Tage, ganz der Liebe eigen,
Und wollte Freundschaft sich der Klagen neigen,
So ward mit süfsem Trost das Herz erfüllet:

Doch jetzt, da ganz die Wirklichkeit enthüllet,
Und wilde Schrecken nun der Nacht entsteigen,
Verstummt die Lieb' und ihre Klagen schweigen,
Die sonst wohl oft den herben Schmerz gestillet.

Die Täuschung ist entflohen, und die Wahrheit
Erfüllt den Raum mit schrecklichen Gestalten,
Die fordern und gewähren keine Schonung.

Sei mir willkommen denn, feindsel'ge Klarheit!
Die Wesen, die sich deinem Schoofs entfalten,
Sind Diener, ich der Herr, mein ist die Wohnung!

W. NEUMANN.

Wiedergeburt.

Neu erschafft sich die Welt, wenn der Geist das gebietende Wort sprach,
Aus dem Alterthum neu bildet sich Leben und Kunst;
Jeder verkünde das Werk, der im eigenen Selbst feindselig
Irrend, unheiliges Blut freudig sich mordend vergoss!
Und dem nun in den Adern ätherisches Feuer umherflammt,
Alles ergreifend, und aus Feindlichem mehrend die Glut.
Lange hatt' er geglommen, der Funken, im tiefsten Gemüthe,
Brannte Gänge geheim, zog sich in Schlangengewind

Höher und höher, bis nun den leuchtenden wehende Luft traf
Und in erhobener Glut flammet der blitzende Geist.
Freunde, ringet hindurch, bald stürzt das schwache Gebäu ein;
Ach! des Köstlichen auch viel wird begraben im Schutt!
Rettet, was ihr vermögt, uralte Bilder und Bücher,
Die seit undenklicher Zeit, treue Genossen, den Sinn
Fesselten, und das Leben der Väter nimmer verliefsen,
Diese vor allem entrückt aus dem verlafsnen Gebäu!
Aber habet ihr die und das eigne Gemüth nur gerettet,
Dann mit fröhlichem Sinn sehet des Irdischen Brand,
Denn euch sind die Penaten gerettet, die schützenden Götter,
Leicht ist gezimmert das Holz, leicht sind die Steine gefügt,

Leicht ist das Haus auch gebaut und leicht euch Heimath geworden,
Wenn in das muntre Gebäu freundlich und günstigen Sinns
Eingehn gern die Unsterblichen, schnell das schützende Dach sich
Weihen zum Tempel, dafs ihr wohnet in göttlichem Haus!
Mag im Brand des Gemüths aufs neu auflodern die Wohnung,
Willig folgt euch die Kunst, wenn ihr der Kunst nicht vergefst!
Klaget dem Stürzenden nicht, das ärmliche Holz und die schlechten
Steine lafst, wenn zugleich steiget ein Marmorkolofs!

K. A. VARNHAGEN.

Hymnen.

Aus dem Lateinischen.

1. *Auf Maria's Geburt.*

Hellglänzend steigt her,
Auroren bleicht er, —
Dein Aufgang, du Überschwängliche;
Mond, Sonne bist du,
Das Lichtreich bist du,
Maria, das unvergängliche.

Irrt wer in Wogen,
Von Nacht umzogen,
Geworfen im Kahne, dem krachenden;
Mond, Sonne bist du,
Der Leuchtthurm bist du
Dem Segler zum Porte, dem lachenden.

Ich will alleine
So deinem Scheine
Nachgehn hienieden im Flimmerlicht:
Mond, Sonne bist du,
Die Fackel bist du,
Hinleitend zur Quelle von Himmellicht. —

Darum der Theuren
Geburt wir feiren
Wohl über den Erdkreis, den schwebenden;
Seit sie der Sfären
Gewollt entbehren,
Maria, die Mutter der Lebenden.

---

2. *Die unbefleckte Empfängniſs Maria's.*

Niemals erquickender,
Niemals entzückender
Föbus sich wiese;
Als da erneuet ward,
Höher geweihet ward
Das Paradiese.

Dieses beladet nicht,
Innerhalb schadet nicht
Teuflische Lugsucht,
Noch der versagete
Kläglich gewagete
Biß in die Trugfrucht.

Dieses verderbten nicht,
Diesem vererbten nicht
Giftige Düfte:
Nährend durchgehen es,
Klärend durchwehen es
Heilige Lüfte.

Wie in gedrängem Heer
Stehn in ihm eng umher
Tugenden-Blüthen;
Saugen ohn' Überdruß'
Nektar vom Überfluß
Göttlicher Güten.

Mitten im Schwebe-Raum
Thut es den Lebebaum

Treuiglich warten:
Lebebaum Jesus ist,
Unser Herr Jesus Christ;
Gehn wir zum Garten.

Gehn wir, er offen ist,
Kühnlich zu hoffen ist.
Sind wir da, siehe,
Dies Paradiese sieh,
Wie es sich wiese nie,
Jungfrau'n Marie.

Gebet.

Vergeber aller Schulden,
Der du mit ew'gen Hulden
Sendest die güt'gen Blicke
Zu unserm Heil' und Glücke
Gnädig und mild hernieder;

Sieh, müde sind die Glieder,
Glühend die Augenlieder,
Die Thränen fast versehret,
Die Brust zu sehr beschweret,
Die Kraft will ganz zerrinnen.

Kann keinen Trost ersinnen,
Kann keine Ruh' gewinnen,
Kann Liebe nie erringen
Kann doch sie nicht bezwingen
Ich flehe, Trost mir sende.

Erbarmer ende, ende,
Nimm mich in deine Hände,
Lafs sanft den Körper sterben,
Die Seele Buh' erwerben,
Das ew'ge Reich sie erben.

W. NEUMANN.

Ihr Traum.

Kein Schlummer hemmt den heifsen Schmerz der Wunden,
Die Eros mir, der zürnende, geschlagen,
Ach nimmer, nimmer wird die Brust gesunden,
Es will kein Strahl der Hofnung dämmernd tagen.
Im stillen Dunkel nächtlich später Stunden
Wacht' einsam ich und hob der Liebe Klagen,
Doch Sie, die grausam quält mein junges Leben,
Sie war dem süfsen Schlummer hingegeben.

Und seltsam war mein Schattenbild entstiegen
Dem Reich des Morfeus, war zu ihr geflogen
An ihren Busen wild sich anzuschmiegen,
Dafs, hingerissen von den Lebenswogen,
Das unbekannte Gift in Flammenzügen
Aus seinen Lippen ihre Lippen sogen.
Sie rang vom Flammenmeere aufzutauchen —
Sein Götterleben mufst' in Nacht verhauchen.

O sel'ges Truggebild, den dunklen Landen
Zum herrlichsten der Loose hehr entglommen,
Könnt' ich, wie du, in ihrem Kufs entstanden,
Des Daseins Licht in ihrem Kufs entnommen,
Mit deinem Lügenleben all die Banden
Vertauschen, die die rege Brust beklommen,
Selbst unbewufst des Lebens wonn'gen Fluten,
Nur sein in ihres Kusses raschen Gluten!

V. CHAMISSO.

An Sie.

Den Mond verschlangen in des Himmels Weite
Die Silbernetze, die die Wolken woben;
Ich schritt den nächt'gen Pfad an deiner Seite,
Der niedern Erde war der Geist enthoben;
Es rang das innre Herz in glüh'ndem Streite;
Der Liebe Worte kühnes Flammentoben,
Gebändigt in des Busens tiefstem Grunde,
Entschwebte nicht dem strengverschlofsnen Munde.

Die du der Brust geflammt die heifsen Qualen,
Du wolltest tückisch ihre Glut vermehren. —
„Vertrauen sollt' ich dir, der Freundin, zahlen,
Zu blicken in mein Herz dir nicht verwehren." —
So sollte rasch der Blitz der Hofnung strahlen,
Die Graun der Nacht sein Blenden rasch verzehren.
Ich wagte frech der stürm'schen Wünsche Schaaren
Im Feuerkusse wild zu offenbaren.

Und

Und kalt und fühllos konntest du dich zeigen,
Entwinden dich dem Arm, der dich umfangen!
Nicht fühltest du des Haines heil'ges Schweigen,
Der Schattenbande, die uns heifs umschlangen,
Das Sehnen von den wildverschlungnen Zweigen,
Des üpp'gen Grases schwellendes Verlangen — —
Der Himmel naht in Liebe sich der Erden:
Erhörung sollte nicht dem Glüh'nden werden!

Der Liebe Stunde liefsest du verglühen,
Du kennst die Liebe nicht. Dein Haupt zu schmücken
Mit Siegeslorbeer läfst du mir erblühen
Die eitlen Worte, die mich nicht berücken.
Der Liebe Stunde liefsest du verglühen!
Das Leben nicht, nicht du kannst mich beglücken,
Drum sehn' ich tief hinab mich zu den Todten,
Dem Todespfeile sey die Brust geboten.

V. CHAMISSO.

Sonette.

I.

Früh mufste schon das Leben mich belehren,
Als die Familie mich so schnell verlassen;
In allzu Wenigem sollt' ich mich fassen —
Alleinstehn weckte nach der Welt Begehren.

In Wissenschaft und Kunst zu hohen Ehren
Hab' ich gestrebt durch der Gemeinheit Massen:
Da lernt' ich Stolz, da lernt' ich feindlich Hassen,
Rastloser Kampf konnt' Ruhe nicht gewähren.

Ein stürmisch Wogen, ruheloses Schwanken,
Mühvoller Kampf in unbegriffnem Streite
Erlangt' ich, als ich eigne Bahn befahren.

Doch nun die Liebe haucht in die Gedanken,
Naht schnell begehrter Ufer ferne Weite —
Ich werde kunstvoll, gut, gesetzt von Jahren.

II.

Willkommen mir, holdsel'ge Himmelsrosen,
Voll milden Dufts in eurer zarten Blüthe!
Es strömt aus euch zum krankenden Gemüthe
Labendes Heil für wilder Schmerzen Tosen.

O blüht noch schön einst auf den weichen Moosen,
Gepfleget von der Schwester Engelgüte;
Wenn lang mir schon des Lebens Feu'r verglühte,
Blüht dann noch schön in sanfter Weste Kosen!

Will Finsterniſs das Himmelslicht verdunkeln,
So leuchtet ihr mir rings in farb'gen Strahlen,
Die trübe Nacht wird hell in eurem Funkeln!

Ihr seid mir jetzt, ihr werdet meinem Grabe
Holdsel'ge Rosen, die den Himmel strahlen,
Ihr Briefe, so ich von der Einz'gen habe.

III.

O hohe Freundin! auch wenn du nur Leiden
Des herbsten Kummers willst zum Herzen senden,
Das glühend ganz zu dir sich hinzuwenden
Gewünscht, und Liebe schwur mit hohen Eiden:

So kann auch dann ich nimmer wohl vermeiden
Auf diese Härte Liebe zu verschwenden:
Und was du auch des Herbsten nur willst spenden,
Selbst um das Herbste würd' ich andre neiden:

Ein schmerzlich Leben hast du ohne Klagen
Im leeren Kreis der Häuslichkeit geführet,
Indefs in dir du heil'ge Glut getragen:

Nun schleppt Gewohnheit sich in deinen Tagen,
Und willig bleibst du, wo sie hingeführet:
Dies Weh nur kann, zu sehn, ich nicht ertragen.

IV.

Ich leb'! wohl stehts in meiner Brust geschrieben,
In Flammen, die des Schmerzes Hauch gehoben,
Dafs aus der Tiefe Feuerbotn nach oben
Lichtfunken tiefer Ahndungen getrieben.

Des Lebens Lust war mir ein innig Lieben,
Das ich als tiefsten Schmerz nun mufs erproben,
So von der Wehmuth trübem Netz umwoben,
Dafs in dem Schmerz nur Leben mir geblieben.

Der heil'gen Ahnduing Funken, hingeschwommen
Zu dir im dunkeln Strom der wilden Schmerzen,
Glut wird sich nimmer wohl daraus entzünden;

Denn ob mein Leben deines aufgenommen,
Ob auch mein Herz sich schaut in deinem Herzen,
Dein Wahn will nicht in Lust mir Leben künden!

V.

Jungfräulich blühtest du, der Demuth Blume:
Du warst bestimmt, dem Liebsten hinzugeben
Das Kleinod, das, der Liebe innig Leben,
Nun der Gemeinheit ward zum Eigenthume.

Der Liebe fremd, durft' Er in frechem Ruhme
Dir ungekannter Wonnen Schmerzen geben,
Erdulden mufstest du das niedre Streben,
Den wilden Strom im zarten Heiligthume.

Und ich, den schrei'nder Schmerzen Wuth zerstöret
Um deiner Liebe gotterfülltes Leben,
Ich darf wohl nie zu deinem Schoofse ringen,

Der nach dem niedern Wahn nur Ihm gehöret;
Des zarten Leibs Wollust, Ihm hingegeben,
Wird ach! kein Tag wohl meinen Thränen bringen!

VI.

Es flog herab aus Gottes Schoofs der Funken,
Der dir im Herzen Leben hat gezündet,
Dafs ganz dein Sinn, mit Religion verbündet,
In wehe Erdenleiden ist versunken,

So lang dich noch die Schmerzen fesseln, trunken
Im Tempel, den das Weltall fest gegründet,
Den Geist zu schaun, den dir der deine kündet,
Welchem entgegen dir dein Stern gewunken!

Ich, der ich schau dein sinnig frommes Wallen,
Und deiner Schmerzensfluten leises Rauschen
Mit ew'ger Ahndung Schauern hab' vernommen:

Ich, den der Liebe Leiden so beklommen,
Mufs noch sogar mit Lust dem Ausspruch lauschen,
Der mich verschmäht, nicht werth deinem Gefallen!

VII.

Im dunklen Blau dort der azurnen Räume
Will der Gestirne graues Licht erblassen;
Es strahlen schon, vom Graun der Nacht verlassen,
Im Morgenroth der Welten helle Säume.

Wieder versunken sind die tiefen Träume,
Die keines Lichtes Reich je kann umfassen:
O könnt' ich ganz der Nacht Geheimnifs fassen,
In der den wahren Tag ich ahndend träume!

Ahndung des Todes, wieder eingenommen,
In deinem Schaur war ich erwacht zum Leben —
Ach! Tageslicht ist mir aufs neu erglommen.

Nun bin dem Schlaf ich wieder hingegeben,
Noch sollt' ich nicht zur ew'gen Nacht entsinken.
Wo hell ich seh' der Liebsten Bild mir blinken!

K. A. VARNHAGEN.

An die Freunde.

T. T. W. M.

Den Pilgrim, tief verkannt, saht ihr erscheinen,
Wie schüchtern er nicht wollte Sinn entfalten,
Wo üppig Weltlichkeit frech durfte walten,
Und über göttlich Wort gemeines meinen.

Zur Einsamkeit gewandt, Liebe zu weinen,
Um Glauben betend, der ihn aufrecht halten
Sollt, wo hohnneckend selbst ihn Bess're schalten,
Verzweifelt' er zu finden je die Reinen.

Oft überkam ihm zweifelnd ödes Grauen,
Ob er allein nur schaut geheimes Bilden,
Ob etwa sinn'ger Wahnsinn täuscht verdunkelnd?

Dem dunkeln Grund entquoll geweihtes Schauen!
Was düstrer Fels, verklärt sich nun zum milden
Krystall', wo ihr ihm aufgingt, Hofnung funkelnd.

ANTHROPOS.

Promemoria.

1.

Glückliche Lieb' erfüllt uns mit Thatkraft, reißt uns ins Leben
Wie sich die Liebste uns giebt, geben der Welt wir uns hin.

2.

Welcher unglücklich liebt verliert mit der Liebsten das Leben,
Wie sie ihm grausam entflieht, flieht ihm die Welt auch mit ihr.

3.

Tief empfindende Männer und lebenskundige Weiber
Sollten der Liebe Gericht bilden, und sprechen das Recht.

4.

Dir, mein ehliches Volk, dir wünsch' ich ehliche Freuden;
Aber blind sei und stumm, wenn sich der Liebende freut.

5.

Höre dein Urtheil: du darfst jetzt in zehn Jahren nicht lieben,
Weil zehn Jahre du schon nur in der Hofnung geliebt.

6.

Bleibe, du Fromme, nur keusch; nein, niemals werd' ich dich tadeln,
Weil mich die Festigkeit freut, heiliger Wahn dich beglückt.

7.

Dich bedaur' ich, du wünschest die Seligkeit tiefer Empfindung;
Aber empfindungslos bleibt immer dein flaches Gemüth.

8.

Aber dich könnt' ich verachten, du möchtest lieben und leben;
Aber du schwankest zurück, fürchtend des Pöbels Geschwätz.

9.

Nein, ich schelte sie nicht, die gleich und gänzlich sich hingiebt:
Auch mir gab sich ein Weib ohne Bedenken einst hin.

10.

Schimmernd von Anmuth umstrahlt, gefällig umschwebt mich die schöne,
Und so zieht sie mich an, sie, die mich grausam verstößt.

11.

Wie, du wünschest den Tod, weil Ein Weib dir Liebe versagte?
Lebe, mein Freund! und den Tod brauchst du im Leben nicht mehr.

12.

Freund, befolge den Rath, ich rathe dir, eh' du gefehlet,
Eh' du gelitten, und so hörst du gelassen mich an.

13.

Nutze die Zeit, die eilend entflieht! so rathet der Weise;
Und ich rathe dir auch: such' dir ein liebendes Weib.

14.

Geh! verschwende nicht hier die köstlichen Tage der Liebe;
Was dir die Eine versagt, wird von der Andern gewährt.

15.

Wo um das Weib der Mode die Menge sich sammelt und buhlet,
Freu dich des lustigen Spiels; aber bewahre dein Herz.

16.

Aus dem geselligen Kreise der Freunde, mit welchen du lebest,
Wären die Besten es auch, wähle die Liebste dir nie.

17.

Lieb' ich; so hör' ich mich lieber von Feinden verklagt und beneidet,
Als das vernünft'ge Geschwätz freundlicher Freunde von mir.

18.

Auch das gebildete Weib, so was gebildet sie nennen,
Hat mich noch niemals gerührt, hab' ich noch nimmer geliebt.

19.

Heilige Göttergestalt, du reizest mich mächtig, dich lieb' ich,
Und ein reiches Gemüth ist schon gebildet in sich.

20.

Lieb' und Treue, wer scheidet die gleichbedeutenden Worte?
Lieb' ich, bin ich auch treu; treu ohne Liebe nicht mehr.

21.

Einzig liebt dies Mädchen, sie ist mir die Treuste von Allen
Wem sie sich liebend ergiebt, dem auch ergiebt sie sich ganz.

22.

Wo die Eitelkeit herrscht, da entfliehet beleidigt die Liebe:
Königin kann sie nur sein, nimmer ertragen das Joch.

23.

Welch ein selig Gefühl, wenn nach peinlich ermattender Krankheit
Wir im Frühling das Fest unsrer Genesung begehn;

Aber seliger ist's, wenn unbefriedigter Liebe
Marternde, kränkende Pein endlich vom Herzen uns fällt.

24.

So hab' ich niemals geliebt, um nimmer so wieder zu lieben,
Doch stets gänzlich mein Herz gab' der Geliebten ich hin.

25.

O, welch traurig Geschick ist empfindenden Menschen beschieden,
In der beweglichsten Brust wüthet am meisten der Sturm.

26.

Rauch der Opfer steiget empor bis zum Sitze der Götter,
Aber der Hagel mit Macht stürzt und zerschlägt euch die Saat.

27.

Grofses Unglück geschehn, ach, seht nur den bluten-
den Knaben;
Schmerzt dich der brennende Schnitt? höre zu
weinen doch auf!
Gebt mir das Messer nur her, ich muſs das Messer
verbergen
Still, wo nicht Sonne, nicht Mond scheint, und
die Wunde wird heil.
Ó wie wahr ist der Sinn des abergläubischen Brau-
ches!
Wann der verwundeten Brust jegliche Hofnung
gebricht,
Und zu Schiffe die Liebste nun steigt und ein gün-
stiger Wind nun
Frisch von dem Land' herweht; kniee dann nie-
der am Strand,
Danke den Göttern, Beglückter, und jauchze mit
dem Piloten,
Wiſſ', der Entfernung Nacht heilet bald magisch
dein Herz.

28.

Kennst du die Weiber, die edel gegliedert mit Anstand einhergehn,
Strenges und ernstes Blicks, dennoch voll Anmuth und Reiz?
Ehrfurcht flößen sie ein, dann wieder Begierde, man denkt sich:
„Diese zu rühren wär' schön" oder: „die liebet wohl nie."
Glaube dies nicht; beneide den Glücklichen, der sie allein sieht,
Wo sich in Sehnsucht der Ernst, Strenge verwandelt in Glut.

29.

Fern nun leb' ich von Menschen und liebe die fernen Verwandten,
Aus dem Pasischen Hain blick' ich vergnügt in die Welt.

ROBERT.

Romanze vom Schall.

Hoch in den azurnen Räumen
In des Himmels Regionen
Kreisend um des Weltalls Centrum
Rollen tausend goldne Sonnen,
Und wie sich die Sonnen schwingen,
Wird der ew'ge Schall geboren,
Sohn der leuchtenden Gestirne,
Der azurnen Luft Genosse,
Durch den weiten Plan der Lüfte
Dehnt er sich mit hellem Tone,
Rollet in dem ew'gen Aether
Rein und klar auf Wohllautwogen,
Zum Gefährten hat des Feuers
Wilde Kraft sich ihn erkoren,
Dafs er sich zu ihr geselle
Wann sie steigt in glühender Lohe.

Klaren Wassers kühle Fluten
Haben ihn herabgezogen,
Dass bei seinem mächt'gen Wehen
Klingen die krystallnen Grotten;
Aber seine Ruhestätte
Ist im dunkeln Erdenschosse,
Wo er mit gefaltnen Schwingen
Schläft im Silber und im Golde,
In den Erzen und den Steinen
Schläft er sanft und milde dotten,
Denn die strahlenden Erzeuger
An des Himmels lichtem Bogen
Lieben dunkele Metalle,
Die in stiller Erde wohnen,
Und die Erze zieht ein Sehnen
Zu den lichten Sternen oben,
Und in mitten der Gestirne
Und der Erze dunkelm Orte,
Unterm blauen Himmelszelte,
Auf der Erde grünem Boden,
Wandelt sie, die aus der Gottheit
Reinstem Stoffe ist geformet,

Die die Harmonie der Sterne
Zu sich hat herabgezogen,
Die vom Silber in den Tiefen
Ihre Töne hat geborget,
Die, wenn ihre Stimm' erklinget,
Mit des Mundes Zaubertone
Hoch zum Himmel kann erheben,
Und zum Abgrund kann verstoßen.
Aber mir hat sie geredet
Wunderbar geheime Worte,
Die in still verschwiegnem Grunde
Liegen in der Brust verborgen,
Wie der Klang im Abgrund ruhet
In dem Silber und dem Golde.

Der Kampf.

Zwei Wesen sinds, die sich in uns bestreiten:
Strebt äufsre Kraft, mufs innre Liebe schwinden;
Ist jene todt, kann die sich erst begründen
Und so zum Vollgenufs des Daseins leiten.

Nur aus dem Tod kann Leben sich bereiten,
Aus kalten kieseln Funken sich entzünden,
Von öden Felsen Blüthen sich entwinden,
Lebendig sind nur, die dem Tod sich weihten.

Weh dem, der beides wähnet zu vereinen!
Zum unentschiednen Kampf trübt sich das Leben
Zum Leben kömmt er nie, aus Furcht zu sterben

Drum hemme sinnig nur, mein Freund, dein Weinen
Weil du dein Lebensglück dahin gegeben
So wirst du innre Jugend Dir erwerben.

ANTHROPOS.

Licht und Schall.

Aus unermefsnen Höhen kommen Strahlen,
Mit hoher Macht die Erde zu entzünden,
Auf dafs sie möge sich der Kraft entbinden,
Mit Spiel und Farbe ihre Flächen mahlen.

Aus dunklem Erdenschoofs entstrebt mit Qualen
Der Schall den fesselnden metall'schen Gründen,
Auf immer an die Erde sich zu binden,
Mit Rückkehr die Geburt stets zu bezahlen.

Magnetisch rankt das Licht zu seinen Quellen
Sucht den Erzeuger auf mit mächt'gem Sehnen,
Zur Heimath eilt es schnell zurück zu kehren.

Ohnmächtig strebt der Schall ihm nachzuquellen,
Er darf sich von der Mutter nicht entwöhnen
Und mufs verschallend sich in Gram verzehren.

ANTHROPOS.

Der Wandernde.

Romanze.

Was schreitet der Gesell,
Den Ranzen auf dem Rükken,
Daher so keck und schnell
Mit hellen frohen Blikken?
Die Füfse haben Flügel,
Er fühlt nicht seine Last,
Und über Thal und Hügel
Geht's vorwärts sonder Rast.

Und vorwärts dringt der Blick,
Die Seel' voran will fliegen —
Ach, ruft er, gutes Glük,
Mich nur nicht lafs erliegen;
Denn sprengen will die Freude
Den vollen Busen mein,
Kann já nicht rasten heute,
Sink'n auch die Knie mir ein.

Als schon die Sonne sinkt,
Die Abendwolken brennen
Dünkt ihm, wie hell es blinkt,
Der Kirche Kreuz zu kennen. —
Du willst mir, Kreuz, verkünden
Den Gruſs von Stadt und Land:
Daſs ich soll alles finden,
Wie ich dich wiederfand.

Das Glöklein auch nun schallt
Vom alten Thurme nieder,
Und wie er näher wallt
Kennt er die Töne wieder:
O kindlich traute Töne,
Macht mir die Brust so weit,
Versezt mich in die schöne
Die bunte Kindeszeit.

Die Mutter gut und fromm,
Sie harret mein mit Schmerzen,
Weiſs nicht; daſs ich jezt komm',
Hat bald den Sohn am Herzen.
In meinem Arm wird liegen

Das süfse Liebchen schön —
Ach könnt' ich doch nur fliegen,
Ich hätt' sie schon gesehn.

Er langt im Dörfchen an,
Konnt's kaum für Freud' erreichen:
Lieb'-Mutter, aufgethan! —
Nicht Antwort giebt das Schweigen;
Die Thüre bleibt verschlossen,
Er pocht und pocht so laut. —
Bin ich hier ausgeschlossen?
Verstöfst mich nicht die Braut?

Die Braut, die war nicht da,
— Hofft' sie in Arm zu faffen! —
Sie war ihm fern und nah,
Hat treu ihn gar verlassen.
Sie war ins Grab gegangen,
Der Gram hatt' sie verzehrt,
Aus Sehnsucht und Verlangen
Zu sterben sie begehrt.

Die fromme Mutter alt
Da sie's vernahm, erkrankte,

Bekümmert sie auch bald
Zur dunklen Grube wankte.
Die Braut war ihre Freude,
Die hielt so werth den Sohn,
Nun folgt' sie ihr im Leide,
War heut begraben schon.

Das blitzet dem Gesell
Durch sein entsezt Gemüthe,
Bald dunkel wird's, bald hell,
Er rafft sich auf, der Müde,
Nimmt Ranzen, Stab — von hinnen
Treibt es ihn rastlos fort,
Und mit verwirrten Sinnen,
Die Lieben zu gewinnen,
Sucht er den Heimatsort.

E. WOLFART.

An Apollon und die Musen.

⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑ ⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑ ⏑ — ⏑ ⏑ — ⏑ — ⏑

Die Lyra tönt! welch wilderer Taumel rafft
Mich auf? Apollon, schone des Jünglings, du!
Ich kann nicht, nein, ich kann nicht länger
Dulden den rasenden Gott im Busen!

Er flammt' in's Herz mir Göttergesang! die Brust
Schwillt hoch mir auf, wie wachsend die Woge sich
Hoch thürmt, wenn tief des Berges Innres
Äolos spaltender Zepter aufschlug.

Die Lyra tönt! und rasch mit geflügelter
Eil' strömet schmerzvoll mir die Begeistrung ein!
Der Dreifuss bebt, und Lykoreios
Delfischer Grotte entsteigt der Dampf schon.

Den Gott nicht länger zähm' ich; im Fluge greift
Die Hand der Lyra silberne Saiten durch:
Vergängliches versinkt in Nacht hin,
Schöpfungen schwinden und neue werden.

In euren Hainen, Musen, am grünenden
Gestad' des Rhenus spielt' ich als Knabe schon
Mit Smintheus Tauben, die zur Rechten
Leicht mich umflogen, den Gott nicht ahndend.

In euren Hainen, Musen, am Rhenus, die
Nur Askra's Haine weichen, da wuchs ich auf:
Da in des nahen Baches Rauschen
Hört' ich Permessus geweihte Woge.

Gemeine Bahn der niedrigen Sterblichen,
Die, ohne Nachruhm, so wie die Brandung schnell
Aufbraus't, schnell hinsinkt, ohne Spuren
Einstigen Seins in die Nacht versinken,

Betret ich, tief verschlungen im Volkgedräng:
Da leuchtet Föbos Gottheit mich an, und schnell
Emporgehoben fühlt' ich leichten
Flugs mich, und schnell war das Volk ver-
schwunden,

In Hella's Lorberwäldern empfingt ihr mich,
Kamönen, schlanget Efeu ums Haupt mir, laut
Erschollen, leisen Griffs berühret,
Goldene Saiten, und Göttertöne
Erfüllten rings den Äther; auf Goldgewölk
Entschwebten alle Götter der Himmelsburg.
Die Nacht des Erebus durchbrachen
Horchend die Schatten, und selbst der Nacht
Fürst.

So schütztet ihr mit eurem Gesange mich,
Kamönen, dafs ich Bragas nicht achtete,
Der rauhen Tons im Eichenhaine
Sang, und auch mir in den Eichenhain rief
Von euch geschützet, Musen, entschlief ich sanf
In schwarzer Nacht auf felsigen Bergeshöhn;
Und hörte nicht das Krachen naher
Stürzender Felsen in wilde Fluten.
Schnellrauschend führtet ihr durch die Todeswo
Der sturmempörten Albis den leichten Kahn,
Der mich, den Euern, trug, errettet
Landet' ich, Euer, im sichern Porte.

Nun ihr mich liebt, nun mag das Atlantische
Meer mich umstürmen, oder Kolumbias
Nachtwälder meinen Pfad verschlingen,
Oder umdonnern mit Tod die Feldschlacht:

Nun mag voll Frevels mir Dionysius
Den Todesausspruch drohn, ich erbeb' ihm nicht!
Nur Euer, o so fleugt, der Erden-
Hülle befreit, zum Olymp mein Geist auf!

K. A. VARNHAGEN.

Orion.

Getränket aus der Trauer bittern Schalen,
Die Brust durchwühlt von banger Schmerzen Toben,
Hat zu den Sternen sich mein Blick erhoben,
Aus diesen trüb umflorten Erdenthalen.

Wie schön des Himmels Teppiche sich mahlen,
Das reine Blau von Silberglanz durchwoben!
Freundlich glänzt manches Sternenbild von oben,
Doch schön vor allen sind Orions Strahlen.

Wär' ich, wie du, in himmlischen Azuren,
Du schöner Stern! wandelnd im Plan der Lüfte,
Dem Schmerz, der Qual, dem Erdenleid entronnen!

Du weidest dort auf jenen heitern Fluren,
Du trinkst des ew'gen Äthers reine Düfte,
Und nie erlöschen deine hellen Sonnen.

Frühling.

Der Sturm durchsaust der Bäume nackte Äste,
Sie rauschen an einander, ach! und klagen:
Die Wipfel müssen nun entblättert ragen,
Nicht mehr wie sonst ein Spiel der holden Weste!

Ach nun erscheinen nicht mehr frohe Gäste,
Die sonst entzückt in unsren Schatten lagen,
Will uns denn nie der holde Frühling tagen?
Wir feiern gern mit dir der Liebe Feste.

Erhöre, Frühling, unsre fromme Bitte,
Schenk' uns die lieblichen Bewohner wieder,
O lenke zu uns, Holder, deine Schritte!

O Föbus, sende deine Strahlen nieder!
Dann tanzen wir in süßer Blumen Mitte,
Und singen, Göttlicher, dir unsre Lieder.

AUGUSTA.

An Augusta.

Es war Nachmittags, still, im Blumengarten,
Der Himmel wie von Sehnsucht trüb' umhangen,
Und Düfte, die sich aus der Tiefe rangen,
Wollten mit Lust des trüben Sinnes warten.

Und wie der Sinn aufs neue an den zarten
Blüthen erblühte, wie mit Lieb' umschlangen
Des innern Auges Arme süfse Wangen
Der holden Blumen, die des Thaues harrten:

Da kamest du, Augusta, freundlich milde,
Und reichtest mir die Fülle duft'ger Blumen,
Die nun verwelkt sind in des Tages Glühen.

Der Geist auch ward entführt in Lustgefilde,
Entsprossen deiner Dichtung Heiligthumen
Die ewig nun in mildem Schein mir blühen.

K. A. VARNHAGEN.

Die eine Farbe.

Mögt ihr auch alle, alle Farben nennen,
So unser Aug mit buntem Schein erfreuen,
Den milden Glanz sanft in den Äther streuen,
In heifsem Durste nach dem Lichte brennen;

Und mögen alle mehr und mehr sich trennen,
Im Wettkampf nach dem Lichte sich entzweien—
Doch wollen sie sich an die Eine reihen
Ob sie den reinen, heilgen Schein gewönnen.

Sie hat das Licht schon ganz in sich getrieben,
Und zart beginnt es von ihr auszustralen,
Und rühret tief im innersten Gemüthe;

Die weifse Farbe ist's, das Reich der Blüthe.
Dies Sinnbild nur der einzig ewig Lieben
Vermag dem Geist die Heilige zu malen.

E. WOLFART.

An Filomela.

Nach J. B. Rousseau's Ode:

Pourquoi, plaintive Philomele,
Songer encore à vos malheurs?

Warum deinen Klagen geben,
Filomela, ew'ge Dauer?
Siehst zu lindern deine Trauer
Du doch um dich alles streben:
Kehrst du dich zu unsern Thalen,
Durchglüht Leben das Gefilde;
Die Dryaden lassen milde
Dir der Wälder Zelt sich mahlen;
Fern entfliehen die Orkane,
Und der Erden grüne Zonen
Heben prangend Blumenkronen
Zu des Äthers blauem Plane;
Perlend thaut den Schmuck Aurora
Auf die Blumen ihrer Thränen,

Und den goldnen Duft mit Sehnen
Glühen, Töchter sie der Flora;
An der Töne Gluthen weiden
Sich verstummend die Genossen,
Und mit seinen Mordgeschossen
Will der Jäger gern dich meiden.
Aber deine Seele tränket
Der Erinnrung bittre Schale,
Noch umflammt vom Schreckensstrahle,
Der der Schwester Haupt gesenket.
Ich ach! ich bin zu beklagen,
Ich, von herberm Schmerz umschlungen,
Von der Gegenwart bedrungen,
Du nur von entrauschten Tagen.
Und mit Liebe muſs ich sehen
Die Natur dir Trost darreichen,
Muſs der Klage Lust entweichen
Und verstummend untergehen.

V. CHAMISSO.

Ballate der Neifile.

aus dem Decamerone des Bocaccio.

Ich bin so jugendlich, will Lust genieſsen,
Vom Munde laſs im jungen Lenz ich Lieder
Von Liebesglück und süſsen Träumen flieſsen.

Auf grüner Flur betracht ich stets im Gehen
Der weiſs' und gelb' und rothen Blümlein Blühen,
Der Lilien Weiſs', am Dorn der Rosen Glühen,
Und will an allen Ähnlichkeit erspähen
Vom Antliz des, der süſs mit Liebesflehen
Mich band und hält, daſs ich ins Herz nie wieder
Kann andre Wünsch' als sein Vergnügen schlieſsen.

Scheint eine dann sich ihm recht gleich zu zeigen,
Daſs seines Wesens Bild mir in ihr lebe,
Pflück' ich sie, Küſs' und traute Wort' ihr gebe,
Und sag' ihr ganz des Herzens innres Neigen
Wie ich nur kann, will keinen Wunsch verschweigen.

Im Kranz ein' ich dann sie und ihre Brüder,
Den mufs mein blondes leichtes Haar umfliefsen.

Und solch Vergnügen kann dem Blick gewähren
Die Blume, ähnlich dem, was ich empfände,
Wenn selber er vor meinen Augen stände,
Des Lieb in Flammen süfs mich will verzehren.
Doch will der duft'ge Hauch zu mir sich kehren,
Die Lust gäb ich mit Worten nimmer wieder,
Als Zeugen wollen Seufzer sich ergiefsen.

Doch nimmer wollen die vom Busen schleichen
So wie bei andern Mädchen, herb' und trübe:
Sie fliegen warm und ganz voll inn'ger Liebe
Des Lieben Angesicht bald zu erreichen,
Der, fühlt er sie, schnell eilt, mir Trost zu reichen,
Wo ich ihm sage: o komm eilig wieder,
Dafs nicht mein Herz Verzweiflung mög' umschliefsen.

W. NEUMANN.

Romanze.

Auf der hellen grünen Wiese
An des kühlen Baches Rande
Schlich ich einsam oft und suchte
Süfse Blumen, stiller Knabe.

Hell und ruhig blickt' das Auge
In das dunkle tiefe Wasser,
Sah auf Welle Welle folgen,
Alle fliefsend zu dem Thale.

Heiter pflückt' ich meine Blumen,
Sah des stillen Baches Wallen,
Von den Blumen schön umkränzet,
Flossen so der Kindheit Tage.

Bald am Baum den Kopf gelehnet,
Sanft den Leib gestreckt im Grase,
Hört' ich in der Welle Rauschen
Leise Lieder zu mir hallen.

Und es reizten mich die Fluten
In den kühlen mich zu baden,
Aus den Tiefen hat ein süſses
Ahnden wogend mich umfangen.

Golden zitterten des Himmels
Wolken in der Bläue prangend,
Und ein namenloses Sehnen
Nahm die junge Brust gefangen.

In des klaren Wassers Tiefe,
In der Höhe blauen Bahnen
Waren mir der Sehnsucht Sterne
Nächtlich leuchtend aufgegangen.

Nicht zur Tiefe wollt' ich sinken,
Weil ich an den Himmel dachte;
Nicht zur Höhe konnt' ich schweben,
Von der Tiefe Bild gehalten.

Von dem Wahren hielt der Schein ab,
Von dem Scheine mich das Wahre;
Also blieb ich auf der grünen
Erde schönem Wiesenplane.

Herrlich kam die schöne Jungfrau
In des Frühlings Schmuck gegangen,
Und der dunkeln Augen Funkeln
Hielt mein Auge fest gefangen;

Da erschien des Himmels Bläue
Wie sie in den Höhen wallet,
Wie sie in den Wassern zittert,
In den Augen schön beisammen.

Und ich folgte nun dem Mädchen;
Konnte nimmer sie verlassen,
Mußte stets die Augen schauen,
Wo die Himmel sich verbinden.

Sie auch war mir bald gewogen,
Lächelte dem glüh'nden Knaben,
Und der Liebe süße Wonne
Ward gegeben, ward empfangen.

Oft vertauschte drauf die Holde
Ihre sichtbaren Gestalten,
Ob ich viele Mädchen liebte,
Jene Erste waren Alle.

Ging ich dann wohl singend oftmals
An dem wohlbekannten Bache,
Pflückt' ich Blumen nur zu Kränzen,
Die ich froh der Liebsten brachte.

Und die feuchte Tiefe reizte
Mit des Himmels Bild den Knaben:
Aber der Geliebten Augen
Denkend ging ich leicht von dannen.

Hob ich zu den blauen Fernen
Oft die Liebesblicke ahndend,
Führte zu der Liebsten Flammen
Jeder mich der Sonnenstrahlen.

In den Fluten ird'scher Liebe
Schwammen alle Göttergaben,
Edelsteine in dem Golde,
Mir herab zum Erdenthale.

Dennoch will sie nicht mehr frommen,
Liebe, nicht der Sehnsucht Qualen
Kann der ird'schen Wollust Glühen
Immerdar vom Herzen bannen.

Schaudernd flieht die rege Seele
Aus der Täuschung bösen Banden,
Schein ist jener Tiefe Himmel,
Nur im Widerschein entstanden.

Und aus Ketten süfser Wollust
Bricht in heiligem Verlangen
Die bethörte Seele, strebet
Brünstig auf in kühner Wage.

Darum floh ich in die Wälder,
Liefs der Liebe Rosengarten,
Fern den Menschen abgeschieden,
Lebe still, einsamer Knabe.

Darum knie' am Krucifixe
Sehnend ich die Nächt' und Tage,
Dafs in heiligem Gebete
Ich des Himmels Heil erfahre.

Wohne nun in enger Klause,
In dem wildverschlungnen Walde,
Und es wurzelt fest der Glaube
In den innersten Gedanken.

Arbeit nun und fromm Gebete
Theilet meine stillen Tage,
Bis der Engel Licht mir scheine,
Und die Seel' zum Himmel trage.

K. A. VARNHAGEN.

Sie und Er.

I.

Sie.

Ob ich es soll im raschen Wahne wagen
Von deinem Arm umfangen mich zu lassen,
Ganz hin mich gebend stark dich zu umfassen,
Ob nur der Liebe Sonne mir soll tagen:

Ob ich den schwachen Mächten soll entsagen,
Die schürend sie, der Liebe Flammen hassen,
Ob ich dich soll, ob jene kühn verlassen:
Es will die angstbestürmte Brust verzagen.

So sturmgeschlagen rauschen auf die Wogen,
Doch ihr Ertosen klaget meiner Trauer:
In unsren Tiefen wohnt ein nächt'ger Schlummer.

Und abwärts ist mein Sehnen ernst gezogen,
Dem Kampf entweichend, dort mit Hoffnungs-
schauer
Ersteh' ich Rast von meinem heifsen Kummer.

II.

Er.

Die zarten Saiten, stark erschüttert, lassen
Umleuchten nicht von himmlischen Akkorden
Der Harmonieen Kelch; vom rauhen Norden
Erbrausen Stürme, die das Schöne hassen.

Auf raffe dich, und wisse dich zu fassen,
Des Himmels Götterkraft ist dir geworden,
Des Himmels Feuer soll das Ird'sche morden,
Das Schreckbild der Gewöhnlichkeit erblassen.

Die Kraft der Liebe walte unbestritten,
In Flammenfluten tauch, und neugeboren
Entschwinge stark dich zu der blauen Klarheit.

Die Afterwelt entsinkt den Flammentritten,
Wir fanden uns, die wollend sich verloren,
Dem Doppeltod erstand das Uns zur Wahrheit.

V. CHAMISSO.

An Varnhagen.

Ich sah den Tag voll Wehmuth niedersinken,
Der lächelnd noch mit seinen letzten Blicken
Mir Freude schien und Hofnung zuzuwinken;

Die Blume haucht' in Düfte ihr Entzücken,
Den Abend feiernd wollten alle Wesen
In Gold und Purpur glänzend noch sich schmücken.

Soll ich allein in' deinen Zügen lesen
Nur bittrer Leiden schmerzenvolle Kunde,
Natur? Soll ich vom Grame nie genesen?

Vereint sind alle Menschen doch im Bunde,
Wie es auch sei, sie wollen sich gesellen
Und Trost schöpft einer aus des andern Munde.

Doch solcher Trost kann nicht mein Herz erhellen;
Von Schwäche, Thorheit, Vorurtheil gefangen,
Kann Götterkraft ihr enges Herz nicht schwellen.

Schlaf

Schlaffer Gemeinheit Nacht hat all' umfangen,
Dafs sie der Erde Oberfläche meiden
Und in die tiefe treibt sie das Verlangen.

Da wollen sie an Goldes Glanz sich weiden;
Indem sie wühlen in der Erde Schlünden,
Vergefsen sie des heitern Tages Freuden,

Und klagen dann, dafs sie in Nacht erblinden,
Und klagen dann, dafs Freud' und Liebe fehlen,
Und klagen dann, dafs Ruhe sie nicht finden.

Und wenn sie dann der Liebe Schmerzen quälen,
Die gütig ihnen die Natur gegeben,
Dann meinen sie den rechten Weg zu fehlen.

Da schaffen sie sich selbst ein neues Leben,
Zwang, Gold, Wahn, Ansehn, Wollust mufs
sie paaren,
Welch Band sieht man wohl je die Liebe weben?

Und all die Güter wohl sich zu verwahren,
Wird, wer sie straft, sogleich zum blöden Thoren,
Der mufs Verachtung, Hafs und Schmach erfahren.

Und ich, in diesem Jammerkreis geboren,
Muſs meines Busens innern Drang verschweigen,
Vom Tod' als Opfer lebend schon erkoren.

Als so ich klagte, wolltest du dich zeigen,
Mein theurer Freund! zwar bist auch du gefangen,
Doch kühner will dein Geist der Nacht entsteigen.

Nicht wehrend deinem stürmischen Verlangen,
Läfst du die Worte feſselfrei ertönen,
Nicht achtend, ob sie hart, ob fremd erklangen.

Ob Sklavenohren sich dem Ton gewöhnen,
Gleichviel! du läfst die Waffen muthig klirren,
Buben zu strafen, Thoren zu verhöhnen.

Und ob des Tadels Pfeile dich umschwirren,
Trotz allen Wunden, die du muſst ertragen,
Will von der Wahrheit Weg dein Fuſs nicht irren.

Wohin uns denn das Schicksal mag verschlagen,
Dich, sinnend, wie du siegreich führst die Wahrheit,
Und mich, wie ich des Lebens Last mag tragen.

Soll nimmer uns der feste Sinn erschlaffen:
Vereintes Streben zu dem Heiligthume
Der Wahrheit soll uns Kraft und Tröstung schaffen.

Und die uns blüht, der Dichtkunst Himmelsblume,
Lafs sie als Gottheit uns ins Herz verschliefsen,
Geweiht als Priester dienend ihrem Ruhme.

Dann werden liebliche Gesänge sprieſsen
Gleich dunkeln Rosen auf geweihten Fluren,
Die sollen glänzend unser Haupt umfliefsen.

Lafs folgen uns vereint der Gottheit Spuren!

W. NEUMANN.

An Einen und Viele.

Es regen sich in mir der Lust Gefühle,
Ein heitrer Tag umschmeichelt mir die Wangen,
Des dichtgedrängten Grases grüne Pfühle,
Wiegen den Leib mit kindlichem Verlangen,
Der Augen Flammen werden sanft und kühle,
Von Bläue, Grüne jeder Blick umfangen;
Der Frühling, auf der Erde rings ergossen,
Hatte verherrlichet mein Herz umflossen.

Dich hatte, Freund, mein irrer Wahn gefunden,
Der sich in tiefem Sinnen oft verloren,
Sich an unwürd'gen Tugendschein gebunden,
Gewöhnliches zum Bunde sich erkoren,
Und als der Schein doch endlich ihm verschwunden,
Zerknirscht und irr die Dichtung abgeschworen,
Und, weil die andern seinen Flug verlassen,
Nun auch den hohen Flug selbst wollte hassen.

Doch konnte nicht der Geist im Irrthum dauern,
Es mufste sich die Flamme neu entzünden,
Die Seele sprang hervor aus dunkeln Mauern,
Aufs neu dem Göttlichen sich zu verbünden,
Ein innres Regen, Ahnden, tiefes Schauern
Mufste der Seele helles Licht verkünden,
Dafs ich erwartete mit leisem Lauschen
Gestalten in der Zukunft dunkelm Rauschen.

Du weifst, wie mich verherrlicht dein Erscheinen,
Wie ich berauscht in deinen Arm gesunken!
Ich nannte kühn, des Rechts bewufst, den Meinen,
Von dessen reinem Sinn das Herz mir trunken,
Und den, zu hemmen mein sehnsüchtig Weinen,
Ein tiefes Schicksal still zu mir gewunken,
Dafs beide wir, gehorchend Einer Stimmen,
Bräutlich in Liebesflut mufsten verschwimmen!

Und wie darauf die Fluten mir erbrannten,
Die sprühend über ihren Bord geflossen,
Von Lieb' erglüht sich zum Gefilde wandten,
Verlassend dort den stilleren Genossen,

Dem heilge Flämmlein nur im Innern brannten,
Als ich die Glut zu Irdischem ergossen,
Das hat dein Auge, Freund, mit Ernst geschauet
Und trotz dem Sturm hast du der Flut getrauet.

Die Flut, die Feuer war, mufst' bald verglühn,
Als sie den kalten Felsengrund gespüret,
Und schnell erstarb der Funken helles Sprühen,
Das klare Feucht, in seinen Strom geführet,
Liefs liebe Blumen längs dem Borde blühen,
Von glühndem Strahl und kühler Flut berührt,
So dafs zum Himmel strebten süfse Düfte
Und Athem ward die Poesie der Lüfte.

Wohl hat so manches Irren mich betroffen,
Und viel verschlungen war mein wildes Leben,
Unstätes Schwanken, Ahndung, Fürchten, Hoffen
Hat mich dem trüben Sturme Preis gegeben,
Und sah ich gleich den nahen Port mir offen,
Ich mufste lang im bittern Zweifel schweben,
Das Segel war in Sturmeshauch gefangen,
Und das Gestirn von Wolkennacht umhangen.

Doch nun, da wieder Frühling mir erstanden,
Die Schmerzen selbst in Blüthen sich verkehren,
Entflieh ich nimmer nun den schönen Landen,
Ein stiller Strom, zu wildempörten Meeren;
Du hältst mich, Freund, in deiner Arme Banden,
Vereint ists leicht dem bösen Geist zu wehren:
Drum sei mir du, und die mein Geist durchdrungen,
Für Leben, Tod, für Ewigkeit umschlungen!

K. A. VARNHAGEN.

Untergang.

Zu des Meeres
Dunklem Schooſse
Senkte trauernd,
Blut'gen Scheines,
Sturmverkündend
Sich die Sonne.

Nächtlich hebet
Dumpf herbrausend
Sich des Sturmes
Wilder Fittig.

In dem Streifen
Roher Winde
Ziehn die Wolken,
Oft des Mondes
Silberstrahlen
Nächtlich hemmend.

An des Ufers
Felsenriffe
Brechen schäumend
Sich die Wogen:
Ihr Ertosen
Scheint die Stimme
Von der Erden,
Die den Donnern
In den Höhen
Klagend ruft.

Und es nahen
Ferne Donner
Dumpf verhallend.

Rauschet, Saiten,
Klagetöne!
Denn, von Thränen
Trüb' umflossen,
Wandt' ihr Aug' die
Ew'ge Mutter
Von den Söhnen,
Welche thörigt

Von den blumen-
Reichen Thalen,
Zu den Klüften
Der Metalle
In den Bergen
Wild sich kehrten,
Langsam abwärts;
Und die Geister
Der Metalle
Herrschen jauchzend,
In dem Sturmwind
Ist ihr Walten
Furchtbar, und die
Elemente
Stöhnen Klagen.

In des Nachtsturms
Graun entsteiget
Dort, den dunklen
Höhn des Ufers,
Seltsam eine
Hohe Bildung.

Und der Mond steigt
Aus den Wolken,
Senkt hernieder,
Sie umfliefsend,
Bleiche Strahlen.

An den Busen
Drückt den Zögling
Stark ihr Arm,
Und sie schreitet
Ringend einher.

In des Haares
Wilden Wellen
Saust der Sturmwind,
Ihre blassen
Wangen furchen
Blutge Thränen,
Ihrer Blicke
Rasche Pfeile
Dringen aufwärts
Zu den Sternen,
Dringen nieder

In der Fluten
Dunkle Tiefen,
Grauenvoll.

Furchtbar hallt des
Donners Krachen,
Furchtbar zünden
In den Schatten
Sich die Flammen
Rascher Strahlen,
Und es heulen
Wild die Stürme.

Lasset, Saiten,
Klagetöne
Sich erheben,
Sich vermählen
Mit den Klagen
In den Stürmen.

Die gewandelt
Auf der Riffe
Dunklen Höhen,

Rasch hin gab sie
Jähen Sturzes
Sich dem Abgrund;
Laut aufdonnern
Wild die Tiefen,
Und verschlungen
Hat der Abgrund
Die Erscheinung.

Und es klagen
Nun die Saiten
Keine Töne,
Keine Thränen
Hat das Auge,
Denn des Sängers
Herz erstarret,
Wie die dunkle
Schreckens-Nacht nun
Selbst erstarrt.

V. CHAMISSO.

G ö t h e.

Was hör' ich in der Ferne lieblich tönen?
Mein Herz neigt sich mit Lust zu diesem Liede,
Und meine Seel' umfängt ein süßer Friede,
Die trübe Welt beginnt sich zu verschönen.

Was soll ich wohl von diesen Klängen wähnen?
Ich werde sie zu hören niemals müde,
Und sanfter Schauer belebt in jedem Gliede,
Wer hat mich so beglückt mit diesen Tönen?

Wen kann Apollo's Gunst wohl so beglücken,
Wer ist der Göttliche von ihm geweihte?
Wer ists, der Föbus Lieb' sich so erflehte?

Wer kann uns mit Gesang wohl so entzücken,
Der unsre Seelen aus der Nacht befreite? —
In Flammenschrift seh' ich den Namen: Göthe.

AUGUSTA.

M i g n o n.

Dich zieht die Sehnsucht hin nach deinem Vaterlande,
Dort siehst du Mitleid selbst in harten Marmorbilden
Nur dort blüht dir dein Glück, in himmlischen Gefilden,
Nie findst du Freude in Germaniens ödem Sande.

In deiner Brust entflammt die Lieb im höchsten Brande
Zu dem, der dich entrifs von jenem rauhen Wilden,
Durch ihn vergifst dein Herz Italia's Hain, den milden,
Doch froh bist du allein im himmlischen Gewande.

Dein ganzes Wesen ist von Sehnsucht dir umwunden,
Schon hingezogen zu des Himmels sel'gen Freuden,
Verklärt dein Blick sich in des Freundes Blick voll Wehmuth;

Nicht andern Trost kennst du in kummervollen Stunden
Verhüllst dein hochentflammtes Herz in tiefe Demuth;
Das härt'ste Leid erlös't die Seel' aus allen Leiden.

AUGUSTA.

Flucht der Könige.

Ovid. Fast. Lib. II. v. 685 — 852.

Kündigend sing' ich der Könige Flucht. Nach ihrer Vertreibung
Nennt man vor Monats Beschluss heilig den siebenten Tag.
Roma's Völker beherrschte zuletzt Tarquinius machtvoll;
Aller Gerechtigkeit fremd, aber als Kriegender gross,
Hatt' er der Städte schon manche zerstört und manche genommen,
Als ihm der Gabier Volk eignete schändliche Last.
Von drei Söhnen sein jüngster, in Frechheit ähnelnd dem Vater,
Der zur feindlichen Schaar kam in der schweigenden Nacht.

Sie entblöfsen die Schwerter. Da ruft er: „Tödtet, ach tödtet

„Mich den wehrlosen Mann; so wird Erfüllung gewährt

„Grausamen Brüdern und Vater Tarquin, die so mich gegeifselt!“

Um zu bewähren sein Wort, trug er der Geisselung Spur.

Mond erhellte die Nacht. Sie schau'n und senken die Schwerdter,

Wie sie mit Striemen bedeckt seh'n des Entblöfseten Leib.

Thränen im Auge bestürmen sie ihn zu kriegen mit ihnen,

Den Unschuldigen nickt tückisch Gewährung er zu.

Wie er der Macht sich gewifs, entsendend zum Vater den Boten

Forscht er zu wissen den Weg, wie er die Veste verrath'.

Prangend von duftenden Blüthen ist dort ein herrlicher Garten,

Lind durchrieselt vom Quell, lispelnden Wellengetöns.
Dort empfangend Tarquin des Sohnes verborgene Sendung,
Schlägt mit dem Stabe herab ragender Lilien Haupt.
Jener kehret zurück und kündet wie Lilien sanken.
„Vater, spricht er, ich ahnd' deutendes Schweigens Gebot!“
Ohne Verzug nun fallen ihm schnell Gabiniens Häupter;
Mit der Beschützenden Sturz sinkt der Vertheidigung Wall.
Sieh! Entsetzlich zu schau'n wie der Mitte des Altars entwunden
Eine Schlange, die Gluth lörchend, das Opfer verzehrt.
Nun wird Föbus befragt. Es schallet der Spruch des Orakels:
„Sieger ist, welcher zuerst bringet der Mutter den Kuss!“

Jeder läuft nun sogleich, die Mutter, die seine, zu küssen.
O des gläubischen Volks, nimmer versteht es den Gott!
Brutus, weiseren Sinnes, den Schein von Blödsinn erkünstelnd,
Weil ihn nur täuschender Trug birgt vor Tarquins Verrathei,
Wirft sich vorwärts zur Erde und küßt so Tellus die Mutter,
Strauchelnden Fußes er scheint niedergefallen zu sein.
Ardea wurd' indessen von Römischen Fahnen umlagert.
Träge Belagerung weilt, langsam entschleichender Zeit.
Müßig liegt man, es fürchtet der Feind ein Treffen zu wagen,
Spielend im Lager verkürzt sich der Soldat hier die Zeit.
Seine Gefährten der Jüngling Tarquin beim Wein und beim Schmause

Gastlich bewirthend, spricht, folgende Worte beim Mahl:

„Während wir hier im langsamen Kampf vor Ardea weilen,

„Und nicht dürfen den Speer tragen zum heimischen Gott,

„Wahret die Gattin wohl auch die strengen Gesetze des Torus?

„Sehnt sie sich wohl so nach uns, wie wir uns sehnen nach ihr?“

Jeder lobet die Seine, den Ruhm nicht gönnend dem Andern;

Zungen und Herzen erglühn üppig von Moste geschwellt.

Da steht auf, dem Collatia gab den rühmlichen Namen,

„Nicht das hadernde Wort,“ spricht er, „die That sei beglaubt.

„Fort zu Rosse! die Nacht weilt günstig zur Stadt noch zu eilen.“

Allen die Rede gefällt, schleunigst zu Rosse man eilt.

Wie sie gekommen zur Stadt, straks eilen die Herrscher zum Pallast,
Ungehinderten Gangs, niemand bewachet das Thor,
Sehen des Königes Schnur, umflattert den Hals von dem Haarschmuck,
Wild durchschwärmend die Nacht, üppigem Becher gesellt.
Drauf zu Lucretien schnelleren Schritts enteilt man. Sie webte,
Körbchen am Torus gestellt, weichlich mit Wolle gefüllt.
Sparsam erleuchtet' die Lampe der einsigen Sklavinnen Arbeit,
Welchen gesellet sie selbst sprach mit melodischem Ton:
„Bald will ich dem Gemahl, drum eilet, o eilet, ihr Mägdlein,
„Senden den Mantel zum Krieg, eigener Hand Weberei.
„Sagt, was habt ihr vernommen? Ihr pflegt stets mehr zu erfahren.

„Sprecht, wie steht's um den Krieg? Sagt man sein Ende nicht bald?
„Ardea! bald ja fallet du besiegt von den siegreichen Helden!
„Löse! dich schelt' ich mit Recht, weil du die Männer uns feind'st.
„Kehrten sie bald doch zurück, denn meiner voll lähmender Kampflust
„Stürzt sich muthigen Sinn's, rasch in der Schwerdter Gewühl.
„Mir vergehen die Sinne, sobald des Streitenden Bildniß
„Mich überkömmt, mein Herz lähmet erstarrende Furcht."
Thränen verschlingen das Wort und der Hand entsinkt das Gespinste
In den Schooß, sie verbirgt weinendes Antlitzes Gluth.
Selbst in der Trauer noch schön entrollt ihr die züchtige Thräne,
Herrlich verklärtes Gesicht, würdig abspiegelnd Gemüth!

„Zage nicht mehr, sieh mich an,“ entgegnet der Gatte. Sie blickt auf

Und am Hals' des Gemahls hanget die liebliche Last.

Wüthend in Flammen darob entbrennet der Königserzeugte;

Blendender Liebe Geschofs wühlt in der innersten Brust.

Ihre Gestalt, die Lilienhaut, das goldene Haupthaar,

— Reize, der Kunst nicht entlehnt! — Jeglicher Zug ihn umstrickt.

Alles gefällt ihm, die Stimme, die Rede, das unverführbare Wissen.

Wie ihn die Hoffnung entflieht, jaget ihn drängend Begier.

Hell erklingt schon der Ruf des tagansagenden Vogels,

Da ins Lager zurück kehret der Jünglinge Lauf.

Ihm erfüllt den bewegeten Sinn des Bildes Gedächtnifs,

Schöner

Schöner erscheint sie ihm stets, fast in Erinnerung gebannt.
Also sass sie, so war sie geschmückt, so spann sie den Faden,
So ihr Haar um den Hals spielete leicht und zerstreut,
Dies war des Antlitzes Zug, so klangen die tönenden Worte,
So der purpurne Mund, dies die Geberde, der Blick.
Gleichwie die Fluth durchwühlt vom Meersturm endlich sich ebnet,
Aber noch stets nachwogt, ob auch vorüber der Sturm;
Also wogt ihm im Busen Begier, erreget vom Anblick
Jener, der jüngst er so nah, ach! die nun ferne ihm ist.
Sinnend erglüh't er noch mehr, von frevelnder Liebe gefoltert,
Schmach zu bereiten dem Weib', denkt er auf List und Gewalt,

„Zweifelhaft bleibet der Gang, doch jegliches Letzte versuch' ich;
„Günstiges Glück und ein Gott half ja dem Wagenden oft.
„Zwang nicht die Gabier auch ein Wagstück?" Spricht's und umgürtet
Hastig die Hüft' mit dem Schwerdt, eilt auf dem Rosse davon.
Schon erreichte der Jüngling Collatias eherne Pforte,
Die vom verglimmenden Glanz sinkender Sonne noch strahlt.
Gastfreund tretet er, aber ein Feind, in des Freundes Behausung.
Freundlich empfängt man ihn dort, wie's dem Verwandten gebührt.
Wahn umnebelt die Seele, sie selbst, nicht ahnend ihr Schicksal
Spendet mit wirthlichem Sinn, sorgsam Erquikkung dem Feind.
Drauf als geendet das Mahl, gebieten die Stunden nun Nachtruh;

In dem entschlummerten Haus jeglicher Strahl nun erlischt.
Da erhebt er sich, ziehend das Schwerdt aus der goldenen Scheide,
Tritt in des Schlafes Gemach, Keusche, Vermählte, zu dir.
Nahe dem Torus spricht er: „Lucretia, schaust du das Schwerdt hier?
„König Tarquinius Sohn rühm' ich erzeugt mich zu sein.“
Nichts entgegnete sie. Ihr stockt die Kraft und die Stimme,
Denn der erschütterten Brust raubt' die Besinnung der Schreck.
Beben nur konnte sie einzig; so wie in verlassener Hürde
Vor dem raubenden Wolf hülflos ein Lämmchen erbebt.
Was beginnen? Soll kämpfen sie? Schwach erlieget ein Weib bald.
Rufen? ach! in der Hand drohet ein mörderisch Schwerdt.

Fliehn? die schmeichelnden Hände belasten ja fes-
selnd den Busen,
Den ach! zum erstenmal fremde Berührung
entweiht.
Liebes-Gewährung erfleht der Feind mit Bitten
und Drohung;
Doch nicht Verheifsung, nicht Schwur, Dro-
hung sie nimmer bewegt.
„Rettung erlangest du nicht, spricht frech er, ich
tödt' dich als Buhlin,
„Und was ich selber gewollt, zeug' ich dann
falschlich von dir.
„Strafbar gesellt wirst du finden mit einem er-
mordeten Sklaven."
Da obsieget dem Weib' Furcht vor entehren-
der Schmach.
Freue des Sieges dich nicht! Bald wird er dich
heillos verderben!
Einzige Nacht, wie hoch kamst du den Herr
schern zu steh'n!
Ihn den treuen Gemahl mit dem älternden Vate
beruft sie

Aus dem Lager, es eilt beider beflügelter Lauf.
Schauend ihr Jammerbenehmen erkunden sie sorgsam die Ursach',
Wessen Tod sie begeh' welcherlei Weh sie betraf?
Stockend verstummt sie und hüllt schamvoll das glühende Antlitz
In das Gewand, sie vergiefst Zähren unhemmbaren Laufs:
Tröstend beschwören sie Vater, Gemahl, ihr trocknend die Thränen,
— Ahnende Furcht in der Brust! — doch zu verkünden das Leid.
Dreimal versucht sie das Wort, doch dreimal versagt ihr die Lippe:
Endlich beginnt sie die Red' senkend zur Erde den Blick:
„Wehe dir, Schänder Tarquin, dafs mich, die Unselige selber,
„Zwinget dein Frevel, zu sein Künderin eigener Schmach!"
Was sie vermag erzählt sie, doch weinend verschweigt sie das Letzte

Schamvolles Roth überzieht züchtig die Wange des Weibs.
Vater und Gatte verzeih'n was schuldlos sie zwangvoll erduldet.
„Weigern muſs ich, — sie spricht's, — euret Verzeihung Geschenk.“
Weilet nicht länger, durchstöſst sich die Brust mit verborgenem Dolche;
Blutbeflecket, entseelt, stürtzt vor dem Vater sie hin,
Sterbend, vom Tod' ereilet schon, sittigverhüllt noch zu sinken,
Sorge für Schicklichkeit glüht selbst in der sterbenden Brust.
Über den Leichnam gestreckt, gemeinsames Weh bejammernd
Scheu'n nicht Vater, Gemahl, heiliges Todten-Ergrau'n.
Brutus ist da. Sein Gemüth straft Lüge den schmähenden Namen.
Aus noch wallender Brust zieht er den haften den Stahl.

Aufrecht haltend den Dolch vom edelen Blut noch geröthet,
Schwört sein drohender Mund schreckende Worte des Zorns:
„Höre, du Starke! die Weihe dem sühnenden Blute versprochen
„Deinem Schatten zugleich, welcher mir Genius sei!
„Strafe soll werden Tarquin, vertrieben sein väterlich Stammhaus.
„Tugend, lange genug schwiegst du in Blödsinn gebannt.“
Bei der Rede bewegt sie noch einmal ihr brechendes Auge,
Billigung winket dem Wort leise das lockige Haupt.
Feierlich trägt man zur Schau das Weib mit dem männlichen Herzen,
Rachglut, wüthenden Zorn, Thränen entlockt sie dem Volk.
Weit steht auf die gähnende Wunde. Das Volk der Quiriten

Sammelt Brutus herbei, kündet die gräfsliche That.
Samt dem Geschlecht' entfliehet Tarquin. Die Herrschaft des Jahres
Nimt ein Consul. Der Tag endet im Reich Tyrannei.

E.

An B . . .

Das Heil'ge wohnt im tiefsten Herzen,
Zum ewig Hohen strebt der Geist;
Das Heil'ge kann ich nicht verscherzen,
Nie stirbt was mich zu ihm hinweist.

O sähst du mein geheimstes Streben,
Nicht frech erschien dir mein Gemüth,
Eins ist ja unsers Lebens Leben
Ein ein'ger Weltgeist in uns blüht.

Doch seltsam scheinen wir geschieden,
Und jeder wähnt, der Andre irrt.
O dafs wir nimmer drum uns mieden
Weil ein Weg nicht uns allen wird.

Es streben Alle zu dem Einen
Weil der Alleine in allen webt,
Er wird die Pilger all' vereinen
Die liebevoll zu ihm gestrebt.

ERNST.

S o n e t t.

Aus dem Spanischen des Cervantes *).

Ihr seel'gen Seelen habet ausgezogen
Die Erdenhülle für gewirktes Gute,
Zu dem erhabensten und besten Gute
Seid ihr von niedrer Erd' emporgeflogen.

Des Körpers Kräfte habet ihr gewogen,
Entbrannt in Zorn und ehrenvollem Muthe,
Dafs ihr mit eigenem und fremdem Blute
Den Sand gefärbt und nahe Meereswogen.

Eh tapfrer Muth entwich, entwich das Leben
Den matten Armen, die im Tod' errungen
Den ew'gen Sieg da sie besieget werden.

Von Mauern und von Schwerdtern rings umgeben,
Sollt ihr durch tödtlich traur'gen Fall erschwingen
Des Himmels Glorie und den Ruhm der Erden.

*) Don Quixote Th. II. Dies Sonett ist auf ein Spanisches Heer gemacht, welches auf der afrikanischen Küste kämpfend seinen Tod fand.

Die Blume an die Quelle.

Lieblichste aller
Freundlichen Quellen,
Trügerisch Wähnen,
Angstvolles Sehnen
Sog ich aus deinen
Bläulichen Wellen.
Wird dir Erhörung
Nimmer entquellen?
Soll ich nur Thränen
Ewig ersehnen?
Nimmer der Hoffnung
Strahl mich erhellen?
Grausame Quelle,
Netzest mit Fluten
Nährend die Rosen,
Die dich umkosen;
Läßt mich der Sonne
Brennenden Gluten!

W. NEUMANN.

Die Knospe der Rose.

Von der üpp'gen, grünen Blätter
Schatt'gem Netze dicht umwoben,
Wagt den Kelch nicht zu entfalten,
Knospe noch, die zarte Rose.

Und sie reift das Gold der Düfte
In des Kelches tiefem Borne,
Reift der Reize stille Mächte
In dem Innersten verborgen.

Rose, Rose! bald entschwellen
Muſs die Kron' der vollen Knospe,
Steigen bald das Gold der Düfte
Aus des dunkeln Kerkers Wohnung.

Purpurglühend wird erstrahlen
Dir, der Sehnenden, Aurora,
Ihr dein Kelch entgegen glühen
Von der Blätter grünem Throne.

Selig, selig, wem erblühet
Dann die lang verschlofsne Krone,
Dafs er trinke Gold der Düfte
Aus dem reichsten Kelch der Wonnen!

V. CHAMISSO.

Die Romanze der Blume.

Rankend sich an deinen Busen
Zart hinan, den Duft dir hauchend,
Dir, der schönern Schwester Blume,
Durft ich eine Blume schauen.

Und ich wagte sie verwegen
Aus dem heil'gen Ort zu rauben,
Dass ein Kleinod sie mir werde
Theuer wie das Licht dem Auge.

Wie sich der Karfunkel zündet
In der Nacht geheimem Grauen,
Sollte blühend sie erfunkeln
Trost dem gramumwölkten Haupte.

Aber, die das Haupt gesenket
Und der Düfte Gold verhauchet,
Sang der Trauer meiner Seele
Worte nur der eignen Trauer.

„Warum, warum mich entreifsen
Meiner heimlich reichen Klause,
Dafs verarmend ich ersterbe
Im glutlosen, weiten Raume?

„Drückest, Sänger, an dein Herz mich,
Willst den leisen Klagen lauschen, —
Ach du kennst nicht meine Trauer,
Nicht das Glück, das mich berauschte!

„Den in ihrem holden Busen
Sie getragen, ach, mit Schaudern
Mufs, dem Himmel er entnommen,
In die Nachtflut niederlauchen!“

V. CHAMISSO.

Düfte.

Stille Lüfte, führt behende
Süfse Düfte zu der Lieben,
Aus dem Garten meines Herzens,
Wo verborgen Blumen trieben.

In der Strahlen Lebenswärme,
Von der Himmelsblau' entflossen,
Aus dem Auge meiner Herrin
Zu des Herzens Grund ergossen.

Strömet hin in lindem Wehen,
Düfte, Bilder zarter Blüthen,
O dafs in der Herrin Herzen
Wieder Blüthen aus euch glühten!

Freundlich will das süfse Leben,
Das der Blume gab die Sonne,
Jene dankend wiedergeben
In der Himmelsblicke Wonne:

Nicht die Strahlen kann sie geben,
Die ins Innre tief versunken,
Und geworden ihre Seele,
Da sie lebend Gold getrunken,

Geben kann ich meiner Herrin
Nie die goldnen Strahlen wieder,
Nur des Lebens, das sie weckten,
Süßen Duft, die süßen Lieder!

K. A. VARNHAGEN.

Romanze.

Liebeschmachtend blüht entgegen
Flora's Pracht dem jungen Tage:
Dafs der Sehnsucht stille Klage,
Von des frühern Thaues Regen
Aufgeweckt, in luft'gen Wegen
Zu dem Himmel sich entwage,
Liebeschmachtend ihn befrage
Nach der Liebe schönem Segen!

Aus Aurora's Rosenschleier
Glühen Fibus Feuerblicke —
Aus dem Perlenthau zurücke
Glanzt ihm hohe Liebesfeier.
Ihren Busen öffnet freier,
Einzusaugen seine Blicke,
Dafs sie hohe Lust durchzücke,
Still' die Blum' in sel'ger Feier.

In wehmüthig stillem Schweigen,
Nicht mehr Herr der heifsen Liebe,
Will voll Scham dem holden Triebe
Sich der Blume Haupt hinneigen;
Ringend Düfte ihm entsteigen,
Dafs die heifse Sonnenliebe
Länger nicht verborgen bliebe,
Brechen mög' das starre Schweigen.

Lächelnd blicket Föbus nieder;
Günstig lächelt er den Flammen,
Die im eignen Strahl ihm flammen,
Aus der hohen Bläue wieder:
Sendet neue Strahlen nieder,
Und die holden Düfte schwammen
Mit den Strahlen fest zusammen,
Lüfte zittern Jubellieder.

Aufwärts will die Blume schweben
Mit der süfsen Liebeswunde,
Dafs sie im Verein gesunde
Zu des Himmels neuem Leben:

Ganz der Liebe sich zu geben
In der Götter sel'gem Bunde,
Strebt sie aus dem tiefen Grunde — —
Ende hemmt das mächt'ge Streben. —

K. A. VARNHAGEN.

An Rosa.

Du Wunderblume, die aus zarten Schoſsen
Sich freundlich in die blaue Luft erhoben,
Die Strahlen zu empfangen, die von oben
Aus Himmelsauen, dich zu grüſsen, schossen:

Du, von des Busens Dufte mild umflossen,
Der bald zum Äther wird emporgehoben,
Zu suchen, den du hier noch missest, droben,
Mit süſsem Strom, des Blumenfelds Genossen:

Du liebliches Gewächs, im Paradiese
Zu Gottes Freud' und Wunderthat geboren,
Der ihre Farbe Liebe selbst verliehen:

Wie auch zum Äther deine Sehnsucht flieſse,
Dich hat zum Schmuck die Erde sich erkoren,
Und läſst dich lebend nimmer uns entfliehen.

K. A. VARNHAGEN.

Rückkehr.

Gewendet von der Mutter, die geboren
Mich samt der Schmerzen brüderlichen Chören,
Wollt' ich mich der Gemeinschaft stolz erwehren,
Und hatt' ein andres Heil mir kühn erkoren.

Zum holden Licht in Sehnsucht süfs verlohren
Wähnt' ich der dunklen Erde zu entbehren,
Wie Blüthen sich zum Sonnenleben kehren
Wohnt' auch mein Sehnen an des Lichtes Thoren.

Doch hat das Leben anders mich belehret,
Nicht darf das Ird'sche sich mit Glanz vermählen,
Der Erde mufs es treu die Zeit durchdienen.

So bin ich reuvoll dir zurückgekehret,
Kein andres Land fortan mein Sehnen wählet
Bis nur der Lösungsaugenblick erschienen.

ANTHROPOS.

Flamme und Wasser.

Unwillig in der Erde Bau geschlossen,
Kämpft wild die Flamme, Ausgang zu erstreben;
Entfesselt eilt zum Äther leicht ihr Schweben,
Dem ungern sie zur nächt'gen Erd' entflossen,

Sehnsüchtig fühlen Fluthen sich ergossen,
Der Erde Thränen fließt ihr klares Leben
Sanftthauend' feuchte Labung dem zu geben,
Was zart erblüht dem Mutterschooſs entsprossen.

Entflammt will stets die Sonne recht behalten,
Drum zu des Äthers ungewohnten Höhen
Zieht mächt'gen Strahles sie die bangen Fluthen.

Nicht lang' darf sie die Kinder vorenthalten,
Sie kehren weinend zu befreund'ten Seen
Wo die Krystallen ihrer Jugend ruhten.

ANTHROPOS.

Glauben und Wissen.

Ossa und Pelion thürmten Titanen, den Himmel zu stürmen,
Aber der Donnerer Zeus stürzt sie in Tartarus Nacht.
Kindlich streckt Ganymed die Hände zum ewigen Himmel,
Und Zeus Adler trägt ihn zum Olympus empor.

S.

Geburt des Pan.

Sylvaneia, die Nymphe der jagenden Göttin Diana,
Der Apoll sich genah't zu heimlicher Liebesumarmung,
Hatte gebrochen der Göttin Gebothe, die strengen, der Keuschheit,
Von dem Gotte besiegt durch lockender Rede Bethörung.
Als sie jedoch vom berauschenden Taumel der Liebe erwacht war,
Siehe da quälte sie Furcht, den Zorn der Göttin zu tragen,
Und sie schweifte umher zu meiden der Herrscherin Scharfblick,
Und gefoltert zugleich von Furcht und Schmerzen gebar sie

Dich, Gott Pan, im Gemsengeklüft, hoch über der Brandung,
Wo sie dich grausam verliefs, verzweifelnd dem Elend dich hinwarf,
Dort zur Beute dem forstenden Aar und dem suchenden Bären.
Und ihn fand alsbald die einsam suchende Bärin.
Doch nicht feindlich erschien sie, sondern sie reichte die Brust ihm.
Also erwuchs zum Wunder der Gott, durch die Liebe der Bärin,
Aber kein wildes Gemüth gab ihm die wilde Ernährung,
Gab ihm nur Kraft und Muth aus dem Forste zu jagen das Raubthier,
Und zu haschen den Bock, den Stier für die Menschen zu zähmen,
Wälder zu stürzen, und Triften zu ebnen, und Herden zu ordnen,
Aber den Menschen die goldene Zeit der Hirten zu schaffen,

Und er lehrt' uns singen, und lehrte die Flöte uns blasen,
Lehrt' uns scherzen, und lehrt' Amyntas und Doris sich lieben.
Sei du, herrlicher Gott, sei ewig und immer gepriesen,
Komm' vom Himmel herab auch uns zum Himmel zu heben:
Bluten sollen alsbald dir festliche Dankhekatomben.

P . . . .

Der Straſsburger Münster.

Gleich den ewigen
Eisigen Spitzen
Rhätischer Felsen
Strebt er zum Himmel,
Der alte Kolofs.
Fernher schau'n ihn
Des deutschen Rheines,
Des finsteren Schwarzwalds,
Und der Vogesen Bewohner.
Ihm vorüber
Strömen die ewigen Wogen der Zeit:
Und aus den alten
Säklen der Kraft
Germanischen Geistes,
Schaut er in göttlicher Ruhe

Auf ein verderbtes,
Winz'ges Geschlecht,
Das nicht vermag
Erwins Riesengedanken zu fassen.

ERNST.

Das Wort.

Nach Johannes.

Evang. Johann. Cap. I. v. 1 — 14.

Das Wort, das seit die Zeiten angefangen,
Selbst Gott und mit der Gottheit war verbündet;
Das hatte sich, ein helles Licht, entzündet,
Und war im Finstern leuchtend aufgegangen.

In seine Welt kam es herabgegangen,
Die Welt verliefs den, welcher sie gegründet;
Es hatte sich den Seinigen verkündet,
Die Seinigen wollten es nicht empfangen.

Doch die an ihn geglaubt und ihm vertrauet,
Zu Kindern Gottes macht es die zum Lohne,
Gezeugt durch Geisteskraft, nicht Fleisches Willen.

So ward des Wortes Glorie hier geschauet,
Die Glorie, die gebührt des Vaters Sohne,
Wie Wahrheit ihn und ew'ge Gnad' erfüllen.

Tod Christi.

Von Minzoni.

Als Berge zitterten und Gräber sprangen
Vor Christi letztem Ruf, den sie gehöret,
Da hob das Haupt, und kam aufrecht gegangen
Adam, von Schlafe trunken und verstöret.

Rings um sich her den wilden Blick er kehret,
Voll von Erstaunen und angstvollem Bangen,
Und zitternd fragt er, wen von Schmerz verzehret
Mit Blut bedeckt, er sieht am Kreuze hangen.

Wie er es hört, mit reuevollem Regen
Gegen die Stirn, die Brust, die welken Wangen
Kehrt' er die Hand zu schimpflich bittern Schlägen,

Rief, dafs die Berge rings davon erklangen,
Mit heulen der Gefährtin dann entgegen:
Durch dich hab' ich am Herren Mord begangen.

Tod Judäi.

Von Geanni.

Als nach verübter Frevelthat sich senkte
Judas vom Zweige grausenvoll hernieder,
Schnell seinen Flug zu ihm sein Dämon lenkte,
Schlagend das rothe, rauchende Gefieder;

Und bei dem Strick, der ihm den Hals umengte,
In das Gekoch der Höllen-Gruben nieder,
Mit starken Fäusten fassend, er ihn schwenkte,
Dafs zischend sich entflammten seine Glieder.

Und kommend in das Rauchumwogte Glühen,
Sah man den Satan selbst mit furchtbarm Blicke
Die düstre Stirne aus den Falten ziehen:

Nahm drauf den Sünder in der Arme Stricke,
Und gab mit Lippen welche Feuer sprühen,
Den Kufs ihm, den er Christo gab, zurücke.

V a r i a z i o n.

T h e m a.

Nicht lange wird der schöne Fremde säumen,
Die Wärme naht, die Ewigkeit beginnt;
Die Königin erwacht aus langen Träumen,
Wann Meer und Land in Liebesglut zerrinnt;
Die kalte Nacht wird diese Stätte räumen,
Wann Fabel erst das alte Recht gewinnt;
In Freias Schoofs soll sich die Welt entzünden,
Und jede Sehnsucht ihre Sehnsucht finden.

Zum Kampf gerüstet stehn die wilden Krieger,
Bewaffnet mit des Bösen ganzer Macht,
Sie sehn voll Mordgier, wie die blut'gen Tieger,
Auf die hin, die ihr frecher Wahn verlacht,
Und glauben schon im blöden Sinn sich Sieger
Denn schon beginnet sie, die grofse Schlacht.
Noch weilt, der uns befreit, in höh'ren Räumen,
Nicht lange wird der schöne Fremde säumen.

Ermuth'gend wird er neue Kräfte wecken,
Und in den Müden Lieb' entzünden neu,
Die Feinde tödten mit des Donners Schrecken,
Und die belohnen, die ihm waren treu;
Die Bösen dürfen sie dann nimmer schrecken,
Sie sind durch Sieg vom Kriege ewig frei,
Und ungetrübt des Lebens Quelle rinnt:
Die Wärme naht, die Ewigkeit beginnt.

Ein neues Leben werden sie empfangen,
Wo Streit und Unruh' dann sind ewig fern,
Zum höchsten Anschaun werden sie gelangen,
Und dringen in des innern Lebens Kern;
Und da sie ganz des Feindes Reich bezwangen,
So leuchtet freudig hell ein schöner Stern,
Die holde Eintracht, aus des Himmels Räumen,
Die Königin erwacht aus langen Träumen.

Uns bindet dann nicht mehr die Wirklichkeit,
Denn unser Herz ist von der Welt genommen,
Entschwunden ist der Erde trübes Leid,
Denn Göttliches ist in uns schön entglommen;

Nur im Gesange lebet noch der Streit,
So wird er zu der späten Nachwelt kommen,
Die keine andre Spur davon mehr find't,
Wann Meer und Land in Liebesglut zerrinnt.

Doch jetzt noch kämpfet muthig, ihr Geweihte,
Noch bricht der neue Morgen uns nicht an!
Verzaget nicht im allerhärtsten Streite,
Das Urbild aller Kraft lebt ja im Mann.
Kämpft muthig, dafs der Sieg zum Ruhm euch leite,
Gewiegt in seinen Armen ruht ihr dann.
Nicht lange wird das holde Bild mehr säumen,
Die kalte Nacht wird diese Stätte räumen.

Aus trüben Wolken bricht dort holder Schein,
Von weitem leuchtet uns der milde Schimmer;
Es strahlt die Glut so schön und heilig rein,
Woher denn dieser längst entbehrte Flimmer?
Die Priester sind's, sie giefsen Opferwein
Auf den Altar, auf dafs verlösche nimmer
Die Flamme, der ein ew'ger Dienst beginnt,
Wann Fabel erst das alte Recht gewinnt.

Noch unterbricht sie oft des Streites Toben,
Wann sie in heil'ger Andacht Lieder singen,
Wann sie entzückt des Gottes Wunder loben,
Und ihm in Demuth ihre Opfer bringen;
Da stört sie oft der Feinde wildes Toben,
Die in des Tempels fromme Stille dringen;
Doch ihre Kraft wird bald sie überwinden,
In Freias Schoofs wird sich die Welt entzünden.

Der Glaube steigt herab in neuem Glanze,
Der längst der trüben Erde war entflohn;
Die heil'ge Liebe mit dem Sternenkranze
Kehrt uns zurück, besteigt den goldnen Thron;
Entzündet wird die Welt von ihrem Glanze,
Und jedem Treuen giebt sie seinen Lohn;
In Eintracht wird sich alles dann verbinden,
Und jede Sehnsucht ihre Sehnsucht finden.

AUGUSTA.

Variazion.

Thema.

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein:
Liebe kommt dir rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue sein.

Ja ich fühl's mit tiefem Beben
Und gesteh es gern, dem Bild
Hat mit Glut mein Herz erfüllt:
Seufzer, die den Busen heben,
Tragen hin zu dir mein Leben:
Doch mit angstvoll bangen Schlägen
Will sich Furcht im Herzen regen,
Ob du ewig auch mich liebst,
Mich durch Untreu' nicht betrübst:
Liebe schwärmt auf allen Wegen.

Ach, in deiner Blicke Glut
Will mein krankes Herz sich sonnen,
Wie ein Strom von Freud' und Wonnen
Fliefst zum Herzen mir das Blut,
Wenn auf mir dein Auge ruht:
Doch der Augen milden Schein
Wirst du ewig mir ihn weih'n?
Auf des Lebens stürm'schen Wogen
Wird die Liebe fortgezogen:
Treue wohnt für sich allein.

Weh, wie still' ich dies Verlangen,
Ueberwinde diesen Drang?
In der ew'gen Sehnsucht Zwang
Ist mein armes Herz gefangen,
Doch im Innern will mir bangen;
Dieses ungestüme Regen
Will mich zu dir hin bewegen;
Mächtig, ohne Widerstand
Giebt's mich hin in deine Hand;
Liebe kommt dir rasch entgegen.

Könntest du mich einst verlassen
Und vergessen meiner Noth,
Ja, ich fühl's, der kalte Tod
Würd' in seinen Arm mich fassen:
Sterben würd' ich, doch nicht hassen.
Glücklich könntest wohl du sein,
Mancher Liebe noch dich freu'n:
Doch der Rausch wird einst verschwinden,
Alle wirst du untreu finden —
Aufgesucht will Treue sein.

W. NEUMANN.

An M. . .

Aus dem Lateinischen des Petron.

Bläulich glänzet dein Auge vom Strahl ätherischer Flammen,
Rosig duftet der Hals, das Gold beschämen die Locken,
Purpurne Röthe entthaut der honiggenährten Lippe,
Zartdurchdämmerndes Roth erhöht den Lilien-Busen,
Jegliche Anmuth dich schmückt. Gestaltet wie Göttinnen selber,
Über Venus siegst du, verblendend mit himmlischer Bildung.
Silberngeformet erscheinet die Hand, wenn den niedlichen Fingern
Seidene Fäden entflieh'n im Schwunge der köstlichen Spindel.

Nicht auf den zartesten Steinchen soll treten die liebliche Sohle,
Schmerzen ja müfste dein Fufs von rauher Berührung der Erde;
Wandeln mögest du nur auf weichaufschwellenden Blumen;
Könnten wohl süfserer Last sich schmiegen beglücktere Blüthen?
Zieren gleich andere Mädchen den Hals mit glänzendem Schmucke,
Strahlet ihr Haupt von Edelgestein; du, einfach erscheinend,
Schmucklos bezauberst du doch. Wem niemals Vollendung erschienen,
Alles rühmt' er vollendet an dir, wenn er Alles nur schaute.
Sanft berührete Saiten Thalias, Gefang der Sirenen
Schweigen beschämt, wenn du singst, lind schmeichelnde Töne versüfsend,
Ach! zur unseligen Brust entsendend die Pfeile des Amor.

Solche Wunde nähret mein Herz unheilbaren Schmerzes.
Lafs deine Lippen den wüthenden Schmerz vom Busen mir wehren,
Heile mit linderndem Balsam der Liebe die krankende Seele,
Länger lafs nicht tobende Qual die zerstöreten Nerven
Herb zerschneiden, und Liebe zu dir mich strafend entseelen!
Dünkt dir dieses zu schwer, so gewähre die einzige Bitte:
Würdige mich, den Entseelten, mit Lilienhand zu bekränzen,
Bringe mir weihend des Lebens Geschenk zur stillen Vollendung.

K.

Liebes Elemente.

I.

Feuer.

So dunkelglühend Flammen sich bereiten,
Die brennend bis in alle Adern dringen,
Still strebend Ahndungen empor sich ringen,
Und Vorgefühle unbekannter Zeiten.

Die Gluten plötzlich lodernd sich verbreiten,
Das Feuer strebt dem Feuer zu entspringen,
Wird festgehalten in den eig'nen Schlingen
Und Kraft bekommt es durch dies ew'ge Streiten:

Sich selbst zerstörend zeugt es neu sich wieder,
Aus diesem Schmerz wird Wonne nur geboren,
Und hohe Wonne muſs in Schmerz sich kehren.

Und sollen diese Gluten mich verzehren,
So hab ich schnellen Tod mir auserkoren,
Ins Flammenmeer stürz ich mich glühend nieder.

II.

L u f t.

Du nahest sanft mit deinen blauen Flüssen
Und hebst mich aus des Feuers wildem Sprühen,
Ich kann mit dir den Weltenraum durchziehen
Und jedes Wesen liebevoll begrüfsen.

Wie schön, der Sterne goldne Schaar zu küssen,
Die, Sehnsuchtsblumen gleich, in Wolken blühen,
Wie farb'ge Regenbogen sanft zu glühen,
Zu weinen still in dunkler Wolken Güssen.

Doch lange kann der Seele Flug nicht säumen
Im öden, wesenleeren Luftgefilde,
Gewagt auf treulos, schwankendem Gefieder.

Aus dem Gewühl verschwebender Gebilde,
Schaudernd erwacht aus ihren nicht'gen Träumen,
Zieht ekles Schwindeln sie zur Erde nieder.

III.

E r d e.

Sei mir gegrüfst mit innig tiefem Schauern,
Du feste, dunkle, unterird'sche Klause,
Dich hab ich mir erwählt zum letzten Hause,
Zur stillen Wohnung meinem tiefen Trauern.

Wo nächtliche Gespenster unhold lauren,
Setz ich mit ihnen mich zum Thränenschmause
Un!, ob das Herz im Busen mir ergrause,
Es soll die Qual, so lang ich lebe, dauern.

Auf feuchtem Lager will ich stumm mich betten,
Wo leis' verhallt des Weltgetöses Sausen,
Bis meine Schmerzen endlich mich versteinen,

Und will die Hoffnung dennoch mir erscheinen?
Von Ferne hör' ich helle Töne brausen,
Nur Wasserfluten können mich erretten!

IV.

Wasser.

Im blauen Bett von fliefsenden Krystallen,
Umrauscht von feuchter Wollust glühndem Toben,
Von weicher Arme Netzen fest umwoben,
Baut die Erfüllung ihre goldnen Hallen.

Mit Feuersgluten Fluten sich umwallen,
Sanft sinkend werden sanfter sie gehoben,
Silberne Töne unten so wie oben
Durch die krystall'nen Hallen leise schallen.

Was sich vereint, wird stärker noch geschieden,
Der Wunsch glüht immer und wird stets erfüllt,
Aus ew'gem Kampf erblühet ew'ger Frieden.

Das Wasser hat der Liebe Durst gestillet,
Im Wogenklange tönt die goldne Leier,
Der Fluten Schoos entlodert Himmelsfeuer.

Sonette.

I.

Der Schwur.

Dies heil'ge Antlitz, das so hold sich wieget
Auf diesem Halse, fein und zart gesponnen,
Den Mund, der süfsen Worte regen Bronnen,
Den Quell der Freude, welcher nie versieget,
Den Leib, der sich mit solcher Anmuth schmieget,
Den Busen, still bewohnt von süfsen Wonnen,
Die schwarzen Augen, dunkelhelle Sonnen,
Woraus ein sanfter Strahl entzündend flieget,
Dies Haar, das nächt'ge, schöngeschwungne Dunkel,
Die Seele, diesen Sternenblick von drüben,
Wo Himmelsbalsam heilt der Frommen Wunden,
Den stillen, heil'gen, leuchtenden Karfunkel;
Den mufs ich sehn, und darf ihn nimmer lieben,
So fest hat mich ein hoher Schwur gebunden.

II.

Dichtertrost.

So hohe Tugend werd' ich nimmer finden,
Als deren Strahlen leuchtend sie umwallen,
Und keine hebt' ich jemals so von allen,
Als dieser Einen Reize mich entzünden.

Und dieser Tugend Ruhm sollt' einst verschwinden,
Wenn dieses Götterbild in Staub zerfallen?
Der Name sollt' auf Erden einst verhallen,
Den jetzt im Himmel Engel schon verkünden?

Und dieser bittre Schmerz, den ich genähret,
Der mich bald schmelzen hefs und bald versteinte,
Den sollten künft'ge Zeiten nicht mehr kennen?

Nein, wenn kein Wahn die Dichterbrust bethöret:
Es lebt in Liedern ewig, was ich weinte,
Und ihren Namen wird die Nachwelt nennen.

III.

Gewifsheit und Hofnung.

Zwei Dinge sind es, diese denk' ich immer,
Und muls sie immer denken im Vereine:
Das erste strahlt in der Gewifsheit Scheine,
Das andre blinkt wie ferner Hofnung Schimmer.

Erlöschen wird die heifse Liebe nimmer
Die ich jetzt fühle: dieses ist das Eine;
So wie sich nie verliert des Schnees Reine,
Und nie der Sterne goldenes Geflimmer.

Das zweite dies: es wird mein treues Lieben
Um Gegengunst sich mühen nicht vergebens,
Und theures Glück mir endlich wohl erwerben.

Dies Beides ist von Vielem mir geblieben,
Das Eine giebt Gewifsheit mir des Lebens,
Und war' das Andre nicht, so müfst' ich sterben.

IV.

W e i n.

In dunkler Nacht, wann auf den Erdenthalen
Der Menschen Augen sinken müd' und müder,
Zum Schlaf die Erde bettet ihre Glieder
Und ferne Sonnen durch die Wolken strahlen:

Dann floſs der Wein, bei mitternächt'gen Mahlen,
Den, wenn sie auf Toscana sinkt hernieder,
Brütet der Sonne flammendes Gefieder,
Und glänzte golden uns aus vollen Schalen.

Und sie, gewendet hoch der Augen Funken,
Sprach Worte, wie sie Menschen nie erklungen,
Und blickte ernst und still zu mir herüber:

Da schauerte das Herz mir trüb' und trüber,
Da hat mich Übermenschliches durchdrungen,
Da hat sie ew'gen Rausch mir zugetrunken.

V.

Krucifix am Wege.

Du stehest still an vielbefahrnen Wegen,
Willst Wanderern zu Schirm und Tröstung ragen,
Und wie vorübertaumeln Roſs und Wagen,
Blickst du mitleidig auf das ird'sche Regen.

Blickst unterm Dornenkranz auch mir entgegen,
Und willst mit stillen Mienen wohl mich fragen,
Ob ich im Busen liebend dich getragen,
Dich nicht verspottet, wie die andern pflegen.

Verworrner schlingen sich des Lebens Bahnen,
Es fliegt mir abwärts lang genährte Liebe,
Und schon verklingen sonst so theure Töne.

Du wirst mich stets zu frommer Liebe mahnen,
So wie ich an der Mutter Treue übe,
Welche sich mir gezeigt in ird'scher Schöne.

VI.

Das Eine.

Stets wiederkehrend kommt nur dies alleine,
Wenn alle andre Bilder wechselnd fluten,
Damit die alten Wunden ewig bluten,
Versiegen nie die Thränen, die ich weine.

Und wie Aurora ihre milden Scheine
Hinstreut im Wiesengrund auf alle Fluten,
So strahlt im Flammenkranz von Liebesgluten,
So tönt in Liedern nur dies einzig Eine.

Im Berge fern sind wunderbare Stege,
Da blitzet das Gestein durch Zaubernächte,
Und Feentanz schwebt über dem Gefilde.

Es strömt die Menge aus durch alle Wege,
Ob sie die goldnen Schätze heimwärts brächte, —
Ich bleibe kneend am Marienbilde.

VII.

Granaten.

Wie der Granaten stolze Blüten prangen,
Erhöhet auf den zartgeformten Sprossen,
Die Flammenbrust dem goldnen Strahl erschlossen,
Von dichter Nacht des dunklen Laubs umfangen!

Jungfräulich stolz in ihrer Schönheit Prangen
Kommt nie ein süfser Duft herabgeflossen,
Der in der Seele Innerstes ergossen
Gestillet wohl das glühendste Verlangen.

Dann fällt der rothe Schmuck vom hohen Throne
Wann er vergeblich kurze Zeit entzückte
Und mufs auf kalter Erde still verwesen.

Seh' ich Granaten in der fernen Zone
So denk' ich Jene die damit sich schmückte,
Die stolz und herrlich, so wie sie, gewesen.

VIII.

Gebet des Waldbruders.

Hochheil'ges Bildniſs im äther'schen Scheine,
Starke Minerva Du mit Schuld und Lanze,
Süſse Maria im azurnen Glanze,
Der Welt und meine Herrin Du alleine,

Mutter, Geliebte, Göttin, Hohe, Reine,
Schönstes Gestirne in dem Sfären-Tanze,
Lorbeer und Palme mir zum ew'gen Kranze,
Du, die in Liedern ich und Thränen meine:

Laſs mein beklomm'nes Ächzen Dich bewegen,
Erscheine mir in Deiner Himmels-Helle,
Verscheuche von mir dieses Todes-Bangen.

Und draufsen rauschet ruhig fort der Regen,
Ein Windstoſs stürmet wild heran zur Zelle,
Und auch der Lampe Licht ist ausgegangen.

Elegie.

Schweigend umarmet mein Blick die Gestalt, der himmlische Sehnsucht
Ununterbrochen entströmt, schmiegt an die herrliche sich.
Reden darf nicht der Mund: doch die Flut der enteilenden Worte
Fasst der gewaltige Blick plötzlich zu süfsem Verein.
Erst verkörperten sich die Gedanken in sterbliche Worte,
Doch durch den irdischen Leib schimmerten spärlich sie oft;
Jetzt in dem Blick frei wieder, entfliegt der Gedanken vereinte
Seele, den himmlischen Glanz hält itzt kein Körper zurück.

Ach! verstehst du den Blick, den weithinstreben-
.den, kennst du
Jedes verborg'ne Gefühl, das er dem Herzen ent-
führt?
Reizet auch dich in des Blicks Hinsterben ein Kuſs
in der Ferne?
Spricht das gezögerte Wort lauter im Busen er
dir?
Spricht er Liebe dir aus, das süſse, bezaubernde
Wort aus,
Das in der Tiefe Geheim sorglich du selbst dir
verbargst?
Lass' mir den freieren Blick! es trinkt das dur-
stige Auge
Gern in entzückender Lust deiner Vollkommen-
heit Schaum!
Könnt' ich sie Einem vergleichen, so wär' es den
Gaben der Flora,
Schimmernd in grünender Au holder Versamm-
lungen Pracht!
Gaben der Flora, gewiſs, es weidet an euch sich
dis Auge;

Schön in der blumigen Au lebt die idyllische Welt.
Aber es ringt die Kindheit empor zu dem männlichen Alter,
Und den Gesang und das Spiel tauscht sie mit Thaten und Ruhm.
Flora's blumigen Au'n entfliehet sie nun, und des Hügels
Mühevollerer Weg reizt mit belohnender Frucht,
Winket mit Gaben der Ceres, und Weinstöck' senken am Hügel
Langsam ins Thal sich hinab, welches die Venus verbirgt.
Also labet zuerst in der Liebe Kindheit das Anschaun
Herrlicher Blumen, wie schön Venus und Flora vereint
Zierten den Busen der Frau; doch der Kindheit entrafft sich die Liebe,
Und in der Mannheit reif, strebt sie zu reiferer Frucht.

Lang schon umspielte der Blick die holdauf
henden Knospen,
Jetzt zu den Früchten des Thals aber ent
mich der Muth.
Gebe, Herrliche, mir der verborgenen Wege
heimniſs,
Wo mit den Früchten zugleich rosige Knos
ich schau!

K. A. VARNHAGE

Sonette.

I.

Tag.

War ich gelähmt, an Geist und Herz und Sinne,
Hielt mich ein Zauberband bisher gefangen?
Amor, welch' schwere Schuld hab' ich begangen,
Dafs Gnad' ich erst so spät vor dir gewinne?

Safs ich nicht an dem Urquell süfser Minne,
Sah ich sie nicht, die Wunderblume, prangen,
In Blüthenzweigen goldne Früchte hangen,
Ward ich denn all der Herrlichkeit nicht inne? —

O! weinen möcht' ich bittrer Reue Zähren,
Und bitter lachend auch mich selbst verhöhnen,
Dafs ich ein Blinder war im Licht der Sonne.

Und wiederum kann ich der Freudenthränen
Mich liebetrunken länger nicht erwehren,
Gekommen ist der Tag des Glücks, der Wonne!

II.

Mittag.

Ein quälendes, ein heiliges Verlangen,
Ein nie empfunden, unbegreiflich Sehnen,
Ist unter Schmerzen, unter Wollustthränen,
In meinem Busen üppig aufgegangen.

Jetzt muſs zu Hofnungsqual, zu süſsem Bangen,
Zu Wehmuthslust, und Freud- und Trauertönen
Mein schüchtern Herz sich wechselnd nun gewöhnen,
Du nahmest fest auf ewig es gefangen.

Dem Lied' und dir, euch einzig nur zusammen,
Vertrau' dies Herz ich und sein neues Leben,
Das mir durch dich vom Himmel stieg hernieder;

Kannst du ihm diese Zeilen nicht vergeben,
So gieb sie still dem Elemente wieder,
Und tödte ihr Gedächtniſs in den Flammen.

III.

Dämmerung.

O sel'ger Blick, Pfeil, holdes Liebeszeichen,
Der mir ins innerste Gemüth gedrungen,
Der mein bezwung'nes Herz auf's neu bezwungen
Der mich in süfsen Thränen sah' erweichen;

Dem alle vergang'ne Qual mufst' entweichen,
Der allen künft'gen Schmerz in sich verschlungen,
Der keiner Sterblichen je so gelungen;
Blick, mit keiner Seligkeit zu vergleichen!

O! dürft' ich glauben, dafs du mich beglücket,
Zwar könnte meine Liebe sich nicht mehren,
Doch wünd' ich schnell von Wechselpein genesen;

Allein, wenn einzig Mitleid du gewesen,
Dafs sie mir keine Hülfe kann gewähren,
Dann, wollt' ich, hätt' ich nimmer Sie erblicket.

IV.

Nacht.

Mein Hoffen ist dahin, denn keine Liebe,
Nun weifs ich es, kannst du mir je gewähren,
Des Lebens schönstes Loos soll ich entbehren,
Denn lieben mufs ich ohne Gegenliebe.

Das also ist die Frucht so heifser Liebe,
Dafs ich mich soll in eig'ner Glut verzehren!
Du liebst mich nicht, und kannst mich auch nicht lehren,
Wie man entgeht so unerhörter Liebe.

Ach, Thränen wollen Lind'rung nicht gewähren,
Sie fliefsen aus dem Feuerquell der Liebe,
Und können nur den Flammenschmerz mir mehren.

Wenn man durch Liebe könnt' erwerben Liebe,
Dann müfstest du schon längst mir angehören,
Durch meine reiche, gränzenlose Liebe.

V.

Morgenröthe.

Nie wird der goldne Tag des Glücks erscheinen,
Den du mir segnend, Seherin, verheifsen,
Der mir des Unmuths Nebel soll zerreifsen,
Mir trocknen meine Augen, müd' vom Weinen.

Nie kommt der Tag, ich werd' es stets verneinen,
Wie könnt' *ich* je der übermächtig heifsen,
Der langgewohnten Liebe mich entreifsen,
Wie könnte *sie* jemals sich mir vereinen?

Damals verstand ich nicht die Sehetworte,
Ich war von mitternächt'gem Sturm umtobet,
Nun aber leuchtet mir die Morgenröthe.

Nun steh' ich an der Liebe Rosenpforte,
Die hat in manchen Leiden mich erprobet,
Ich weifs, dafs ich ihr Reich bald nun betrete.

ROBERT.

Unterwerfung.

Wo blieb der Schmerz, der mich so lang gepeinigt;
Wer führte mich auf diesen Wolkenthron,
Umstrahlet von des Himmels lichtem Schimmer? —
Ich fühls, der Erde bin ich schon entflohn,
Schon hat ein heil'ges Feuer mich gereinigt;
Denn sonst empfänd ich diese Ruhe nimmer. —
Des Glückes letzte Trümmer
Hat grausam mir des Schicksals Hand zerstört;
Sie fliehet mich, der ich mich wollt' vereinen,
Und doch kann ich nicht weinen;
Denn um mich her ist alles so verklärt,
Dafs ich den tiefsten Schmerz von höchster Freude
In meinem Busen nicht mehr unterscheide.

Zur Erde sank bezwungen ich von Schmerzen,
Und jede Aussicht war mir schwarz verhüllt;
Ich sah von weitem schon die grause Hyder,
Die wüthende Verzweiflung, wie sie wild

Sich nahen wollte dem zerriss'nen Herzen,
Und Höllenkraft durchzückte meine Glieder; —
Da stieg vom Himmel nieder
Ein Engelkind im strahlenden Gewand,
Das Gott in meiner höchsten Noth mir schickte; —
Und wie ich es erblickte,
Der Unschuld Bild, die Lilie in der Hand,
Zerfloſs die Nacht, die mich bisher umfangen,
Und schnell gestillt war jegliches Verlangen.

Der Engel sprach: dir soll sich's offenbaren
Das Glück, das nur dem Reinen wird zu Theil.
Mit Himmelsruhe will ich dich bewirthen,
Die nicht für Gold, die nicht für Klugheit feil.
Du wirst die weiſse Rose bald gewahren,
Umschlungen von der Liebe grünen Myrthen. —
So will ich dich umgürten
Mit heil'ger Kraft im unschuldvollen Blick:
Dann wird die wilde Glut dich nicht mehr brennen,
Und fromm sollst du bekennen,
Daſs in der Liebe Leid noch hohes Glück:
Wann dies Gefühl den Liebenden begeistert,
Dann hat der Lieb' er liebend sich bemeistert.

Gedankenvoll hatt' ich das Wort vernommen,
Dafs von des Engels süfser Lippe flofs,
Und so das Herz im Tiefsten mir erweichte,
Dafs ich der Wehmuthsthränen viel vergofs. —
Ich lag auf meinen Knieen noch beklommen,
Als er mir seine Segenshand nun reichte; —
Doch weh' mir! ich erbleichte,
Sie war es selbst, ich hatt' sie nicht erkannt,
Und ach! ich fühlte mich aufs neu' erkranken,
Schon wollt' ich wieder wanken.
Da drückte liebevoll sie meine Hand,
Und sprach: du sollst mein tiefstes Herz nun
schauen,
Du bist geprüft, du darfst dir selbst vertrauen.

So wiss' es denn, dafs ich es auch empfunden,
Wie drückend stark, wie heifs der Liebe Glut,
Und auch, wie schwer es ist mit ihr zu ringen. —
Auch ich bin schon ein treu verschenktes Gut,
Ich liebe auch, und werde nie gesunden,
Ja selbst bei ihm kann es mir nicht gelingen,
Drum sollst du dich bezwingen,

Eh' noch dein Schmerz die Duldung mir erschwert. —
Du lächelst sanft — du willst nicht trostlos klagen?
So darf ich dir auch sagen,
Dafs du schon lange theuer mir und werth;
So darf ich deines Leides mich erbarmen,
Und weinend meinen Bruder dich umarmen.

Und wie ein edler Balsam kranke Glieder,
So heilte mich der engelreine Kufs
Und jene Worte, die ihn hold begleitet.
Der neue, nie empfundene Genufs,
Er gab mir Muth, er gab mir Stärke wieder,
Denn ich verstand es, was er mir bedeutet. —
So bin ich nun bereitet
Mit Lieb' und Kraft das Leben zu besteh'n,
Aufs neue will ich in den Strom mich wagen,
Bald Leid, bald Lust ertragen,
Bald oben sein, bald wieder untergeh'n; —
Doch soll die rohe Welt mir nie den Glauben
An jene himmlische Erscheinung rauben.

Nun eil' mein Lied, ich sende
Dich zu der unvergeſslich Theuren hin;
Nein, nicht mein Lied, ich schrieb die todte
Zeichen,
Sie aber, sonder Gleichen,
Erschuf in Liebe dich mit zartem Sinn. —
Geliebtes Lied, ihr Eigenthum, wie meines,
Bleib' Denkmal uns des seltenen Vereines.

ROBERT.

C a n z o n e.

In tiefempfundnes Sehnen
Ist aufgelös't mein Herz und meine Sinnen,
Und jegliches Beginnen
In jener süfsen Schmerzensflut versenket;
Zu dir, Geliebte, lenket
Melodisch sich der Strom der Sehnsuchtswogen
Von dunkler Nacht umzogen,
Der stillen Zeugin meiner bittern Thränen,
Wenn gern gehegtes Wähnen
Noch endlich ihre Huld mir zu gewinnen,
Frühling in meinem Herzen läfst aufblühen,
Und in der Wahrheit Glühen
Die blumigen Gestalten dann zerrinnen.
So ström' ich fort in tiefer Schmerzen Schauer,
Und meine Trauer mufs zu dir sich sehnen.

Ich kann dich oft zwar sehen
Und den entzückten Blick oft an dir weiden,
Doch mufs ich stets vermeiden,

'Die inn're Schöpfung, die durch dich entstanden,
Aus meines Herzens Banden
Der Menschen niederm Sinn zu offenbaren,
Sie so nun zu bewahren
Muſs dir auch deiner Schöpfung Glanz entgehen;
Wohl oftmals wollt' ich flehen,
Du möchtest dich erbarmen meiner Leiden
Und Ausbruch gönnen meinen innern Flammen,
Daſs sie auch dich entflammen
Und ewig sich verzehrten in uns beiden;
Doch nie erhörst du das Gebot der Liebe,
Und Gegenliebe werd' ich nicht erflehen!

Nun soll ein heilig Sehnen,
Das nie in der Erhörung Wollust endet,
Mich ewig dir aufs neu entgegen bringen,
Wie auf zum Himmel schwingen
Gedanken, welche dir, Maria, sendet
Ein Jüngling, der in Lieb' dich fromm bewahret,
Und nur erfahret Lust der ew'gen Thränen!

K. A. VARNHAGEN.

Die Selbstvernichtung.

Wildes Feuer, ausgegossen,
Tobet siedend mir im Blute,
Dafs die Freuden all verglommen,
Alle Seligkeit versunken.

Alles sei nun auch zerrissen,
Was das Herz der Welt verbunden,
Dafs ich einsam so im Leeren
Zähneknirschend geh zu Grunde.

Kampf beginnen mit dem Geiste
Soll der Geist in wildem Muthe;
Seele ringen mit der Seele,
Geben sich die Todeswunde.

Losgerissen, losgezerret,
Bis die Seele sich verblutet,
Bis das ewige zerstiebet,
Und in nichts ist hingesunken.

Ausgerottet, ausgetilget
Sei die Liebe aus dem Busen.
Wann die Liebe nicht mehr lebet,
Ist wohl nah die Todesstunde.

Von dem Herzen losgerissen,
Sinket schon die Welt hinunter;
Fernab wandeln alle Menschen,
Unbekannte Kreaturen.

Auf dem ewig leeren Grunde
Schwebt die Seel', ein trüber Funken;
Bald geendigt ist das Ringen
Und den Geist umfängt das Dunkel. —

Und urplötzlich quillet Leben,
Neues Leben aus dem Busen;
Ew'ge Welten stehen lächelnd
Aus dem Schoofs des Nichts entbunden

Drinnen regen sich die Wesen
Stehen lächelnd bunte Blumen;
Ew'gen Geistes Wehen regt sich
Unter den krystallnen Fluten.

Da ich alles hingegeben
Ist mir alles neu gefunden,
In dem neuen Freudenmeere
Schwimmt die Seele wonnetrunken.

An .*

Zum tiefen Blicke hab' ich mich bereitet
In dunkler Nächte ahndungsvoller Stille;
Es liegt zertrümmert jeder ird'sche Wille,
Wann hoher Ahndung inn're Stimme leitet.

Die Welt, so vor den Sinnen liegt verbreitet,
Bedarf, dafs Tageslicht ihr niederquille,
Und engumgränzt drückt noch des Himmels Fülle
Dafs in der Arbeit dumpf der Blick hingleitet.

Doch sinkt die Welt in dunkle Nacht zurücke,
So mag der Blick sich frei im Innern wenden,
In sich des Alls dunkle Geburt erschauen.

In Selbstvernichtung lehre du mich Blicke
Zur ihr entstiegnen Weltanschauung senden —
Dir, dem Geweihten, will ich fest vertrauen.

K. A. VARNHAGEN.

Mildrung.

Die Fluren schmückt der Blumen farbig Prangen,
In frischer Grüne drängt sich sehnend Glühen,
Die Feuer in Aurora's Thaue sprühen
Entgegen ihm in brünstigem Verlangen.

Das ew'ge Feu'r, das in der Erd' gefangen,
Will sich in Wuth zum hellen Ausbruch mühen,
Doch, in der Erd' gebändigt, nur im Blühen
Der Blumen kann es, mild, zum Licht gelangen.

Das inn're Feu'r strebt wild aus dem Gemüthe,
Und fest des irdischen Gebildes Banden
Muſs es erfahren, wie die Flamm' auch wüthe;

Doch wie sich dort aus Feuer Blumen wanden,
So, mild, auch bricht hervor des Geistes Blüthe,
Aus wilder Flammen Bändigung erstanden.

K. A. VARNHAGEN.

Gabe der Nacht.

Die heitre Sternennacht, der milde Schleier
Der silberdunkelnd von dem Mond herniec
Das nächtlich aufgeschlofsne Reich der Li
Umfliefst zu tiefer Lust geheimer Feier,

Die hüllen, was in Geisterworten freier
Der Geist entsandt auf des Gebets Gefiede
Besorglich ein, und bringen heimlich wie
Erflehte Gaben in dem zarten Schleier.

So wagt' ich leises Flehn mit bangem Beber
Und ängstlich lauscht' ich, ob vernommer
Der Geist das Flehn des herrlichsten Gesch

Mir ward das herrlichste Geschenk gegeben:
Doch still umhüllt in Schweigen sei die
Die Seele nur in sel'ger Freude denk' es!

K. A. VARNHA

Sonett.

Warum doch wollet von so schönen Wangen
Ihr Thränen schnell zum Busen nieder eilen?
Nur eine will noch an der Wimper weilen,
Als hielte sie der süfse Blick gefangen.

Die Seufzer, die dem Busen sich entrangen,
Wohl können sie mit euch die Klage theilen,
Den Schmerz wohl lindern, aber nimmer heilen,
Noch stillen je das innige Verlangen.

Wann aber Seufzer euch von treuem Munde
Und zarte Thränen bebend sich gesellen,
Dann wird von hoher Lust der Busen schwellen;

Dann lächelt Amor hold dem schönen Bunde,
Läfst Thräh'n und Seufzer innig sich verweben,
Vereint im Kufs entfaltend neues Leben.

W. NEUMANN.

S o n e t t.

Wie einer, dem ein Götterlied getönet,
Das seinen Geist dem Druck der Welt entbunden,
Noch immer lauscht, wenn schon der Ton verschwunden,
Weil ganz sein Herz dem süfsen Klang gewöhnet:

So der Gestalt, die mich der Welt versöhnet,
Hat innig meine Seele sich verbunden,
Und kann in ihrem Anblick nur gesunden,
Sie schauend stets mit Engelglanz gekrönet.

So wenig der, der aus des Herzens Fülle,
Was er empfand, in Melodie ergossen,
Dafs ihm ein fühlend Herz gelauscht, mag denken:

So wenig weifs sie, von bescheid'ner Hülle
Der unbefang'nen Tugend stets umflossen,
Dafs sich auf sie will all mein Sinnen lenken.

W. NEUMANN.

Genesung.

O süfser Kummer, o ihr lieben Leiden
Des lang gewöhnten Schmerzes; holde Klage
Der Wehmuth, die so innig gern ich trage;
Herzensgefährten, soll ich je euch meiden?

Was auch die Liebe giebt, sind stets mir Freuden,
So wenig wird die Bürde mir zur Plage,
Dafs ich, ob sie wohl ende, nimmer frage,
Und mich an ihrer Ewigkeit will weiden.

Du mit gesenkter Fackel, süfser Knabe,
Wilst du des kranken Daseins Bande lösen,
Dann wird die Liebe von dem Schmerz genesen.

Dafs sie in ihres Schöpfers Huld sich labe,
Wird sie hoch in der Sonne Kreisen fliegen,
Im Sonnenglanz des Schmerzes Druck besiegen.

W. MEUMANN

An meine Schwester.

Soll schon des Lebens erster Strahl erblassen?
Wenn mir Verwaisten, ach kein Freund mehr bliebe,
Ins Buch des Herzens Liebeszeichen schriebe:
So würd' ich sterben, oder alles hassen.

Mich hat der Jugend Hülf' und Trost verlassen,
Ich irre suchend und entbehre Liebe,
Wohin sie wenden, diese Flammentriebe?
Wen soll des Armen armer Arm umfassen?

Aus Wolken läfst ein süfses Bild sich sehen,
Es scheint die Hand, der milde Blick zu winken,
Die Flur ergrün't wohin die Tritte sinken.

Sie lächelt mir, der Worte leises Wehen
Giebt Kühlung mir, schon ist die Glut verglommen,
Sie ruft mir Bruder zu — Schwester wilkommen!

W. NEUMANN.

An Apollon.

— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ — ∪ — ∪ ∪ — ∪ — ∪
— ∪ ∪ — ∪

Um mich weht Schwermuth in dem Abendsäuseln,
Über mir erzittert das Laub Herakle's,
Und sich senkend netzt mit Ergufs die Wolke
Dürstende Fluren:

Hehre Stille stieg aus der Unterwelt auf,
Und des Volkes Treiben erstarrt im Nachtgrau'n,
Nur das Meer braust't auf, und das Lied des Sängers
Tobt ungehindert,

Dort noch wandelt hoch in der Bläue Smintheus!
Wie mit Macht er schreitet von Wolk' zu Wolke;
Schnell entfliehn, wo sprühend sein Fufs trifft, Blitze
Streifendes Feuers;

Mir die Seele treffen die Feuer: angstvoll
Glüht die Seele mir, und in Licht entschweben
Auf der Harmonie unermüdetem Fittig
Göttergebilde:

Heil, Apollon Thermios, dir! sie füllt sich
Mir, die Schale sel'ger Begeist'rung! Dike
Reicht der glüh'nden Lippen sie dar, und Leben
Strömt in die Adern!

K. A. VARNHAGEN.

O d e.

⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑, — ⏑⏑ — ⏑ —
⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑
— ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑ — ⏑

fangt mich, leichte Schatten, mit linderndem
sel, Blätter, scheuchet den kühnen Strahl,
l hier bald dort durch euch sich drängend,
heucht mit geändertem Stand ihn fern weg!

ldes Lüftchen, das in des Tages Glut
sse Locke mir von der Wange weht,
kommst du her? treibt dich ein Sylfe
ng schon umher, und aus ferner Gegend?

der kommst du linder vielleicht, dem Hain,
h mit dichtem Wipfel der Baum umschlofs,
ir ein Westwind jetzt den Kerker
net', entronnen, von nah her? sage!

Was schmeichelst du auf wiegendem Fittig mir?
Was scherzest kräuselnd du mit dem blonden Haar?
Welch kühler Schauer lebt durch dich mir
In den ermunterten Gliedern? Kommst du

Vielleicht von Lüders, ach! dem Entfernten, her?
Vertraute dir er Seufzer der Sehnsucht an,
Und küfstest du ihm von der Lippe
Leise die klagenden Töne? bringst sie

Zu mir nun? Lüftchen! ja, ich erkenne dich!
Du kommst von ihm; denn mächtig erweckest du
Erinnerungen mir der sel'gen
Tage, da trunken der Freund den Freund fand.

O süfses Flüstern! gleite mit lindem Wehn
Sanft über Wellen, über Gefilde hin,
Und meide sorgsam wilde Stürme,
Dafs nicht verschlungen du werdest: kehre

Zu meinem Lüders wieder zurück, und sag'
Ihm, dafs ich heifs ihn lieb' und die Tugend, und,
Wenn dies ihn etwas tröstet, sag' ihm
Auch, dafs in Ruhe mein Leben fliefset;

Sag dem Entfernten, dafs mir die Götter hold,
Dafs reinen Thau die Quelle Kastalia's
Mir beut, dafs, ein zukünft'ger Priester,
Ich in Egerischem Thale schlumm're:

Dafs mir Athene, dafs mir Apollon nicht
In Nacht sich birgt, dafs silberne Töne ich
Der Lyra kühn entlocke, sage,
Lüftchen, die Namen der andern Freunde.

K. A. VARNHAGEN.

Räthsel.

Was ist es, das im Zauberspiegel
Der Dinge Wesen sinnvoll zeigt,
Und auf der Dichtung buntem Flügel
Bald sich erhebt, bald niedersteigt?

Es liebt der Deutung zarte Weise,
Gern hüllt es sich in Nebel ein,
Bald ruft es laut, bald flüstert's leise,
Es hegt die Wahrheit und den Schein.

Der Schein ist wahr, die Wahrheit scheinet
Im vielbedeutend heitern Spiel,
Den beides inniglich vereinet
Giebt, uns verwirrend, erst sein Ziel.

Es lockt dich an, um dich zu fliehen,
Auf falschen Bahnen reifst's dich fort;
Wenn seine Wolken dich umziehen
Zerstreut sie gleich das rechte Wort,

Wohl kannst du's in dir selber finden,
Doch da bleibt's ewig unenthüllt —
Vergebens strebst du zu ergründen,
Was wunderbar dich selbst erfüllt.

So nenne, was im Zauberspiegel
Der Dinge Wesen sinnvoll zeigt,
Und auf der Dichtung buntem Flügel
Bald sich erhebt, bald niedersteigt.

K. WOLFART.

Räthsel.

Ich wohne an Felsen, in Klüften,
An Bergen, im dichtesten Wald,
Doch komm ich geflogen in Lüften,
Mich locket der Töne Gewalt.

Du wagender Schiffer entbehre,
Was ich dir als Wanderer gab!
Nicht weil' ich auf offenem Meere,
Ich finde in Wellen mein Grab.

Oft klag ich des Trauernden Klagen,
Und lache wenn fröhlich man lacht,
Doch mag wohl kein Sterblicher sagen,
Ich hab' mich ihm sichtbar gemacht.

DIEHL.

Wald-Gesang.

In Waldes Nacht
Im rauschenden Schatten die Freude lacht.
Aus tausend Kehlen die fröhlichen Lieder,
In Lüften, auf Aesten das muntre Gefieder,
Und weit aus der Ferne manch lieblicher Klang,
Der klinget die grünen Reviere entlang,
In Waldes Nacht
Im rauschenden Schatten die Freude lacht.

In Waldes Nacht
Erschallt das Getöse der wilden Jagd.
Da klingen die muthigen Hörner so helle,
Da fliehet das Wild mit geflügelter Schnelle,
Es stürzen sich Reuter und Hunde zumal
Vom steilen Berg in das schattende Thal,
In Waldes Nacht
Erschallt das Getöse der wilden Jagd.

In Waldes Nacht
Mit funkelnden Augen die Liebe wacht.
Verschwiegen, verhehlen auf grünenden Matten
Manch süfses Geheimnifs die wölbenden Schatten,
Wie leise der West durch die Wipfel irrt,
Von Munde zu Munde ein Flüstern schwirrt,
In Waldes Nacht
Mit funkelnden Augen die Liebe wacht.

In Waldes Nacht
Im Herzen die ewige Sehnsucht erwacht.
Ich hebe die Arme empor zu den Zweigen,
Es will sich die einzig Geliebte nicht zeigen,
Die Augen voll Thränen, den Busen so bang,
So wandl' ich die grünen Gewölbe entlang,
In Waldes Nacht
Im Herzen die ewige Sehnsucht erwacht.

Erklärung.

An Julie.

Ich sah die Leiden deiner jungen Tage,
Die Seel' und Körper schmerzhaft oft umwanden;
Und nicht genug gekannt, und nicht verstanden
Ward von Umgebenden der Armen Plage.

Voll leichten hellen Sinns und ohne Klage,
Sah ich dich scherzen oft in deinen Banden:
Da fuhlt' ich tief, was ich dir nicht gestanden,
Und glaubt' auch manches ohne Red' und Frage.

Doch, da du deinen Schmerzen nun entkommen,
Hast du auch mich gewollt von meinen heilen,
Und durch der Wahrheit Bild die Täuschung enden.

Du hast dazu den besten Weg genommen:
Stolz und Verachtung muſs das Band zertheilen,
Und ich muſs mich erröthend von dir wenden.

W. NEUMANN.

S o n e t.

Aus Jugend, Liebreiz, Schönheit, Sinn, Verstande,
Gefühl des Edeln, hoher Tugend Willen,
Wollte die Lieb' ein schönes Bild enthüllen,
Und zeigt mir's in jungfräulichem Gewande.

Wie konnt ich widerstehn so schönem Bande?
Mit Liebesglut fühlt' ich mein Herz sich füllen:
Doch schwarze Nacht will plötzlich sie umhüllen,
Und sie entflieht zu niedrern Lebens Lande.

O, wärest du vom Tode mir entrissen,
Du meine Göttin! Zu des Himmels Reichen,
Sah ich dich weinend, doch getröstet, fliegen:

Doch dass mein Busen ganz von Schmerz zerrissen,
Und keine Qual sei, meiner zu vergleichen,
Bist du zur tiefsten Erd' hinab gestiegen.

W. NEUMANN.

Krieg und Friede.

Friede.

Wer stört die süsse Ruh mit wildem Toben,
Und füllet mit Geräusch die stillen Lüfte?
Der Sitte heil'ger Schleier ist aufgehoben,
Und Dampf und Feuer scheucht der Blumen Düfte.
Weh mir! Welch graues Antlitz muss ich schauen?
Es füllt die Seele mir mit Angst und Grauen.

Krieg.

Tief aus der Hölle glüh'ndem Schoofs erhoben
Füllt meines Schwertes Strahl des Todes Grüfte;
Gewalt und Willkühr folgten mir nach oben,
Die sonst bewohnt der Hölle tiefste Klüfte.
Fleh, feiger Fried' und die ihm Tempel bauen,
Gesetz und Ordnung, Sicherheit, Vertrauen!

F r i e d e.

Hoch zu des Himmels Auen will ich schweben,
Wo mich der Engel frohe Chöre umgeben:
Doch wirst du selbst zurück mich wieder rufen.

K r i e g.

Dir werd' ich einst das Scepter wieder geben,
Denn aus dem Tode nur entspringt das Leben:
Zur Wahrheit klimmt man auf des Irrthums Stufen.

W. NEUMANN.

Abschiedslied.

Es werden die Blätter am Baume schon
So hell,
Auch scweiget im Haine der Vögel-Ton,
Wie schnell!
Es welket das Blatt und das Vög'lein schweigt,
Vom Herbstthau werden die Wiesen schon feucht'
Der Thau — er blinket so hell.

So welket die Freude, ihr folgt der Schmerz —
Zu leicht;
Mir lächelt sie nicht mehr: der muntre Scherz
Entfleucht.
Dahin ist der Scherz und die Freude will fliehn,
Das Herz voll Seufzer, der Muth ist dahin,
Das Aug' von Thränen feucht.

Früh morgen ergreif ich, wann niemand wacht,
Den Stab,
Fort treibt mich das Schicksal in dunkle Nacht
Hinab:
Ich muſs dich verlassen, die Seele kanns nicht:
Leb' wohl, o Traute! — Der Körper zerbricht,
Die Lieb' vertilgt kein Grab.

E. WOLFART.

Spruch

Spruch der Oenothea.

Aus dem Lateinischen des Petron.

Alles gehorcht mir, was du nur schau'st. Der Frühling der Erde
Stirbt dem gebietenden Wort mit welkhinschmachtenden Blüthen.
Wenn ich gebiete, so gönnet die Klippe verborgene Schätze,
Grausenden Felsen entquillt Nilische Flut, und der Pontus
Ebnet die sturmbewegeten Wogen, mit schweigendem Hauche
Ruhn Orkane zu Füßen. Auch Flüsse gehorchen dem Zauber.
Bannen kann ich Hyrcanische Tiger und Drachen gebieten.
Horch dem gewichtigen Wort! Von meinen Gesängen [illegible] ket,

Steigt selbst Luna herab, rückwärts die schäumenden Rosse
Lenket mir Phöbus eszitternd dem zaubernden Banne verpflichtet,
Welcher mir so viel vermag. Mit flammenden Stieren zu pflügen
Wufste jungfräulich Medea. Auch so die Phöbeische Circe
Wandelt mit magischer Weisen Gesang des Ulysses Gefahrten.
Proteus gestaltet sich um, sich eigene Formen erwählend.
Solcherlei Kunst ich versteh, dafs Idäische Haine ins Meer ich
Pflanze und Flüsse zurück auf den höchsten der Gipfel versetze.

ANTHROPOS.

Epigramme.

Frage.

Sage mir, Volk, seit wann sich der Rede Gebrauch so verkehret,
Dafs du Schwärmer ihn schiltst, welcher dem Schwärmer nicht folgt?

Antwort.

— *Lucus a non lucendo* —

Schwärmer schelten wir ihn, und das mit dem gültigsten Rechte,
Weil sich dem einsamen Flug ewig empöret der Schwarm.

Asthenie.

Gelb erscheinet die Welt, dem gelb das Auge gefärbt ist:
So ruft stets: Asthenie! unser Pygmäen Geschlecht.

Ebenbild.

Horchend der Stimme des Busens gestaltet der Mensch sich die Welt nach,
Wie die bewegliche Brust regt sich des Lebens Gebild.
Wundert euch ferner drum nicht, dafs Schwäche so viele Patronen
Fand in der neueren Zeit, die sich so schwächlich bewies.

Pro aris et focis.

Reizet sie nicht! es streiten die Armen für schützende Gottheit —
Raubet dem nackten Geschlecht doch nicht den einzigen Lump.

Gleichheit.

Wundert es dich, dafs Schwächlinge schwächlich die Schwäche vertheidgen? —
Wann hat je ein Pygmae Riesengeschlechter erzeugt?

Erbeigenthum.

Hindert sie doch nicht und lafst sie die Schwäche
in Ruhe genielsen,
Die sie vom Vater geerbt, die sie dem Kinde geschenkt.

Eitler Triumpf.

Prahle mir nicht, dafs noch keine Kraft dein Wesen bezwungen —
Nichtig gegriffene Luft spottet der strafenden Faust.

Gerechte Furcht.

Eine würdige Sache verfochten nur schwächliche Gegner.
Waren die Gegner gleich schwach, bleibt doch das Gegentheil stark.
Schwäche hat Schwäche besiegt. Doch triumphiret zu früh nicht.
Zittre, Pygmäen Geschlecht, vor der Herkulischen Kraft!

ANTHROPOS.

An eine Rose.

Was lächelst du mit halb geschlofsnem Munde
Mich, Rosenblümchen, an? Du willst mir zeigen
Der süfsen Lippen Bild, doch du mufst schweigen
Bringst von den lieben Worten nimmer Kunde.

Wohl bist auch du mit meinem Schmerz im Bunde:
Wie sie willst du dein Köpfchen freundlich neigen,
Flüstern wie sie, doch, ach! dein freundlich Schweigen
Eröffnet schmerzend mir des Herzens Wunde.

Seit die entfloh, die Farben, Töne, Düfte
In sich vereint, ist mir die Sonn' ein Feuer,
Du ein Gewächs, der Himmel blaue Luft nur;

Ein Grabgeflüster ist das Wehn der Lüfte,
Die Erde eine weite Todtengruft nur,
Grabstein ist der Gebirge alt Gemäuer.

W. NEUMANN.

Octavian.

An Tieck.

Nicht länger bleibt die Zauberwelt verborgen.
Wenn Kunst sich will mit Fantasie begatten,
Dann labt ein frischer Trunk den Lebenssatten
Aus Liebe, Glaub' und Treu', die lang verborgen.

Viel schöne Blumen blühen still verborgen
Im Zaubergarten auf den dunklen Matten;
Die Bäum' umarmen sich, auf dafs im Schatten
Die Liebe ruh'n mag, irrd'schem Blick verborgen.

Preis sei dir, Edler, und des Dankes Fülle,
Schmäht auch die schnöde Mitwelt dein Bemühen.
Entquillt auch spät nur Leben deiner Bluthe.

Du magst dich freu'n in ungetrübter Stille,
Und süfse Freude mufs dir wohl erblühen,
Wenn du dein Werk willst anschaun im Gemüthe.

W. NEUMANN.

Der grüne Strom.

Aus dem Spanischen.

(*Vergl. den* 1. *Jahrg. dieses Almanachs S.* 66.)

Grünes Wasser, grünes Wasser,
Wieviel Leichen in dir baden,
So von Christen als von Mohren,
Die dem harten Schwerdt erlagen!

Roth von Blut gefärbet fliefsen
Deine Wellen von Krystallen.
Von den Christen und den Mohren
Ward hier blut'ge Schlacht geschlagen.

Viele Herzoge und Grafen,
Viele von dem höchsten Stamme,
Waren in dem Kampf geblieben,
Die der Kern von Spaniens Adel.

In ihm fiel auch Don Alonso.
Den von Aguilar man nannte,
So der kühne Urdiales
Mit Alonso wurd' erschlagen.

Dort der wakre Sayavedra
Klimmt hinan den Bergsabhang,
Eingeborner von Sevilla,
Aus dem ältsten Stamm Granadas.

Hinter ihm mit solchen Worten
Rief ihn an ein Renegate:
Gieb dich, gieb dich Sayavedra,
Nicht entfliehe aus dem Kampfe.

Lang war ich in deinem Hause,
Darum ich alsbald dich kannte,
Auf dem Markte zu Sevilla
Sah ich spielen dich mit Lanzen.

Deine Eltern kenn' ich, kenne
Deine Gattin Donna Clara,
ichen Jahre dein Gefang'ner,
Hast du schlecht an mir gehandelt.

Aber jetzt sollst mein du werden,
Will mich Machmud nicht verlassen,
Und so will ich's dir vergelten,
Wie du's mich hast fühlen lassen.

Sayavedra, der dies höret,
Kehrt sich um zum Renegaten,
Und der Mohr schiefst einen Pfeil ab,
Doch er traf nicht wie er's dachte.

Darauf Sayavedra schlug ihm
Eine Wunde, also heute,
Dafs ohn' noch ein Wort zu sprechen,
Niederstürzt der Renegate.

Doch nunmehr der Mohrenpöbel,
Sich um Sayavedra sammelt,
Und er sinkt hin, todt, getroffen
Vom Stofs einer bösen Lanze.

Don Alonso, während dessen
Hält sich noch im Kampfe tapfer,
Schirmt sich wie mit einer Mauer,
Mit dem Rofs, das ihm erschlagen.

Aber allzuviele Mohren
  Stürmten auf ihn ein und drangen,
Und vom Blut, das er verloren,
  Kraftlos mufst er endlich fallen.

Endlich mufs am Fufs des hohen
  Felsen Don Alanso fallen,
Todt bleibt er dort liegen, aber
  Ewig wird sein Nachruhm strahlen.

EDUARD.

Sonett.

Der Erde Schoofs hat lieblich sich erschlossen,
Die Blumen prangen hold in Thalesgründen,
Hügel, bekränzt mit duftigen Gewinden,
Sind von der Sonne reinem Strahl umflossen.

Die Düfte glühen zahllos ausgegossen
Vereint mit Farben, die die Welt entzünden.
Es glaubt der Mensch nur Schönheit dann zu finden,
Wann sie im Tagesstrahl der Erd' entsprossen.

Doch Nacht will bald der Sonne Licht verhüllen,
Die, von des Meeres Winken angezogen,
Entflieht, um andre Welten zu umfangen.

Jetzt blühen Blumen an dem Himmelsbogen,
Die löschen alles irdische Verlangen,
Weil sie mit Himmelslicht die Seel' erfüllen!

AUGUSTA.

Hymne an Johannes.

Aus dem Lateinischen.

(O te Deo Saturatum.)

Der von Gott du dich erfüllt hast,
Und den Durst im Wort gestillt hast,
Dich, Johannes, preisen wir;
Dem, an Christi Brust ergossen,
Ew'ger Milch Urquell geflossen —
Hold Er unter allen dir.

Du, dem zahllos Ströme quellten,
Zahllos Brände sich erhellten,
Wirst gehoben himmelwärts,
Auf dafs du die unnahbare
Gottheit schauest, gleich dem Aare
Blicke heftend sonnenwärts.

Dem das ew'ge Wort sich zeigte,
Das der Vater ewig zeugte,
Das der ird'schen Schoofs gebahr;
Auch den Geist, der sie verbindet,
Derem Sein er sich entwindet,
Wird dein Seher Blick gewahr.

Auf zu Thaten ruft der Äther,
Und, der Trug, vor dir vergeht er,
Dessen Flor die Welt umhängt;
Und du darfst mit Christo gehen,
Freudig auf dem Berge sehen,
Wie verklärt ihn Licht umfängt.

Freu'st am Mahl dich frei von Harme,
Dich umruhen seine Arme,
Nächster seinem Herzen, du!
Fromm in Liebe hingegeben,
Welch ein Leid befallt dein Leben!
Nächster ihm am Kreuze, du!

Welch ein Loos wird dir gespendet,
Dem, der Jungfrau, zugewendet
Seine Jungfrau Mutter Er!

Defs, der göttliches bestritten,
Und, was menschlich war, erlitten,
Strahlst ein Bild du vor uns her.

Dir aus Gottes Mund' entquollen,
Darfst der dürft'gen Erde zollen
Du der Weisheit Gnadenstrahl,
Glauben bringend, Leben, Lösung,
Den Beherrschten der Verwesung,
Asiens Völkern allzumal.

Der des Herrn Geburt du kündest,
Deren Feste du ergründest,
Hebend laut der Stimme Ton;
Dafs der Fesseln Schmach du tragest
Eilst nach Rom du, nicht verzagest
Siegreich du, da Kön'ge droh'n.

Doch der blinden Schaaren Wogen
Hat dir Qualen zugewogen,
Glüh'nden Oeles grause Wuth:
Schonend, schmeichelnd, mufs sich zeigen
Dir das Element, und steigen,
Neugestärkt du aus der Glut.

Hin verwiesen in Verbannung,
Wahrheits-Kraft ist dir Ermannung,
An des Himmels Lichtumspannung
Sind Orakel dir entblößt;
Und entrollt das Buch gewahret,
Das der Siegel Macht bewahret,
Wird das Lamm uns offenbaret
Der Versöhnung, das sie löst.

Senken muſs sich deinen Blicken
Selbst die Stadt, die, zum Entzücken,
Gold umglänzt, zwölf Thore schmucken,
Strahlend Gottes Wohnung Licht.
Seher du der Göttlichkeiten,
Schriftverkünder Ewigkeiten,
Laſs aus deines Buches Seiten
Saugen uns der Hoffnung Milch.

Und des Vaters Will' erstrahle:
Daſs durch dich des Friedens Thale
Wir bewohnen, uns am Mahle
Freu'n des Lammes, und die Schale
Stets uns blinke lebenreich.

Den zu schauen dir gelungen,
Dessen Glieder du umschlungen,
In dess Busen du gedrungen,
Zu dess Thron du dich geschwungen,
Christo sei das ew'ge Reich.

V. CHAMISSO.

Fragment.

Die Erscheinung des Johannes spricht.

— — — — — — —

Zwar nur aus jener Kraft, die zu der Sonnen
Zieht die Planetenschaar mit mächt'gen Banden,
Aus deren ew'gem unerschöpftem Brennen
Alles, was Leben athmet, ist entstanden,
Aus dem Gefühl nur, worin hohe Wonnen
Und tiefe Schmerzen sich in Eins verbanden,
Nur aus der Liebe heilig hohen Flammen,
Weifs ich, dafs alle deine Schulden stammen.

Doch wenn die Flammen gierig sich verbreiten,
Und sich nur seitwärts kehrt ihr wildes Toben,
Das ird'sche, nächste strebend zu erbeuten,
Dann sind die wilden Kräfte nicht zu loben;
Verschmähen müssen sie der Erde Weiten,
Nur himmelan mit reinem Strahl gehoben:
Die Höhe ist des Feuers wahre Richtung,
Denn in der Breite ist es nur Vernichtung.

So muſs die Liebe sich der Erd' entschwingen
Und mit unedlem Staube nicht verkehren,
Daſs sie nicht falle in der Sünde Schlingen
Und lügenhafte Reize sie bethören,
Mit muth'gem Flug' muſs sie zum Himmel dringen,
Sich kühn gesellen zu der Sel'gen Chören,
Und mit inbrünst'gen heiligen Gedanken
Sich um die dreimal ein'ge Gottheit ranken.

So nahmen nie, da noch die ird'schen Wangen
Der Erdenlüfte sanfter Hauch mir kühlte,
Der Schönheit Lockungen mein Herz gefangen,
Wie auch die Sünde lieblich mich umspielte:
Das Universum war in Dampf zergangen
Dem Herzen, das nur Gottesliebe fühlte,
Daſs nur zurückblieb die dreiein'ge Wahrheit,
Und ich das Wort nur liebt' in heil'ger Klarheit.

Doch du, zu ird'scher Eitelkeit gewendet,
Die dir vergänglich trübe Flammen schürte,
Du hast dein höchstes, heiligstes verpfändet,
Sobald ein neuer Zauber dich berührte,

An das geschaffene hast du verschwendet
Die Flamme, die dem Schöpfer nur gebührte,
Und eh' die eine Thorheit noch zerronnen,
So hattest du die neue schon begonnen.

Doch dafs du endlich aufhörst aller Orten
Nach Glück zu jagen auf der Erde Weiten,
So höre mich und traue meinen Worten:
Du wirst der Liebe Freuden nie erbeuten,
Nur Blüthen wirst du haschen, die verdorrten,
Und Pein und Strafe selber dir bereiten
Noch einmal siehe, was dich sonst entzücket,
Dann sei's auf ewig deinem Aug' entrücket.

— — — — — —

Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.

An Louis de la Foye.

Umnachtet von den Massen der Gemeinheit,
Verschmachtet deine Blume ohne Nahrung,
Du klagst, du zagst, der niedern Welt Erfahrung
Anhaucht umdunkelnd deines Spiegels Reinheit.

Auch mich umgarnt des niedern Treibens Kleinheit,
Doch nicht verzag' ich an der Selbstbewahrung:
Die Nacht durchbricht des Sternes Offenbahrung
Mit ew'gem Schimmer einer höchsten Einheit.

Drum, Edler, auf, in Kraft der ew'gen Jugend,
Beherzt hinan! der ungeweihten Blindheit,
Die uns verhönet, Schmach nur und Verhönung!

Du hast dich mir verbündet; — auf! lafs Tugend,
Lafs Manneskraft sich paaren frommer Kindheit.
Den heil'gen Streitern glänzt entgegen Krönung.

V. CHAMISSO.

Auf der Reise.

Petrarka's Sonett 14.

In weiſsem Haar verläſst der Greis die Hütte,
Wo seines Lebens Tage süſs vergingen,
Und seine Kinder, die ihn bang' umringen
Da sie ihn kranken sahn in ihrer Mitte.

Indem von dort der alten Glieder Schritte
In seines Lebens Neige weiter dringen,
Muſs er durch Muth, so viel er kann, sich zwingen,
Gekrümmt vom Alter, und mit müdem Tritte.

Und wie der Wunsch ihn lenkt nach Roma gehend
Will er das Bildniſs dessen dort anschauen,
Den er noch hofft im Himmel zu gewahren.

So geh' ich Armer wohl zuweilen spähend,
So viel als möglich ist, in andern Frauen,
Herrin, nach Eurem Bild, dem theuern, wahren.

FRANZ THERREMIN.

Bitte an die Todte.

Petrarka's Sonett 296.

O süfses, theures Kleinod, mir entwunden
Von der Natur, vom Himmel aufbehalten,
Wie kann dein Mitleid so für mich erkalten,
Gewohnter Beistand in des Lebens Stunden?

Sonst hast du dich zu sehen werth gefunden
Doch meinen Schlaf; jetzt ohne Kühlung walten
Läfst du dies Feuer: und was kann dich halten?
Dort oben wird nicht Zorn nicht Stolz empfunden,

Durch welche hier ein Herz wohl voller Güte
Zuweilen sich erfreut an andrer Plagen,
Dafs Lieb' erliegt im eigenen Gebiete.

Du, die die Schmerzen sichst, die an mir nagen,
Und einzig kannst befreien mein Gemüte,
Durch deinen Schatten sänftige meine Klagen.

FRANZ TREREMIN.

An die heilige Jungfrau.
Von Petrarca.

Mille volte indarno all'opra volsi
Ingegno, tompo, penne, carte, e'nchiostri
PETRARCA SON. 266.

Jungfrau, du Schöne, in der Sonne Schimmer,
Im Sternenkranz, welche mit heil'gem Lichten
Die höchste Sonne durch ihr Licht verklärt:
Von dir zu reden werde ich getrieben,
Doch hilfest du mir nicht, beginn' ich nimmer,
Sammt dem, der liebend sich zu dir gekehret.
Die ruf' ich an, die gnädig stets gewähret,
Was gläubig ward gebeten.
Jungfrau, wenn bei den Nöthen
Des tiefsten Elends jemals du genahet
Erbarmen, wolle mein Gebet erhören:
O hilf meiner Beschwerde,
Bin ich gleich Erde, du der Stolz der Sfären.

Jung-

Jungfrau, du Weise, Eine in dem Reihen
Der seel'gen klugen Jungfraun, nein zu achten
Als erste, du mit hellerm Licht geschmücket,
O festes Schild der Menschen, die verschmachten,
Gegen des Schicksals und des Todes Dräuen,
Welches sie siegend der Gefahr entrücket,
O, Kühlung für die Glut, die uns ersticket,
Auf irdischem Gefilde,
Jungfrau, die Augen milde,
Welche einst traurend deinen Sohn erblicket,
Die süfsen Glieder von dem Erz durchschnitten,
Richte auf meine Thaten,
Die unberathen deinen Rath erbitten.

Jungfrau, schuldfreie, die von Flecken reine,
Tochter und Mutter von dem eig'nen Sohne;
Die Zeit erhellt, die Ewigkeit verkläret,
Dein Sohn durch dich kam von des Vaters Throne,
O Himmelsfenster, im glorreichen Scheine,
Zum Heil der Sündenschuld, die uns beschweret,
Und unter allen, die die Erde nähret,
Warst du nur die Geweihte,

Jungfrau, gebenedeite,
Die Eva's Schmerz in Freude hast gekehret,
Mache mich werth der Huld, die uns beglücket,
Du Selge ohne gleichen
In Himmelsreichen königlich geschmücket.

Jungfrau, du heil'ge, aller Huld erfüllet,
Wahre und hohe Demuth hat errungen
Den Himmel dir, uns hülfreich dort zu schweben;
Der Gnaden Quelle ist aus dir entsprungen,
Der Gerechtigkeit Sonne, die enthüllet
Die Welt vom dunkeln Wahn, der sie umgeben;
Drei theure Namen können wir dir geben,
Mutter, Tochter, Verlobte,
Jungfrau, herrlich gelobte,
Herrin des Herrn, der unsre Band' entweben,
Die Welt befrei'n gewollt von Sünd' und Schmerze,
In dessen heil'gem Blute.
O dass sich ruhte, Gutige, mein Herze.

Jungfrau allein der Welt ohne Exempel,
Gelobte derer, die im Himmel wandeln,

Du, unerreicht der ersten und der zweiten;
Heil'ge Gedanken, frommes, keusches Handeln,
Einen Gott heil'gen und lebend'gen Tempel
In deiner mütterlichen Keuschheit weihten:
Durch dich wird Freude immer mich begleiten;
Wenn für die vielen Schulden,
Jungfrau, die voller Hulden,
Viel Gnade deine Bitten mir bereiten;
Mit Geistes Knieen, die ich vor dir senke,
Bitt' ich dich, meiner pflege.
Die krummen Wege hin zum Heile lenke.

Jungfrau, glorreich, beharrend ohne Wanken,
Dieses gefahrenvollen Meers Gestirne,
Treues Geleite aller deiner Treuen,
Bedenke, dafs der Sturm mir furchtbar zürne,
Worin du ohne Steuer mich siehst schwanken,
Und nahe schon ist mir das letzte Schreien,
Nur deinem Schutz will ich die Seele weihen,
Die sündig, ich gestehe,
Jungfrau, aber ich flehe,
Lafs deinen Feind sich meiner Qual nicht freuen,

Denke, dafs Gott, um unsrer Sünden willen,
In deinem Schooſs, zu wahren
Uns vor Gefahren, nahm des Fleisches Hüllen.

Jungfrau, wie viel Thränen hab' ich verschwendet,
Wie viel Schmeicheln und Bitten schon verloren,
Wodurch ich blos mir Pein geschafft und Plagen,
Seit an des Arno Ufern ich geboren;
Zu diesem bald und jenem Land gewendet,
Hab' ich mein Leben hingebracht in Klagen,
Sterbliche Schönheit, Worte, Reiz, getragen,
Hab' ich in dem Gemüthe,
Jungfrau voll heil'ger Güte,
O eile, ich bin in den letzten Tagen,
Denn schnell wie Pfeile, unter Sünd und Leiden,
Sind meines Lebens Stunden
Dahin geschwunden, übrig ist zu scheiden.

Jungfrau, solche ist nun Erde, und die quälet
Mit Schmerz mich, die mich lebend hat beklommen,
Und die von tausend Wehn nicht sah ein Zeichen.
Und hätte sie's, es wäre doch gekommen,

Was kam: ein andrer Sinn, der sie beseelet,
Mufst ihr zur Schande, mir zum Tod gereichen,
Jetzt Herrin du, Göttin in Himmelsreichen,
Gönn', dafs ich so dich preise,
Jungfrau, du hohe, Weise,
Du weifst das alles, und was nicht erreichen
Andre konnten, ist deiner Kraft geringe,
O meinen Schmerzen wehre,
Dafs es dir Ehre und mir Rettung bringe.

Jungfrau, zu der ich einzig Hoffnung hege,
Dafs du mich willst und kannst der Noth entraffen,
Lafs mich im letzten Schritte nicht alleine,
Sieh nicht auf mich, denke wer mich erschaffen,
Nicht mein Verdienst, sein hohes Bild bewege
Dich, dafs ich würdig deiner Huld erscheine.
Mein Wahn, Medusen gleich, machte zum Steine
Mich, eitler Tropfen Quelle:
Jungfrau, das Herz mir schwelle
Mit Thränen, die ich fromm und heilig weine,

Dafs Gott geweiht die letzten Seufzer tönen,
Und frei von ird'schem Tone,
So wie nicht ohne Wahn mein erstes Stöhnen.

Jungfrau, vom Stolze fein und voller Milde,
Dich treibe des gemeinen Ursprungs Liebe,
Lafs ein zerknirschtes Herze Mitleid finden.
Denn wenn mit solcher seltnen Treu' ich liebe
Ein irdisch schwach hinfälliges Gebilde,
Wie wirst du mich, du herrliche, entzünden?
Wenn du aus meines Elends tiefen Gründen
Mich hülfreich willst erheben,
Jungfrau, aus allem Streben
Soll dann durch dich die ird'sche Thorheit
schwinden,
Aus meinem Herzen, Reimen, Seufzern, Thränen.
Sieh mich zum Heile wallen
Lafs dir gefallen mein verändert Sehnen.

Befürchten mufs ich, denn so fliehn die Stunden,
Dafs bald der Tod erscheine,
Jungfrau, du einzig Eine,

Und Tod und Reue schlägt der Seele Wunden.
Dem Sohn, dem wahren Menschen, und dem wahren
Gott, gnädig mich empfehle,
Daß er die Seele — mög' in Ruh bewahren.

FRANZ THEREMIN.

Die Mutter am Kreuze.

Hymne aus dem Lateinischen.

(*Stabat mater dolorosa.*)

An des Kreuzes Fuſs verschmachtet
Stand die Mutter gramummachtet,
Dran der Sohn geschlagen war,
Deren Seel' in tiefer Trauer,
Ringend mit des Todes Schauer,
Von dem Schwerdt gespalten war.

O, wie tiefen Kummers Beute
War die hochgebenedeite
Mutter nur des Einzigen!
Die mit Klagen und mit Zagen,
Schmerzgeschlagen, sah ertragen
Schmach und Qual den Herrlichen.

Wer ist, dem es da nicht graute,
Wenn er zu der Mutter schaute,
Der in Schmerz verlorenen?
Wer, der nicht von Angst beklommen,
Sah' der Mutter, er, der Frommen
Harm um den Geborenen?

Für die Sünden seiner Schaaren
Sieht sie Jesu wiederfahren
Der gemeinen Sünder Lohn;
Sieht den Süfsen sie entleben,
Ihn den hohen Geist aufgeben,
Weltverlassen stirbt der Sohn.

Heil'ge Mutter, Quell der Liebe,
Lafs, das Aug' von weinen trübe,
Leiden deine Leiden mich;
Lafs mich Liebesglut verzehren,
Heifs zu Christus hin mich kehren,
An dem Hehren weiden mich.

Heil'ge Mutter, hör' mein Flehen,
Defs am Kreuze lafs die Wehen
Fassen tief in Herzen mich.

Wollt' den herben Tod er sterben,
Mir das Leben zu erwerben —
Theilen lafs die Schmerzen mich.

Nicht zu scheinen lafs mich weinen,
Mich mit seinen Schmerzen einen,
Bis die Zeit der Tod erfüllt:
Nach dem Kreuze ist mein Sehnen,
Mitzuweinen deine Thränen,
Deines Jammers Noth erfüllt.

Jungfrau, Licht du der Jungfrauen,
Woll' nicht bitter auf mich schauen,
Nimm in deinen Schmerz mich auf:
Lafs mich leiden Christi Scheiden,
Mich an seinen Schmerzen weiden,
Nehmen in mein Herz sie auf.

Lafs verwunden seine Wunden
Mir die Brust, der sich entwunden
Zu dem Sohne Flammenglut;
Und ob Feuer mich verzehre,
Jungfrau, hehre, sei mir Wehre,
Wenn zum Richter schallt der Ruf,

Schild sei mir das Kreuz und Führung,
Christi Tod mir nun Berührung
Leitend zur Viktoria,
Dafs der Seele Gnade werde,
Wenn der Staub sich senkt zur Erde,
Gnad' und Lichtes Gloria.

V. CHAMISSO.

Z

Druckfehler und Verbesserungen.

S. 25 V. 4 Der Schattenbande lies Der Schatten Bande.
— 26 — 10 Mühvoller l. Mühvollen.
— 33 — 5 Liebe zu weinen l. liebend zu weinen.
— — — 8 zu finden l. zu weihen.
— — — 12 Dem dunklen Grund l. Dem tiefen Schmerz.
— 34 — 4 ihm l. ihn.
— 43 — 16 glühender l. glüh'nder.
— 46 — 6 kieseln l. Kieseln.
— 47 — 4 l. Und Spiel und Farbe auf die Flächen mahlen.
— — — 5 l. Aus dunkler Erden Schoofs entstrebt mit Qualen.
— — — 10 Sucht den l. Streht zum.
— — — 11 schnell l. rasch.
— 73 — 3 die tiefe l. die Tiefe.
— 118 — 13 l. Kein andres Land wird nun mein Sehnen wählen.
— 122 — 10 Herde l. Herden.
— 128 im Titel; Geanni l. Gianni.
— 139 V. 2 bis l. leis.
— — — 10 diesem l. tiefem.
— 141 — 11 vesteinen l. versteinen.
— 143 — 1 Dies heil'ge Antlitz l. Dies Heil'gen-Antlitz.
— 162 — 2 Dafs l. Das.
— — — 16 auch l. ach.
— 185 — 2 welcher dem Schwärmer nicht folgt l. welcher dem Schwarme nicht folgt.

Musenalmanach

auf

das Jahr 1806.

Herausgegeben

von

L. A. v. Chamisso und K. A. Varnhagen.

Dritter Jahrgang.

Berlin,

Fröhlich'schen Buchhandlung.

1806.

Τὸ τοῦ πόλου ἄστρον.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Yf 311-3. 1806

Inhalts-Verzeichniſs.

ANTHROPOS.

Der Telegraf	Seite 30
Der Magnet	— 31
Blüthenkuſs	— 84
Rousseau	— 185
Stanze	— 186
Antwort auf einige Verse	— 187

B.

Variazion	— 47
Auf die mediceische Venus	— 137
Der neue Herkules	— 219

AUGUST BODE.

Der Waldgeist	— 68
Des armen Mädchens Sang	— 156

ADELBERT V. CHAMISSOS.

—	Seite 22
Winter	— 24
Ceres, Ode	— 70
Vom wackern Reichhart	— 94
Nach Anakreon	— 109
An Wilhelm	203

EDUARD.

Stabat mater	— 131

MATHILDE.

Sonett	— 122

M.

Liebe und Liebe	— 163

WILHELM NEUMANN.

Madrigal	— 34
Lied	— 35
Wechsel	— 37
Zwei Sonette	— 39
Treu im Tode	— 73
Sonett des Petrarca	— 119
Boccaccios Sonett	— 120
Ja und ein nach Guarini	— 169

Genesung nach Guarini — Seite 170
Guarini's 23stes Sonett — 171
Guarini's 32stes Sonett — 173
Beim Abschiede I an Adelbert — 201
Sonett — 204

PELLEGRIN,

Minnelied — 27
Entsagung — 28
Variazionen — 44
Der Lerchenbaum — 82
Königin Elianor's Beichte — 89
Die wahrsagenden Bäume — 96
Lobgesang an die heilige Rosa v. Viterbo — 124

ROSA MARIA.

Abendlüfte — 20
Die Flüsse — 135
An Julie. Stanzen — 143
Frühling — 145
Zwei Sonette — 153
An meinen Bruder — 155
Zwei Lieder — 176

ROBERT.

An die heilige Cäcilie — Seite 123
Die Quelle — 158
Romanze — 160
Drei Sonette der Marie Stuart — 173

FRANZ THEREMIN.

An Varnhagen — 9
Die Alpen — 10

VON EINER UNGENANNTEN.

Perlen — 11
Edelsteine — 18

AD. V. UTHMANN.

Hymne aus dem Lateinischen — 129

K. A. VARNHAGEN.

An Koreff — 1
Hellas — 6
Sonett — 8
Wehmuth — 25
Variazionen — 63
Romanze — 75

Elegie aus dem Propertius	Seite 86
Elegieen	— 101
Aus dem Anakreon	— 110
Goethe's Werke	— 138
Schiller	— 139
Der Jüngling und der Greis	— 140
Ode	— 141
Lied	— 164
Zueignung	— 166
Sonett	— 167
Beim Tode eines Kindes. Sonett	— 168
An Pellegrin. Sonett	— 189
An Koreff. Sonett	— 190
An Franz Theremin. Sonett	— 191
Chamisso. Sonett	— 192
Bei Uebersendung	193
An Wilhelm Neumann	199
Elegie	205

x.

Schönheit. Sonett	— 41
Der Tag der Tage. Sonett	— 42
Sonett	— 43

Variazion		Seite 60
Ballate	von Petrarka	— 113
Madrigal		— 114
Vier Sonette		— 115
Canzone		— 146
Glückwunsch		— 181
Pellegrins Schauspiele		— 188

M. Z.

Sonett (zur Aufnahme empfohlen) — 220

Druckfehler:

Seite 25 V. 7 statt empfahen lies empfa'hn
— 30 — 1 — Hauptet lies Haupter.
— 36 — 10 — warmet lies warmen
— 43 — 13 — menschliche lies menschlich
— 63 — 1 — wer lies war
— 76 — 6 — wir lies mir
— 87 — 11 — Klytamneestra's lies Klytemnestra's
— 107 — 4 — wahlen lies wahlen
— 123 — 3 — himmlische lies himmlische
— 139 — 3 — nim lies nimm
— 150 — 4 — Taue lies Thaue
— 161 — 8 — geschmückt l. geschmückt
— 171 — 1 — Augen lies Augen
— 172 — 2 — entdekt lies entdeckt
— — im Namen NEUMANN lies NEUMANN
— 173 im Titel Aue lies Aus
— — — Altfranzötsschen lies Altfranzösischen
— — — 4 — treuen lies treuen
— 178 — 2 — Geschwätz lies Geschwätz
— 182 — 3 — auf lies auf
— 189 — 3 — Kind lies Kind
— 190 — 1 — Draun lies Draun
— 191 — 2 — goldumsgplanzt lies goldumgplanzt
— 192 — 3 — Deutsches lies deutsches

An Koreff.

Strofe 1.

Finster umwölkt sich die Erd',
Nacht zieht dämmernd herauf
Aus der unteren Welt, schwarz dringt Graun
Schaurig in's trübe Gemüth, und der Sterbliche
Steht, ein vereinzelter, bang in den Strömungen
Feindlich entsendeter
Geister, die lauernd in Nacht todtdrohende
Schlingen bereiten, und schnell von den Lebenden
Rufen die Seele zum Sitz der Geschiedenen.
Furchtsam betritt des erzitternden Wanderers
Fuſs nun den Pfad, und es wanket der Tritt, ob
dem Geist klar
Liegt die umdunkelte Windung.
Wildes Gelüster verbirgt der geschwollenen
Fluten Geräusch, wo den Fuſs in dem folgenden
Tritt Hermes entnahm' zu des Styx Flut.

Antistrofe 1.

Leuchtender Föbos, zu dir
Fleht heifsglühend das Herz,
Von Gefahren bedrängt: anmutsvoll
Strahlt hellschimmerndes Licht in des Sterblichen
Thränenumnachtetes Aug', und entzückender
Weidet den Menschen dein
Licht, heilsendender Gott, als die anderen
Gaben der Götter gesammt; in des bläulichen
Himmels Gefild o wie schön, die entzündete
Flamme zu schaun! wie beglückt, in dem wärmenden
Strahle zu saugen die heilige Kraft aus der Gottheit
Ewigen Lebens Berührung!
Aber im wogenden Meer, da umhüllet dir
Feuchtes Gewand nun das Haupt, und das strahlende
Licht, welches zum Pfade nicht herdringt!

Epode 1.

Jammergeschrei fliegt aus der Brust
Wildem Gewirr zitternd empor.

Schon in des Dis Reich irrschweift
Trüb' der Gedank' und bebend dringt ächzender Laut
Schrecklicher Pein bang zum Gemüt.
Tief aus dem Schlund flammt roth auf
Rasender Furien Fackel, es zischen die
Schlangen empor, sie, der Finsteren lebendes Haupthaar.
Eherner Tritt kündet ihr Nahn,
Und lautdonnernd fliegen die Thor'
Auf, und es raubt des Königes Schaun
Licht wehblickend dem Jüngling.

Strofe 2.

Ha! wie bezwing' ich des Traums
Schreckbild? wach ist das Aug,
Doch es kann nicht entwirr'n Irrthums Nacht,
Welche den Sinnen ein Netz, ein umstrickendes;
Wandelnd annoch im Gefild' der bepflügeten
Erd' ist der Seher zum
Furchtbar schreckenden Ort wildfliegenden
Wahnes enteilt; doch er kehrt zu dem lichteren

Wohnsitz wieder zurück: wie ein zündendes
Feuer in Nacht, so erfüllt mit Entzücken ihn,
Wogend aus tiefestem Grund des Gemüths in dem
Sturmdrang,
Leuchtend des Freundes Erinn'rung.
Heilig entströmen dem Mund die empfangenen
Worte, die jener vernahm in der Priesterin
Ausspruch, bei der heimlichen Lieblust.

Antistrofe 2.

Heil! wie die Worte dahin
Nachtaufhellend entfliehn!
Es entwirrt sich das Netz; Goldstrom, fliefst
Nieder ins Nachtgraun hell der begeisterten
Dichtungen Heer, und es steigt aus der Dunkelheit
Leuchtend Apollon mir
Neu auf, herrschend gebeut stolzhufigen
Rossen des Helios Ruf ungewöhnliche
Fahrt, folgsam der Gewalt der entsendeten
Heiligen Sprüch': und die Strahlen erdringen in
Freude mein Herz, die mit Lust zu dem Freund
im Gesang strömt,

Liebend dem Trefflichen Heil jauchzt,
Der mich die heiligen Sprüch' und Beschwörungen
Lehrte, dafs Licht dem Gemüth, dem umfinsterten,
Reinstrahlend hervor aus der Nacht quillt.

Epode 2.

Wonnig entschwimmt dunkelen Meers
Gründen das Roth des Morgens schon;
Glänzend umarmt, schwimmt Licht blau-
Wogend im Schoofs der kühlen Flut stilleren See's;
Schauernd gewiegt im Morgenlicht
Fasset das Herz Urlichts Flamm'
Aus dem unendlichen Meere des Ewigen;
Bildend zu herrlichen Formen die Funken der Dichtung,
Send' ich zu dir, Freund, das Gebild,
Das, Schutz leihend, heiligen Rufs
Nächtlich ich rief mit deinem Wort,
Urquell meiner Begeisterung.

K. A. VARNHAGEN.

Hellas.

Knaben standen umher in weifsem Gewand', und das Haupt war
Allen umkränzt, in der Hand jedem ein golden Gefafs,
Reichlich mit Weine gefüllt; anbietend des herrlichen Trunkes
Ihm, dem Gaste, der still kam in der stürmenden Nacht,
Heiterten sie das Herz mit holdeinladendem Lächeln,
Das in des funkelnden Weins selige Fluten versank;
Drauf in der Seele dem Gast erglänzete leuchtender Äther
Und von den Lippen ihm schön strömte melodisches Licht.
Aber ihn selber ergriff, und umher schwamm selige Freude;

Nicht vergänglich, sie weicht nimmer dem Leben hinweg.
Wieder tobte der Sturm und die Nacht: hin stürzte die Wohnung,
Knaben und goldener Wein, ach! und der Gast und das Licht,
Alles raffte der Sturz; und kaum entströmt der Gesang noch
Leis' in des rasenden Sturms flüchtigen Stimmen daher.
Nun ist Tag und ist Nacht, und Gewölk nun wechselt mit Klarheit —
Einmal gab das Geschick solchen ätherischen Tag.

K. A. VARNHAGEN.

Sonett.

O schlechtes Volk, Bastard der bessern Alten,
Dem Heil'gen, Schönen, Starken längst geachtet,
Fremd ist der Mann, der mit Gemeinem rechtet,
Dem Mutterlande, nicht für dein zu halten.

Nicht ihr seid Deutsches Volk, dem einst erschallten,
Was nimmer ihr zu neuem Sein wohl brächtet,
Der Roma Angstschrei, und, von euch geächtet,
Des eignen Liedes herrschende Gewalten.

Dem faulen Leben magst du ferner fröhnen,
Nicht rettungswerth mögst schneller nur du sinken,
Die einzlen Frommen wird der Himmel wahren.

Ob dann des Urstamms Sterne wieder blinken,
Ob neu der Deutschen alte Lieder tönen:
Mag nur der heil'ge Seher offenbaren.

K. A. VARNHAGEN.

An Varnhagen.

Stets muſs das Hohe mit Gemeinem ringen,
Wohl weiſs ich es, und werd es nie beklagen:
Wohl aber, daſs die nach dem Hohen fragen
Selbst nur verweilen bei gemeinen Dingen.

Und scheint auch einer sich recht hoch zu schwingen,
Und scheint vor Allen göttlich er zu ragen,
So brauchst du ihm nur an das Herz zu schlagen,
Und es wird hohl die schlechte Scherbe klingen.

So daſs ich oft, wenn ich die Besten zähle,
Gegen die Welt, und mich, und alle wüthe,
Das Herz mit Traurigkeit und Schwermuth quäle.

Dann aber freut mich deiner Dichtung Blüthe,
Dann denk ich dich, du feste, treue Seele,
Du starkes Eisen, — daſs dich Gott behüte!

FRANZ THEREMIN.

Die Alpen.

In heft'gem Zorne alle Wesen schalten,
Es donnerten die Wasser in den Tiefen,
Die Felsen, wo entfernte Gemsen liefen,
Zogen die hohe Stirn' in düstre Falten.

Die Pyramiden, die aus Eis sich ballten,
Die Adler, schwebend in den Lüften, riefen,
Und wo lebend'ge Töne ewig schliefen
Erscholl es drohend aus des Eises Spalten:

Wehe den Menschen die in Ruh erschlafften,
Die das weichliche Leben kraftlos winden,
Ohne auf rauher Bahn muthig zu streben,

Besser dafs diese Ströme fort sie rafften,
Dafs sie zerschmettert lägen in den Gründen,
Wo tief in Graus erstirbt das muntre Leben.

FRANZ THEREMIN.

Perlen.

I.

Blumen, süfses Angedenken,
Blumen, meiner Liebsten Gabe,
Seid ein Bild der kurzen Freuden,
Die mit euch verblühend schwanden.

Sch' euch todt nun vor mir liegen,
Mufs mit Wehmuth die betrachten,
Deren reiches, frisches Leben
Freudig meinen Sinn etlabte.

Zaid nimmt die welken Blumen,
Drückt sie gegen Mund und Wange,
Will mit Thränen sie benetzen,
Will mit Küssen sie erwarmen.

Und der Thränen helle Perlen
Glänzen in des Mondes Strahlen,
Bebend so in Lichtes Wonne,
Spielen sie viel tausend Farben.

Blumen, wollt auch ihr mich täuschen
Neu erblüh'nd im mächt'gen Glanze?
Wollt euch dem Gestirn verbünden,
Das im Dunkel trüg'risch waltet.

Leben halt ihr mir gelogen;
Will nicht länger euch bewahren,
Denn für solch ein falsches Leben
Wähl ich's einsam zu verschmachten.

Und er wirft die Liebespfänder
Von dem steilen Meeresstrande
Tief hinunter in die Fluten,
Sie auf ewig zu begraben.

Wie die Blumen dort verschwimmen,
Gar vergessend aller Farben,
Hat die Thrän' auf ihren Blättern
Bald zur Perle sich gestaltet.

Perlen sind ja Liebesthränen,
Denn, von Wehmuth süfs umfangen,
Ruht des Feuers ew'ger Funke
Mild verklärt im stillen Wasser.

II.

Ruhig athmeten die Wasser,
Sonne glänzt' im Liebeslichte,
Und auf sanft bewegten Wellen
Floss daher ein leichtes Schiffchen.

Schön gebaut aus seltnem Holze,
Reich geziert mit bunten Wimpeln,
Deren roth' und weisse Streifen
Lieblich in der Sonne spielten.

Auf den sammtnen Polstern ruhend,
Unter seidnem Baldachine,
Lacht in Jugend, Pracht und Schönheit
Fatme, des Alhambras Zierde.

Muntre Fischer ihr zu Füssen,
Ihres Hofes edle Diener,
Die, auf Fatmes Winken lauschend,
Leicht geschürtzte Netzchen hielten.

Hell ertönten zu den Flöten
Viele männlich schöne Stimmen,
Und die Zauberkraft der Töne
Drang hinunter in die Tiefe;

Und es folgten gern dem Rufe
Grün und goldgesprengte Fische,
Aus der Tiefe sich erhebend
Zu des Meeres oberm Spiegel.

Doch der Ton war ihr Verderben,
Denn auf Schiffesrand sich schwingend,
Warf das Netz ein feiner Knabe,
Leicht erspäh'nd der Herrin Willen;

Nahm sie allzumahl gefangen,
Die im frohen Liebesspiele
Sich erlabend an den Klängen,
In den seidnen Kerker liefen.

Er, ihr Schrecken nicht beachtend,
Oeffnete behend die Schlinge,
Und was sich zuerst ihm zeigte,
War der schönsten Perle Schimmer.

Lächelnd wandt' er sich zur Herrin,
Sprach mit höfisch feiner Sitte:
Dir allein gehört dies Kleinod,
Sieh' in ihm dein göttlich Bildniſs.

Fatme nahm entzückt die Perle,
Drückte sie an glüh'nde Lippen:
Perle, mir vor allem theuer,
Die so unverseh'ns ich finde.

Will in feines Gold dich fassen,
Sollst das Haar mir glänzend zieren,
Und du, holder Knabe, lese
Meinen Dank in meinen Blicken.

III.

Schöne Perle, schöne Perle,
Sieh' mich weinend stehn am Ufer,
Lafs dich meine Klagen rühren,
Folge meinem bangen Rufe.

Du, des reichen Schmuckes Zierde,
Bist nun meinem Blick entschwunden,
Und ich Arme mufs vergebens
Dich am öden Strande suchen.

Süfses Kleinod, kehre wieder,
Zier' aufs neu' mir Haupt und Busen,
Lafs in deinem Glanz mich leuchten,
Leben nur in deinem Ruhme!

Nein, du bist in Nacht geboren,
Bist ein Kind der schlimmsten Mutter;
Trüg'risch war dein sanftes Leuchten,
Zu verlocken meine Jugend.

Grausend steh' ich hier alleine —
Schäumend naht ihr, wilde Fluthen,
Wollt auch mich hinunterreifsen,
Wie die Perl' ihr habt verschlungen!

Ihr entgegen klingen Stimmen,
Wie aus tiefem Meeresgrunde:
„Holder Perle süfses Leben
„Blüht im stillen Heiligthume.

„Was der Tiefe ward entrissen,
„Kühn ans Tageslicht gerufen,
„Sinkt zurük in Liebesarme
„Scheu vor euren wilden Gluten.

„Steig hinunter in die Wasser,
„Kühle deines Herzens Wunden,
„Und im feuchten Schoofse finde
„Neu erblüht die Wunderblume."

VON EINER UNGENANNTEN.

Edelsteine.

Es lenket mit Gewalt mein Sinn sich immer
Auf irdschen Glanz, auf königliche Pracht;
Und ich vermags mit allem Streben nimmer
Zu meiden, was so grofs mich angelacht.
Ich seh' der lichten Steine hellen Schimmer,
Und fühle neues Sehnen angefacht.
Wohin, wohin soll endlich ich entfliehen,
Da so der Erde Bande mich umziehen?

Doch aus der Tiefe hör' ich Stimmen klingen,
Die, hohen Ernstes, mich zu weilen heifsen:
„Du kannst," so tönt es, „nie ins Innre dringen,
„Erkennest du im Glanze nur das Gleifsen;
„Strebst du mit Muth den Himmel zu erringen,
„Mufst das Mysterium du der Erd' entreifsen,
„Wodurch sich beide ewiglich vereinen,
„Und Eines durch das Andre will erscheinen.

Und nun hat sich der Erde reges Leben
Vor meinem Blick bedeutsam aufgethan,
Ich kenne des Metalls, der Pflanze Streben,
Und weiſs wohin sich richtet ihre Bahn,
Das Gold, der Demant und die Frucht der Reben
Sie Alle woll'n des Lichtes Glanz empfahn,
Liebend durch ihn zum Himmel aufgezogen,
Ist Liebe was sie lebend eingesogen.

VON EINER UNGENANNTEN.

Abendlüfte.

In der Silberpappel wehen
Abendlüfte mild, und kosen
Bald mit kleinen Wiesenblümchen,
Bald mit der halboffnen Rose,

Auf des Baches Silberfläche
Spielen sie bald leicht und lose,
Durch der Aeolsharfe Saiten
Ziehn sie jetzt mit Himmelstone,

Spielen in dem Blütenbaume,
Wiegend sich in seiner Krone
Senden sie die süfsen Düfte
Zarten Blütenschnee's von oben;

Tändelnd in der Aeste Fülle,
Neckend mich mit leisem Hohne,
Schütten sie mit lindem Säuseln
Blüten auf Gewand und Locken;

Lieblich kommen sie hernieder,
Schmeicheln jetzt um Wang' und Locken,
Ruhen in des Schleiers Falten, —
Fliehn jetzt wieder nach dem Hohen;

Wirbelnd fliehen stets sie weiter
Hin zu einem andern Orte, —
Weiche Lüfte, nehmt von hinnen
Mit euch fort noch meine Worte!

Wollt ihr zu der Freundin eilen?
O so spielt in leisem Tone
Schmeichelnd ihr um Lipp' und Wangen,
Bringt zu ihr des Abends Wonne!

Wenn ihr kühlend sie umhauchet,
Um ihr Rosenantlitz koset,
Dann hat sie vielleicht im Säuseln
Meiner Sehnsucht Hauch vernommen.

ROSA MARIA.

Die, Schmerzen gleich, an meinem Herzen nagen,
Der Liebe Flammen, wollt ich dir verhehlen;
Der stummen Nacht vertrauen nur die Klagen,
Die Seufzer, die sich aus dem Busen stehlen;
Und männlich ein unfreundlich Loos ertragen:
Nicht hätte sollen da die Kraft mir fehlen,
Nicht du erinnern mich an jene Stunden,
Mit neuem Gift entzünden meine Wunden.

Denn, unheildeutend sich die Kreise zogen
Der Sterne, da mein Aug das Licht erblicket;
Dem dunkeln Erdgeist war es zugewogen,
Dafs er in eh'nen Banden mich verstricket;
Der wird, bis einst ich seiner Macht entzogen,
Sich freun der That, die ihm an mir geglücket:
Nun aber sollst du fern von mir dich wenden —
Du kannst die Schmach nur theilen, sie nicht enden.

Es spielen fremde Mächte mit dem Blinden,
Nicht mir, nicht dir gehör ich an, Rosaura:
Der Zukunft Tiefen kann ich nicht ergründen,
Und schmerzzerrissen ist die Brust, Rosaura;
Doch lernen will ich mich im Sturme finden,
Tief in der wunden Brust dein Bild, Rosaura —
Lafs mir den Trost, im bangen Sturm zu wissen,
Dafs nicht auch dir die Brust, wie mir zerrissen.

V. CHAMISSO.

Winter.

Es zog verblafst die Sonne sich zurücke,
Es starb das Leben in des Eises Bande,
Sie nur am Mittag hebt die trüben Blicke
Und lauschet von des Horizontes Rande,
Auf dafs sie mög' im blut'gen Scheine sehen
Des Thales Nebel und der Berge Schneen.
Gegründet hat sein Reich mit böser Tücke
Der dunkle Erdgeist auf des Nordes Lande,
Und jauchzend seiner Herrschaft grausem Glücke,
In düstrer Nebel nächtlichem Gewande
Getragen von des rauhen Windes Wehen,
Schaut er das Gottgeschaffne untergehen.
Und mir ist wohl, wenn abwärts fern sich kehren
Zur Nacht, Gestalten, die im regen Herzen
Mit namenloser Liebe ich getragen:
Der Nebelwind verschlingt die heifsen Zähren,
Die stumme Nacht, das Schreien meiner Schmerzen,
Das wesenlose Schweigen, meine Klagen.

V. CHAMISSO.

Wehmuth.

W e h m u t h.

Wenn die stillen Stunden
Leise dämmernd nahn,
Die mir hingeschwunden
Einst in Liebeswahn,
Da nach Tags Ermatten
Freundlich mich die Schatten
Süfser Fantasien empfahen;

Ach! dann ist in Träume
Mir das Herz versenkt,
Das durch Zeiten, Räume,
Jenes Glücks gedenkt;
Und die trübe Schwermuth
Wird mit herbem Wermuth
Kalter Gegenwart getränkt.

Rosen, voller Düfte,
Jener alten Zeit,
Sind, im Spiel der Lüfte

Welk auf Moos verstreut.
Aber in dem Herzen
Blühen stets die Schmerzen
In der Thränen Thau, erneut.

Mag das Leben jagen
In die Zukunft hin,
Bei vergangnen Tagen
Weilt mein stiller Sinn;
Wo mein Leben blühte
In der Liebe Blüthe,
In der Einzigen Gewinn.

Zwar ich soll dem Leben,
Spricht ein inn'rer Muth,
Geist und Kräfte geben,
Glühn in heil'ger Gluth;
Doch, ob ich den Lehren
Folgen will, nicht wehren
Kann ich meiner Thränen Flut!

K. A. VARNHAGEN.

Minnelied.

Mir gefällt ein blondes Haar,
Dessen Locken zierlich fallen,
Mir zwei Augen hell und klar,
Blaue Gluthen aus Kristallen,
Mir der Zähne weiſse Schaar
Und zwei Lippen von Korallen,
Mir die Stimme wunderbar,
Und der ſüſsen Lieder Schallen,
Mir ein Leib des Tadels baar,
Welchen Seid' und Gold umwallen,
Mir der zarten Füſschen Paar,
Hüpfend durch des Festes Hallen,
Mir die Rede treu und wahr,
Sonder Hinterlist noch Fallen,
Mir gefallt was offenbar
Dir allein gehört vor Allen,
Und ein Seel'ger wär' ich gar,
Könnt' ich selber dir gefallen.

Entsagung.

Bergt es nicht, geliebte Blicke,
Daſs mich Eure Huld verläſst,
Wie auch Lieb' es immer schicke,
Bleibt sie doch ein ewig Fest.

Was verschwand, ist doch gewesen,
Nie Gewesenes wird doch sein,
Und zu höhrer Lust erlesen
Wallt vorüber jede Pein.

Bergt es nicht, Ihr süſsen Augen,
Birg es nicht, Du süſser Mund.
Müſst nun so zu Boten taugen,
Thatet einst mir Andres kund.

Schon vorüber, schon vorüber
Jener Stunden kurzes Blühn;
Wolken wandeln tiefer, trüber,
Blumen wolln noch kaum erglühn.

Wolken, mag's Euch wer verdenken?
Blumen, nein, ich klage nicht.
Blum' und Wolke muſs sich kränken,
Denn es flieht das schönste Licht.

Bald erblichen wie entsprossen
Schliefst Vergängliches den Lauf.
Mir im Äuſsern zugeschlossen
Wacht das Licht im Innern auf.

PELLEGRIN.

Der Telegraf.

Ueber die Haupter der Völker, von Gipfeln der Berge zu Bergen,
Schreitet ein herrschendes Wort, einfachen Zügen vertraut.
Alle blicken hinauf, doch keiner wohl deutet das Zeichen,
Wenn es von allen geschaut, spielend Geheimnisse trägt.
Sinnig bildet ein Weiser auf einsamen Höhen der Menschheit
Tiefbedeutender Form hieroglyfischen Bau.
Räthsel erscheinet dem Volke, dem dumpfunkundigen Haufen,
Was mit weckendem Wort mahnender Ahnungen spricht.
Viel zwar ahmen es nach, blindformender Knechtschaft gehorchend,
Senden's dem folgenden Land, sprechen's der kommenden Zeit,

Endlich zum Bruder, dem Fernen, dem Eingeweihten gelangend,
Klar enträthselndem Sinn spricht es ein lebendes Bild,
Lodernd erhob sich die Glut einst so von helvetischen Höhen —
Flammengerufener Kampf hob sich um Freiheit im Thal.

ANTHROP'OS.

Magnet.

Heiligbelebende Kraft durchdringend die Räume des Äthers
Zaubre mit wechselndem Flug Räthselgestalten dem Blick!
Sinnend greift dich die Zahl, will zählen die Ringe der Kette,
Welche den irdischen Bau knüpft an des Himmels Gewölb;
Zählet und wäget und mifs't, voreiliger Täuschung gehorchend,
Selbst ein Räthsel der Sfinx glaubt sie sich klar zu verstehn;
Lauschet mit sterblichem Ohr harmonischer Töne Vermählung,
Aber die Welle des Stroms führet die Brücke hinweg
Fest das Strahlengebild in wechselnder Welle zu fassen,
Hat unseelig ein Trieb sie an das Ufer gebannt,

Nah erscheint dir der Grund durch heller Krystäl-
len Umwölbung,
Doch der ruhige Schoofs decket die schlum-
merde Sfinx.
Kämpfend versuche sich Kraft mit Kräften bewe-
ter Empörung,
Mit der unendlichen Ruh messe nicht endli-
che Kraft.
Ueber die Öde des Meers führt wohl dich verständ-
lich ein Zeichen,
Deutenden Stabes ein Wink, sicher zum hei-
mischen Port. —.
Deutest du besser darum des ewigen Bundes Ge-
heimniss,
Wenn er im liebenden Kufs eiserne Lippen
vermählt?

ANTHROPOS.

Madrigal.

Du bist Geliebte, so ein süfses Wesen,
Dafs, wo du noch gewesen,
Die einmal dich gesehn, dich liebten Alle:
Ich, ob ich ruhig gleich und friedlich walle,
Dennoch sind feind mir Alle.
Warum? Dies Räthsel kann ich jetzt erst lösen.
Weil Liebe so für dich mich liefs entbrennen,
Dafs, ganz dich mein zu nennen,
Ich gern zum Kampfe gienge gegen Alle.
Ist's wohl ein Wunder, dafs bei solchen Trieben,
Mich hassen, die dich lieben?

W. NEUMANN.

L i e d.

Ich mufs ertragen
Was mich beschweret,
Doch darf ich klagen.
Was mich verzehret.
Wem man geraubet
Sein liebstes Wähnen,
Sind stille Thränen
Ja wohl erlaubet.
Zuvor verblendet,
Hat nur die Liebe
Sich weggewendet.

Was auf den Fluren
Des Lebens blühet
Trägt ihre Spuren
Und glänzt erglühet
In ihrem milden
Lebend'gen Scheine:

Kann Lieb' alleine
Das Leben bilden,
Ist meins geendet,
Weil sich die Liebe
Von mir gewendet.

Des Maien Düfte
Im linden Fächeln
Der Frühlingslüfte,
Des Himmels Lächeln,
Die warmer Strahlen,
Die neue Sonne,
Sind mir nicht Wonne,
Nur neue Qualen,
Die mir gesendet,
Weil sich die Liebe
Von mir gewendet.

W. NEUMANN.

Wechsel.

Als ich an dem süssen Orte
In der Freunde Mitte war,
Litt ich tiefe Schmerzen zwar,
Doch sie flohn der Freunde Worte.
So wird in dem sichern Porte
Mächtig zwar ein Schiff bewegt,
Wenn der wilde Sturm sich regt,
Doch im Arm dem treuen Hafen
Mag der Schiffer ruhig schlafen
Bis des Sturmes Wuth sich legt.

Doch als alle meine Lieben
Mich nun und den Ort verlassen,
Fing ich diesen an zu hassen,
Wo ich so allein geblieben.
So, wenn von dem Lenz vertrieben,
Aufgehört der Stürme Wehen
Sich die bunten Wimpel blähen,

All' in ferne Lande eilen,
Und Ein Schiffer muſs verweilen,
Wird er einsam traurig stehen.

Da nun endlich meine Tritte
Unstät auch gesucht die Weite,
Fand ich Orte viel und Leute,
Aber nicht die alte Mitte;
Kluge Welt und feine Sitte,
Thoren bald und bald Barbaren; —
Alles muſs. wer reist, erfahren:
Eine Aussicht nur im Leiden
Mag des Schiffers Augen weiden:
Wenn die Heimath sie gewahren.

W. HEUMANN.

S o n e t t.

Bei schönern Tagen sei gefafst auf Stürme;
In Stürmen wandelnd hoff' auf schöne Tage;
Plagen die Dummen dich, so schweig und trage;
Vorsichtig geh, wenn um dich kriecht Gewürme.

Zwar dient die Tugend dir im Glück zum Schirme,
Im Unglück dir zur Linderung der Plage,
Doch auch dem Scheine selber nicht entsage,
Dafs er vor der Verläumdung Dolch dich schirme.

Ich Armer, da ich sass an kühler Quelle
Und trank Nektar des Glücks, sang frohe Lieder,
Erlosch mir Glut und Kraft im süfsen Trunke.

Doch da von rauher Nacht verdrängt die Helle,
Und der Gemeinheit Garn mir hemmt die Glieder,
Erwacht die Kraft, erglimmt der Freiheit Funke.

W. NEUMANN.

Sonett.

Der Geist, der in dem Geist nur findet Nahrung,
Nach Freiheit strebend in den ird'schen Schranken,
Sucht aufser sich in forschenden Gedanken
Was des Genusses werth nnd der Bewahrung.

Und schweifend durch die Zeit mit der Erfahrung
Sieht er in Lebenden das Leben kranken,
So mufs er rückwärts zu den Todten schwanken,
Ihr Testament wird ihm zur Offenbarung.

Und von dem Geiste, den, ein ewig Erbe,
Sie uns gelassen, fromm der Geist sich nähret,
Sein Theil sich wählend, wie sein Wunsch ihn lenke.

Und ob er Hellas ganze Kraft erwerbe,
Und sich mit aller Zeiten Weisheit tränke,
So wird doch stets der grofse Schatz vermehret.

W. NEUMANN.

Schönheit.

Begabet mit dem heiligsten der Zeichen,
Erscheinst du uns und fesselst unsern Blick.
Wer dich gesehn, kann nimmer von dir weichen,
Der Körper flieht, die Seele bleibt zurück.

Ein Ideal soll jeglicher erreichen,
Es darzustellen, wurde dein Geschick.
Der Tugend muſs die Schönheit ewig gleichen,
Sie ist das erste Gut, das höchste Glück.

Der Sünder schaut, und sein Gewissen zittert;
Der Heilige erblickt, und wird erschüttert;
Der Weise sieht, und glaubt sich an dem Ziel.

Den straft dein Aug, doch tröstend, daſs er fiel;
Dem glänzt das Göttliche im Wiederscheine;
Der ahndet tief das Ewige und Eine.

x.

Der Tag der Tage.

Die schönste Landschaft lag zu unsern Füſsen,
Hoch standen wir auf dicht bebuschten Höhen;
Uns strebten tausend Bäume einzuschlieſsen,
Verwehrten liebend uns davon zu gehen.

Des Frühlings Lüfte kamen uns zu grüſsen,
Und mit dem Duft der Blüthen zu umwehen;
Um jedes Sinns Empfindung zu versüſsen,
Ertönten hundert Chöre ungesehen.

Nie feiert diesen Tag die Schöpfung wieder:
Der Himmel bog sich zu der Erde nieder,
Und schön vereint erschienen sie wie Brüder.

So sprach Sie, überrascht von so viel Wonnen,
Und in dem Auge glänzte es wie Sonnen:
Du hast mein Herz auf ewig dir gewonnen.

x.

S o n .e t t.

Es liegt die Welt gestaltlos vor den Blicken,
Und harrt der bildnerischen Fantasieen;
Denn dem gemeinen Aug' ward nur verliehen
Empfindungslos das Eine zu zerstücken.

Dem Nichts das Bildungslose zu entrücken,
Gewährt allein, dem Tode zu entfliehen,
Und im Symbol geweihter Poesieen
Das Ewige und Eine zu erblicken.

Was ist die Welt, die Geister nicht gestalten?
Was ist das Leben, das sie nicht verschönen?
Ein Schattenspiel bedeutungsloser Träume.

Nur in dem Glanz poetischer Gestalten,
Nur in dem Widerschein des menschlichc Schönen,
Erschaut der Mensch das Göttliche im Keime.

x.

Variazionen.

Thema I.

I.

Die Verirrte.

Linde säuseln kühle Lüfte,
Und im süfsen Himmelsglanze,
Bilden spielend sich zum Kranze
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

Aus dem schirmenden Gehege,
Das umschliefst des Vaters Haus
Ging ich armes Kind heraus,
Dreist auf unbetretnem Wege.
Welche Lust im Herzen rege,
Treibt mich durch des Berges Schlüfte?
Wollten doch des Gartens Düfte
Mich behalten als ihr eigen,

Wo von wohlbekannten Zweigen
Linde säuseln kühle Lüfte,

Spielt ich nicht im sichern Schatten
Art'ger Spiele mancherlei
Wie wir Kinder froh und frei
Sie uns oft ersonnen hatten?
Nun auf diesen fremden Matten
Seh ich Blumen, Baum und Pflanze
Fingefafst vom bunten Tanze
Wunderlicher Schmetterlinge,
Funkelnd in so schönem Ringe,
Und im süfsen Himmelsglanze.

Ach, ich fühl es was sie wollen!
Meiner Spielgefährten Kreis
Meine Blumen roth und weifs
Werd' ich ganz vergessen sollen,
Aber horch! Gesang mit vollen
Tönen klingt nun durch die ganze
Wildnifs! Eine goldne Lanze
Führend, singt ein Knabe Lieder,

Blüthen schweben auf ihn nieder,
Bilden spielend sich zum Kranze.

Wie kam solcher Reiz ihm nur,
Wie der Klang und wie die Waffen,
Die vereinigt Wunder schaffen?
Sicher ist es Gott Amur.
„Ja du bist auf rechter Spur"
Klingt es durch die blühnden Klüfte
Kindheit spielt durch andre Lüfte,
Und statt sie dir aufzufinden,
Wollen für Amur dich binden
Töne, Worte, Farb und Düfte.

PELLEGRIN.

II.

Ist es Zauber, was ich schaue?
Täuscht ein Traum das Auge nicht?
Welch' ein magisch mildes Licht,
Welche blumenreiche Aue!
Wenn ich meinem Blick vertraue,
Spalten hier sich Felsenklüfte,
Dort erblick ich Todtengrüfte,
Bäume stehen hier erhaben,
Früchte dort den Wandrer laben,
Linde säuseln kühle Lüfte.

Wandernd steigen Menschen nieder,
Wandernd steigen Menschen auf,
Und den engen Lebenslauf,
Schliefst zuletzt das Grab doch wieder.
Tönen froh die muntern Lieder?
Schwingt ihr muthig eure Lanze?
Greift ihr nach dem Siegerkranze?
Der Geliebten herrlich Bild,
Lächelt dir entgegen mild
Und im süfsen Himmelsglanze?

Bald zerfallen diese Glieder,
Staub die Hand, die Speere schwang.
Stumm der Mund, der Lieder sang,
Welk liegt euer Kranz darnieder.
Senkt dein Geist, matt das Gefieder?
Stokst du in dem Wonnetanze?
Brichst du ab die Liebesstanze?
Rieselt Furcht durch dein Gebein,
Weil des Lebens Schrekensreihe
Bilden spielend sich zum Kranze?

Muthig nur hindurch geschritten,
Leb' im Tode, stirb im Leben,
Schrecken wird dir Wonne geben,
Leben blüht aus Grabes Mitten.
Folge deines Geistes Schritten,
Dann umweh'n dich Frühlingslüfte.
Licht sind dir die tiefsten Klüfte,
Und was sonst getrennt erscheint
Ist im Geiste eng vereint,
Töne, Worte, Farb' und Düfte.

B.

Thema

Thema II.

Liebe will der Erd' entschweben,
Löst des Lebens enge Bande;
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.
Wo erblüht der Liebe Leben.

I.

Nah und weit in bunten Kreisen
Rauscht der Menschen Wandeln fort.
Oftmals tönt ein freundlich Wort
Zu uns aus entfernten Gleisen,
Und man will sich gern den leisen
Liebesklangen gleich ergeben,
Eilt hinzu mit Freudebeben, —
Ach, der Klang ist schon verhallt,
Stumm und freudlos die Gestalt,
Liebe will der Erd' entschweben.

Sagt ob solch vergeblich Hoffen,
Solch ein Zweifeln und Verzagen
Fromme Sehnsucht auch in Tagen,

Andrer Zeiten hat betroffen?
Oder fand man ehmals offen
Herzen jedem edlen Brande?
Nein! in diesem Erdenstande
Drohn ja Lichtern immer Nächte;
Löst mir drum, o höhre Mächte,
Löst des Lebens enge Bande!

Still mein Klagen! Still mein Leid!
Abet wach mein tiefes Sehnen,
Aber fliefst ihr Sehnsuchtsthränen,
Fliefst in süfser Trunkenheit!
Ist der Liebe Land auch weit
Vom vergänglich niedern Strande,
So gedenk an welchem Bande
Vöglein über wilde Wogen
Liebend werden fortgezogen:
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.

Nah und weit, und weit und nah
Liegt das Land der süfsen Liebe,
Und ich weifs mit Freuden bliebe
Stets darinnen wer es sah

Doch ob ihm solch Heil geschah
Muſs er doch dem wilden Streben
Fremder Welt sich oft ergeben.
Dann nur fromm zurückgeschaut,
Und gepflegt das Gärtchen traut,
Wo erblüht der Liebe Leben.

PELLGRIN.

II.

Der Schiffer.

Bin ich ganz von der verlassen,
Die mir ewige Treue schwur?
Es erbleicht die Frühlingsflur,
Und mein Herz kanns nimmer fassen.
Wohl, ich will die Falsche hassen,
Mich in meiner Kraft erheben,
Neuer Lieb' entgegenstreben.
Flucht vor dieser Zauberinn
Ist mir Armen jetzt Gewinn:
Liebe will der Erd' entschweben.

Sei willkommen Ocean,
Ich durchmesse deine Fluth
Sänft'ge du mein wildes Blut
Trage sanft den kleinen Kahn,
Fahre wohl geliebter Wahn!
Flüchtig aus dem Vaterlande,
Wein' ich an des Ufers Rande

Jetzt zu spät wär deine Reue,
Und mein Muth, du Ungetreue,
Löfst des Lebens enge Bande.

Munter gleitet durch die Wellen
Mein zerbrechlich Schifflein fort —
Jetzt grünt jener stille Ort,
Rieseln die geliebten Quellen —
Will sich nicht mein Geist erhellen?
Trenne doch die Liebesbande
Liebe winkt vom neuen Strande: —
Doch was Liebe eng verbunden,
Trennen keine flücht'gen Stunden,
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.

Ach dies ist der stille Ort,
Dies sind die geliebten Quellen.
Plätschert, plätschert liebe Wellen —
Seh' ich meine Schäfrin dort?
Nichts trennt mich von dir hinfort,
Fahre hin verwegnes Streben,

Nur dein Blick kann Wonne geben.
Chloris, Chloris lafs das Weinen
Diese Myrte soll uns einen.
Wo erblüht der Liebe Leben.

B.

III.

Der Schiffer.

Freud' und Friede, wie vergänglich!
Erdenglück, wie schnell vorbei!
Keiner Lust, die dauernd sei,
Ist das Leben je empfänglich.
Kaum dafs Chloris überschwänglich
Fried' und Lust mir wollte geben,
So verwandelt sich ihr Streben,
Und sie flieht den Berg hinauf
Schon zum Fluge wird ihr Lauf;
Liebe will der Erd' entschweben.

Droben weiden ihre Heerden,
Droben auf den Alpenmatten.
Und sie ruht im Pinienschatten
Wohl mit sinnigen Geberden:
Möcht' ich nur verwandelt werden!
Denn in meinem neuen Stande
Führte sie mich wohl am Bande

Als ein Lämmchen fromm und zahm.
Diese Bildung bricht der Gram,
Löst des Lebens enge Bande.

Armer Schiffer, armer Wäller!
Kannst vergeblich froh zurück,
Sangst umsonst von Lieb' und Glück
Lieblich zum Behagen Aller!
Still mit dem Gesang! Verhall' er
Nun in Seufzer! — Doch am Strande
Rauscht's ja wie von dem Gewande,
Das umfliefst die zarten Glieder;
Ja sie ist's, sie kehrt mir wieder!
Sehnsucht führt sie heim zum Lande.

Chloris, Chloris, kann ich's fassen?
Chloris bist du wirklich mein?
Willst fortan den Pinienhain,
Willst die luft'gen Höh'n verlassen?
Ach, du kannst nicht immer hassen,
Nicht dich immer kalt erheben.

Bist nun milder Lieb' ergeben,
Und, gelockt von süfser Quaal,
Senkst du dich herab ins Thal
Wo erblüht der Liebe Leben!

PELEGRIN.

IV.

Der Lebensmüde.

Nein, das kann ich nicht ertragen,
Chloris, dafs du Damon liebst,
Ihm dich ganz, mir halb ergiebst,
Das mufs ich dir offen sagen.
Du verspottest meine Klagen?
Wohl so hafs ich dann das Leben,
Nur der Tod kann Ruh mir geben
Dämon, Hexe, Zauberin,
Nimm den letzten Seufzer hin
Liebe will der Erd' entschweben.

Sei willkommen tiefes Wasser,
Sei willkommen milde Fluth,
Kühle ab das wilde Blut,
Nimm ihn auf den Mädchenhasser.
Fort! doch jede Schuld erlafs er
Der Geliebten, die zum Rande,
Dieses Felsens die zum Strande
Dieses Ilusses trieb — O Noth!
Dafs der kühle Wassertod
Löfst des Lebens enge Bande.

Ach wie kalt umschlingt die Fluth
Meine lieben Glieder mir,
Wahrlich das ist nicht Manier;
So erstarrt mein armes Blut.
Mir entsinkt der hohe Muth —
Ha wer ruft mir da vom Strande?
Eine aus dem Hirtenstande
O Florine die entflohne,
Jüngst verscheucht von meinen Hohne.
Sehnsucht trägt sie heim zum Lande.

Welch' ein schönes dunkles Auge,
Welche zarte weiſse Hand,
Neigung, Eifersucht verschwand
Nur aus dir ich Liebe sauge.
Ob ich wohl zum Lieben tauge?
Kann Florinchen mir vergeben?
Liebes Kind soll ich noch leben
So verzeih was ich gethan
Und nimm mich als Bräut'gam an,
Wo erblüht der Liebe Leben.

Variazion.

Thema.

Einen Abschied nennt das Scheiden,
Wer nicht kennt ein liebend Herz;
Doch ich nenn' es einen Schmerz,
Der nur endigt im Verscheiden.

Menschen leben im Gewühle,
Wo sie sich einander drängen,
Und sich wechselsweis beengen,
Dafs nur sich ein jeder fühle.
Ohne Sehnsucht im Gefühle
Sieht man sie zu eignen Freuden
Bald sich suchen, bald sich meiden:
Deutlich wird die Selbstsucht kund,
Wenn sie kalt mit kaltem Mund
Einen Abschied nennt das Scheiden.

Viele glauben zu ergründen,
Wie des Lebens Wellen fluthen,
Und sind ferne zu vermuthen,
Dafs sie nur sich arm verkünden,
Wie in tiefverborgnen Gründen
Wogen auf und niederwärts.
Himmelslust und Todesschmerz,
Holdes Schaudern, heblich Brennen,
Das wird nimmermehr erkennen,
Wer nicht kennt ein liebend Herz.

Wo das Licht geliebter Sonnen,
Eigne Glut verkündend, blinket
Und den fremden Strahlen winket,
Sprudelt hoch der Kelch der Wonnen
Aber ist die Pracht zerronnen,
Blickt das lichtberaubte Herz,
Sehnsuchtglühend himmelwärts,
Mancher wohl nennt solches Sehnen
Süfses Vorgefühl des Schönen,
Doch ich nenn' es einen Schmerz.

Dringend warnt die flücht'ge Stunde,
Was sich liebt, soll sich umfassen,
Nimmer von einander lassen:
Neid und Schicksal stehn im Bunde.
Welchen traf die blut'ge Wunde,
Von geliebter Brust zu scheiden,
Der ergebe sich zu leiden,
Und wem Trennung alles nahm,
Weihe sich dem stillen Gram,
Der nur endigt im Verscheiden.

X.

Variazionen.

Thema.

Defs gedenken, was vergangen
Muſs die Seel' in Wehmuth senken,
Laſs sich lieber hoffend lenken
Auf die Zukunft dein Verlangen.

I.

Glänzend wer die grüne Heide,
Blumen rings und Sonnenstralen,
Heifser Liebe süfse Quaalen
Waren meine Seelenweide.
Aber seit ich Trennung leide
Ist der Frühling auch vergangen;
Will ich süfses Leid erlangen,
Muſs mir Herz und Aug' vereinet,
Daſs ihm Lieb' und Lenz erscheinet,
Defs gedenken, was vergangen.

Alle goldnen Glückesgaben,
Was die Menschen wohl erfreuet,
Sind von meiner Bahn zerstreuet,
Nur die Liebe will mich laben.
Die noch andre Schätze haben,
Nur die halbe Liebe schenken;
Doch da ich mein ganzes Denken,
Leben, Thun, der Liebe weihte,
Das, so bitter, wie's erfreute,
Mufs die Seel' in Wehmuth senken.

Wo die Schmerzen nur gewüthet,
Liebeloses Leid gezehret,
Gern das Herz der Zeit begehret,
Die dem Bangen Ruhe bietet,
Wem ihr, sel'ge Freuden, blühtet,
Dem kann Ruh nicht Frieden schenken,
Dem vergebens will sein Denken
Sanftes Glück hernieder thauen;
Sein Vertraun zu ew'gen Auen
Lafs sich lieber hoffend lenken.

Liebe, Wehmuth, tiefes Schaudern,
Lebe mit mir bis an's Ende;
Aus dem alten Frühling sende
Neu das holde Liebesplaudern!
Macht mich kaltes Leben schaudern,
Von dem strengen Thun gefangen,
Lafs, o Herz, der Vorzeit Prangen
Dir ein frommes Heil erstehen,
Nie in falscher Hofnung gehen
Auf die Zukunft dein Verlangen.

II.

In der muntern Freuden Mitte
Wo der Jungfraun reizend Scherzen
Liebesschlingen naht dem Herzen,
Ganz verdeckt von feiner Sitte;
Wenn ich da auch nimmer stritte,
Könnte doch ein Sieg erlangen
Neuer Liebe heifses Bangen;
Diese zwei sind mir nur Eines:
Schaun das Glück des Herzvereines,
Defs gedenken, was vergangen.

Fesseln giebt der Lauf der Zeiten,
Kräfte werden festgehalten,
Dafs im hohen schaffend Walten
Nicht das Ziel sie überschreiten,
Ach! dafs in zu hartem Streiten
Feindlich schon das Jetzt will kränken
Duft'ge Blüte, Liebesdenken,
Da noch fern dem Ziel es schweifet
Eh noch Frucht und That gereifet,
Mufs die Seel' in Wehmuth senken.

Auf die Rose will ich schauen,
Die, in stolzer Schönheit Ragen,
Auch nach kurzen Blütentagen
Bösem Tode mufs ergrauen.
Ist nun jene Stolz der Auen,
Der nie Frucht die Götter schenken,
Soll im hohen Angedenken
Mir die Liebesblüte gnügen;
Und den Sinn zu Ätherflügen
Lass' sich lieber hoffend lenken.

Dort, im heitern Glanz der Sonnen
In dem Zauberklang der Lieder
Lebet reiche Liebe wieder,
So hier hartes Loos gewonnen.
Bis zu jenem ew'gen Bronnen
Starkbeschwinget mag gelangen
Meiner Sehnsucht heifses Bangen;
Lenk', o Herz, in treuer Demuth
Hegend des Vergangnen Wehmuth
Auf die Zukunft dein Verlangen.

K. A. VARNHAGEN.

Der Waldgeist.

Im Schein der schwarzen Gebüsche
Ruh' ich die ganze Nacht,
Mich labt des Stromes Frische,
Durchbrausend den Hain mit Macht.

Wenn finstre Wolken umschwimmen,
Tödtend, des Mondes Strahl,
Da kommen ferne Stimmen,
Da freu' ich mich allzumal.

Da schleichen durch die Gewässer
All die Genossen her,
Die Sterne werden blässer,
Und fliehen ins Nebelmeer.

Dem Menschenkinde verständlich
Brauset der Geisterchor,
Wir sagen dann unendlich
Das ferne Geschick ihm vor.

Die Gedanken alle zu wecken
Schlummernd in tiefer Brust
Die mitternächt'gen Schrecken,
Die Schauervermählte Brust.

Dereinst doch mufst du's erkunden,
Pilger, was zagest du?
Du sollst vom Tod gesunden,
O, schreite beherzt hinzu.

Doch wie wir immer ihn locken
Scheu er von dannen weicht,
Vor Geisternäh' erschrocken,
Das Wesen vom Weib gesäugt.

AUGUST BODE.

Ceres.

— ∪∪ —, — ∪∪ —, ∪∪ — —
— ∪∪ —, ∪∪ — —, ∪∪ — —
— — — ∪∪ —, — — —
— ∪∪ — ∪∪ —

Οἷον δ' ἀστέρα ἦκε Κρόνου παῖς ἀγκυλομήτεω.
ΟΜΗΡΟΥ ΙΛΙΑΔΟΣ. Δ 75.

Gleich dem Gestirn, welches der Sohn des verborgnen
Kronos geschwenkt von dem Äther, dafs den Völkern,
Lichtlehr, Zeichen es sei: zahllose
Funken ersprühten von ihm;

Aber es starrt, welche es sahn, nun Ergrausen,
Zweifelnd im Geist, und den Blick scheu zu einander
Werfend, sprachen sie: Zeus hat Unheil,
Heil auch vielleicht uns verhangt.

Also von Zeus, leuchtendes Bild, das der Nacht Schoofs
Schnell du zerbrachst, zu mir warst du, des Geschick's Stern,
Unbegriffen gesandt, hoch schwoll auf
Ahndend die zweifelnde Brust.

Ceres, die Nacht trenntest du mild, die des Haupthaars
Nieder dir wallt um das Antlitz und des Busens
Regen Lilienthron umfinsternd
Herrlich die Göttergestalt.

Seltsamer Macht flammend hinab du dein Antlitz
Neigtest, es schofs mir der Lichtstral von dem Sternbild
Deiner Augen, den Thau durchzuckend
Heiligen Schmerzen erblüht,

Tief in das Herz. — Raubend dein Kind dich der Nachtfürst
Schlaget mit Schmerz. — Mir genaht leis du ein Wort sprachst
Unerhöret zuvor: stumm, starr stand
Welchem das Innre ergraust.

Aber des Haars schnittest du rasch von dem Haupt dir,
Schnittest mir selbst von dem Haupt dann — und ich stand starr —
Eine Locke und gingst, gingst raubend
Diese, und jene mir blieb.

Irrendes Flugs hin, wie gebannt das Geschick dich,
Rufend dein Kind; — und ich stand starr —
und du nachtwärts,
Rückwärts häufig gewandt, den Flug nahmst,
Hinter dir schlofs sich die Nacht.

Aber ich selbst sinneberaubt nun das Kleinod
Halte, es brennt, und das Herz brennt in der Brust mir
Graunvoll. Sende mir Zeus — Nacht drückt tief,
Donner und Sterne, mein Haupt —

Sende mir Zeus, sende herab mir Entscheidung,
Zucke der Strahl und erfüllt sei das Verhängnifs.
Ceres, Göttin — O Thor! — was thatst du?
Mög' ich in Flammen vergehn!

V. CHAMISSO.

Treu im Tode.

Wog' und Sturm und Donner rauschen,
Wolken kämpfen mit den Fluten;
Und die Woge bäumt sich schäumend,
Als ob sie der Blitz verwunde.

Von dem schnellen Glanz erleuchtet,
In des Meeres tiefen Furchen
Treiben eines Schiffes Trümmer,
Seines wilden Grimmes Spuren.

Und es schimmern weifse Schleier
Ferne noch im Hintergrunde,
Zu den Wolken bald erhoben
In der Tiefe bald versunken.

Kämpfen mit den zorn'gen Wellen,
Von dem nassen Grab umdunkelt,
Woge schleudert sie auf Woge
Treibt sie kämpfend her zum Ufer.

Schwimmend nahet sich ein Jüngling,
Kämpfet mit den Wellen muthig;
In der Ferne schwimmt ein Mägdlein
Bald vom Meer schon überwunden.

Und den Fischer an dem Strande
Kränkt es tief im Herzensgrunde,
Steiget in den kleinen Nachen,
Theilet schnell die wilden Fluten,

Und er nahet sich dem Jüngling;
Da er kaum noch widerstunde,
Streckt er rettend seine Hände
Zu ihm in das Meer hinunter.

Dieser aber aus den Wellen
Drauf sein mattes Haupt erhube,
Spricht zum Fischer, der erstaunet,
Diese Wort' aus treuem Munde:

„Sende deine Retterhände
Jener süfsen Liebesblume,
Denn mein Leben wäre Tod nur,
Wenn ihr Leben Tod umschlungen."

W. NEUMANN.

Romanze.

„Sinke, freundliches Gestirne,
Königin der Himmelsblumen,
In des Meeres feuchte Wollust,
Sinke nieder, liebetrunken.“

„Dank sei dir des süfsen Zeichens,
Das, wenn Meerflut dich umwunden,
Offen sei der Liebe Herrschaft
Mir ertheilt die frohe Kunde.“

„O Mathilde, nimmer, nimmer
Löschen mir die nächt'gen Fluten,
Wie sie auf die Seele stürmen,
Deines Bildes hohe Gluten,“

„Schliefst das Feld die Blumenaugen,
Deine Blicke strahlen munter,
Weicht die Pracht der Au'n, auf deinen
Wangen ist sie wiedergefunden.“

„Augen, Wangen, Lippen, Stirne,
Reiz der ungetrübten Jugend
Lieblich um die Herrin schwebend,
Sind Gestirn' dem dunklen Zuge."

„Bald im Garten deiner Reize
Blüh'n wir auf die schönsten Blumen;
Gerne mag die Rose sterben
Alles Leben auszuduften."

„Leise, leise soll enthüllen
Jedes Blatt mir deine Hulden,
Bis im Bronnen aller Düfte
Ich den Wunderbau erdrungen."

Also tönet süfs die Stimme
Siegfrieds, die Geliebte rufend,
Und der Cither leise Töne
Streiten mit dem sanften Schlummer.

Und nun schaut vom hohen Fenster
Liebchen nach dem theuren Buhlen,
Und gewahrend ihn, von seidnen
Stricken gleitet drauf sie hurtig.

In den Arm empfangen, hält sie
Schon den Theuren fest umschlungen;
Zitternd glüht die Liebesflamme
In des Blutes regem Brunnen.

Da erfafst ein Schau'r die Glieder,
Die so innig ihn umwunden,
Und ihr Auge wendet scheu sich,
Seitwärts nur zum Ritter lugend.

Wild ist ihm das Haar gewirret
Von des rauhen Wetters Sturme,
Welke Blätter säuseln auf dem
Haupt, das baar des Federhutes;

Und die festlich seidne Kleidung
Ist von kaltem Thau durchdrungen,
Die dem Hals entwallt, zerrissen
Fallt sie ab, die Kette gulden.

Und Mathilde klagt erseufzend,
Dafs er so beraubt des Schmuckes,
Aber Siegfried lachet freudig,
Dafs der läst'ge Schmuck gesunken.

Und er faſst sich, will entzünden
Neu im Muth den Liebeszunder,
Der die Funken schneller Wünsche
Lenkt den nächt'gen Weg hinunter.

Nahen will die glüh'nden Lippen
Siegfried rasch dem Rosenmunde,
Beugt gewaltsam das unwill'ge
Haupt der Liebsten hin zum Kusse.

Und es ist, als sausen Stimmen
Fern in Tiefen, dunkel rufend,
Daſs die Warnung schon verschollen,
Jetzt die Erde rächt die Schulden.

Eh verklungen noch die Worte
Bebt der Boden Siegfrieds Fuſse,
Zahllos schwirrn aus roher Erde,
Ihn verwirrend, böse Funken.

Doch es schweigt der Geister Sausen
Plötzlich; todt sind alle Funken,
Neuer Muth erlöst das Leben
Siegfrieds, das schon starr im Blute.

Lindes Säuseln tönt in Lüften,
Rings erfüllt mit wonn'gem Dufte,
Und es klärt ein trübes Wölkchen
Sich zum Weib ans tiefem Dunkel.

Freundlich lächelnd neigt der Blick sich,
Süfs erklingt ans schönem Busen
Zauberton der treuen Liebe,
Lebend ganz im alten Bunde.

„Aus des Paradieses Auen,
Wo als Luft die Liebe flutet,
Element des ew'gen Lebens,
Von der Erde Sturm gesundet,"

„Bin ich leicht herabgestiegen.
An den lieberfüllten Busen
Fest des Liebsten Brust zu drücken,
Eins zu sein im alten Bunde."

„Längst bin ich vorangegangen,
Frühe sank ich in die Grube,
Und mir blieb dein Herz geweihet,
Auch der Todten, treu dem Schwure."

„Doch in jene hohen Räume
Will ich jetzt hinauf dich rufen,
Aus des Irdischen Versuchung
Zu des Paradieses Ruhe.“

„Ach! du hast das ird'sche Leben
Hoch gepflegt, statt ew'gen Gutes,
Himmelreich ist dem verschlossen,
Was der Erd' zum Eigenthume.“

„Doch es flog in lichte Sfären,
Was mit höchstem Schwur wir schwuren;
Gottesbündniſs wurd' es, darum
Ist des Himmels Streng' bezwungen.“

Und dem Ritter dünkt, als fielen
Von den Augen finstre Schuppen,
Himmelsschöne woll' erscheinen
Siegreich seinem trunknen Muthe.

Taumelnd fühlt er sich erhoben
Von der Treuen leisem Zuge,
Doch im Thale saust es feindlich
Kreisend und entreiſst den Trunknen.

In der Erde innre Tiefen
Schliefsen Siegfried Berge dunkel,
Und so Leib als Seele ächzet
In metallner Bande Fugen.

Mondlicht schleicht mit trübem Strahle
Wieder oben auf den Fluren,
Wolken, traurig hangend, hüllen
Fern der Lichterscheinung Spuren!

K. A. VARNHAGEN.

Der Lerchenbaum.

Du so schlank empor geschossen,
Du, im grünen Lichtgewand
Mit den rothen Blüthensprossen,
Sag', wie hat man dich benannt?

„Lerche heifs ich, lieber Waller!
Wundert mich, dafs du noch fragst,
Nicht mir, nach der Sitten aller,
Gleich vertraute Grüfse sagst."

Ei! wie kann doch Lerche heifsen,
Wer an Wurzeln fest gebannt,
Nie sich mag der Erd' entreifsen
Und durchziehn das blaue Land?

„Glaubst du, dafs ich Lüfte scheue?
Mir bekannt ist wohl ihr Lauf.
Sieh umspielt von klarer Bläue
Schiefst mein hoher Wipfel auf."

Willst du Lerchen dich vergleichen
Nun so gieb, nach Lerchenbrauch,
Kunde von des Schnee's Entweichen
Und vom ersten Frühlingshauch.

„Wenn die Lerchen oben singen
Lafs ich, andre Lerche, hier
Zart mein junges Grün entspringen,
Und man kennt das Maien Zier.“

Wohl an Farben, wohl an Schatten,
Aber nicht am süfsen Klang,
Den die Vöglein ohn' Ermatten
Wirbeln ihre Bahn entlang.

„Farben hier und dorten Klänge,
Beide hell aus fremden Trieb,
Grüne Sprossen, Lustgesänge,
Hoffnungsvollen Herzen lieb.“

Farb'ge Schwester jener süfsen
Frohen Himmelsmelodie,
Ja, man soll dich Lerche grüfsen,
Hoch, früh auf und hell wie sie.

PELLEGRIN.

Blüthenkuſs. *)

Geheimniſsvolle Brautnacht zu begehen,
Jungfräulich mich den Düften hin zu neigen,
Die, Träumen gleich, dem fernen Kelch entsteigen,
Lockt mich dein Balsamhauch mit süſsem Wehen.

Zum erstenmal entbunden hin zu gehen,
Sehnt sich mein Blühen weg von diesen Zweigen;
In Düften löst sich stiller Knospen Schweigen
Du wirst gefangner Liebe Ruf verstehen.

*) Einige Pflanzen die nicht hermafroditisch sind, sondern in getrennten Geschlechtern leben, vollbringen, wie bekannt, ihre Befruchtung durch Schmetterlinge, die aus einem Kelche in den andern den Blüthenstaub tragen.

Schickst du der Blüthen Flügelpost zum Bunde?
Sein Fittig trägt geweihter Zeichen Grüfsen,
Es weht sein Flug mit ahnungsvollem Tönen
Willkommen mir, du duftgetauchte Kunde!
Es nimmt der Kelch dich auf mit Liebessehnen,
In dunkle Blüthengrotte dich zu schliefsen.

ANTHROPOS.

Des *A. Propertius* 19te *Elegie des IIIten Buchs.*

Oft ja hör' ich von dir den Vorwurf unsrer Begierde;
Glaube mir, heftiger noch übt sie auf euch die Gewalt.
Habt ihr nur erst achtlos einhaltender Zucht euch entschlagen,
Dann nicht weiter ein Maafs kennt der befangene Sinn.
Leichter stillte man wohl den Brand im entzündeten Kornfeld,
Und zu des Quells Anfang kehrten die Ströme zurück;
Ruhigen Port auch böten die Syrtes, und gastlichen Ufers
Schutz Seefahrern der stets wilden Malen Gestad;

Als dafs einer vermöcht' euch aufzuhalten im Laufe,
Und der entzündeten Lust heftigen Trieb zu bestehn.
Zeug' ist, welche, verschmäht von dem Cretischen Stier, sich in künstlich
Täuschende Hörnergestalt barg der gezimmerten Kuh.
Zeug' ist Salmonis, entbrannt dem Thessalischen Jüngling Enipeus,
Die mit dem feuchten Gott ganz zu verschwimmen gestrebt.
Jen' auch frevelte schwer, die dem alten Vater erglüht war,
Myrrha, verwandelt in Laub jetzt des entstandenen Baums.
Was nur gedenk' ich noch Medea's, als in der Kinder
Morde der Mutter Zorn ward von der Liebe gesühnt?
Was Klytanmenstra's auch, um die zu Mykene das ganze

Pelopeïsche Haus steht in entehrender Schmach?
Dich auch, Scylla, bezwang die Gestalt des erhabenen Minos,
Als du dem Vater das Reich nahmst mit dem purpurnen Haar.
Den Brautschatz nun brachte dem Feind die liebende Jungfrau!
Nisus, die Thore der Stadt öffnete Liebe mit Trug.
Aber euch Mädchen gesamt, euch werd' ein besser Verlöbnifs;
An dem Kretischen Schiff hängend wird Scylla geschleift.
Doch nicht unverdient ist Minos Richter des Orkus;
Sieger obgleich, doch war gegen den Feind er gerecht.

K. A. VARNHAGEN.

Königin Elianors Beichte.

Altenglisch.

Frau Elianor war ein krankes Weib,
Zu sterben furcht' sie sehr,
Und hiefs französischer Mönche zwei
Zur Beichte kommen her.

Der König rief seine Edlen all'
Wohl einen, zwei und drei:
Graf Marschalk, ich höre die Königin Beicht,
Und du sei mit dabei.

Eine Gunst! eine Gunst! rief Graf Marschalk
Und fiel vor ihm aufs Knie:
Dafs alles, was die Kön'gin sagt,
Kein Strafe nach sich zieh,

Mein Land verpfänd' ich, sprach der Herr,
Mein Scepter, Kron' und Reich,
Dafs alles, was die Königin sagt,
Mir straflos gilt und gleich.

Du leg' nun an ein Skapulier,
Ich berge mich im andern,
Dafs wir wie Mönch und sein Gefährt
Zur Königin beide wandern.

Die beiden so gekleidet gehn.
Als sie kamen nach Whitehall,
Da klangen Glocken; da scholl der Chor;
War Fackelschein überall;

Und als sie kamen vor die Frau,
Da fielen sie auf die Knie:
Eine Gunst, eine Gunst, wie dein Gebot,
O Herrin, geschah uns nie.

Seid ihr zwei Mönch' aus Frankreich wohl,
So wie michs dünkt zu sehn?
Wo ihr zwei englische Mönche seid,
Mögt ihr an Galgen gehn.

Wir sind zwei Mönch' aus Frankreich wohl
So wie's euch dünkt zu sehn,
Und konnten, seit wir sind am Land,
Noch nicht zur Messe gehn.

Das erste schlimme Ding von mir
Bekenn' ich Euch sogleich:
Mein Magdthum nahm der Graf Marschalk
Unter diesen Decken reich.

Gar schlimme Sünde, sprach der Fürst,
Gott woll' sie dir verzeihn;
Amen, Amen, sprach Graf Marschalk,
Mit schweren Herzen drein.

Das nächste schlimme Ding von mir
Geb' ich Euch gleichfalls kund:
Ich mischt' 'ne Schaale starken Gifts
Für König Heinrichs Mund.

Gar schlimme Sünde, sprach der Fürst,
Gott woll' sie dir verzeihn;
Amen, Amen, sprach Graf Marschalk,
Mit schwerem Herzen drein.

Das nächste schlimme Ding von mir
Will ich Euch nun entdecken:
Schön Rosamund' vergiftet' ich
In Woodstoks schönen Hecken.

Gar schlimme Sünde, sprach der Fürst,
Gott woll sie dir verzeihn;
Amen, Amen, sprach Graf Marschalk,
So wünsch ich mög' es sein.

Seht ihr den kleinen Knaben dort.
Der eben wirft den Ball?
Das ist Graf Marschalk ält'ster Sohn,
Mir lieber als andre all'.

Seht ihr den kleinen Knaben dort,
Der eben fängt den Ball?
Das ist des Königs jüngster Sohn,
Mir ärger als andre all'.

Die Nase, recht nach Ebers Art,
Der Kopf, nach einem Stier!
Was thut's ihm, rief der König aus,
Desto lieber ist er mir.

Sein Skapulier warf ab der Herr,
Erschien in Roth geschmückt;
Sie kreischt' und schrie und rang die Hand
Und sprach, sie sei berückt.

Der König sah über die Schulter links
Gar grimmig sah er drein:
Graf Marschalk, wäre nur nicht mein Eid,
Gehangen sollt'st du sein.

PELLEGRIN.

Vom wackern Reichhart.

Ein altes Lied aus dem Französischen des XVI. Jahrhunderts.

Von jenem Recken schreiben Hochgelahrte
Dafs nimmer ihm gegrauet vor Gefahren
Berückt vom Bösen, ehlich er sich paarte
Ihm, der da war in Frauens Leib gefahren
Solch schlimmer Trug sich endlich offenbarte
Er wufst' vor Furcht vor Leid sich zu bewahren
Dafs seinen Namen hoher Ruhm verklarte
Lob war in allen Landen zu gewahren
Von jenem Recken,
Und einer Königstochter Wünsche waren
Zu ihm gewandt, die gern in diesen Jahren
Dem guten Reichhart werd' in andrer Ehe:

Dieweil ob Weibern, Teufeln angebunden
Man's besser hat im Haus und stilles Wehe
Wer darnach frage, mög' es denn erkunden
Von jenem Recken.

V. CHAMISSO.

Die wahrsagenden Bäume.

Es war ein also schöner Tag,
An Farb' und Düften wohl gethan,
Wie nur auf Indiens bestem Plan
Das Aug' ihn jemals schauen mag.
Da kam mit seiner Ritterschaft
Herr Alexander hergefahren,
Durch Schönheit, Adel, Muth und Kraft
Hochprangend er vor all' den Schaaren.

Und wie er lustig weiter zieht,
Gewahrt er einen grünen Baum,
Die Blätter schön mit goldnem Saum,
Weil Sonnenschein nach ihnen sieht.
Er hält des Rosses Zügel an,
Der Farben Spiel sich zu beschauen;
Da mufs ihn ernste Lust umfahn,
Und auch ein heimlich süfses Grauen.

Er spricht: was will der Baum von mir?
Ich sann in diesem Augenblick,
Ob mich zur Mutter das Geschick,
Noch brächt' ins heimische Revier?
Und kaum nur hatt' ichs ausgedacht,
So war, gleich Worten in den Zweigen,
Ein unbekannter Ton erwacht, —
Hört ihr noch jetzt ihn niedersteigen?

Drauf sagt' ein Magus in dem Heer,
Ein alter Indier, weifs an Bart:
Die Sprach' ist wundervoller Art,
Doch eben nicht zu deuten schwer,
So thu es! rief der König aus;
Und jener spricht, da alle lauschen,
Indefs mit fei'rlichem Gebraus
Die Zweige laut und lauter rauschen:

O tapfres Herz! o kühner Sinn!
O Falkenaug', so ritterlich!
Seltsamer Weise kehrst du dich
Nach der verlafsnen Heimath hin.

Du hast kein' andre Heimath mehr
Als all' das Erdenrund zusammen.
Fleug vorwärts über Land und Meer,
Gehorsam deinen inn'ren Flammen.

Du hast kein' andre Mutter nun,
Als Gloriam, früh von dir erkoren;
Die hat zum Leben dich geboren,
In ihren Armen sollst du ruhn.
Das Erdenweib Olympia muſs
Um deinen Tod sich frühe grämen,
Und kann auch Abschied nicht und Kuſs
Von der entfernten Leiche nehmen.

Erfreu dich nur, du kühner Geist!
Du hast's nach deiner eignen Wahl.
Steh auf vom kurzen Lebensmahl,
Empfange was du Bessres weiſst!
Sei du die unverlöschte Glut
Durch aller Zeiten Himmel streifend,
Und später Helden tapfern Muth
Als dein verwandtes Gut ergreifend.

Es schweigt der Baum, der Magus schweigt,
Doch Alexander horcht dem Wort,
Mit glüh'nden Wangen fort und fort,
Hat Ohr und Herz dahin geneigt.
Und all die Ritter um ihn her
Ergiefsen sich in laute Klagen;
Den biedern Degen wird es schwer
Des grofsen Königs Tod zu tragen.

Und nimmer hat ihr Forschen Ruh:
Wannehr? wodurch? wat's gar ein Traum?
Für euch giebt's einen andern Baum,
So spricht der Magus ihnen zu;
Freut dieser sich der Sonne Gunst,
So wächst in jenen dunkeln Thalen
Ein andrer, welcher Red und Kunst
Empfängt von Mondes bleichen Strahlen.

Der spricht jedwedes Erdenkind
In seiner eignen Zungen an
Und sagt euch Zeit und Ort und Bahn,
Und was der Fragen mehr noch sind.

Man zieht dahin, und kaum erwacht
Des Mondes ungewisser Schimmer,
So klingen Worte durch die Nacht,
Als wie mit leisem Klaggewimmer:

Im Mai, im Mai, im nächsten Mai,
Wo andres Leben all geht auf,
Da ist des jungen Fürsten Lauf
Ganz wider Blumenart vorbei.
Er traue nicht dem klaren Schein,
Er traue nicht der kühlen Milde!
Erlaben wird ein Grab ihm sein,
Und feindlich, feindliche Gefilde.

Fahr hin! Fahr hin! so spricht der Held,
Fahr hin! du üppge Lebensgluth!
Mein Erbtheil ist ein höh'res Gut.
Fahr hin! du bunte Maienwelt!
Du Baum mit deinen Klagen, still!
Dein Bruder sang die rechten Klange,
Wer Gloriam froh umfangen will,
Zerbricht auch froh des Lebens Enge.

PELLEGRIN.

Elegieen.

I.

„Heitere Sinn nnd Herz! es entfernt die grofse Betrübnifs
Sonst mit der Freude zugleich auch noch das Gute dem Blick!“
Also redete Sie, mit Freundlichkeit bietend die Hand mir,
Und nicht ungerührt liefs mich das innige Wort.
Denn nichts reget so sanft und tief des Bekümmerten Seele,
Als wenn Worte der Ruh selber die Grausame spricht.
Kinder in blühender Kraft durchtobten lermend das Zimmer,
Und ich erhaschte mir eins, das mir so schalkisch genaht;

Fest an den Armen gefafst mit beiden Händen erhob ich's
Auf das gestützte Knie, hemmend die wehrende Kraft
Bald mit engerem Schlufs, bald Freiheit gebend ein wenig
Strafenden Händchen, und laut tönte des Kampfes Geschrei
Ängstlich dann und verdriefslich und dann muthvoll und mit Jauchzen,
Zwischen dem Weinen dahin schwankend, und lachender Lust;
Wie es auch Andere freut, längst fremde den Spielen der Kindheit,
Dafs sich in kreisendem Lauf Lust und Betrübnifs ereilt
Auch viel andere noch der herzerfreuenden Spiele
Sannen wir aus, vielfach wendend die List und die Kraft,

Und ein jeder Moment war gedrängt in Fülle des Lebens.
Froher gesinnt, nun geheim blickt ich zur Freundin empor:
Doch da liefs ich das Kind, das betrübt wich, selber in Schwermuth
Plötzlich versenkt, mühvoll hemmt' ich der Thräne Gewalt.
Wohl erquickt den Gefangnen das lustig blühende Gärtchen,
Das ihm der Wächter, ein Mann guter Gesinnung, vergönnt;
Kurz nur währet die Lust, die weite Welt ist verschlossen,
Ach! um so wilder bewegt Leiden nach wähnender Lust?

II.

Ich wohl sende dir fern in traulich gedrängeten Zeilen
Boten der Liebe, das Wort fesselnd im Zaubergebild,
Blumen empfängt die Geliebte, für alle duften die Blumen,
Doch nur bedeutendem Sinn redet der liebende Geist;
Auch in der welkenden noch, der gestorbenen redet die Liebe,
Und, die Jedem erstarb duftet dem Liebenden süfs!
Ach! wohl ist es gestorben, das Wort, wie der Hand es gefolgt ist
Aus der bethaueten Brust Boden, zum schmächtigen Blatt,
Aber du nur pfleg' es, wie ich es im Busen gepflege!,
Auch ja Pygmalion einst flehte zum Leben den Stein.

III.

Dich in den Arm zu fassen, das Herz am Herzen zu fühlen,
Still in des blauen Augs Tiefen die Seele zu schaun,
Die sich in blitzendem Strahl vordrängt aus dem inneren Dunkel,
Gleich wie Blumen erblühn farbig dem Schoofse der Erd'
Wenn sie in bräutlicher Lieb' dem Licht die innere Sehnsucht
Kund thun will, und dem Sinn duftige Zeichen erschaft!
Dir auf die zarten Lippen den Kufs des heiligen Bundes
Glühend zu drücken, dafs Ein Hauch uns und Herz ums belebt;
Treu dir, die wandelnden Sterne mit fernhinrufender Deutung,
Treu dir, des sonnigen Tags Lockungen ruhig zu schaun,

Ruhig am Busen dir, in das stille Leben beschränkend
Kräfte der Jugend, die wild streben ins Leben hinaus;
Fest zu halten den Raum und die Zeit, dafs die ernste Betrachtung
Stets in des goldenen Glücks süfsen Genufs sich verlör':
Das wohl hätt' ich erwählt mit ganzer Seele, dem Zweifel
Rastlos schwankenden Triebs immer und ewig entrückt!
Unbedeutsam wär' ich dahingeschwunden mit Andern,
Die kein künftiger Mund nennend dem Dunkel entreifst.
Seliger Götterfried', mir das Herz umfliefsend in süfsen
Wogen, hätte den Geist sanft aus dem Körper zuletzt

Weggeführt zu des ewigen Blau's reinstrahlenden Auen,
Wo belebend der Hauch rings die Naturen durchfliegt;
Ferne der milden Begier, die mich treibt, schmerzvoll in der Erde
Inn'res zu wählen, und selbst ihr zu bezwingen die Kraft;
Aber nun hat mich ein Gott aus den lieblichen Fluren entrissen,
Fern bleibt ewig, mit dir also durch's Leben zu gehn,
Dennoch gedenk' ich stets der einzig schönen Momente
Da das Schicksal mir wich, endlich bezwungen im Sturm;
Zwar sie gingen vorüber, da kamen finstere Zeiten,
Lang und hart, es ergriff wieder das Schicksal die Macht,

Trennte von dir mich, und weit in unendliche Räume mich schleudernd,
Läfst in hellenischer Zeit kaum mich das zürnende ruhn.
Rastlos stürm' ich einher, es entfliehn, es erzeugen sich Kräfte,
Und in dem dunklen Gemüth flammet die zischende Glut.
Nur in dem ewigen Kampf ist Ruhe mir, ewig den Kampf nun
Reize mir, Studium, auf, das mich verzehrend erneut.

K. A. VARNHAGEN.

Nach Anakreon.

— ⏑ — — ⏑⏑ — ⏑ —

Den mit Kränzen sie banden,
Eros brachten die Musen
Einst als Gabe der Schönheit.
Und ihm bietend die Lösung
Will Kythere dem Eros
Freiheit wieder erwerben.
Wenn auch los sie ihn kaufte,
Nicht ihr folgt' er, er bliebe:
Sklav sein hat er gelernt schon.

V. CHAMISSO.

Aus dem Anakreon.

I.

An die Taube.

„Du zarte, süfse Taube,
Woher, woher denn fliegst du?
Woher so duft'gen Balsam,
Den, durch die Lüfte schwebend,
Du hauchest und du träufelst?
Wer bist du, was betreibst du?"
Anakreon verschickt mich
Zum Knaben, zum Bathyllos,
Der alles rings umher schon
Besieget uud beherrschet.
Verkauft hat mich Kythere,
Ein kleines Lied empfangend.
Nun solcherlei Geschäfte
Anakreons besorg' ich;
Und jetzt, du siehst es, trage

Die Brief ich ihm zur Stelle.
Auch spricht er, mich als balde
In freien Stand zu setzen;
Doch wenn er auch mich freiliefs,
Ich bliebe bei ihm Sklavin.
Was sollt' ich denn wohl fliegen
Zu Bergen und zu Feldern,
Auf Bäumen dann zu ruhen,
Nur rauhe Kost geniefsend?
Jetzt ess' ich doch des Brotes,
Das aus den Händen selber
Anakreons ich haschte,
Auch giebt er mir zu trinken
Den Wein, von dem er nippte.
Vom Trunk begeistert tanz' ich,
Und meinen alten Herren
Beschatt' ich mit den Flügeln,
Und dann ermüdet schlaf' ich
Wohl auf der Laute selber.
Du weifst nun alles; geh nun.
Du machtest schon, o Mann, mich
Schwatzhafter als die Krähe.

II.

Nicht mich bekümmert Gyges,
Von Sardes der Beherrscher;
Es reizet weder Gold mich,
Noch neid' ich die Beherrscher,
Mich kümmert nur mit Salben
Das Haar mir zu benetzen;
Mich kümmert nur mit Rosen
Das Haupt mir zu bekränzen,
Mich kümmert nur das Heute,
Das Morgen, wer doch weifs es?
Weil denn noch heitre Tage,
So trinke und so spiele
Und opfre dem Lyäos,
Dafs nicht, wenn Krankheit käme,
Sie sage: lafs das Trinken.

K. A. VARNHAGEN.

Ballade von Petrarca.

Wenn was zuerst zur Liebe mich verführet,
Mit fremde Schuld entzogen,
Dieſs hat den Sinn zur Aendrung nicht bewogen.

Im goldnen Haar verbarg der Gott die Schlingen,
Womit er mich umstrickte,
Und aus dem Aug liefs er die Flamme dringen,
Die mich mir selbst entrückte,
Das Herz mit einem Lichtesmeer durchzückte,
Das mit dem Bild der Wogen
Der Seele jeden andern Wunsch entzogen.

Die blonden Locken sind mir jezt entnommen,
Die ach! so hold zu schauen;
Die Flucht der schönen Augen und der Frommen
Hüllt mich in Nacht und Grauen,
Doch kann, wer schön stirbt, sich ein Denkmal bauen,
So bleibe in den Wogen
Des Todes selbst das Band noch fortgezogen.

Madrigal, von Petrarca.

Es schwang ein Engelchen aus fernen Höhen
Sich auf die grüne Flur mit leichten Schwingen,
Wo grade mich mein Schicksal einsam führte,
Als es begleitungslos mich nun gesehen,
Begann es gleich, ein seiden Netz zu schlingen,
Das feingewebt das weiche Gras berührte.
Ich ward erhascht, doch hatt' ich bald verziehen,
So sanft sah ich die schönen Augen glühen.

x.

Sonette von Petrarca.

146.

Wenn meine schöne Feindinn mich zuweilen,
O Freund, bedroht mit ihres Zornes Wehen,
Bleibt mir ein Mittel nur, nicht' zu vergehen,
Und heifst der Seele Lebenskraft verweilen.

Wohin die zornerfüllten Augen eilen,
Mich zu vernichten, eh' ichs mich versehen,
Sieht sie so fromm und sanft die meinen flehen,
Dafs ihres Zornes Wolken sich zertheilen.

Wenn diefs nicht wäre, wär' mirs längst ergangen,
Wie denen, die das Haupt Medusens sahen;
Zu kaltem Marmorstein wär' ich vergangen.

So thu wie ich; sonst wird dein Schicksal nahen,
Denn durch die Flucht ist keiner noch entgangen
Den Flügeln unsers Herrn, die alles fahen.

147.

Wohl kannst du, so, auf deinen mächt'gen Wogen
Die Hülle meines Wesens nach dir ziehen:
Doch leicht kann dir der inn're Geist entfliehen,
Denn er ist aller äufsern Macht entzogen.

Ihm wird am Mast kein Segel aufgezogen:
Durch Lüfte, die von seiner Sehnsucht glühen,
Ist er, wo goldne Zweige für ihn blühen,
Trotz Ruder, Wind und Fluthen, hingeflogen.

Erhabner, stolzer König von den Flüfsen,
Der Morgensonne rauschest du entgegen,
Ein schöners Licht gen Abend zu vermissen,

Nimm hin mein Sterbliches auf deinen Wegen,
Und lafs das Andre auf der Liebe Schwingen
Sich selbst der schönen Heimath wiederbringen.

249.

So gehts mit uns! Jetzt giebt mir Lust und Wonnen,
Was sonst mich schmerzte: nun hab' ich gefunden,
Dafs ich zu meinem Heil das Leid empfunden,
Und ew'ge Ruh durch kurzen Krieg gewonnen.

O irrdisch Sehnen, wie ein Traum zerronnen,
Begier der Liebe, nur von Wahn umwunden:
Die Sel'ge, die der Himmel sich verbunden,
Gewährend hätte Schmerz sie mir ersonnen.

Allein der Trieb, der keine Zügel kannte,
Beherrschte so mich, dafs um ihn zu stillen,
Ich blindlings hin zu meinem Tode rannte.

Gepriesen sei, die meine Schritte wandte
Zum bessern Ziel, und den verdorbnen Willen
Mit Sanftmuth zähmend, mein Verderben bannte!

256.

Zwei grofse Feinde waren einst verbunden,
Schönheit und Ehrbarkeit, in solchem Frieden,
Dafs jeder Zwietracht Beispiel sie vermieden
Der heil'gen Seele, wo sie sich befunden.

Jezt hat der Tod des Bandes sie entbunden.
Die Eine war dem Himmelreich beschieden;
Im Grabe ruht die Andre, das hienieden
Den Zauber deckt, die Quelle mancher Wunden.

Der holde Reiz, der Ton, der im Gefolge
Die Rührung führte, die beseelten Blicke,
Die noch ich seh, wie sie das Herz mir nahmen;

Sie sind dahin; und wenn ich bald nicht folge,
Erfleht vielleicht der Müde vom Geschicke,
Dem Ruhm zu weihen ihren schönen Namen.

x.

Petrarças 250. Sonett.

Wenn ich vom Himmel sch Auroren steigen,
Die Rosenstirn vom goldnen Haar umgeben,
Ergreift mich Liebe und ich mufs erbeben,
Und seufze: dort will jezt sich Laura zeigen.

Beglückter Titon, du weifst wann sich neigen
Die Stunden, wann du wiedersiehst dein Leben:
Doch wie soll ich zum süfsen Lorbeer streben?
Wollt ich ihn sehn, gäb' ich dem Tod mich eigen.

Nicht so wirst scheidend du von Schmerz erfüllet,
Da doch die Nacht dir die zurücke führet,
Die deine blonden Locken nicht will meiden

Doch mir ist herb die Nacht, der Tag verhüllet,
Durch die, die all mein Sinnen hat entführet,
Und ihren Namen nur mir liefs beim Scheiden.

W. NEUMANN.

Boccaccio's Sonett auf den Tod des Petrarca.

(Or sè salito, caro Signor mio.)

Nun theurer Herr, hast du dich aufgeschwungen
Ins Reich, wo jede Seel' hoft aufzusteigen,
Die Gott durch seine Wahl dazu macht eigen,
Wenn dieser bösen Welt sie sich entrungen.

Nun bist du dort, wohin dein Wunsch gerungen
So oft, dafs sich dir mög' Lauretta zeigen;
Wo meine schöne Fiammetta neigen
Mit ihr sich wird, vom Schaun Gottes durchdrungen.

Nun mit Sennuccio, Lino, und mit Dante
Lebend, hast du die ew'ge Ruh gewonnen,
Betrachtend Dinge, nicht von uns ergründet.

Ach

Ach, wenn mich, hier noch wandelnd, theuer nannte
Dein Herz, zieh mich dir nach, wo ich voll Wonnen
Die seh, die vormals mich mit Lieb' entzündet.

W. NEUMANN.

Sonett.

Wann Nacht, ausbreitend ihre schwarzen Schleier
Verlöscht des muntern, lauten Tages Spuren,
In tiefe Stille sinken Thal und Fluren,
Und nur des Menschen Geist sich hebet freier:

Dann glänzt der Sterne Heer in heilger Feier —
Die wunderbar geordneten Figuren — —
Und das Geschick von allen Kreaturen
Entstrahlt geheimnifsvoll dem nächtgen Feuer.

Denn wohl des Menschen irdisches Verhängnifs,
Das leiten unbezwinglich ihre Reigen,
Wie sie bei der Geburt es machtvoll weben.

Er mufs sich duldend ihrer Macht ergeben,
Bis ihn der Tod erlöst von der Bedrängnifs,
Des Kraft sich ihre Kräfte müssen beugen.

MATHILDE.

An die heilige Caecilie.

Heil'ge Caecilie, hier vor Deinem Bilde
Sieh' mich liegen in Andacht tief versunken.
Deiner Orgel himmlische Klänge schliefsen
Mächtig mein Herz auf.
Orgelerfind'rin Gotterfüllte Jungfrau
Dir gebühren Gebete, wohllauttönend,
Du Erhab'ne Trösterin lehrtest Menschen
Beten zu Gott auf.
Höre mich singend flehen und erhöre,
Wie Dich immer der Himmel, mein Gebet auch:
Nimm mir nie den Glauben an Deiner Tonkunst
Sich're Gebetkraft.

ROBERT.

Lobgesang
an die heilige Rosa von Viterbo.

Manch ein schönes Lied gesungen
Ward von kunstbegabten Zungen,
Doch das Beste hat errungen
Wer der Heil'gen nie vergafs.
Herrlich unter edlen Schaaren,
Ritterlicher Kunst erfahren
Glänzet, der sich in Gefahren
Eine Heil'ge Dam' erlas.
Solches ziemt mir zu vollbringen,
Der ich Lieder weifs zu singen
Und auch oft, wo Schwerdter klingen
Ritterlich zu Rosse safs.

Vor den Himmelsbürgern allen
Lockt mich süfses Wohlgefallen,
Treibt mich keusches Liebewallen

Zu dem Heil'gen Röslein zart,
Das in demuthsvoller Güte
Früh' zum Preis des Herrn erblühte,
Früh im höhern Licht auch glühte,
Wo es jezt ist wohl bewahrt.
Süfse! Jugendliche! Klare!
Reine! Fromme! Wunderbare!
Gönne, dafs ich offenbare
Deine englisch seltne Art,

Wo des Himmels Vöglein fliegen,
Wo sich Schmetterlinge wiegen,
Schlummernd dann in Träumen liegen,
Blüht gewifs ein edles Reis,
Denn so zarte Thierchen schweben
Um der Blumen duftend Leben,
Die sich unschuldsvoll erheben
Als des Schöpfers holder Preis.
Schmetterling' und Vöglein schwangen
Sich vertraut um deine Wangen
Liefsen gern von dir sich fangen,
Süfse Rose roth und weifs.

Der Gespielin Leichnam schauend,
Vor dem Tode nicht ergrauend,
Gingst du zu ihr hin vertrauend
Als ein Kind im dritten Jahr.
Und ein Wunder ward erbeten
Von den kindlichen Gebeten;
Aus dem Sarge sah man treten
Neubelebt das Mägdlein klar.
Deine Vaterstadt, gefangen
Von der List der alten Schlangen,
Kehrte mit heilsamen Bangen
Sich deshalb zur gläub'gen Schaar.

Aber mehr als irdsche Gaben
Mochten himmlische dich laben;
Dir erschien, mit Engelknaben
Ganz umringt des Höchsten Braut.
Krankheit hielt den Leib gebunden,
Doch es hat zu vielen Stunden
Sich dem Schmerz die Seel' entwunden,
Denn serafisch klang ein Laut
Rufend aus den seel'gen Kreisen:

Selig wohl ist der zu preisen
Der verzückt von solchen Weisen,
Gott des Vaters Antlitz schaut.

Pred'gend einst mit glüh'nden Worten
Rufend zu den heilgen Orten,
Warnend vor der Hölle Pforten
Standest du, ein holdes Kind,
Und es kam das Volk gezogen;
Jeder den die Welt betrogen,
Ward, geläutert in den Wogen
Deiner Rede, treu gesinnt.
Daſs dich alle möchten schauen,
Hob ein Wunder dich dem blauen
Himmel näher sonder Grauen,
Liefs dich dann zur Erde lind.

Achtzehn Jahr bliebst du hienieden,
Bis der Rose ward beschieden,
Fortzublühn im Himmelsfrieden
Nach bestandner Erdennoth,
Doch dein Reiz thät nicht ersterben

Vor des bleichen Todes Werben,
Höher mufste noch sich färben
Deiner zarten Lippen Röth.
Duftend blieb die holde Blume
Ihrem Herrn zum stäten Ruhme,
Der zu seinem Heiligthume
Früh erschlossen sie entbot.

Deinem Grabe, Dir zum Bilde,
War entblüht in holder Milde
Zeigte sich der Herbst auch wilde
Einer Rose Frühlingspracht.
Ob ergrimmte Stürme wüthen
Sind schon oft des Himmels Blüthen,
Mag man nur sie sorgsam hüten,
Aus der dunkeln Erd' erwacht.
Irdisch ist mein Thun und Wesen,
Sturm läfst oft mich kaum genesen,
Doch zum Heil ist der erlesen
Dem im Herzen Rosa lacht.

PELLEGRIN.

Hymne aus dem Lateinischen.

Ave Maria.

Gruſs dir, Stern des Meeres,
Gottes hehre Mutter,
Unbefleckte Jungfrau,
Selig Thor des Himmels!

Diesen Gruſs empfahend
Aus Gabriel's Munde
Geuſs auf uns den Frieden,
Eva's Namen ändernd.

Lös' der Sünder Fesseln,
Bringe Licht den Blinden,
Uns're Übel scheuche,
Jedes Gut ausbitte!

Zeig', du seist die Mutter;
Durch dich unser Flehen
Hör', der uns zu lösen
Nur der deine wurde.

Jungfrau, einzig Eine,
Sanft vor allen andern,
Von der Schuld uns löse,
Mach' uns sanft und züchtig.

Reines Leben schenk' uns,
Uns're Wallfahrt sichre,
Dass wir, Jesum schauend,
Ewig mit dir froh sind!

Lob sei Gott dem Vater,
Höchster Preis dem Sohne,
Dem heiligen Geiste;
Dreien Ehr' nur Eine!

Ad. v. Uthmann.

Stabat mater.

Hymne aus dem Lateinischen.

Vergl. d. 9ten Jahrg. dieses Almanachs S. 224.

Bei dem Sohn am Kreutze, sehnend
Stand die Mutter da, und thränend
Von dem herbsten Schmerz umflort;
Ächzen hat die Seel' und Bangen
Tiefe Trauer sie umfangen
Und ein schneidend Schwerdt, durchbort.

O wie gramvoll und gebeuget
War die Heil'ge, die erzeuget
Hat den eingebornen Sohn!
Qualerdrücket, schmerzzerknicket
Angsterstücket ach! sie blicket
Auf des hehren Kindes Hohn.

Welcher Mensch mufs da nicht klagen
Wo er sehen soll ertragen
Christi Mutter solches Leid?
Wer kann eigner Trauer wehren
Schauend auf der Mutter Zähren
Die sie fromm dem Sohne weiht.

Nur um seines Volkes Schulden
Sieht sie Jesum Qualen dulden
Siehet seiner Geifslung Graus
Sieht den süfsen Sohn verlassen,
Auch im Tode noch erblassen,
Und die Seele hauchen aus.

Eja Mutter, Bronn der Minnen
Lafs mich ganz in Schmerz zerrinnen
Theilen mich die Trauer dein;
Woll' ins Herz mir Feuer legen
Liebend Christ, den Gott, zu hegen
Wohlgefallig ihm zu sein.

Heilge Mutter, diefs versagen
Wolle nicht, des Kreutzes Plagen

Schreibe tief in's Herz mir ein;
Des Sohn's Leiden, der solch Scheiden
Mir zu Freuden muſs erleiden
Laſse mich theilhaftig sein.

Daſs-ich reine Thränen weine
Am Kreuz mit dir im Vereine
Füge durch mein Leben lang.
An dem Kreuz zu deiner Seiten
Wünscht' ich gern dich zu begleiten
In der schweren Trauer Drang.

Jungfrau, der Jungfrauen Blüthe
Sei nicht bitter, laſs voll Güte
Daſs ich mit dir weinen mag,
Daſs ich trage Christi Plage
Als Genosse, daſs die Klage
Sich erneue jeden Tag.

Daſs sein Schmerz auch mich erfülle,
Aus dem Kreuze mir entquille
Liebestrunkenheit zum Sohn;
Wenn sich Flammen um mich schüren

Wolle meine Sachte führen
Jungfrau vor des Richters Thron.

Lafs vom Kreuze mich bewachen.
Christi Tod mich feste machen,
Glühn mich von der Gnade süfs,
Und wenn dann der Leib mufs sterben
Lasse meine Seel' erwerben
Gloria im Paradies.

EDUARD.

Die Flüsse.

Freude.

Nur der Mäfsige wird ihm erquickenden Nektar entschöpfen;
Stürzest du lüstern hinein, findest du sicheren Tod.

Schwärmerei.

Trüb' und in Nebel gehüllt entfliefsen die wirbelnden Wogen,
Steure dein Schifflein behend, ehe der Strudel es fafst.

Leben.

Willst du mit Nutzen und Lust den breitsten der Ströme beschiffen?
Muthig beginne die Fahrt! fische dir Perlen heraus!

Liebe.

Lieblich mit Rosengebüsch und Myrthen die Ufer umkränzet,
Ist er der reizendste dem, der ihn im Frühling beschifft.

ROSA MARIA.

Auf die mediceische Venus.

Warum bist du, o Göttin, zur Stadt der Franken gewandert?
Harret denn Paris der Hirt, deiner im schaalen Paris!

B.

Göthe's Werke.

Nein! er altert euch nicht; vergebens harret ihr laurend,
Dafs ihm in nahendem Herbst endlich die Blüthe vergeh.
Kind und Jüngling und Mann, besonnen und feurig und kindlich,
Immer zugleich keimt, blüht, reifet des Genius Kraft.
Ziehn auch Wolken am Himmel herauf: vergebens, es neckt euch
Xenienwetter, er klärt immer sich göttlicher auf.

K. A. VARNHAGEN.

Schiller.

Laut wehklaget das Volk nun um dich, o Friederich Schiller,
Wie es den Lebenden einst tölpisch gehaſst und gelobt.
Diese Nänie nim, die anspruchlose Verehrung,
So dir ein strebender Muth redlichen Sinnes geweiht.
Nicht mit jenem zugleich bewundert' ich, aber auch tadelnd
Hab' ich dich heiſser geliebt, als der bewundernde Schwarm.

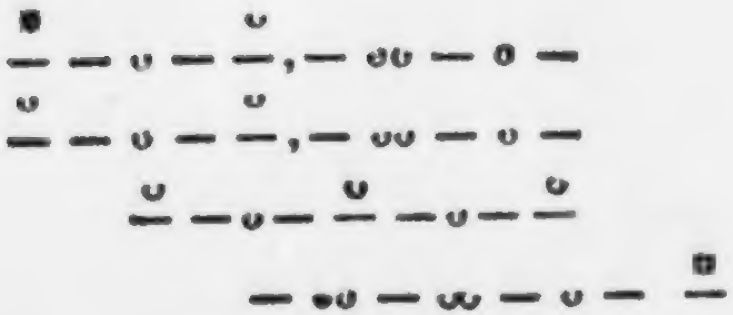
K. A. VARNHAGEN.

Der Jüngling und der Greis.

Armer Mann! es starb dir der Sohn, und der blühende Vater
Mir! das Theuerste riss beiden der Orkus hinab.
Kinderlos nun schleichst du hinab das krankende Leben,
Arm und hülflos klimm schwer ich zum Leben hinan.
Gib mir die Hand, o Vater, dem Sohn! die schmerzlichen Thränen
Lindre das sanfte Gebild freieren Menschenvereins.

K. A. VARNHAGEN.

O d e.



Hat kühn die Ahndung über die Sternenbahn
Glutvoller Seele Schwingen verliehn und Drang,
Siegreich des Himmels Königreiche
Unter den fliegenden Fufs zu bringen:

Hat heil'ges Wort tief brennend den Geist gefafst,
Aufstürmend alle Kräfte der Menschlichkeit,
Dafs all zum einzig hohen Werke
Ringen, zu göttlicher Menschenbildung:

Klang inn'ges Tönen in dem entzückten Ohr,
Klingt inn'ges Tönen in der erhobnen Brust,
Bricht Liebe, Tugend, Weisheit, Andacht,
Flammend hervor aus der Lieder Zeilen:

Will schnöder Zeitgeist engen das laute Herz,
Und tödtet muthvoll lieber der Geist sich selbst,
Der Zeit entronnen, mit Heroen
Lebend der Griechen und alten Deutschen:

Hat solches Treiben ganz dich entrafft, und stürmt
Das Sehnen rastlos dich auf des Lebens Flut,
Und glühst du kindlich für die Männer,
Wie du die Jünglinge heifs umschlingest:

Dann sei getrost! was darf es der Andern wohl?
Das Volk verachtend, lafs' auch die Freunde noch,
Lafs, ob es grimmig schmerzt, den Meister
Auch dich verdammen, mit Recht, mit Unrecht!

Du bleibe ruhig, liebe die Freunde stets,
Umfass' bewundernd kindlich des Meisters Werk;
Doch bilde rastlos, Kräfte werden,
Sei in dir selbst nur erhöht und redlich!

K. A. VARNHAGEN.

An Julie.

Mit Blumen sehn wir unsern Weg sich schmücken,
ie sprossen jedem Alter, jeder Zeit,
Doch ach! von allen die wir lüstern pflücken,
Trotzt auch nicht eine der Vergänglichkeit.
Die Rose die wir Morgens roth erblicken
Die uns ergötzt durch ihre Lieblichkeit
Verwelkt im Abendstrahl vor unserm Blicke
Läßt zur Erinnrung nur den Dorn zurücke.

Doch als wir giengen Arm um Arm gewunden,
Im stillen Hain, vom Abendlicht umglüht
Als neue Lust beisammen wir empfunden
Wenn Herz an Herz und Geist an Geist sich zieht,
Da haben wir ein Blümchen doch gefunden
Das auch vom Hauch der Zeiten nicht verblüht,
Zu dessen Duft wir wie in Äther schweben,
Und neuen Reiz gewinnt das trübe Leben.

Lafs uns die Blume, die auf unsern Wegen
Durch ihren Farbenschmelz so lieblich glänzt,
Auf immerdar in unsern Busen hegen
Entfaltend ihre Blätter unbegränzt.
Wir wollen liebend immerdar sie pflegen
Bis grünes Moos einst unsern Hügel kränzt,
Zur schönsten Frucht reift sie uns dann hienieden
Und jenseits ist ihr ew'ge Dau'r beschieden.

ROSA MARIA.

Frühling.

Bräutlich geschmükt, seh' ich im vollem Segen
Umstrahlt, im Frühlingsglanz die Erde prangen;
Von Liebeshauch und hellem Licht umfangen
Erglühet Blumenschmelz auf allen Wegen.

In Lüften kommen Vöglein sich entgegen,
Umschmeicheln sich mit liebendem Verlangen;
Und röther färben sich der Jungfrau Wangen,
Sie fühlt den Busen stärker sich bewegen.

Die Menschheit jauchzet dir in Jubelchören,
Doch ich kann nicht in deine Feier stimmen
O Erde! neidend seh' ich auf dich nieder:

Dir wird noch oft der Frühling wiederkehren,
In diesem Glanz wirst du alljährig schwimmen;
Doch mir ach! kömmt der Frühling nimmer wieder!

ROSA MARIA.

Die fünfte Canzone des Petrarca.

O seelige, auf die sich Engel freuen,
Und schöne Seele, von der Menschheit Hüllen
Umschwebt, die deines Gleichen niederdrücken;
Dafs ebner dir hinfür die Fluthen quillen, —
Du Zier der Gottgeliebten, Gottgetreuen, —
Die seinem Reich die Erde näher rücken,
Sich neuerdings, dein Schifflein zu beglücken,
Das schon der blinden Welt sich wandt' entgegen,
Nach besserm Port zu lenken,
Aus Westen einen Wind dir Hoffnung schenken,
Der durch die Mitte von den dunkeln Stegen,
Wo weinend wir der grofsen Schuld gedenken,
Es führen wird, frei von den alten Banden,

Und auf geraden Wegen
Zum wahren Osten, wo es strebt zu landen.

Die heifsen und inbrünstigen Gebete,
Die frommen Thränen erdgeborner Wesen,
Sind vor der höchsten Liebe wohl erklungen:
Doch sind sie nie so viel, noch so gewesen,
Dafs die Gerechtigkeit aus Bahnen trete,
In die sie sich von Ewigkeit geschwungen;
Allein der Himmelsfürst, von Huld bezwungen,
Blickt hin zum Ort mit gnäd'gem Angesichte,
Der ihn am Kreuz gesehen.
Von dort zur Brust des neuen Karls zu wehen
Die Rache, deren Aufschub Strafgerichte
Europen zugebracht und lange Wehen.
So will der lieben Braut er Hülfe geben;
Und schon ob dem Gerüchte
Fühlt Babilon geheimer Ahndung Beben.

Wer nur bewohnt die Ufer der Garonne,
Den Rhein und Rhon' bis zu den Salzgewässern,
Eilt zu den Allerchristlichsten Panieren,

Und wer sich je erhob zum Wunsch des Bes-
sern,
Bis hin zum lezten Strahl der Abendsonne,
Wird Spaniens Zeichen zu den Fahnen führen;
Und Englands, samt den Inseln welche zieren
Den Ocean, vom Pol zum Mittelmeere,
Bis hin wo tönend quellen
Des heil'gen Helicons melod'sche Wellen,
An Sprache ungleich, an Gewand und Wehre,
Zur hohen That aus Liebe sich gesellen.
Wo dienten Flammen je zum edlern Sporne?
Und welche theure Ehre
Von Kind und Weib zu so gerechtem Zorne?

Ein Theil der Welt ist, welchem stets be-
schieden,
Des Schnees Gewand, des Eises Last zu tragen,
Weit von der Sonne Bahnen abgelegen.
Dort unter kurzen, nebelvollen Tagen,
Dort leben, feindlich von Natur dem Frieden,
Geschlechter, denen nichts am Tod gelegen.
Wenn diese, frömmer wie sie sonsten pflegen

Mit Deutscher Wuth das furchtbare Schwerdt ergreifen,
So dient uns nur zum Spotte
Sie, die sich beugt vor mehr als EinemGotte,
Jenseits des Meeres mit den blut'gen Streifen,
Der Türken, Araber, Chaldäer Rotte:
Muthlose Völker, träge zu entzünden,
Die nicht zum Eisen greifen,
Nein, ihre Streiche anvertraun den Winden.

Drum ist es Zeit, den Nacken zu entziehen
Dem alten Joch, zu reifsen jenen Schleier,
Der lang die Augen deckte uns zum Truge,
Und dafs des Geistes schöpferisches Feuer,
Dir von Apollos ew'ger Gunst verliehen,
Sich durch die Rede widme hohem Fluge,
Mit Lippen oder grofsem Federzuge.
Hörst Amfion und Orfeus du erwähnen,
Dafs Staunen dich nicht rühre,
Ists mehr, dafs deine Rede triumfire,
Wo dein Italien blüht mit deinen Söhnen,
Damit für Jesus es die Lanze führe?

Und will's die graue Mutter recht betrachten,
Nie hat sie für so schönen
Und edlen Grund gefochten ihre Schlachten.

Du, der sich aus der Zeit und Vorzeit Blättern
Mit einem schönen Schatz von Weisheit zierte,
Und lebend so zum Himmel dich erhoben,
Von jenen Zeiten, da Mars Sohn regierte,
Bis zu August, der mit des Lorbeers Blättern
Zu dreien malen seine Stirn umwoben,
Gab Rom sein Blut, du weifsts aus vielen Proben,
Grofsmüthig oft zur Rache fremdem Hohne,
Und soll es jezt erbeben,
Grofsmüthig nicht, doch dankbar fromm zu
streben,
Verbunden mit Marias grofsem Sohne,
Der unerhörten Schmach den Lohn zu geben?
Was Hoffnungen kann noch der Feind bewahren,
Dafs Menschenhülf' ihm lohne,
Steht Christus in der Reih' der andern Schaaren?

Denk' an des Xerxes frevelndes Vertrauen,
Als er die See mit nie geseh'nen Brücken

Verhöhnt, um unsre Ufer zu zertrümmern,
Und du wirst seiner Männer Tod erblicken
Im Trauerkleide aller Perserfrauen;
Roth wird das Meer von Salamis dir schimmern,
Und nicht allein an diesen traur'gen Trümmern
Kannst du des Orients Verhängniſs deuten,
Und deine Siege ahnen;
Auch Marathon und die berühmten Bahnen,
Wo sich der Löw' gewehrt mit wen'gen Leuten,
Sind da, nebst tausend Kämpfen, dich zu mahnen.
Und darum müssen Geist und Knie sich falten
Vor Gott, der deinen Zeiten
So groſses Glück und Segen vorbehalten.

Italien wirst du schaun und das Gestade,
Lied, das dem Auge bergen und verschleiern
Nicht Hügel, Fluſs noch Ferne,
Nein, nur die Liebe und der Glanz der Sterne,
Die mich bezaubern, wie sie mich befeuern:
Auch folgt Natur dem Triebe nur zu gerne.
Jezt geh, und deine Schwestern nicht verschmähe,

Denn nicht nur unter Schleiern
Wohnt Liebe, welche Wonnen zeugt und Wehe

Dieses Lied wurde wahrscheinlich im J. 1334 auf Veranlassung des von K. Philipp von Frankreich veranstalteten Kreuzzuges geschrieben, und ist, nach einigen, an den Pabst, nach andern, mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, an den Fürsten Colonna gerichtet.

x.

S o n e t.

Im Innern wollten Blumen schön erblühen,
Der jugendlichen Fantasie entsprossen;
Von keinem milden Himmelsthau begossen
Mufst' ach! der schönste Farbenschmelz verglühen.

Kein lichter Funken wollt' vom Himmel sprühen
Die Blumen, welche kaum sich aufgeschlossen
Und welche dunkle Nächte kalt umflossen, —
Pflegend, mit Licht und Wärme, zu umziehen.

Doch plötzlich theilte sich der Nächte Grauen,
Verkündigend des neuen Tag's Erwachen
Durchzückt ein heller Strahl die weiten Lüfte:

Der Dichtung Sonne schien auf bunte Auen
Die Blumen pflegend, die aus Knospen brachen
Und sanft verbreiteten die süfsen Düfte.

ROSA MARIA.

Sonett.

Wenn bange Zweifel mir im Busen toben,
Und mir die schönsten Hoffnungen entrücken,
So wendet mit vertrauensvollen Blicken
Mein Geist sich zu der Sternenwelt dort oben.

Und mancher Stern strahlt, über mir erhoben,
In meine Seele Glaube und Entzücken;
Die Strahlen die den weiten Raum durchzücken
Die mahnen an, den Weltengeist zu loben.

Dort wandelst du im lichten Sternenkranze
Mir, ach! so früh, doch auch dem Schmerz der Thränen
Entnommen, der oft trübte deine Tage.

Vernimmst du dort in der Verklärung Glanze
O Vater! deines Kindes schmerzlich Sehnen?
Und seine heimliche, verschwiegne Klage?

ROSA MARIA.

An meinen Bruder.

Mein Geist erstaunet ob der fernen Höhe,
Zu welcher ich, dem Schrankenreich entschwebend
Im blauen Aether sich mit Kühnheit hebend
Mit Götterkräften, dich gelangen sehe.

Ich sehe, während ich hier einsam stehe
Dich in den schönen Regionen lebend;
Die Gottheit höre nicht, was, dir nachstrebend,
Aus tiefem Herzen ich von ihr erflehe!

Möcht' ich wie du, auch hohe Kraft erringen,
Gewöhnlichkeit tief unter mir zu sehen,
Wie du im Glanz des Lichtes zu verweilen!

Doch Ach! versagt sind mir die starken Schwingen,
Nur schwindeld seh' ich auf zu jenen Höhen,
Die Taube kann den Adler nicht ereilen.

ROSA MARIA.

Des armen Mädchens Sang.

Gegrüfset sei der Morgen klar,
Gegrüfst mein schöner Herr,
Gegrüfst mein eigen wildes Haar
Vom Taue nafs und schwer.

Gegrüfst sei Röslein auch dazu,
Gegrüfst sei jede Maid
Die 's Grab, wo meines liebsten Ruh,
Mit Rosen mir bestreut.

Ich such ihn dort, die Erde kalt
Ihn wohl erstarren mufs,
Will gehn oder will euch senden bald
Dafs ihr ihn weckt mit Kufs.

O thut ihm nichts, obschon er todt
Doch weiſs er wer ihm gut,
Wer Rosen seinem Haupte beut,
Wer hart ihn rühren thut.

O leis'! er ist so zart, so süſs,
Schlingt Maaslieb um ihn her
Und bringt ihr mir — weh'! 's ist gewiſs
Ich find ihn nimmermehr.

AUGUST BODE.

Die Quelle.

Weifst du wohl warum die Thränen
Glühend mir vom Herzen rinnen?
Um die liebsten Kinder wein' ich,
Die aus Liebe mich verliefsen,

Um die kleinen Silberwellen,
Die sich los von mir gerissen
Sich der Schönsten nachzustürzen,
Welche floh mit schnellen Schritten.

Ja die Holde war gekommen,
Um in meinem klaren Silber
Ihren schönen Leib zu baden
Dieses Glück vergefs' ich nimmer.

Oben stand sie erst am Rande
Sah' in meine hellen Tiefen
Und sie freu'te sich der Fluthen
Und des eignen schönen Bildes.

Aller Huld und aller Anmuth
Damals ein getreuer Spiegel,
Wünscht' ich stolz, dafs alle Wellen
Mögten auf mich nieder blicken.

In das frische, weiche Wasser
War sie nieder nun gestiegen
Und es schmiegten sich die Wellen
Zärtlich um die schönen Glieder.

Und sie sogen ein, die Armen,
Ewig heifse Gluth der Liebe,
Ach des Feuers alte Feindschaft
Raubt mir alle meine Kinder.

Aus den treuem Mutterbusen
Reifsen los sich meine Lieben,
Um sich der entfloh'nen Schönen
Heifs in Sehnsucht nachzugiefsen.

Weifst du nun warum die Thränen
Glühend mir vom Herzen rinnen?
Lafs mich weinen, denn ich werde
Weinend wohl nun bald versiegen.

ROBERT.

R o m a n z e.

Hoch auf einem alten Felsen
Steh't in Ormus unser Pallast
Und bis an des Meeres Ufer
Dehnet sich sein bunter Garten.

Eine stille Bucht umschliefst er
Mit den blumigen Terrassen,
Die im Kreise hoch erglänzen
Gleich des Regenbogens Flammen.

Laue Luft nur wallet leise
Auf dem lichten Wasserplane,
Dessen helle, stille Wellen
Nimmer mit dem Sturme rangen.

Dort am Ufer in den Blumen
Safs ich singend eines Tages;
Es begleitete die Zofe
Den Gesang mit ihrer Harfe.

In die Ferne blickt' ich sehnlich,
Hin nach unbekannten Landen,
In die Ferne, in die Weite
Schweiften Augen und Gedanken. —

Da trieb auf den stillen Fluthen
Sanft entgegen uns ein Nachen
Leuchtend Gold, die Masten Silber
Reich geschmückt mit grünen Flaggen.

Keine Seele war darinnen,
Niemand der die Fahrt bewachte,
Steuer, Ruderbank und Segel
Standen schauerlich verlassen.

Also dicht zu unsern Füßen
Landete die goldene Barke
Und es schienen Flagg' und Wimpel
Winkend uns hineinzuladen.

Wie von fremder Macht getrieben,
Wie gezwungen, wie gebannet
Sprangen wir ins Schiff hinunter
Freudebebend vor Verlangen.

Und mit kindisch-süfsem Staunen
Faſsten wir die seidnen Flaggen
Faſsten bald die Silber-Ruder,
Bald des Bordes bunte Arbeit.

Schauten uns in Demantspiegeln,
Die an goldnen Wänden prangten;
Schmückten uns mit reichen Kleidern,
Die wir in den Schranken fanden. —

Fest am Ufer stand das Fahrzeug,
Konnte weichen nicht vom Strande;
Denn es hing an festen Thauen
In das Meer hinab ein Anker.

Also schien es, doch als wieder
Aus dem Kahn ans Land wir traten
Kannten wir nicht mehr die Gegend
Waren plötzlich in Samandel.

ROBERT.

Liebe um Liebe.

Es safs in einer Laube
Ein holdes Schäferpaar,
Amyntas nahm zum Raube
Die Ros' aus Fyllis Haar
Und drückte Küsse drauf,
Er wollte damit sagen —
Und drückte Küsse drauf —
Er dürfte Küsse wagen.

Und Fyllis nahm die Rose
In ihrem süfsen Wahn,
Ach Fyllis nahm, die Lose,
Den Kufs vom Schäfer an;
Nahm heifse Küsse an,
Vergafs den Raub der Liebe,
Nahm heifse Küsse an,
Gab Liebe für die Liebe.

M.

L i e d.

Lieblich fliefsen blaue Lüfte
Zwischen hellbelaubten Zweigen,
Aus den zarten Blumen steigen
Schwelgend auf die Frühlingsdüfte!

In die blauen Lüfte mischen
Möcht' ich meiner Sehnsucht Augen,
In das Herz die Düfte saugen,
So die matte Seel' erfrischen:

Ob die Augen sich ergehen
In den Gärten, in den Auen,
In des Waldes dunklem Grauen,
Können nie die Liebst' erspähen!

Darum in die hohe Bläue
Möcht ich sie vergessend senden,
So das Herz vom Kummer wenden,
Dafs es sich des Frühlings freue.

Aber aus der Liebe Schlingen,
Die sich fest und fester winden,
Kann ich keinen Ausweg finden,
Nicht erlisten, nicht erzwingen.

Schauen, wie die Erde blühet,
Hören, wie der Nachtigallen
Lieder in dem Dunkel schallen,
Fühlen wie der Himmel glühet:

So muſs alle Lust mir strahlen,
Armen Vogel, nur im Freien;
Und ich kann mich nicht befreien
Aus des engen Kerkers Qualen.

K. A. VARNHAGEN.

Zueignung.

Wo nur der Dichter weilte
Erblüht die rege Flur,
Ob dann er fern enteilte,
Es bleibt des Frühlings Spur.

Doch er auch im Gemüthe
Trägt all sein Lebelang
Was dort ihm schön erblühte,
Was hold den Sinn erdrang.

Gar freundlich steht im Sinne
Ein muntres Blümlein mir,
Wie auch die Zeit verrinne,
Nie weicht des Blümleins Zier.

Und trag' aus diesen Fluren
Ich einst das Blümlein fern,
Liefs, eignen Frühlings Spuren,
Ich diese Lieder gern.

K. A. VARNHAGEN.

Sonett.

Reich glüht das Feld von goldner Ähren Winken,
Die Körner, zahllos, hegen Himmelssegen,
Froh schaut das Herz dem Lebensschatz entgegen;
Doch müssen all' vom scharfen Eisen sinken.

Die Wiese glüht voll Blumen: dürstend trinken
Sie von des leisen Bächleins Thau, und regen
Zu Lieb' und Scherz das Herz, und sie zu pflegen
Pflücket das Mägdlein sie, die lustig blinken.

In fester Trefflichkeit ist sie gestorben,
Die goldne Saat, vom herbsten Tod getroffen,
Die milden Blumen nimmt ein süfser Schlummer.

Nicht Sicherheit hat Tugend je erworben,
Der Weise darf nicht Heil, nicht Schonung hoffen;
Doch Schmeichlerduft entfernt den schweren Kummer.

K. A. VARNHAGEN.

Beim Tode eines Kindes.

Ein lieblich Leben war erblüht aus Rosen
Und aus der Lilien blendend weifsem Scheine,
Und dafs der Himmel ird'scher Pracht sich eine,
Hatt' klares Blau das Kinderaug' erkosen.

Doch ob frühe Schönheit zu heitern Loosen
Das zarte Kind sorglich zu führen meine,
Ob alle Lust und Liebe im Vereine —
Bald mufs sein stiller Hügel sich bemoosen!

So blickt des Himmels Sternenglanz herüber,
Und weilt als Kind hier auf den duft'gen Fluren,
Bald ruft zurük der Äther seine Lieben.

In Wehmut seufzt das Herz, das Sinnen trüber
Wendet den Blick zu kindlichen Naturen,
Und seufzt, dafs ihm ein ander Loos geblieben!

K. A. VARNHAGEN.

Ja und Nein.

Guarini Madrigal 106.

Ja sagtest du, ich aber
Dies süfse Ja zu meinem Herzen sandte
In Eile; lodernd strebte
Der schönsten Liebe Flamm' empor, sie brannte,
Die noch kein anderer Zunder je belebte.
Nun, da du Reue fühlest, fühl' auch ich sie,
Das Ja erregt' die Glut, dem Nein entwich sie.

W. NEUMANN.

Genesung.

Guarini Madrigal 131.

Es hing an schwachem Faden
(O Schmerz, o ew'ge Güte!)
Noch meiner jungen ird'schen Göttin Leben
Und ihrer Schönheit Blüthe;
Es wollt' im letzten Hauche schon entschweben
Die Seele, von ihr scheidend;
Zum Tod nur fehlte, dafs der Tod erscheine:
Er nahte schon, und seine
Schaar, da sich ihr so hohe Schönheit wiese,
Sprach: Tod, du darfst nicht nahn dem Paradiese.

W. NEUMANN.

Guarini's 23. Sonett.

Wer Herrin sehn will, ob mir Gunst gewähren,
Oder mir drohe der Sterne Kreis' und Zahlen,
Der blick' in eurer Augen lichte Strahlen,
Die sich als Schicksalssterne mir bewähren.

Waffnen mit Schreckgebilden sich die Sfären,
Die Kerker sind der Rach' und aller Qualen,
Nicht acht ich's, wenn die beiden Lichter strahlen
Am Himmel nur und ihn mit Glanz verklären.

Von ihnen kömmt mein Schicksal und es scheinet
Gerecht, dafs Himmelsschönheit, der entweichen
Mufs jeder Glanz, auch Himmelskraft begleitet.

Was ist der Himmel (euch ihm zu vergleichen)
Als euer Antlitz gröfser, ausgebreitet?
Dies Antlitz, als der Himmel der verkleinet?

W. NEUMANN.

Guarini's 32. Sonett.

Der Pilger, den der harten Aechtung Bande
Von seiner lieben Heimath fern gehalten,
Wo Waffen nur und Schrecken um ihn schallten,
Irrt' er umher im unbewohnten Sande.

Jetzt kehrt er zu der Heimath theurem Lande,
Es schweigt die Furcht, wo' Wunsch und Hoffnung walten,
Und nun, entdekt, von rauher Hand gehalten,
Wird Tod ihm, Qual noch an des Grabes Rande.

So ich: es hält im Banne mich gefangen
Zorn auf der Herrin Härt' und mein Geschicke,
Fern von dem Blick, sonst Nahrung meinen Trieben:

Doch kehr' ich hoffend stets zu der zurücke,
Die meine Qual eich an die Stirn geschrieben:
Wohl weifs ich, dafs zum Tod führt dies Verlangen.

W. NEUMANN.

Drei Sonette der Maria Stuart, geschrieben an Bothwell vor ihrer Vermählung mit demselben.

Aus dem Altfranzösischen.

1.

Gerechte Götter, o erbarmt Euch mein,
Lehrt mich ihm eine sichre Probe geben,
Die er nicht wähnet nur ein eitles Streben,
Dafs fest und treu ich lieb' ihn ganz allein.
Sind Leib und Herz nicht schon von jeher sein,
Die aller Noth und Müh' sich überheben,
Nicht achten Schande, noch ein schwankend Leben,
Die Blutsverwandten kränken, gröfste Pein?
Für ihn acht' ich wie Nichts all' meine Freunde
Und hoffen will ich, bauen auf die Feinde,
Ruf und Gewissen geb' ich für ihn hin.
Für ihn entsag der Weltlust ich mit Freuden,
Für sein Glück will ich gern den Tod erleiden;
Was bleibt mir noch zu zeigen treuen Sinn?

2.

Mein Sohn, mein Leben, meine Ehr' soll liegen
In seiner vollen Macht. In seine Hände
Leg' ich mein Land, mein Volk. Die Seele wende
Sich nur zu ihm; sie kann sich ihm nur fügen.

Wie könnt' ich wohl mein Kleinod je betrügen.
Ihm will ich folgen, was auch draus entstände;
Denn dafs er meine Treue recht verstände,
Das ist mein einzig Trachten und Vergnügen.

Es mögen Stürme kommen, Windesstille,
Niemals verändr' ich Wohnung, Wunsch noch Wille,
Kurz meine Treue soll sich so erproben,

Dafs er mich soll unfehlbar feste meinen;
Durch listiges Gehorchen nicht, durch Weinen,
Wie Andre thun. Nein durch verschiedne Proben.

3.

Du glaubest sie *) voll Überdrufs, ich weifs
Es wohl und so bezweifelst du mich eben.
O du mein einzig Gut, mein liebes Leben,
Wie geb' ich dir von meiner Treu' Beweis!

Du achtest mich leichtsinnig, kalt wie Eis
Du willst durchaus mir gar kein Zutrau'n geben
Stets in Verdacht mufs ich ohn' Anschein schweben
Mifstrauest mir mit Unrecht und mit Fleifs.

Du weifst nicht welche Lieb' ich zu dir hege,
Muthmafsest dafs ich andre Liebe pflege,
Achtest wie Wind mein Wort und meinen Schwur

Wie Wachs hast du mein weiches Herz beschrieben,
Glaubst mich ein Weib, das ohn' Entschluſs geblieben,
Und alles dies vermehrt mein Feuer nur.

ROBERT.

*) Bothwell's Gemahlin.

L i e d.

Nach dem Französischen.

Wo kühle Lüfte wehen
Am Bach im stillen Hain
Hab ich ein Hüttchen stehen —
O ziehe zu mir ein!
Der Wipfel einer Linde
Versteckt des Hüttchens Dach,
Doch ohne Liebchen finde
Ich nichts als Ungemach.

Und früh in muntern Tönen
Der Vöglein Chor erschallt
In Liedern, die verschönen
Den stillen Aufenthalt.
Das Täubchen lockt mit Girren
Den Tauber und die Brut,
Er läst die Flügel schwirren
Fliegt hin in Liebesglut.

In meines Gärtchens Raume
Zieh' ich manch nützlich Reifs,
Die süfse Frucht vom Baume
Lohnt meinen regen Fleifs.
Auf bunt beblümter Weide
Im lichten Abendstrahl,
Gewürzt von stiller Freude,
Halt' ich mein kleines Mahl.

Nicht Gold ist mir beschieden,
Doch wozu nützt uns Gold?
Der neidenswerthe Frieden
Ist nicht dem Reichthum hold.
Das Herz bedarf des Goldes
Zu seinem Glücke nicht
Dem Gnügsamkeit ein holdes
Bescheidnes Kränzchen flicht.

O Liebchen komm und eile
Zu theilen mein Geschick,
Ins Hüttchen komm, und theile
Mit mir der Liebe Glück.

In diesem stillen Haine
Ergötzt uns süfs Geschwätz,
Hier bindet uns alleine
Der treuen Lieb' Gesetz.

ROSA MARIA.

L i e d.

Nach dem Französischen.

Von meinem Ungetreuen
Hör ich die Flöte schon;
Wie könnt es mich erfreuen
Nicht mir gilt dieser Ton.
Er trillert süfse Laute
Ach! einer andern vor;
Wie gut war ich und traute
Und zog ihn allen vor;

Das Echo wiederhallte
Des Ungetreuen Lied,
Worin mein Lob erschallte,
Für die er sonst geglüht,
Dafs von den Schaferinnen
Die Lieblichste ich sei;
Und flattert ich von hinnen
So blieb er mir doch treu.

An einem Tag', es blickte
Noch kaum der Sonne Glanz
Ins Thal, kam er und schmückte
Mein Haar mit einem Kranz.
Willst du, sprach er, mein Leiden
Denn stets mit Freuden sehn?
Ich sagte: Sei bescheiden
Was sein soll wird geschehn.

Der Frühling sah die Liebe
Des Ungetreuen glühn,
Und sah auch seine Triebe,
Wie Blumen, schnell verblühn.
Wenn Flora kömmt, aufs neue
Mit Zefirn uns besucht,
Vielleicht der Ungetreue
Dann meine Liebe sucht.

ROSA MARIA.

Glückwunsch.

Es blickt mit heiterm Sinne
Ein Auge froh und offen
Kühn in die Welt hinein.
Es fragt, was es gewinne,
Und schöner als sein Hoffen
Kann nicht das Schönste sein.
Ersinne
Das Glück, was es beginne,
Dafs mild der Zeitstrom rinne,
Und lieblich blüh' des Lebens Kranz,
Doch schwindet seiner Gaben Glanz
Vor höherem Gewinne.

Ein köstliches Geschmeide
Unzähliger Gestalten
Verhüllt der Erde Schoofs.
Das Blümchen auf der Haide
Bezeugt der Urkraft Walten

Und nennt sie gut und grofs.
Im Kleide,
Woran sich, frei von Neide,
Das Menschenauge weide,
Verherrlicht sich die ew'ge Hand,
Die an des Schönen Anschaun band
Die unschuldvollste Freude.

Wenn sich die Herzen sehnen
Nach unbekannten Fernen,
Jenseits der Erde Bahn;
Ob kalt die Zweifler höhnen,
Doch schwingt bis zu den Sternen
Die Ahndung sich hinan.
In Tönen,
Die zitternd wiedertönen,
Läfst sich das Herz versöhnen,
Und schwebt auf Flügeln reiner Lust,
Des hohen Zieles sich bewufst,
Zum Urquell alles Schönen.

Ein Chaos bunt und wilde,
In Finsternifs versunken,

Erscheint die Wirklichkeit,
Zum herrlichen Gebilde
Wird sie vom Götterfunken
Des Ideals geweiht,
Im Bilde
Verhüllt die Dichtkunst milde,
Wie mit erhobnem Schilde,
Was an den Staub gefesselt hält,
Und schmückt verschönernd diese Welt
Zum himmlischen Gefilde.

Der Welt darf man nicht trauen,
Ihr Glück hat enge Gränzen,
Es trügt, was sie verheifst.
Doch hinter Nacht und Grauen
Kann eine Sonne glänzen,
Sie ahnden kann der Geist.
Vertrauen,
Wo nicht die Augen schauen,
Aufs Unsichtbare bauen,
Zerreifst den dichten Nebelflor,
Und hebt die Seele kühn empor
Zum Anblick schön'rer Auen,

Ob aus der Brust vertrieben,
Dem Mifsgeschick zum Raube,
Die ird'sche Hoffnung flieh',
Euch mag kein Schicksal trüben,
Natur und hoher Glaube,
Musik und Poesie,
O blieben
Gehegt von reinen Trieben,
Vereint gleich theuren Lieben,
Sie schweben um ein glücklich Haupt,
So wär' der frommsten Brust erlaubt,
Die schönste Welt zu lieben.

x.

Rousseau.

Dir Feuergeist darf nicht die Zeit genügen,
Dir, lockrer Willkür frechem Muth zu fröhnen,
Wie hoher Vorzeit Sitt' und Sinn zu höhnen,
Zum Götzen wallt, dem sinnlichen Vergnügen.

Dem Ruf des Zorns muſs sich die Stimme schmiegen;
Den Genius der Menschheit zu versöhnen,
Brichst du in's zarte Heiligthum des Schönen,
Mit Waffen von der Kunst geweiht zu siegen.

Du führst den Menschen in der Vorwelt Arme?
Zerbrichst des Tempels stolzgewölbte Bogen?
Steckst auf Ruinen seines Glücks Paniere?

Hinaus zum Morgenroth der Hoffnung führe,
Den Lieblingssohn, den sich die Zeit erzogen.
Am Strahl der Zukunft seine Brust erwarme!

ANTHROPOS.

S t a n z e.

Ein heimlich Fest im Schlummer zu begehen,
Wenn sanft ein Hauch gelöst der Sinne Banden,
Die leisbewegt von duft'ger Blüthen Wehen
Mit Friedensflaggen ziehn zu sel'gen Landen,
Wo Wünsche von Gewährung auferstehen,
Nicht, Blüthen gleich, vor Früchten neidisch
schwanden,
Verklärt sich selbst zu schaun im Elfentanze,
Umarmet Fantasie die holde Stanze.

ANTHROPOS.

Antwort auf einige Verse.

Oft wohl hast du gesehn, wenn Wetter mit Regen gehauset,
Wie sich Blüthen und Baum schaurig dem Wetter gebeugt.
Freundlich kehret die Sonne zurück, und scheuchet die Wolken,
Froh des lächelnden Blicks freut sich erquickt die Natur.
Sahst du nicht dann auf Blüthen und Blättern die Tropfen noch zittern,
Wie sie im stürzenden Gufs strömend die Blätter benetzt?
Siegend funkelt der Sonne Triumph aus jeglicher Thräne
Lieblicher Flamme des Danks feuchtem Krystallenaltar.

ANTHROPOS.

Pellegrins Schauspiele.

Einst war die Zeit, da mancher Lanze Splitter
Im Streit für Lieb' und Ruhm zum Himmel flogen
Da senkte oft sich huldreich und gewogen
Das Auge schöner Fraun auf tapfre Ritter.

Da floss nach überstandnem Kampfgewitter
Des Friedens Strom in wonnereichen Wogen;
Nur ruhte nie des Gottes sichrer Bogen,
Und seine frohen Siege sang die Cither.

Ach, alle diese Zauber traf Vernichtung;
Die ganze Pracht bedecken stille Grüfte;
Verweht sind in dem Leben ihre Spuren.

Doch sieh! es lebt die ewig junge Dichtung;
Der Falke schwingt sich durch die alten Lüfte,
Das Reh hüpft kindlich auf den vor'gen Fluren.

An Pellegrin.

Gewaltsam bricht Natur das starre Schweigen,
Wenn ihr der Ruf des strengen Ernsts erschollen,
Rastlosen Müh'n muſs jedes Blatt entrollen,
Und alle Sprüche im Gemüth sich zeigen.

So schafft der strenge Mann, und was ihm eigen
Muſs nach dem Weltgesetz ins Leben rollen.
Doch will der Dichter Heil dem Leben zollen
Wird gröfsre That ihm sonder Müh' sich neigen.

O Pellegrin, in jener Kirche Hallen,
Mit Engeln spielend, ward dir Himmelsgabe,
Die, frommes Kind, den Brüdern nun du bringest.

Für Lieb' und Recht du Andiol's Thron bezwingest,
Der böse Lügner flieht dir, Hirtenknabe,
Der grünes Liebeleben läſst erschallen,

K. A. VARNHAGEN.

An Koreff.

Das Weltall hat ein Trunkner nur belauschet,
Wie lindes Säuseln, wildes Dräun, verschwommen
In Liederströmen auf die Erde kommen;
Nur glüh'nder Wein hat Seherkraft ertauschet.

Du hast im tiefsten Innern dich berauschet
Der Freude Funken ist dir hoch entglommen,
Gesang aus unsichtbarem Quell vernommen
Hast du, von süfser Taumelflut umrauschet.

Des füllen Lebens Trunk, im Becher shäumend,
Voll Feuer, wechselnd in der Farben Wogen,
Roth, grün und blau zum weifsen Kranz sich einend.

Den süfsen Wein, in dessen Weihung träumend
Du Lieder tönst, hast kindlich du gesogen
An Isis Brüsten, heil'ger Lieb' erscheinend.

K. A. VARNHAGEN.

An Franz Theremin.

Zwei Tauben, gleich an Schöne, doch verschieden
An Farb' und Glanze, flogen dir entgegen
Bei deiner Augen erstem Liebesregen,
Und sind nun immer wohl von dir geschieden.

Die Eine, blau, umfliegt in stillem Frieden,
Dieselbe stets, dein Haupt auf allen Wegen,
Die Andre, goldumglänzt, wechselnd, verwegen,
Hat nimmer noch dein göttlich Herz gemieden.

Die zwei, unsterblich von des Himmels Reinheit
Herabgesendet, dir zum ird'schen Heile,
Aus heil'gem Geist in frommer Andacht Triebe,

Die zwei, in deiner Dichtung Flammen Einheit,
Sind -- mir ward ihres Sinnes Deutung zu Theile --
Der Männer Freundschaft und der Frauen Liebe.

K. A. VARNHAGEN.

Chamisso.

Ein edler Franke, ward er früh zum Raube
Der Bürgerwuth, ein Knab' schuldlos verschuldet,
Drauf irr' in Deutschland schwere Mühn erduldet
Hat er, ein Jüngling, eine fromme Taube.

Ob ihm den Muth Franzthum zusammenschraube,
Gelahrter Sinn Zierpüppchen ihm vergoldet,
Doch hat sein heilig Herz dem Gott gehuldet,
Und in dem reinen blüht ein deutscher Glaube.

Zum Kampf gereift, betritt der Mann die Schranken,
Daſs Deutsches Lied der vollen Brust sich löse
Und freudig wallt ihm lautes Heil entgegen.

Doch führt die Göttin den hochherz'gen Franken
In Freundesarme hin aus Volksgetöse,
Um inniger sein kindlich Herz zu hegen.

K. A. VARNHAGEN.

An Adelbert von Chamisso.

Bei Übersendung des Schlegel'schen Lessing.

Dein gedacht' ich, o Freund, mit herzerfreuender Andacht,
Wie auch in voriger Zeit wir gelebt in dem heiligen Bündnifs,
Das nur im Geist jetzt blüht, da getrennt wir leben und einsam:
Schnell da gab mir ins Herz die gewogene Pallas Athene,
Dich zu ehren, als wärst du, ein Gastfreund, zu mir gewandelt,
Dem ich ein Ehrengeschenk entböte der köstlichsten Habe.
Lange sann ich umher, und ich zweifelte, ob ich Novalis,
Oder dir Platon wohl, ob deutsche Gesäng' ich dir wählte;

Dieser Rath erschien dem Zweifelnden endlich der beste,
Dir den gediegenen Mann, dess Geist kraftvoll sich dem Ausland
Gegenstemmte, zu reichen, geführt von dem Held Athenäums,
Der in der schön gereiheten Zahl mir der theuerste dastand.
Besser ja schien's zu geben dem Freund, was gern man behielte,
Als ein schöneres Werk, das selbst ungenützt man besitzet.
So denn, wenn du dereinst im lieben Lande der Väter
Sitzest daheim bei der Gattin und schönaufblühenden Kindern,
Sorgsam eigenes Gut bewirthend zum Heil der Erzeugten,
Mögst du gedenken des Freunds, der fern dir im Norden zurükblieb,
Und es freue dein Herz, den Andern schön zu verkünden,

Wie wir in heiliger Nacht aufrichteten heiliges Bündnifs;
Auch das Geschenk dann zeige umher, dafs all' es ergötzet,
Wie wir einander geehrt und mit Liebe gestrebt zu erfreuen!

K. A. VARONHAGEN.

An W. Neumann.

Vom Blumenhügel harabgeflossen
Dein Leid im Lied voll duft'ger Blüthewogen,
Des Hügels Blumen haben sich ergossen
Sterbend in Liedesflut, als, trüb' umzogen
Von dumpfer Tiefe Wolken nicht mehr schossen
Der Sonne Pfeile von dem blauen Bogen:
Was dort aus Liebentbehrung ist gestorben,
Hat neu die Bülthe im Liebeslied erworben.

Wenn muth'ger Sinn zuerst das Licht empfangen,
Das in der tiefsten Seele heimlich scheinet,
Und ihn ein innerliches Geistverlangen
Hinunter tritt, wo ihm das Licht erscheinet,
Dann hellauflodernd ihn die Flammen fangen,
Dafs eine Glut sein Scheun und Sein vereinet,
Dann scheut er auch beschränkt dunkle Gestalten,
Die nur in der Begattung sich enthalten,

Und Herz und Muth und Geist und alle Sinnen
Erwachen höh'rem Streben, heifs bemühet
In Wald und Berg, in stiller Wellen Rinnen
In Thales Ruh, im Feld, wo Lenz erblühet,
Der Einen süfses Bildnifs zu gewinnen,
In dessen Schaun das Dunkel hell erglühet,
Der Liebe Flammen herrlich sich entzünden
Und einig Sein im weifsen Licht verkünden.

Doch aus der unbekannten Ahndung Tiefen
Gar oft des Feindes Truggebilde schleichen,
Täuschung und Wahn, die in der Seele schliefen,
Ruft er empor, dafs sie dem Wahren gleichen,
Und die zum Abgrund süfs und schmeichelnd riefen
Verschwinden dann, statt liebend Heil zu riechen,
Im argen Wahnsinn will das Herz verderben,
Der Geist schwebt irr an des Abgrunds Verderben.

Die Zauber ew'gen Frühlings sind geflohen,
Da drängen Menschen sich, wo Götter waren;
Verborg'ne Wasser, Winde, Flammen drohen,
Dem Liebesbann entlösste Geisterscharen;
Nicht strebet mehr die inn're Kraft zum Hohen,

Bemüht vor niedrer Dinge Drang zu währen,
Denn für des Lebens innerste Verwundung
Giebt keine Kraft der äufsern Welt Gesundung

Als so dich traf der Phantasie Verlassen,
Auf die sinnbildlich ich die Blumen deute,
Und ihrer Sonne brünstiglich umfassen,
Die mir der Liebe Lebensstrahl bedeute,
Als einsam sollt' in eignem Sein sich fassen
Dein glühend Herz, das keine Huld erfreute,
Hast du den Heilweg freigeherzt erkoren,
Kecken Muts neu in dir die Lieb' geboren.

Da hast du streng dich abgethan dem Wahne,
Der in dem Irdischen die Blüte suchet,
Ob neuer Reize Fülle lieblich mahne,
Du bist von keinem Liebesreiz versuchet;
Verschlossen, fest, gewandt zur Sonnenbahne
Der Wahrheit und der Kunst, sind dir verfluchen --
Ob herrschend sie des Lebenskampfs Versüfsung --
Der Täuschung Bilder zu des Dienens Büfsung.

Mir hat das Schicksal Andres fügen wollen,
Verschlungen war mein Sinn in tausend Irren;

Zwar oft ist mir Belehrung ernst erschollen,
Die halbvernomm'ne mufste mehr mich wirren;
Und noch von Schmerzen Thränenflut umschwollen
Ob nahe mir des Engels Flügel schwirren,
Ob deutlich jetzt mir tönt des Himmels Warnung,
Doch bleib' ich weinend in der Lieb Umgarnung.

Nur in der Kunst willst du Vollendung schauen
Des Wesens, das ein Aeufsres soll ergänzen,
Vom Himmel soll das Feucht hernederthauen,
Das dir befruchtend soll die Seel' umglänzen:
Ich habe noch hienieden mein Vertrauen,
Aus schöner Seele mir zurückzuglänzen,
Und hoffe thöricht aus der Herzen Bündung
Des vollen Seins lebendige Begründung.

So mufs ich doch, o Theurer brünstig loben,
Dafs du, nach innen hingewandt, zerbrochen
Die Bande, die mit Ird'schem dich umwoben,
Den Stachel, der die Blüten dir zerstochen
Gestumpft, da die in Aether du erhoben,
Zu dem dein Eifermuth dir Bahn gebrochen:
Ich seh' entzückt dein innen glühend Feuer,
Doch die Geliebte bleibt vor allen theuer!

Auf! dafs die Dichtung heiliger uns eine!
Du sollst zu reinem Licht der Kunst mich leiten,
Dafs nicht in Wehmuth ich erliegend weine;
Und liebend will dein Inn'res ich bestreiten,
Dafs uns des hohen Aethers reinem Scheine
Den Freunden Liebesstrahlen niedergleiten,
Der Bund bezeug' gemeinen Trieb's Verhöhnung,
Des hohen Glaubens herrliche Verschönung.

H. A. VARNHAGEN.

Beim Abschiede.

I.

An Adelbert.

Wen niedern Lebens dunkle Nacht umstricket
In tiefem Kerker schmachtend; bang umdüstert,
Von Lustgier bald und bald von Furcht umflüstert,
Das Auge nie das ew'ge Licht erblicket,

Doch wir, o Freund, dem endlichen entrücket,
Durch feste Lieb' hienieden schon verschwistert
Lauschend der Stimme, die von oben flüstert,
Dafs höh're Freud und daurend einst beglücket,

So sind wir ewig Brüder, die geboren
Aus einer Mutter Schoos, ihr Herz vereinet,
Und auch Ein Glück durch Einen Sinn erworben:

So lafs auch hier schon, wo wir uns erkohren
Aus gleicher Lust, aus gleichem Schmerz geweinet,
Treu lieben uns, bis unser Leib gestorben.

W. NEUMANN.

II.

An Wilhelm.

Erbrausen hör' der Winde wüstes Streifen,
Die in den Lüften ihre Macht ausbreiten,
Und ewig wechselnd, ewig sich bestreiten:
Sie lehren mich des Lebens Kampf begreifen.

Durch Sturmes Drang nicht zwecklos irr zu schweifen,
Sollte der Seegler aus dem Hafen leiten
Den schwachen Kiel, und von der Freude Seiten
Die Trennung ihn mit herbem Leid ergreifen,

Und da du scheiden willst von deinen Lieben,
Dir selber muthvoll eigne Bahne bahnen,
Muſs ich im Schmerze fest dir Trost darreichen,

Wir wissen, daſs ein Ziel doch zu erreichen
Wir in den Stürmen schieden unsre Bahnen,
Wissen, daſs fern auch wir uns ewig lieben.

V. CHAMISSO.

Sonett.

Süfs heitres Leben strahlt' durch zarte Wargen,
Mildlächelnd froh, in frischer Rosen Glanze;
Das lock'ge Haar umspielt' die Stirn im Kranze,
Wie leichte Wölkchen Föbus Haupt umfangen;

Und Aug' und Lippe lächelt' unbefangen,
Ein kindlich Haupt, umwebt vom Heil'genglanze;
Es schwebt' die Hand auf Seiten leicht im Tanze,
Und aus den Saiten Engelstimmen klangen;

Die Lippen sandten Wörtchen lieb und sinnig
Als Brudergrufs mir zu des Herzens Grunde,
Die waren alle kunstlos, fromm und innig.

Still, düster ist es nun, voll tiefer Schauer,
Still! Fragt nicht, wo sie ist zu dieser Stunde;
Es stören Fragen mir die süfse Trauer.

W. NEUMANN.

Elegie.

Von der bepurpurten Höhe entfliefst hellstrahlender Schimmer
In des feuchten Gefilds Dämmerung freundlich herab,
Kräftig erweckt der lebendige Schein zu des Lebens Geschäften
Und das Getümmel des Tags folget des Sonnengestirns
Himmlischem Lauf gleichmäfsig auf irdisch blühenden Bahnen,
Bis hinsinkend die Nacht neu das Gewühle verhüllt,
Sei mir gegrüfst, o du Licht des Morgens! ich folge dir freudig,
Ernst erkennend den Ruf, der zu den Künsten mich weckt,
Leis' umschwebten Träume die Lippen mir, heimliches Flüstern
Flofs dem Schlummernden sanft, in das bewegte Gemüth.

Und vor der engen Umhüllung des Augs erhoben in Anmuth
Göttergestalten ein Spiel, wie den Olymp es erfreut.
Diesen herrlichen Traum gewährte die Liebe der Musen,
Aber es ward nicht das Aug', ward nicht die Lippe gelöst.
Frei nun fasset der Blick die leichten Gefilde des Frühlings,
Wälder und Wiesen, Gebirg', Thäler und Ströme und Seen,
Und die grünende Lust, das silberhelle Krystallspiel,
Farben und Formen zugleich treffen in's freie Gemüth;
Rings umblühete Dörfer, der Stadt fern dämmernde Thürme;
Und ein lebendig Gewühl regsamer Menschen darin.

Wie die Gestalten alle mich grofs anreden und deutlich,

Das ist die Sprache, die wahr lebend zum Lebenden spricht;

Da nicht Laut, nicht Wort trifft Einen der lauschenden Sinne,

Aber die Rede vernimmt ganz der harmonische Sinn.

Was in dem Schlummer trüb aufdämmerte, göttlicher Festtanz,

Ahndungsvoll Harmonie seeligen Musengesangs,

Alles wirket und schaft in dem leuchtenden Thal und die Götter

Glänzen in Marmorpracht tönen im hohen Gedicht:

Denn es erbauten aus schönem Gestein hochherzige Künstler

Tempel im Lorbeerhain, ragende Säulen umher;

Auch die Gebilde sodann der Herrlichen hauten aus Marmor
Kühn die Grosien, und still ruhet das Künstlergebild.
Nacht verhüllt die Gebilde zu Stein, doch des Tages Umleuchtung
Ruft aus dem dunkeln Stein wieder die Götter hervor.
Zwar es schmücket die Nacht das Himmelsgewölbe mit Sternen,
In das Flammengewand kleidet sich heilig der Muth,
Geister steigen herauf und Götter hinab, und verkehren,
Und es entsteigen dem Bann Schätze bei nächtlichem Graus.
Aber ich liebe die Kunst, die des Tags ätherischer Tag ist,
Freudig und klar, wie des Lichts strahlender Gott uns erfreut.

Hingewandt zu euch, ihr hellenen Männer der Vorzeit.
Möcht' ich lebendigen Sinns schaffen ein Griechengebild;
Klar und rein, wie ätherisches Blau am ruhigen Himmel
Schwimmt, und im zarten Gewölk Göttergestalten verbirgt,
Träte die schöne Gestalt in des Lebens inn're Berührung,
Regte die Kräfte gesammt höher mit Geistesgewalt,
Schöngewebtes Gewand entwallte leicht von den Schultern,
Leiser enthüllend den Reiz in der Bewegungen Zier;
Zwar es streben hinauf die Geweihten in flammender Kampflust
Kühn aus den Banden, und Hafs wird dem Gemeinen zu Theil;

Aber zu wildem Streit ist verkehrt die ruhige Herrschaft,
Und aus dem Leben entweicht ach! der erzürnte Poet,
In der Vergangenheit Schoofs, da bildet er sinnig sein Kunstwerk,
Ach! unmuthigen Geists, nicht in des Lebens Verein!
Doch das Leben gebeut mir, Lebendiges will ich erschaffen,
Liebe bedarf ich, und sie, Hellas, die heitere Braut
Sank zum Orkus hinab, ob oft ich die Stimme zu hören,
Oft die Gestalt zu erschaun wähne, nie kehrt sie zurück
Schön in Liedern entfaltet der Künstler unendliche Gottheit,
Dichter wird er genannt, Meister der einzigen Kunst;

Lieblich strömet die Welt in Worte zusammen, es bilden
Worte verwandten Verein, göttlich entspringt das Gedicht.
Wie in dem Tage das Leben, so blüht in dem Tage die Dichtkunst,
Wo sie genährt und gepflegt streuet den Saamen sie auch,
Deutschland nenn' ich die Mutter, es hallt mir fern aus der Vorwelt
Leise das griechische Lied in die germanische Flur,
Deutschen Gesanges Kunst gab lieb mir die heimische Göttin,
Eigene Dichtkunst blüht eigener Bildung empor.
Aus der erhabenen Brust entströmte in festlicher Vorzeit
Ritterlich deutsche Kraft, süsse der Minnegesang,

Froh aufschwillet das Herz in den leicht hinspielenden Reimen
Üppig und frei, wie die Lust tausendgestaltet entspringt.
Alle sie Kinder der Minne, beschwingt sie ereilend, enteilend
In der melodischen Flut wogend des klaren Gesangs,
Lustig wandelten einst die frommen Bürger den eignen
Scherz und Geist zum Gedicht thätig und kernig und frei,
Ärmliche Zeit verschlang schon des Volks Dichtkunst, als der Edlen
Brust nun aufs neu kunstreich bürgerlich Leben entschallt:
Jahrmarktsfeste, das lachende Spiel anmuthiger Fastnacht,
Tief hindeutender Ernst in dem ergötzlichen Spafs

Du auch, welcher gestrebt nach des Orients edleren Schätzen,
Fandst nur die, so gebracht selbst du im eigenen Lied,
Flemming, redlich Gemüth, in frohen Liedern ergiefsend
Freudiger Gottheit Born, so dir im Herzen erquollt!
Manche noch blühten empor der duftenden Blumen, doch Zufall,
Nicht absichtliche Kunst, Kraft nicht der innern Natur
Liefs sie gedeihn, drum schweigt von der Wildnifs, der sie entsprossen,
Stets das Lied, und es preifst keiner für seelig den Ort.
Aber in Jugendruhm unvergänglich dauernder Thaten,
Klopstock, glühet dein Geist fern von des Aides Nacht,

In der fröhlichen Schaar der Lebendigen, immer zerhauend
Schlangengewind, das einst, Kind, du der Sprache gelös't.
In das Leben hinab taucht, Goethe, göttlich verkündet
Drauf, sich erhebend, der Mann, was er in Tiefen geschaut,
Reihet die Perlen, die kühn aus dem Grund er entrissen, zum Hauptschmuck,
Windet die Blumen zum Kranz, so ihm die Liebste gebracht;
Nicht zu schweigen liebet der Dichter, was er gelebt nur,
Jugend und Fehler, Genuſs, Schmerz, und die Spiele der Welt,
Weihe der Kunst und Bildung, das alles lebt nun, im Lied sich
Gut annehmend, und dies Leben wird nimmer zu Staub!

Dioskuren ihr, Brudergestirn an des Himmels Entflammung,
Rosigen Anbruch froh kündend der schönern Zeit,
Nächtlichem Himmel entrückt, in Aftroren's Glanz hinschimmernd
Helleren Strahl in des Thals wolkenumhüllte Natur,
Wie doch säng' ich die Lust, den Gesang mir stets zu erneuern,
Den aus der männlichen Brust ihr odysseisch gesandt,
Kunstreich alle die Lieb' in der Ahndung Wogen und Sehnsucht
Weckend mit göttlichem Schein, dafs nun die tönende Flut
Hoch aufwogend ans Land der Meerscheusale Gebilde
Auspeit, todt das Gebein lieget am Ufer umher:

Dann den frommen Genossen, der schön in Zauber der Anmuth

Wunderthätig, und kühn waltet in Scherzes Gewalt,

Tieck, den erfindsamen Freund, dess Rufe die Götter der Vorzeit

Herrlich erstehn, Schöpfung scheinend und Wiedergeburt;

Den zu preisen, o sei mir vergönnt, den schimmernden Liebreiz,

Flamme des Genius, Licht strahlendes Geistes gesammt

Wie sie ihn selber durchglühn zu erfassen in einzigem Funken,

Ihm auf eignem Altar flammendes Opfer zu glühn.

Doch es bezwingt auch die Länder, dass leicht die Gestalt sie vertauschen,

Schütz in süfsem Gesang, blühender Süden entwallt

Aus Hispania's Flur, aus Afrika, heifser entzündend
Deutsches Gefild, und es blühn Blumen in jeglichem Laut,
Sehet das fröhliche Spiel in des Drama's stiller Umarmung;
Heil der geretteten Braut jauchzet der Genius, Heil!
Lieblich umwölbt hellfarbiger Schein aus südlicher Lenzpracht
Göttlicher Kinder Schaar, spielend in üppiger Kraft,
Günstige, leicht in den Lorbeer verschlingt der knospenden Rosen
Auch der Lilien viel, Pellegrin schmücket der Kranz!
Aber auch die Freunde, die mir Verbündeten, bilden
Was sie gelebt und gethan freudiges Muthes zum Lied:

So denn entflammet auch mich die reine Get
nung, zu dichten
Wie es das Herz mir gebeut, wie es der G
mir vergönnt!
Helden prangen ins Vordergewühl, ins Vorder
wühl strebt
Ruhm entzündet der Muth jüngerer Krie
es wallt
Dicht Staub auf, es ertönet das Erz, und es ge
die Götter
Tod dem, schmählichen, dem freudiges
gespanier.

K. A. VARNHAGEN

Der neue Herkules.

Sonett.

Die Welt kann uns nicht gröfs're Güter geben,
Drum lafst mich kühn die schwere That vollbringen,
Mit Kraft will ich das Ungeheu'r bezwingen,
Ich will, ich mufs und kostet es mein Leben.

Der Sieg wird endlich Sättigung mir geben,
Geprüft sind oft die jugendlichen Schwingen,
Es steigt die Sehnsucht, lafst hinzu mich dringen.
Den frohen Siegeskranz mufs ich erstreben.

So hat Herakles Stymphals Brut bezwungen,
Um Thatenhunger, Ruhmesdurst zu stillen,
Verschmähend feiger Freunde ängstlich Rathen.

Wohlan! den Speer das Schwerdt behend geschwungen,
Lafst uns die Gläser bis zum Rande füllen,
Ich ess' allein den ganzen Gänsebraten.

B.

Sonett.

Die Blume ist in Liebe hoch entbrannt,
Die Kelche wollen alle aufwärts dringen,
Und an die Sterne ihre Fäden schwingen,
Zu fassen Wurzel im azurnen Land.

Es überschäumt der Most den goldnen Rand,
Die Tropfen selbst im Becher widerklinge
Und Kindlein, welche Schmetterlinge fing
Fahn Psyche'n nun an jeder grünen Wan

So muſs das Alte wohl sich neu gestalten,
Denn alle sitzen um den süſsen Brey,
Und die noch nicht die Löffel können hal

Sie legen doch getrost ihr täglich Ey;
Und beten an das hohe Wunderkreuz,
Das aufgerichtet, aller Welt zum Kreuz.

(Von M. Z. zur Aufnahme empfohle

Aus
der Bücherſammlung
des
Dr. Leopold Hirſchberg
1913

I 1913 Nr 2

Die
Verbannten.

Von

Adelbert von Chamisso.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

I.

Woinarowſki.

— 1740 —

Nach dem Ruſſiſchen des Relejeff *).

Ein Reich des Winters ſtarrt das öde Land,
Durch welches ſich die breite Lena windet
Zu einem ewig eisumthürmten Strand.
Auf Schnee, auf froſterſtarrter Rinde findet
Sich wegbar nur das ausgeſpannte Moor,
Von dem die weiße Decke kaum verſchwindet.
Im weiten Kreiſe blickt daraus hervor
Ein ſchwarzer Föhrenwald, und ſcheinet ſchier
Auf kaltem Leichentuch ein Trauerflor.
Aus Balken grobgezimmert reihen hier
Sich dunkle Jurten längs dem Fluß: die Stadt
Des Schreckens in der Schreckniſſe Revier.

---

*) Das Gedicht Woinarowſki von Relejeff ſeinem Freunde Beſtujeff zugeeignet erſchien zu St. Petersburg im Jahre 1825.

Jakuzk, an Kerkers und an Grabes Statt
Bestimmt, die Unglückseligen zu hegen,
Die schon das Leben ausgespieen hat.

Wer ist, der dort auf unbetret'nen Wegen
So heimlich düster durch die Nebel schleicht,
Die kalt am Morgen auf das Moor sich legen?

Mit kurzem Kaftan, Gurt und Mütze gleicht
Er dem Kosacken von des Dniepers Auen.
Das Alter nicht hat so sein Haar gebleicht.

Und die zerstörten Züge! welch ein Grauen
Zieht dieses Antlitz ein! des Henkers Maal
Ist aber auf der Stirne nicht zu schauen. —

Und dort am Walde hält er auf einmal,
Erhebt gen Westen schmerzensüberwunden
Zugleich die Arme mit der Augen Strahl;

Und so wie Blut aus tiefen Herzenswunden
Entquillt ein Schrei: „o du mein Vaterland!"
Er ist in Waldesdickicht schon verschwunden.

Wer ist, wer war er, eh' der Unbestand
Ihn des Geschickes in den Abgrund raffte?
Wie heißt der Waldbewohner? — unbenannt.

Wen her das ſchwarzverdeckte Fuhrwerk ſchaffte,
Ein Sarg lebend'ger Todten, iſt verſchollen,
Und ſtumm verhüllt ſich dieſer Räthſelhafte.

Um Opfer edlem Wiſſensdurſt zu zollen
Hat Müller zu der Zeit dies Land bereiſt
Und zu Jakuzk den Winter dulden wollen.

In dürft'ger Hütte lebt' er und verwaiſt,
Ein Menſchenfreund und Prieſter der Natur,
Wofür die Nachwelt ſeinen Namen preiſt.

Erholung war die Luſt der Jagd ihm nur;
Oft lockten in den Forſt ihn ſeine Hunde
Auf leichtem Schneeſchuh auf des Rennes Spur.

Des Weges einſt vergeſſen und der Stunde
Fand er am ſpäten Abend ſich allein,
Verirrt, erſchöpft, erſtarrt in Waldesgrunde.

Die Kälte frißt am Leben, ohne Schein
Hat über ihm der Himmel ſich bedeckt,
Er hüllt gefaßt zum letzten Schlaf ſich ein;

Und bald hat ein Geräuſch ihn aufgeſchreckt,
Ein flüchtig ſcheues Renn durchfliegt den Tann,
Ein Schuß — es liegt zu Boden hingeſtreckt.

Und dort erſcheint er, der den Schuß gethan,
Der Sträfling, deſſen Anblick ſonderbar
Den Unerſchrockenſten verwirren kann.

Er ſtarrt ihn an und zweifelt, ob ſich dar
Errettung bietet, oder ihn bedroht
Vom wilden Schützen andere Gefahr!

Und ſchnell beſtimmt den Zweifelnden die Noth:
Blick' her und übe du Barmherzigkeit,
Ein Menſch wie du erwartet hier den Tod.

Gieb auf den Weg zur Stadt mir dein Geleit,
Ich bin verirrt. Drauf jener: hör' ein Wort:
Die Nacht wird dunkel und der Weg iſt weit.

Nicht aber fern iſt meine Jurte dort.
Geſchlagen hat auch dich des Schickſals Tücke,
Es bietet dir mein Elend einen Port.

Da ruheſt du und hoffſt und träumſt von Glücke,
Ich aber ruhe, hoffe, träume nicht,
Und ſcheint der Morgen, führ' ich dich zurücke.

Und ob den Worten ſtaunend, die der ſpricht,
Erhebet Müller ſich und folgt dem Alten,
Der durch die Wildniß ihm die Bahnen bricht.

Beſchwerlicher wird ſtets der Pfad zu halten.
Sie ſchreiten ſchweigend zu, der Urwald ſchweigt
Nachhallend nur vom freſtgeriſſ'nen Spalten.

Die Nacht hat ſich geſenkt, die Kälte ſteigt,
Und Müller unterliegt den Mühen faſt,
Als ſpät und einſam ſich die Jurte zeigt.

Sie treten ein; der Jäger ſorgt mit Haſt
Des Feuers Macht auf's Neue zu beleben,
Die kniſternd bald das dürre Reiſig faßt.

Und wie die Flammen lodernd ſich erheben,
Erſchimmern an den Mauern Waffen blank,
Die ringsher Wiederſchein der Lohe geben.

Der Wirth beſchickt die Lampe, rückt die Bank
Dem Heerde näher und den Tiſch herbei,
Den er verſorgend deckt mit Speiſ' und Trank.

Er grüßt den Gaſt; es ſetzen ſich die zwei,
Der Wärme ſich zu freuen und der Speiſe,
Und aus dem Herzen quillt die Rede frei.

Gar inhaltſchwere Worte läßt der Greiſe
In dieſer weltvergeſſ'nen Wildniß hallen,
Die Nachklang wecken möchten aus dem Eiſe.

Du biſt ein Deutſcher: alle Schranken fallen,
In denen ich vor Ruſſen mich verbaut;
Die Sprache meines Herzens darf erſchallen.

Und nun erſchreckt mich meiner Stimme Laut,
Der halbvergeſſen ſpät herauf beſchwört
Den Traum, dem jung und gut ich einſt vertraut.

Dich hat nicht ſo wie mich der Traum betört,
Doch träumt ihr auch im Schlaf, wann mächt'gen Klanges
Ihr Deutſche ſolches Wort erdröhnen hört.

Du wirſt mich faſſen. Freiheit! Freiheit! klang es
Am Dnieper durch die Ebnen wundervoll;
Der Ton erweckte mich, mein Herz verſchlang es.

Des mannge werd'nen Jünglings Buſen ſchwoll,
Ich fand dem Heldenfürſten mich geſellt,
Aus deſſen Mund der mächt'ge Ruf erſcholl.

Erkenne, den das Elend ſo entſtellt;
Ich war Mazeppa's Freund in meinen Tagen
Und Woinarowſki nannte mich die Welt.

Nicht langſam ſchmerzlich will ich wieder ſagen,
Was in das Buch mit ehrnem Griffel ſchon
Der Genius der Zeiten eingetragen.

Man weiß genug, wie Karl, des Sieges Sohn.
Verwegen unſern Zwingherrn lang bekriegte,
Und faſt erſchütterte der Zaren Thron.

Wie noch mit unſerm Blut der Schwede ſiegte,
Als wir Ukrainer ſchlugen ſeine Schlachten
Und falſch die Hoffnung kurze Zeit uns wiegte.

Weh' über uns! daß wir an Fremde dachten,
Wo eig'ne Kraft für eig'nes Recht nur galt,
Ein Bund der Sünde war es, den wir machten.

Pultawa, deine Donner ſind verhallt,
Ein Flüchtling iſt der Schwede, wir vernichtet
Erliegen zähneknirſchend der Gewalt.

Kein Kreuz ſteht auf dem Hügel aufgerichtet,
Worunter du, Mazeppa, moderſt nun,
Dem Türken um die Spanne Grund verpflichtet.

Mir ward es nicht zu Theil bei dir zu ruh'n,
Der deinen letzten Hauch ich eingeſogen,
Ich hatte nichts beim Türken mehr zu thun.

Als ſich gelegt des wilden Krieges Wogen,
Wollt' ich zu meinem Weibe heim mich ſchleichen,
Von namenloſer Sehnſucht hingezogen.

Mein armes Land! ein Anblick sonder Gleichen!
Rings lagen ausgestellt zum Fraß den Raben
Der Besten meines Volks zertheilte Leichen.

Wie Wuth ich bei dem Anblick meinte, haben
Die Schergen mich ergriffen, fortgeführt,
In diese Wüstenei mich zu vergraben.

Ich glaube daß du weinst, du bist gerührt;
Ich habe solchen Thau seit vielen Jahren
In diesen dürren Höhlen nicht verspürt.

Als ich gewürfelt mit dem großen Zaren,
Und Lieb' und Haß im Busen noch gestrebt,
Da hab' ich wohl gewußt, was Thränen waren.

Ich bin erstorben nun, und kaum erhebt
Sich schweifend noch mein Blick nach Westen hin,
Das Land begehrend, wo ich einst gelebt.

Und doch, wie immer ich gebrochen bin,
Wie meine Brust erkaltet und zerrissen,
Es glimmt der heil'ge Funken noch darin.

Du Guter, hast in meinen Finsternissen
Theilnehmend und gerührt auf mich gesehen:
Du sollst mein heimlich Heiligstes noch wissen.

Komm mit hinaus. — Dort wo die Föhren ſtehen,
Des Mondes Sichel wirft den blaſſen Schein,
Dort wirſt das dunkle Kreuz du ragen ſehen.

Ich lade dich zur Luſt des Schmerzens ein,
Die letzte, heil'ge, ſo ich treu erfunden;
Du biſt am Ort, hier ruhet ihr Gebein.

Als von der Heimath ſpurlos ich verſchwunden,
Hat ſich mein Weib mit Liebesheldenmuth
Mich in der Welt zu ſuchen unterwunden.

Und irreſchweifend hat ſie nicht geruht,
Zwei Jahre ſind der Dulderin verſtrichen,
Bis ſie gefunden ihr verlor'nes Gut.

Doch ihre ſchon verzehrten Kräfte wichen,
Und als der Winter kam, da ging's zu Ende,
Da iſt in meinen Armen ſie erblichen.

Hier haben aufgeriſſen meine Hände
Den harten durchgefror'nen Schooß der Erde,
Und ihr gegeben meine letzte Spende.

Und hier, bei meinem Lieb- und Lebensheerde,
Hier iſt es, wo ich dir auf heil'gem Grunde
Mein andres Heiligthum vertrauen werde.

Die letzten Worte, die mit blaſſem Munde
Mazeppa vor dem ſtaunenden Genoſſen
Prophetiſch ausrief in der Sterbeſtunde:

„Was wir geträumt, noch war es nicht beſchloſſen;
Laß eine Zeit noch laden Schuld auf Schuld,
Sich dehnen und entkräften den Koloſſen.

Umfaſſen eine halbe Welt — Geduld!
Im Spiegelſchein der Sonnen eitel ſchimmern
Das Herz von Uebermuth geſchwellt — Geduld!

Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern.
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeſchichte
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern.“

Der Alte ſchwieg. Auf ſeinem Angeſichte,
Dem ſchaurig wiederum erſtarrten, ſchwand
Der Strahl, der es erhellt mit flücht'gem Lichte.

Und Müller wunderbar ergriffen ſtand
Gedankenvoll zur Seite dem Gefährten
Und drückte ſtumm dem Schweigenden die Hand.

Die Beiden endlich ſich beſinnend kehrten
Zur Siederei zurück, wo halbverglommen
Des Heerdes letzte Gluthen ſich verzehrten.

Da ſprach der Greis: Laß itzt den Schlaf dir frommen,
Der mich vergeſſen hat ſeit langen Jahren.
Die Nacht verſtreicht, der junge Tag wird kommen.

Der führt zurück dich zu der Menſchen Schaaren,
Wo dieſer Nacht Erinn'rung dir verbleicht,
Ich werd' im wunden Herzen ſie bewahren.

Vergeſſen mochte Müller nicht ſo leicht;
Er hat ihn oft beſucht und oft dem Sohne
Der Schmerzen lindernd milden Troſt gereicht,

Hat vor der Zarin Anna's höchſtem Throne
Für ihn gebeten und für ſich begehrt
Des Alten Gnade nur zu eig'nem Lohne.

Als wiederum der Winter wiederkehrt
Wird Antwort von der Zarin ihm zu Theile:
„Dir iſt, was du gebeten haſt, gewährt."

Die Luſt des Glücklichen kennt keine Weile,
Nach jenem Walde hin! er hält ſich kaum
Betreibend ſchnell die Fahrt mit freud'ger Eile

Die Narte rennbeſpannt durchfliegt den Raum,
Sie macht im Walde vor der Jurte Halt:
Er überläßt ſich noch dem ſüßen Traum.

Er ruft dem Freunde zu: der Ruf verhallt —
So ſchaurig ſtumm, die Thüre dort verſchneit! —
Er tritt hinein: das Innre leer und kalt. —
Kein Feuer brannte hier ſeit langer Zeit.
Er ſpäht umher: des Jägers Waffen hangen
Vollzählig, wohlgeordnet dort gereiht.
Wo iſt, der hier gehauſet, hingegangen? —
Er ſuchet ihn mit düſtrer Ahnung Schauern
Am Grab, das ſeines Herzens Herz empfangen.
Wie Bilder auf der Fürſten Gräbern trauern,
So ſieht er ſonder Regung dort gebannt
Ein Jammerbild am Fuß des Kreuzes kauern.
Geſtützt auf beide Hände, hingewandt
Gen Weſten, ſtarr das Angeſicht, das bleiche:
Das war, den Woinarowſki man genannt.
Schon halb verſchüttet hat der Schnee die Leiche.

II.

Weſtuſeff.

— 1829 —

„Ihn wird der Zorn des Himmels doch zertrümmern,
Gott heißt Vergeltung in der Weltgeſchichte,
Und läßt die Saat der Sünde nicht verkümmern."

So klang es zu Jakuzk beim Sternenlichte
In kalter Nacht. Ein rüſt'ger Jäger ſang
Gar ſelt'nen Reiz verleihend dem Gedichte.

Ein fremdes Ohr belauſchte den Geſang,
Erman, der jüngſt, der Wiſſenſchaft zu fröhnen,
Bis hieher in das Reich des Winters drang.

Wer biſt du, der die Nacht belebt mit Tönen? —
Wer du, der du mich fragſt? das Lied iſt mein,
Du wirſt es nicht zu ſingen mich entwöhnen. —

Gefraget hat ein Fremder dich allein,
Weil ihn des Liedes macht'ger Klang erfreute;
Es lag ihm fern, unfreundlich dir zu ſein. —

Sei mir gegrüßt, und nicht zum Argen deute
Der ungemeſſ'nen Rede flücht'ge Haſt,
Dieweil mir ſtolz zu ſein geziemet heute.

Komm in mein Haus, ſei des Verbannten Gaſt;
Ich werde dir berichten ſonder Säumen,
Was du zu wiſſen Luſt bezeuget haſt.

Ich bin in dieſes meines Grabes Räumen
Ein freier Mann, und bin die Nachtigall,
Die hier allnächtlich ſingt von ihren Träumen.

Mir bleibt der freien Stimme voller Schall,
Die volle Luſt des ungebrech'nen Muthes,
Und der ich bin, der bin ich überall.

Die Erde lehrt mich und der Himmel thut es,
Die Sterne, welche kreiſend zu mir ſagen:
Es treibt uns unabläſſig, nimmer ruht es.

Sieh' ſcheitelrecht dort über dir den Wagen,
Noch lenkt er aufwärts, ſtrebet noch hinan,
Um zu der Tiefe jenſeits umzuſchlagen.

Ich bin zur Tiefe kommen meiner Bahn,
Ich oder Andre müſſen wieder ſteigen,
Und was ich träumte war kein leerer Wahn.

Das wird am Tag der Völker bald ſich zeigen,
Denn hält die Wage ſchwankend ſich noch gleich,
So muß die volle Schaale doch ſich neigen.

Gewürfelt hab' ich um ein Kaiſerreich,
Noch einmal iſt der kühne Wurf mißlungen. —
Er bot die Bruſt entblößt dem Todesſtreich!

Ich bin Beſtujeff, welchen viele Zungen
Relejeff's Mitverſchworenen genannt,
Dem er ſein hohes Schwanenlied geſungen.

Das Lied von Woinarowſki, wo entbrannt
Für Freiheit er ſein Heiligſtes gegeben,
Weil, ſcheint es, er ſein Loos vorausgekannt.

Noch hallt das Lied, zur Nachwelt wird es ſchweben,
Er aber hat das Blutgerüſt beſtiegen;
Ich muß ihn zu Jakuzk noch überleben!

Dein Woinarowſki ſah dich unterliegen,
O mein Mazeppa, und bewahrt dein Wort
In ſeines Herzens Schreine goldgediegen.

Du and'rer Müller ſtehſt am ſelben Ort,
Um wieder gleiche Bilder zu betrachten,
Die nimm du im Gedächtniß mit dir fort;

Und wenn die guten Götter heim dich brachten,
So gieb den Steff dem Dichter zum Gedicht:
Er leb' im Lied, den ſie zu tödten dachten.

Das wird der and're Sang, der letzte nicht,
Heil aber, dem der dritte vorbehalten!
Der dritte heißt Vergeltung und Gericht.
Wie drohend noch Beſtuſeff's Worte hallten,
Ward Licht am nord'ſchen Himmel ausgegoſſen
Und einen Bogen ſah man ſich geſtalten;
Und aus dem Bogen blut'gen Lichtes ſchoſſen
Gen Süden wunderſame Funkengarben,
Die neigend ſich zum Horizont verfloſſen;
Mit Zitterſcheine wechſelten die Farben;
Die Sterne, wie der Lohe Säulen ſtiegen,
Verloren ihre Strahlen und erſtarben.
Nach Norden ſtarrten beide hin und ſchwiegen.

20 AVRIL 1965
5 Mai 1975
14 NOV 1975

Gedruckt zu Leipzig im Juli 1831.

11.365.
Yn 6996

Der die geſchälte Kokos ißt,
Chamiſſo!
Der die geſchälte Kokos trinkt,
Chamiſſo!

Ballade der Radack-Inſulaner.

An

Adelbert v. Chamisso

zu seinem

einundfunfzigsten Geburtstage.

Am 27. Januar 1832.

Berlin.
Gedruckt in der Gubitz'schen Druckerei.

(„Geboren den 27. Januar 1781 auf dem Schlosse zu Beneourt in Champagne“: Pischon's Leitfaden zur Geschichte der deutschen Literatur S. 104. Guden's chronologische Tabellen Th. III. S. 242.)

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.
3.

I.

Der Schlemihl war gegangen
  Rund um die ganze Welt,
Er wußte jedes Eiland,
  Er kannte jeden Belt:
Da hat des vielen Wanderns
  Verdroſſen ihn zuletzt,
Da hat der gute Schlemihl
  Zur Ruhe ſich geſetzt.

Und eben den Pantoffel,
  Den dorten er vergaß,
Als ihm ein ſchlimmer Eisbär
  Dicht auf den Ferſen ſaß,
Den hat er jetzo wieder,
  Der ſitzt ihm nun ſo feſt,
Daß er für alle Zeiten
  Die großen Schritte läßt.

Und hat der gute Schlemihl
Auch keinen Schatten mehr,
So hat er viel was ſchöners,
Drum kümmert's ihn nicht ſehr:
Er hat ein Weib das liebend
Mit Armen ihn umfängt,
Das wie der beſte Schatten
So treulich an ihm hängt.

Und weil ihn dort ein Eiland
Zum König auserſehn,
Und weil ja mit den Kön'gen
Die Sänger ſollen gehn,
So rührt er nun in Muſie
Ein helles Saitenſpiel
Und ſingt zu Schimpf und Ernſte
Der ſchönen Lieder viel.

Da darf er ſich nicht grämen,
Wenn er im Spiegel ſchaut,
Daß ihm vom langen Wandern
Die Locken ſind ergraut:
Was ſchadet's, wenn die Lippe
Sich jung zu küſſen weiß,
Und wenn die grauen Locken
Umſchlingt ein grünes Reis?

Wilh. Wackernagel

II.

Der König der ſtillen Inſel.

Was hab' ich jetzt vernommen?
Ein wunderſeltſam Wort
Iſt mir in's Ohr gekommen,
Da klingt es fort und fort:
So gern ich immer lauſche
Wenn tönt der Sage Mund,
Doch nie im halben Rauſche
Ward mir ſolch Wunder kund.

Ich berg' es nun nicht länger:
Ein Eiland liegt im Meer,
Darüber herrſcht ein Sänger
Als König ſtolz und hehr;
Er machte ſich die Söhne
Der Inſel unterthan
Durch Lieder, und durch Töne
Regiert er ſie fortan.

Wie in der Arche Noä
Ein König Noa war,
Wie Robinſon Cruſoë
Gebot der kleinen Schaar,
Wie Proſpero die Geiſter
Durch Zauber löſ' und band,
So iſt er Herr und Meiſter
In ſeinem Inſelland.

So war in alten Tagen,
Als man nicht Lettern ſchrieb,
Durch Reim und Maaß getragen
Sein Recht dem Volke lieb;
Das hat ſich hier erneuet
Durch Sängers Meiſterſchaft,
Denn ſein Geſetz erfreuet
Und gilt durch eigne Kraft.

Auch die Geſchichte weiland
War Liedern anvertraut,
Das wird auf jenem Eiland
Noch dieſen Tag geſchaut,
Denn ſeines Reichs Annalen
Beſitzen wir durch Ihn,
Die ſie dem Druck befahlen
In Reimer's Offizin.

Die Inſel liegt ſo ferne
Im ſtillen Ocean,
Doch wartet, wär't Ihr gerne
Dem König unterthan,
Er wird ſein Reich verbreiten,
Drum braucht es nicht der Fahrt:
Es ſind die goldnen Zeiten
Auch Euch noch aufgeſpart.

A. Simrock.

III.

Wem je der Wein die goldnen Pforten
Zu ſeiner Kammer aufgethan,
O welchen Hort vor allen Horten
Die hochbeglückten Augen ſahn!
Da lagen alles Zaubers Wunder,
Da Mantel, Säckel, Hut und Ring;
Da glomm die Gluth, woran der Zunder
Des müden Herzens Feuer fing.

Im Weine der mit ſüßem Klingen
Vom Becher durch die Lippen fließt,
Da liegt der Schlüſſel der zum Singen
Zuerſt des Dichters Mund erſchließt;
Er trinkt: ein Geiſterreigen ſchaukelt
Sich auf der Fluth und ſingt ihm vor;
Er trinkt: da kommt die Schaar gegaukelt
Und leitet ihm das Schreiberohr.

Er trinkt: ſie löſen alle Siegel,
Sie wollen Alles ihm vertrau'n,
Sie thun ihm auf des Himmels Riegel,
Durch tauſend Fenſter kann er ſchaun,
Kann ſchauen wo im Glorienſcheine
Die höchſte Majeſtät erſtrahlt;
Dann helfen ſie, wenn er mit Weine
Sich auf den Tiſch die Maaße mahlt.

Nun denn, wem je nach heißem Dürſten
Ein überſel'ger Trunk gelang,
Der kennt auch aller Weine Fürſten
Und preiſt das Land wo er entſprang:
Champagne, dir ſey angeklungen!
Du biſt es die den Wein erzeugt;
Und doppelt Heil ſey dir geſungen:
Du haſt den Dichter groß geſäugt.

Wilh. Wackernagel.

IV.

„Ich ſchritt in jungen Tagen
Die Bergeshöh'n entlang;
Wo die alten Steine ragen,
Da ward hinabgetragen
Zur Ebne mein Geſang.

Und ſieh! es war, als ſprengte
Sich vor mir das Geſtein;
Es lockte mich durch enge,
Geheimnißdunkle Gänge
Tief in den Berg hinein.

Dann weiteten die Räume
Sich aus zur grünen Au;
Da ſproßten Wunderbäume,
Gar anzuſchau'n wie Träume,
Empor in's tiefe Blau.

Da ward zur ſelben Stunde
Ein reiches Mahl beſtellt;
Es ſetzten in die Runde
Zum feierlichen Bunde
Sich Viele, froh geſellt.

Sie haben zu ſich nieder
Mich an den Tiſch gewinkt,
Sie ſangen hohe Lieder,
Davon im Herzen wieder
Noch manch ein Ton mir klingt.

Ich durfte keinen fragen;
Ich ging zurück den Gang.
Wo die alten Steine ragen,
Da ward hinabgetragen
Zur Ebne mein Geſang.

Derweil ich d'rin gelauſchet,
Verging wohl manch ein Jahr,
Iſt manch ein Sturm verrauſchet,
Und ich bin wie vertauſchet
Und grau ward mir das Haar.

Doch will mir's nicht zu Sinnen,
Daß ich ſchon grau und alt:
Die Gluth noch fühl' ich drinnen,
Den Liederquell noch rinnen
Mit ſiegender Gewalt!" —

Weß Lied noch jung und wahr iſt,
Der iſt auch jung und ganz.
Wer weiß, wie lang ein Jahr iſt?
Und wenn Dir grau Dein Haar iſt,
So hülle Dir's der Kranz!

Franz Kugler.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Ein Baal Teſchuba.

Von

Adelbert von Chamisso.

Noch hatte der Rabbiner nicht begonnen
Zu unterrichten, im gedrängten Kreiſe
Der Schüler hatte ſich Geſpräch entſponnen,
Geſpräch von jenem räthſelhaften Greiſe,
Der in die Synagoge war gekommen
Faſt eigenthümlich ſchauerlicher Weiſe,
Der auf der Trauerbank den Platz genommen,
Dem Sträfling gleich, andächtig immerdar,
Ein Vorbild der Erbauung allen Frommen,
Und wie das Schlußgebet geſprochen war,
Aufſpringend mit befremdlicher Geberde,
Sein Haupt verhüllt im faltigen Talar,
Sich quer am Eingang auf die harte Erde
Vor allen niederſtürzend hingeſtreckt,
Auf daß mit Füßen er getreten werde.
Doch keiner that's, denn jeder wich erſchreckt
Zur Seite, daß den Starren er vermeide,
Den erſt der letzten Schritte Hall erweckt.

Ein Pole müßt' er ſein nach ſeinem Kleide,
Doch haben, die ihn ſprachen, ausgeſagt,
Daß ihn die deutſche Mundart unterſcheide.
Nach ſeinem Namen haben ſie gefragt,
Worauf er ſeufzend Antwort nicht gegeben,
Sie haben, mehr zu fragen, nicht gewagt.
Da trat, wie ſo die Schüler ſprachen, eben
Der Greis herein, dem Winter zu vergleichen,
Von jugendlichem Frühlingskreis umgeben.
Es ſah'n die Ringsverſtummenden ihn ſchleichen
Dem letzten Platze zu, um den er bat,
Ihn ſollte da das heil'ge Wort erreichen.
Und der Rabbiner ſich erhebend trat
Mit ernſtem Worte zu dem ſelt'nen Gaſt:
„Hier gilt es, auszuſtreuen gute Saat.
Wie du im Tempel dich betragen haſt
Erſcheint vielleicht in zweifelhaftem Lichte
Dem, der den Gang des Lebens nicht erfaßt;
Was aber dich bewogen, das berichte
Du dieſen hier, damit auch ſie es wiſſen;
Ich fodre deine düſtere Geſchichte.
Gar mancher iſt der Weisheit nicht befliſſen,
Der wahrlich anders würde ſein, verſtünd' er
Den Ernſt der That im ſtrafenden Gewiſſen.“ —

„„Ich bin ein Baal Teſchuba, bin ein Sünder,
Der wallend durch das Elend Buße thut,
Und jetzt der eig'nen Miſſethat Verkünder.
Nach meinem Namen forſchet nicht, der ruht
Bei meinen Hinterlaſſ'nen, Weib und Kindern,
Und liegt bei Haus und Hof und Hab' und Gut.
Ich handelte, geehrt und reich, mit Rindern
Und ſah mit Stolz auf meines Hauſes Flor,
Der ſollte jähen Sturzes bald ſich mindern.
Ich ſtand indeß dem Ehrenamte vor,
Die Spenden der Gemeinde darzureichen
Den fremden Armen vor des Tempels Thor.
Ein Weib, ihr Bild will nimmer von mir weichen,
Ein ſchwangres Weib ſchalt einſt mich einen Wicht
Und zankte, ſchrie und ſchmähte ſondergleichen.
Da faßte mich der Zorn, ich hielt mich nicht,
Ich hob die Hand zu unheilvoller Stunde
Und ſchlug die Keiferin in's Angeſicht.
Das Wort erſtarb in ihrem blaſſen Munde,
Sie wankte, fiel, da lagen ſcharfe Scherben,
Es quoll ihr Blut aus einer tiefen Wunde.
Ich ſah das grüne Gras ſich purpurn färben,
Sah krampfhaft noch ſie zucken eine Zeit,
Dann ſtarr geſtreckt zu meinen Füßen ſterben.

Nicht in die Hände der Gerechtigkeit
Geliefert hätte mich die Brüderſchaft,
Ich war von jeder äuſſern Furcht befreit.
Doch einen Richter giebt's, der Rache ſchafft,
Gewiſſen heißet, der die ſcharfen Krallen
In's Herz mir eingeriſſen voller Kraft.
Und ich erkohr, ein Fragender, zu wallen
Zu einem frommen Greiſe: Rabbi, ſprich,
Wie büß' ich, der ich ſo in Schuld gefallen?
Und harter Bußen viele lud auf mich
Der ſtrenge Mann mit Beten, Baden, Faſten,
Nur Eine, Eine nur war fürchterlich.
Mit meinem Fluche ſollt' ich mich belaſten,
In's Elend willig geh'n am Bettelſtabe,
Und ſieben Jahre nicht auf Erden raſten.
Ich hab's gethan, ein Baal Teſchuba habe
Sechs Jahr' ich ſchon vom Mitleidsbrod gezehrt,
Sechs Jahre mich genähert meinem Grabe.
Die Heimat zu betreten war verwehrt,
Ich habe mich, zu machtvoll angezogen,
In immer engern Kreiſen ihr genäh'rt.
Und einſt, da ſtand ich vor des Thores Bogen
Der Vaterſtadt, da ſtand ich, wie gebannt,
Mit ausgeſtreckten Armen vorgebogen.

Ich hätte fliehen ſollen, übermannt
Von namenloſer Sehnſucht trat ich ein, —
Wie ſelbſt ſo fremd! wie alles ſo bekannt!
Des langen Haupt- und Barthaars Silberſchein,
Der Stirne Furchen und die fremde Tracht —
Ich mochte jedem wohl unkenntlich ſein.
Wie ſchlug das Herz mir in der Bruſt mit Macht!
Ich ſchlich daher, ſo wie der Sünder ſchleicht,
Und wo die Straß' am Markt die Biegung macht...
Gott Iſraels! mein Haus! — Ein Kind — vielleicht
Mein eig'nes Kind! — ein Mädchen tritt heraus, —
Hat Rahel ſolch ein Alter wohl erreicht? —
Der Ew'ge ſegne dich und dieſes Haus,
Mein ſüßes Kind! ein Bettler ruft dich an
Aus bittern Elends namenloſem Graus.
Sie ſah mich freundlich an und ſchritt ſodann
In's Haus zurück und kam nach kurzer Friſt:
Die Mutter ſchickt dir das, du armer Mann. —
Es war ein Kreuzer nur — die Mutter!? Iſt
Bekannt auch deiner Mutter, daß ſo klein
Die Gift ſie einem Baal Teſchuba mißt?
Sie ſah mich ſtaunend an und ging hinein
Und kam ſogleich auch wieder her zu mir:
Die Mutter ſagt: es kann nicht anders ſein.

Sie hat's jetzt nicht, denn Vater iſt gleich dir
Ein Baal Teſchuba; würdeſt mehr bekommen,
Wär' unſer armer guter Vater hier.
Nun hatt' ich's ja aus ihrem Mund vernommen!
Ich habe ſchluchzend ſchnell mich abgewandt
Und nicht mein Kind an meine Bruſt genommen,
In's Elend hab' ich mich zurückgebannt.""

2615

Besonders abgedruckt aus dem Musikalienmarkt für 1851.

Leipzig, Meidmann.

Kgl. Univ.-Bibl.
Berlin

Sage von Alexandern.

Von

Adelbert von Chamisso.

Sage von Alexandern.

Nach dem Talmud.

In alten Büchern ſtöbr' ich gar zu gern,
Die neuen munden ſelten meinem Schnabel,
Ich bin ſchon alt, das Neue liegt mir fern.
Und manche Sage ſteigt, und manche Fabel
Verjüngt hervor aus längſt vergeſſnem Staube
Von Ahasverus, von dem Bau zu Babel,
Von Weibertreu', verklärt in Wittwenhaube,
Von Joſua, und dann von Alexandern,
Den ich vor allen unerſchöpflich glaube;
Der ſtrahlt, ein heller Stern, vor allen andern,
Wer gründlich weiß die Mitwelt zu verheeren,
Muß unvergeßlich zu der Nachwelt wandern.
Wer recht uns peitſcht, den lernen wir verehren,
Doch plaudert das Geheimniß mir nicht aus,
Und ſorgt nur eure Gläſer ſchnell zu leeren.
Ich geb' euch alten Wein beim ſchmahlen Schmaus
Und tiſch' euch auf veraltete Geſchichten,
Ihr ſeid in eines alten Schwähers Haus.

Ich will von Alexandern euch berichten,
Was ich im Talmud aufgezeichnet fand,
Ich wage nicht ein Wort hinzuzudichten.
Durch eine Wüste zog der Held, in's Land,
Das drüben lag, Verwüstung zu verbreiten,
Da fand er sich an eines Flusses Rand;
Und er gebot zu rasten, von dem weiten
Fahrvollen Marsch erschöpft, und hieß sein Mahl
Am schönbegrünten Ufersaum bereiten.
So still und friedlich blühend war das Thal,
So klar der Strom, der Schatten von den Bäumen
So duftig kühl im heißen Mittagsstrahl.
Doch mochte nur der Ungestüme träumen
Geraubte Kronen und vergoßnes Blut,
Verdrossen, hier die Stunden zu versäumen.
Er stieg, des Durstes fieberhafte Gluth
Zu löschen, zu dem Wasserspiegel nieder,
Er schöpfte, trank die kühle, klare Flut;
Und wie er die getrunken, fühlt' er wieder
So wunderbar verjüngt den Busen schwellen,
So hohe Kraft durchströmen seine Glieder.
Da wußt' er nun, daß dieses Flusses Wellen
Entströmten einem segensreichen Lande,
Und Frid' und Glück umblühten seine Quellen.

Dahin, dahin mit Schwert und Feuerbrande!
Sie müſſen dort auch unſern Muth erfahren,
Und koſten unſern Stahl und unſ're Bande!
Da hieß er ſchnell ſich rüſten ſeine Schaaren,
Und drang den Strom hinauf beharrlich vor,
Das Land zu ſuchen, wo die Quellen waren.
Und mancher Tapf're ſchon den Muth verlor,
Vor drang der kühne Held doch unverdroſſen,
So kam er vor des Paradieſes Thor.
Feſt aber war das hohe Thor verſchloſſen,
Davor ein Wächter, der gebot ihm Halt
Mit Blitzesſchwert und Donnerkeilsgeſchoſſen.
Zurück! zurück! was frommte dir Gewalt?
Ein Mächtigerer hat mich hier beſtellt,
Des Herrn und heilig iſt der Aufenthalt.
Und er darauf: ich bin der Herr der Welt,
Bin Alexander. Jener drauf: vergebens!
Du haſt dein Urtheil ſelber dir gefällt.
Dem Sel'gen öffnet ſich das Thor des Lebens,
Der ſelber ſich beherrſcht, nicht deines gleichen,
Dem ſtolzen Sohn des blutig wirren Strebens.
Drauf Alexander: muß vor dir ich weichen,
Nachdem ich dieſe Stufen ſchon betrat,
Gieb, daß ich ſie betreten, mir ein Zeichen:

Ein Mal die Welt erfahre, was ich that,
Erfahre, daß dem Thor des Paradieſes
Der König Alexander ſich genaht.
Darauf der Wächter: ſei's gewährt! nimm dieſes.
Wie thörigt deiner Weiſen Weisheit war,
Dein blöder Wahn, dein Frevelmuth bewies es.
Nimm, was es dir zuſchreien möge, wahr
Und lern' es, Unbeſonnener, erwägen,
Es hegt der Weisheit Lehren wunderbar.
Nimm hin, und Weisheit leuchte deinen Wegen!
Er nahm's und ging. Ihr aber, Freunde: trinkt!
Verträumt mir nicht den lieben Gottesſegen.
O, lernt beherzt die Freude, die euch winkt,
Mit raſcher Luſt, wie ſich's gebührt, erfaſſen,
Und leert den Becher, wann er perlend blinkt!
Ich hätt' es, glaubt's mir, weislich unterlaſſen,
Wär' jener ich geweſen, meine Tage,
Die kurzgezählten, blutig zu verpraſſen.
Ich lieb' und lobe mir, daß ich's euch ſage,
Die Ruh', den Schatten und ein liebend Weib,
Die mich verſchont mit leid'ger Liebesklage.
Die Kinder ſind mein liebſter Zeitvertreib,
Nur halt' ich, die unbändig bengelhaft
Unmäßig ſchreien, ferne mir vom Leib

Ich lieb' und lobe mir die Wiſſenſchaft,
Und dann die heit're Kunſt, der Muſen Gabe,
Und wack'rer Freunde Kunſtgenoſſenſchaft.
Ich liebe, hört ihr, was ich alles habe,
Doch lieb' ich auch, was ich entbehren muß,
Den Wein, woran mein Menſchenherz ſich labe.
Ich trinke meiſt nur Waſſer aus dem Fluß,
Und kann's mit beſtem Willen doch nicht loben;
Getrunken hab' ich's mir zum Ueberdruß.
Hat Menzel mir den Lorbeerkranz gewoben,
Und hat auch Deutſchland Einſpruch nicht gethan,
Ich wollt', ich hätte beſſern Lohn erhoben.
Den Lorbeer biet' ich meiner Frauen an,
Sie braucht ihn in der Wirthſchaft nicht, und ehrlich
Geſtanden, iſt's damit ein leerer Wahn.
Der Lorbeer und der Hochmuth ſind gefährlich;
Von Deutſchland möcht' ich lieber mir bedingen
Ein Fäßchen Wein, ich mein' ein Fäßchen jährlich.
Und welche Lieder wollt' ich da nicht ſingen!
Und .... O Popoi! wo bin ich hin gerathen!
Wer kann auf die verlor'ne Spur mich bringen?
Ich ſprach von Alexanders Heldenthaten.
Berufen hatt' er um ſich ſeine Weiſen,
Das Gaſtgeſchenk des Wächters zu berathen.

Er ließ zornfunkelnd rings die Augen kreiſen:
Gebührte mir, dem Helden, ſolcher Hohn!
Was ſoll der morſche Knochen mir beweiſen?!
Ein Weiſer ſprach: du ſollſt, o Philipps Sohn,
Auch dieſen morſchen Knochen nicht verachten.
Weißt du zu fragen, giebt er Antwort ſchon.
Und auf Geheiß des weiſen Meiſters brachten
Sie eine Waage, deren eine Schaale
Mit Gold und aber Gold er hieß befrachten.
Und in die and're legt' er bloß das kahle,
Das kleine Knochenſtück, und, wunderſam!
Die ſenkte ſchnell und mächtig ſich zu Thale.
Und Alexander, den es Wunder nahm,
Ließ Gold noch zu dem Golde häufen, ohne
Daß ſelb'ge Schaale nur ins Schwanken kam.
Da warf er Zepter noch hinein und Krone,
Die überfüllte Schaale ſchwankte nicht
Und ihn befiel Entſetzen auf dem Throne. —
Was ſtört hier unerhört das Gleichgewicht?
Was kann die Kräfte der Natur erwecken?!
Der Meiſter drauf: das iſt der Erde Pflicht.
Mit wen'ger Erde ließ er da verdecken
Das Knochenſtück, das wurde leicht ſofort
Und nieder ſank das goldbeſchwerte Becken.

Der König ſtaunend: ſprich, was wurde dort
In Wundern und in Räthſeln ausgeſprochen?
Vortrat der Meiſter und ergriff das Wort:
Ein Schädel, gleich dem deinen, ward zerbrochen,
Und Höhlung eines Auges, ſo wie deines,
War einſt in ſeinen Tagen dieſer Knochen.
Es iſt des Menſchen Auge nur ein Kleines,
Das doch in ungemeſſ'ner Gier umfaßt,
Was blinkt und gleißet in der Welt des Scheines
Es fodert Gold und aber Gold zur Maſt,
Und wird es ungeſättiget verſchlingen,
Und Kron' und Zepter zu des Goldes Laſt.
Da kann's der dunklen Erde nur gelingen,
Genug zu thun der Ungenügſamkeit;
Der Gierblick wird aus ihr hervor nicht dringen.
Gehalt und Werth des Lebens und der Zeit'
Erwäge du, dem dieſe Lehren galten;
Du ſiehſt das Ziel der Unerſättlichkeit.
Des Fürſten Stirne lag in düſtern Falten,
Bald ſchüttelt' er ſein Haupt und ſprang empor,
Und rief, daß rings die Klüfte wiederhallten:
Auf, auf! zum Aufbruch! tragt die Zeichen vor!
Ja, flüchtig iſt die Zeit und kurz das Leben,
Schmach treffe den, der Trägheit ſich erkor!

Und zu den Wolken ſah man ſich erheben
Den Sand der Wüſte, und vom Hufſchlag fühlte
Man rings den aufgewühlten Grund erbeben.
So zog der Held nach Indien hin und wühlte
Großartig tief und tiefer ſich in Blut,
Bis ihm den Uebermuth die Erde kühlte.
Ich habe ſelbſt vergeſſen, wo er ruht;
Es kamen Würmer, ſich an ihm zu letzen,
Und andre thaten's am geraubten Gut.
Ihr göttlich Recht ſei's Frevel zu verletzen,
Schrie'n überlaut, die angeklammert lagen
Auf ſeines Purpurs abgeriſſ'nen Fetzen.
Es ging ſchon damals, wie in unſern Tagen;
Ich habe zum Hiſtoriker mich nicht
Bedungen, laßt es euch von andern ſagen.
Wein her! friſch eingeſchenkt! was Teufel ficht
Uns Alexander an! So laßt erſchallen
Ein altes gutes Lied, ein Volksgedicht;
Das Neue will nur ſelten mir gefallen.

Besonders abgedruckt aus dem Musenalmanach für 1794.

Leipzig, Weidmann.

Spenden der Zeit.

Enthaltend:

neue Dichtungen

von

A. v. Chamisso, Cohnfeld, Ferrand, Förster,
v. Gaudy, Gentzel, Grumbach, Möllenbeck,
Onien, Rellstab, v Reitzenstein, Röſel,
v. Sallet, Seidelman, Smidt, und
mehreren Anderen.

Berlin, 1838.
Reß'ſche Buchhandlung

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensi

Zwei Lieder nach Beranger.

1.

Der Alchimiſt.

Du dürſt'ger Greis, du willſt in Gold verkehren
Hier dieſe Schlacken, dieſes ſchlechte Blei?
Du willſt dem Alter, meinem Feinde wehren,
Und auferwecken meinen jungen Mai?
Ich will, ich muß dir trauen, Hohn den Spöttern!
Da haſt du Geld, nimm hin, darum kein Streit,
Wir beide dienen, jeder andern Göttern;
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Brich auf des alten Buches ſieben Siegel,
An's Werk, belebe deines Heerdes Gluth!
Durch deine Kunſt vermählen ſich im Tiegel
Des Jugendbornes des Pactolus Fluth.
Du träumeſt ſchon dir günſtige Geſtirne,
Dir alle Schätze, alle Herrlichkeit? —
Gieb Kränze friſcher Roſen meiner Stirne;
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Du rufst — goldgierig deine Augen rollen —:
„Küßt, ihr Monarchen, meiner Füße Staub
Die Kunst wird Gold und aber Gold mir zollen,
Verdunkelnd Cortes und Pizarro's Raub!"
Man sah am Bettelstab dich gestern wandeln —
Wie üppig bläht sich deine Nichtigkeit!
Du magst mit Zeptern und mit Kronen handeln,
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Gieb, was der Jüngling wähnte, was er glaubt
Mir meine Träume, meine Kraft, mein Gl
Und nimm von meinem sorgenschweren Haupte
Mir der Erfahrung Dornenkranz zurück.
An deinen Wagen spanne tausend Sklaven,
Geh', fröhne prunkend, nicht'ger Eitelkeit;
Mich laß vergnügt im duft'gen Grase schlafen,
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Glaub' nicht, daß mir die Macht verborgen blie
Die in dem gleißenden Metalle ruht;
Doch Liebe will ich nur, ich will nur Liebe,
Und ihr genügt der Jugend Sonnengluth;
Sie wendet stolz sich von des Glückes Gaben,
Und weilet in des Dürftigen Geleit;
Laß meine Jugendzeit mich wieder haben,
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

Sprich's aus! — der Tiegel...? „Nichts! noch b
verborgen."

Wir werden beide dürftiger noch sein? —
„Nein," rufst du, „nein! vertraue! morgen, morgen!
Beim Mondeswechsel muß das Werk gedeih'n."
Du lügest, Greis, ich aber will die Lüge,
Du findest leicht zu hoffen mich bereit;
Ach! meine Stirne zeigt des Alters Rüge, —
Dir alles Gold, mir meine Jugendzeit!

2.

Der Ruhm.

Die Zeit, die grübelnd straft und richtet,
Hat manchen unversehn's vergessen,
Hat dem die Säule nicht errichtet,
Der schon das Fußgestell besessen.
Auf Ruhm gestellt ist dein Gesuch,
Gelehrter, Künstler, schöner Geist, —
Ruhm ist ein eitel Leichentuch,
Das oft die Nachwelt uns entreißt.

Adelbert v. Chamisso.

Des Waisenknaben Lieder.

1.

Ich bin ein armer Waisenknabe,
Und Alles, Alles, was ich habe,

Das iſt: mein traurig Herz,
Das Kreuz auf meiner Mutter Grabe,
Und in der Bruſt den heißen Schmerz.

In's Herz iſt mir ein Leid geſunken,
Das hat mein Lebensblut getrunken,
Nun iſt mein Antlitz bleich.
Und auf der Wange brennen Funken:
Die Waiſenzähren, flammengleich.

Ach, ob die Thränen lindernd ſcheinen —
Ein Elend auf dem Markt zu weinen,
Iſt gar ein bittrer Schmerz!
Wen rührt der Harm des armen Kleinen?
Was gilt ein kummervolles Herz?

O, wollte doch der Tod mich retten,
Vom harten Leben los mich ketten
Und von der ehrnen Pein!
Wie wollt' ich mich ſo fröhlich betten
Zu meinem todten Mütterlein!

2.

Ich lächelt', ein Knäblein noch in der Wieg',
Da zog mir der Vater wol in den Krieg,
Mit Waffen und glühendem Muth bewehrt,
Zu kämpfen für König und eignen Heerd —
Nun liegt er begraben in fremder Erd'.

Wohl iſt er geweſen ein wackrer Soldat,
Weh dem! der ihn erſchlagen hat.
Weh, wehe! über die blutige Schlacht,
Die meinen Vater hat umgebracht
Und mich zum Waiſenkinde gemacht!

Und meine Mutter zur Wittib ſchnell,
Und ihre Augen zum Thränenquell,
Und ihren Buſen zum Trauerſchein,
Und hat ſie endlich in bittrer Pein
Gelegt in die kalte Grube hinein.

3.

Ich weine, weine bitterlich;
Mein Mütterlein iſt todt.
Wer herbergt mich, wer kleidet mich,
Wer giebt mir Armen Brod?

Ich weine, weine bitterlich,
Und ſchreie himmelan.
Wer koſet mir, wer liebet mich,
Und wem gehör' ich an?

Ich weine, weine bitterlich,
Verlaſſen und allein.
Und ſterb' ich, wird, um über mich
Zu weinen, Niemand ſein.

4.

Wer Hunger empfunden,
Kennt meine Noth.
Ich wollte nur haben
Ein Stückchen Brod.
Ich bettelt' und sang ein Liedchen dazu;
Die Reichen lachten, und aßen in Ruh'.

Wer Hunger empfunden,
Kennt meine Noth.
Meine Wangen erblassen,
Meine Augen sind roth.
Der Reiche sieht's, und erbarmt sich nicht;
Er grollt und schilt mich in's blasse Gesicht.

Unser Vater
In aller Noth!
O gieb mir Armen
Mein täglich Brod.
Was kummr' ich die Reichen, die fremd mir sind?
Ich bin ja, Waisenvater, Dein Kind.

5.

Im Kämmerlein sitz' ich
Einsam und still.
Im Kämmerlein wein' ich
So oft ich will.

Hier will ich bleiben
In Traurigkeit.
Die Reichen draußen
Erzurnet mein Leid.

Wohl iſt auf dem Kirchhof
Die Zeil' hinab,
Dicht an der Mauer
Lieb Mütterleins Grab.

Dort möcht' ich liegen,
Ich arme Waiſ',
Umflammern den Grabſtein
Und weinen heiß.

Will doch nur hier bleiben
In Traurigkeit.
Die Reichen draußen
Erzurnet mein Leid.

6.

Kann noch nicht ſterben,
Muß wieder hinaus.
Erwimmern mein Leben
Von Haus zu Haus.
Das Leben vergaß mich; es gab mir kein Brot.
O, daß mich auch hat vergeſſen der Tod!

Kann noch nicht ſterben
Den ſüßen Tod,

Muß immer noch eſſen
Das bittre Brod.
Wie ſehn' ich mich heiß nach des Todes Kuß.
O, daß ich um's Leben betteln muß!

7.

Mich armes Kind, mich laſſen die Leute
So ganz alleine!
Dem Gram, der Qual, der Angſt zur Beute.
Ich weine, ich weine!
Ach Gott, ach Gott!
So ganz alleine.

Könnte ruhen mein Haupt, und wär' es im Grabe!
Wo leg' ich mich nieder?
Ein Bunklein Stroh, o köſtliche Gabe!
Mich ſchmerzen die Glieder.
Ach Gott, ach Gott!
Wo leg' ich mich nieder?

Wer reichet mir Brod? mich hungert ſo ſchmerzlich.
O ſeht, ich verſchmachte!
Ein Stuckchen Brod, ich dankt' es Euch herzlich
O ſeht, ich verſchmachte!
Ach Gott, ach Gott!
Sieh Du, ich verſchmachte.

8.

Wie biſt du ſchön, du bleicher Mann!
Wie ſchauſt du mich ſo freundlich an!

Will mit dir gehn!
„Willst du mit mir in's Grab,
So komm, du lieber Knabe!"
Will mit dir gehn.

Gieb, bleicher Mann, mir deine Hand,
Verirre sonst im fremden Land.
Geleite mich!
„Durch's finstre Thor in's Grab
Tritt ein, du lieber Knab'!"
Geleite mich!

Das Grab ist finster, eng und kalt.
Hier ist für mich kein Aufenthalt.
Muß weiter gehn!
„Ich darf nicht über's Grab!
Ade, du lieber Knab'!
Muß weiter gehn!"

9.

Wie glänzet um dein Haupt
Ein heller Strahlenschein!
Du schöne, hohe Frau,
Bist du mein Mütterlein?

„An meine Brust, mein Sohn!
Du holdes Engelkind!

Wie ſtrahlſt du ſelbſt ſo hehr!
Und biſt, wie Engel ſind!“

Was ſchallt das Jubellied?
Möcht' auch wohl ſtimmen ein!
Möcht' auch wohl gerne ſchaun
Den lieben Vater mein!

„Dort wo das Sonnenheer
Wie Flammenthrone glüht,
Mein Sohn! im Lichtgewand
Dort auch dein Vater kniet.“

Mein Vater? hin! o hin!
Du auch, lieb Mütterlein!
Gott, Gott, der Seeligkeit,
Mit dir und ihm zu Drein!

10.

Grabſchrift.

Empfangen in Lieb', geboren in Leid,
Gelebet in bitterer Traurigkeit,
Dem Leben zur Laſt, den Menſchen ein Spott
Geſtorben in Wonne — und ſelig in Gott.

Dr. Cohnfeld.

Schneeglöckchen.

Schneeglöckchen, zarte Blüten,
Noch liegt tief die weite Flur,
Und noch blühen Eisesblumen
An dem Fenster schimmernd nur.

Schneeglöckchen, zarte Blüten,
Und doch steigt ihr schon empor,
Blickt aus starrer Eisesdecke,
Lieblich augelnd schon hervor? —

Wenn des Winters grimmes Stürmen
Die Natur zu Grabe trägt,
Wenn des Eishauchs wildes Wehen
Ihre Sterbeglocke schlägt,

Wenn der Schnee die Leichendecke
Breitet über Berg und Thal,
Wartet ihr im Erdenschoße
Auf den hellen Sonnenstrahl.

Und die Sonne blickt schon klarer,
Schüttelt ab das Wintergrau,
Da erwachet euer Sehnen
Zu des Himmels mildem Blau.

Eurem Drange muß sich fügen
Selbst des Schnees kalte Macht.

Und ihr ſpaltet ſeine Decken,
Glänzt hervor in ſüßer Pracht.

O wie gleicht ihr doch der Liebe,
Hoffnungsgrün und unſchuldsweiß:
So weicht Alles ihrem Triebe,
Ihrem Sehnen, jugendheiß.

Künder ihr der Frühlingsliebe
In der Hoffnung grünem Kleid,
Und ſo muß das Herz ſich wandeln,
Wann die Erde ſich erneut.

Und ſo muß das Herz erwärmen,
Schwellen muß die todte Bruſt,
Wonne füllt dein ganzes Weſen
Neuer Frühlings-Liebeluſt!

Stille Liebe.

Erglänzt das Licht der Sterne,
Und blinkt des Mondes Schein,
Zieh' durch die Stadt ich gerne
So ſtille und allein.

Doch bleib' ich immer ſtehen
Am Häuschen vor dem Thor;

Die Winde ſäuſelnd wehen
Im Baum, der ſteht davor.

Und oben an dem Fenſter,
Da brennt ein Lämpchen ſtill,
So heimlich wie Geſpenſter,
— Es weiß wohl, was es will.

Da ſitzt das liebe Mädchen,
Das Köpfchen ſanft geneigt,
Und ſpinnt an ihrem Rädchen,
Und denkt — an mich vielleicht.

Dort ſtehe ich und ſchaue
Des Lämpchens hellen Schein,
Und denke an die Traue,
Wohl möcht' ich bei ihr ſein.

Und wunderbare Fülle
Hält mir das Herz bewegt,
Da ringsʼ, in heiliger Stille,
Kein Blättchen noch ſich regt.

Dann wende ich mich wieder
Und ſchlafe ſelig ein:
Im Traume hallt's wie Lieder,
Grüßt mich des Lämpchens Schein.

Nächtliche Fahrt.

Gleite hin auf dunkler Fläche,
Gleite, Schifflein, immerfort;
Kühle Wogen frielen ſcheidend
Um den nachtumhauchten Bord.

Durch die Büſche oben zieht es,
Still verklärter Mondenſchein,
Taucht der milde, ſüße Schimmer
Funkelnd in die Wogen ein.

Hörſt du leiſe Töne ſingen
Aus dem Waſſer? Stern an Stern,
Welch' ein wunderbares Klingen,
Geiſterlaute nah' und fern!

Und die Nebel weben duftig
Eine träum'ge Zauberpracht.
Träume du im Mondenglanze,
Gleite, Schifflein, in die Nacht.

Arm-Lieschen.

Romanze von F. Förſter.*)

O weh! du ſchlimmer Winter, du,

---

*) Eine Geſammtausgabe der Gedichte Fr. Förſters erſcheint ſo eben bei Heymann in Berlin.

Wer bringt mich in's warme Bettchen zur Ruh?
Die Füße, die Hände ſind wund und weh,
Und ich muß waten durch tiefen Schnee.

So klagt arm Lieschen durch die Stadt,
Da ſie weder Vater noch Mutter hat;
Sie wandert von Thür zu Thür in der Nacht,
Doch nirgend wird ihr aufgemacht.

Da kommt ſie an ein hohes Haus,
Es funkeln die Kerzen beim Hochzeitſchmaus,
Geöffnet ſteht das Gitterthor,
Da ſteigt ſie die Marmorſtufen empor.

Mit kleinem Händchen klopft ſie an,
Doch immer wird nicht aufgethan;
Sie rufen: ſteig' höher hinauf, mein Kind,
Die Thüren hier unten verſchloſſen ſind.

Mit gutem Muth ſteigt ſie hinan,
Da wird ihr wieder nicht aufgethan;
Sie rufen: ſteig' höher hinauf, mein Kind,
Die Thüren hier unten verſchloſſen ſind.

Schon ſteigt ſie die dritte Stiege hinan,
Ach! da wird wieder nicht aufgethan;
Sie rufen: ſteig' höher hinauf, mein Kind,
Die Thüren hier unten verſchloſſen ſind.

So ſteigt ſie in unverdroſſ'nem Lauf

Bis zu dem ſiebenten Stock hinauf,
Sie ſteigt bis unter das Dach hinan,
Doch nirgend wird ihr aufgethan.

Da wird ihr das kleine Herz ſo ſchwer,
Da ruft ſie ermattet: nun kann ich nicht mehr!
Und wird mir auf Erden nicht aufgethan,
So klopf' ich getroſt in dem Himmel an.

Da hören die Englein das fromme Kind,
Eine Leiter legen ſie an geſchwind,
Und ſteigen hinab, wo arm Lieschen liegt,
Die der Tod in tiefen Schlaf gewiegt.

Sie binden ihr leiſe zwei Flüglein an
Und nehmen ſie mit in den Himmel hinan,
Und als nun die Englein das Kind geweckt,
Wie hat ſich arm Lieschen vor Freude erſchreckt.

Und oben der Heiland zu ihr ſpricht:
Du armes Herz, verzage nicht,
Wird euch auf Erden nicht aufgethan,
So klopfet getroſt in dem Himmel an!

Wieſenblümchen.

Viele Blumen auf der Au'!
Nehmt's mit Jeder nicht genau! —

Wirſt wohl immer ſo viel finden,
Deinem Schatz den Kranz zu binden. —

Manche, ſiehſt du ſie von fern,
Glänzet wie ein heller Stern.
Biſt du aber nah' gekommen —
Licht und Schimmer ſind verglommen!

Manche bluht, — und trittſt ſie nieder! —
Sie erhebt ſich niemals wieder!

Roſen und des Mägdleins Wange
Bluhen reizend — doch nicht lange!

Darfſt ein ſchönes Mägdlein küſſen,
Laß es keine Seele wiſſen!
Allgeſammt, ſo gern ſie's ſehn,
Wollen's doch nicht eingeſtehn!

Glück, der Welt zur Schau getragen,
Muß mit Haß und Neid ſich plagen.

Wie wird der Abend hehr und ſtiller! —
Schiller.
Wie prächtig glänzt die Morgenröthe! —
Göthe.

L. Rellſtab.

Der Dulder.

Hart und blutig ſind des Schickſals Schläge,
Ach, vernichtend oft des Dulders Noth;
Dunkel ſind ihm oft die nächſten Wege,
Bis ihn plötzlich übereilt der Tod.

Sinnend weilt er oft an dem Geſtade,
Blickt in dieſes Lebens Ocean,
Siehet in der ſchäumenden Cascade
Zauberbilder nur in ſeinem Wahn. —

Ach, ſie fliehen bei dem nächſten Schritte
Nur entfernter von der Wirklichkeit;
In dem Pallaſt wie in niedrer Hütte
Dann nur bittere Enttäuſchung bleibt.

Es verhallen ihm die ſanften Klänge,
Die des Lebens hohe Freude tönt;
Der Phantome buntgemiſchte Menge
Nie der Wirklichkeit im Leben fröhnt.

Es umſpannt hienieden eitles Wähnen
Seinen vollen ſchweren Lebenstraum,
Und des Herzens namenloſes Sehnen
Findet nichts in dieſer Zeiten Raum.

Ach, es ringt nach einem Ideale,
Aber bald erliegt es in dem Streit,

Denn im großen weiten Erdenthale
Findet es nur ſtarre Wirklichkeit. — —

Wie ſo freundlich ſchmückten gütige Mächte
Einſt des Dulders jugendlichen Pfad,
Und es haſchte ſeine kühne Rechte
Was er ſich ſo flehentlich erbat.

Sieh, ſo milde ſchien der Stern der Liebe,
In das junge, engelreine Herz,
Es erwachten hohe, edle Triebe
Und Begeiſt'rung zog es himmelwärts.

Welch' ein Tag war ihm da aufgegangen
Aus der Zeiten dunklen Meeresfluth!
Seines Frühroths zarte Purpurwangen
Strahlten wie geweihte Opfergluth.

All' ſein Wünſchen, all' ſein ſüßes Sehnen
Schien ihm in der Wirklichkeit erfüllt;
Er umfaßt — ach! nur im eitlen Wähnen
Seines Scheinglücks trügeriſches Bild:

Seine Ehre iſt befleckt vom Neide —
Seine Habe raubt der Wellen Wuth —
Die Gefährtin ruht im Sterbekleide —
Hält ihn da ſein eigner, ſtarker Muth?

In dem Sohne ſah er ſich verjungen —
Ach! er ſchlaft im ſtillen düſtern Grab!

Freunde, die ihn innig sonst umfingen,
Zog der Tod auch in die Gruft hinab!

Einsam und verlassen von den Lieben
Trauert er um das entfloh'ne Glück;
Tiefer Schmerz ist ihm ja nur geblieben
Und ein kalter, thränenloser Blick. —

Was kann da den Dulder noch erhalten
Auf so nachtumhüllter Lebensbahn?
Unerforschlich ist des Höchsten Walten,
Das kein Sterblicher ergründen kann!

Doch er giebt dir Trost für deine Wunden,
Nimm ihn nur mit stiller Demuth an,
So erkennst du auch in Schmerzensstunden:
Was Gott thut, ist immer wohlgethan.

Dann wird dich der Himmelstrost erquicken
Und du wirst in deinem bittern Schmerz
Neugestärkt und muthig um dich blicken,
Wonn' erfüllt das arme schwache Herz:

Glaube — der da stärkt mit Gottvertrauen,
Liebe — die da rettet in der Noth,
Hoffnung — die läßt bess're Zukunft schauen
Selbst durch düstre Grabesnacht und Tod.

Wie die Sterne leuchten sie so milde,
So sie Wahn und Schwärmerei nicht trübt.

Oeffnen dir des Jenſeits Lichtgefilde
Das dem Herzen Licht und Wärme giebt.

Froſt und Nebel müſſen da entfliehen
Wo ſie leuchten deinem dunkeln Pfad,
Und zur Himmelsfrucht wird dann erblühen
Die in's Herz geſtreute Gottesſaat.

Dann iſt dir ein Leben aufgegangen
Schön wie Edens goldne Bluthenzeit;
Das gebeugte Herz wird Kraft empfangen,
Die dir ſinkend Hilf' und Rettung beut.

O dann heilen ſelbſt die tiefſten Wunden,
Die der Tod mit ſtrenger Kälte ſchlug,
Da er Heißgeliebte, florumwunden,
Durch die ſtygiſchen Gewäſſer trug.

Mögen dann des Unglücks Meereswellen
Wild verheerend dir, o Dulder, nahn;
Mögen Flammen Nächte gluthroth hellen,
So erliegſt du nicht auf deiner Bahn.

Glaube nur an Gottes Vaterliebe
Feſt mit ſtarker, froher Zuverſicht:
Und wenn dir auf Erden nichts mehr bliebe,
Bleibt dir doch der Hoffnung Himmelslicht.

Frühlingsweihe.

Wenn der Oſt ſich purpurfarbig röthet,
Und der Morgenſtern verſchwindend bleicht,
Philomele ſanfte Hymnen flötet
Und wie Opferrauch der Nebel ſteigt,
Der zum klaren, blauen Morgenhimmel
Von dem Wieſenteppich ſich erhebt;
Wenn vom großen, goldnen Sonnenlichte
Die Natur ſich neu verjüngt belebt:

O dann ſchafft der ſchönſte aller Tage
Dieſen Erdkreis in ein Tusculum,
Und die Freude winkt zum Luſtgelage
In ein ländliches Elyſium!
Theile dieſe ſtille Frühlingsfreude
Du, deß Herz dann ahnungsvoller ſchlägt,
Wenn im zartgewebten Blüthenkleide
Sich der Schöpfung neues Leben regt.

Folge ihr durch Wieſen in die Haine,
Wo ein heil'ges Dunkel kühlend weht,
Sinke nieder, wo im Aetherſcheine
Die Natur den Schöpfer ſtill erhöht;
Und erhebe dankend deine Blicke
Zu dem hochgewölbten Himmelszelt,
Voller Andacht in dem ſtummen Flehen
Feierlich zum Herrn der großen Welt:

Ew'ger Herrſcher! Vater, auch mein Flehen
Iſt dir ja wie alles wohl bewußt;
Laß mich dich in jener Heimath ſehen,
Klarer noch wie in der Frühlingsluſt,
Die das Herz mit hoher Wonne füllet,
Das dich in dem Schöpfungstempel fand,
Wo es ja, du Urquell ew'ger Liebe,
Dieſe deine Liebe tief empfand.

Leite doch mit deiner Vaterliebe,
Herr der Welt, mein Herz, Gemüth und Sinn,
Und erwecke meines Glaubens Triebe
Zu dem Lande der Verklärung hin;
Wo dereinſt, nach deinem heil'gen Worte,
Die ihr Himmelsglück auf dich nur baun,
Kindlich dir ergebnen reinen Herzens,
Dich, zur ſel'gen Wonne werden ſchaun.

O dann kehrſt du neu geſtärkt zurücke
Von dem blüthenreichen Hochaltar,
Dankend eilen nochmals deine Blicke
Zu dem Himmel, der ſich licht und klar
Um den Frühlingstempel herrlich wölbet,
Spiegelnd ſich in goldner Aetherfluth;
Und dein Geiſt eilt über jene Wolken,
Ueber denen unſ're Heimath ruht.

Vorſehung.

Du, der du nie ein höh'res Walten
Im Erdenleben anerkennſt,
Und alles, wie ſich's mag geſtalten,
Nur immer blinden Zufall nennſt:
Dir fehlt das größte Lebensglück,
Das uns zum Troſte ward beſchieden:
Es iſt der Hoffnung froher Blick,
So wie des Herzens ſtiller Frieden.

Der Hoffnung hellen Blick beſchränket
Das kurze Pilgerleben nicht;
Er ſchauet den, der Welten lenket
Und thront in einem ew'gen Licht:
Von ihm ward er für dieſes Leben
— Wie jener Stern im Morgenland'
Den Waiſen — gnädig uns gegeben,
Von ſeiner milden Vaterhand.

Du Zweifler, haſt ihn auch empfangen,
Und leugneſt ſeines Daſeins Spur?
Auch nicht das leiſeſte Verlangen
Hegt deine geiſtige Natur?
So tritt zum Grabe und bekenne,
Daß nichts in deinem Innern lebt,
Das wie ein Himmelsfunke brenne
Und über alle Gräber ſtrebt!

Doch jener hohe Seelenfrieden
Iſt deinem kalten Herzen fern;
Nur denen wird er hier beſchieden,
Die feſten Glaubens Gott den Herrn
In ſeinem heil'gen Walten ſchauen;
Und — was auf Erden auch geſchicht —
Ihm als dem Vater kindlich trauen
Mit felſenfeſter Zuverſicht.

Wenn dann des Schickſals Stürme wüthen
Mit fürchterlicher Rieſenkraft,
Vernichtend deiner Wünſche Blüthen,
So daß der ſtärkſte Muth erſchlafft;
Wenn ſchwerer Kummer auf dir ruht,
Und Unglückswetter dich erdrücken —
Dann ſtärkt die Hoffnung deinen Muth
Und leuchtet deinen dunklen Blicken.

Und iſt mit blut'gen Leidenswogen,
Gepeitſcht vom brauſenden Orkan,
Und grauenvoller Nacht umzogen
Die kurze Erdenpilgerbahn;
Dann iſt ſelbſt für den größten Schmerz
Ein ſüßer Balſam uns beſchieden:
Still und ergeben bleibt das Herz
Im ſegensreichen Seelenfrieden. —

Drum ſiehe, wie ein heil'ges Walten,
Nicht Zufall dieſe Welt regiert,

Das, mag ſich alles umgeſtalten
Doch gut und weiſe alles führt.
Und was der menſchliche Verſtand
Im Leben nimmer kann ergründen,
Das wird, geführt von ſichrer Hand,
Das Herz im feſten Glauben finden.

Frage und Antwort.

Wenn Sonne, Mond und Sterne
Verlieren ihren Schein,
Was glänzt aus dunkler Ferne?
Das Wort — wir werden ſein!

Wenn einſt die Erde ſchwindet —
Was iſt es, das allein
In Hoffnung feſt uns gründet?
Das Wort — wir werden ſein!

Wenn Luſt und Freude fliehen,
Was wird in Angſt und Pein
Uns lieblich dann noch blühen?
Das Wort — wir werden ſein!

Wenn Grab und Tod zerſtören
Den innigſten Verein,

Was wird dem Grame wehren?
Das Wort — wir werden ſein!

Und wenn dereinſt zu Staube
Vermodert mein Gebein,
Was bleibt mein feſter Glaube?
Das Wort — wir werden ſein!

Wo ſind des Grabes Schrecken,
Des Todes Angſt und Pein?
Der Herr wird uns erwecken,
Wir werden ewig ſein! —

Lebensweisheit.

Juble nicht im wechſelvollen Glücke,
Wenn es freundlich dir entgegen lacht —
Nur zu bald umwölken ſich die Blicke
Und dein Glück verſinkt in dunkle Nacht.

Bitt'rer wirſt du den Verluſt empfinden,
So ein eitler Wahn dich nur entzückt,
Den, um ewig zu verſchwinden,
Dir das Schickſal nur zu ſchnell entrückt.

Zage nicht in ſturmbewegten Tagen,
Wenn kein Stern am dunklen Himmel ſcheint; —

Männlich ſei im muthigen Entſagen,
So im Kampfe treue Liebe weint.

Unvermeidliches muſt du ertragen,
Ob das Unglück auch vernichtend droht;
Kühn — doch menſchlich — ſei im Ringen, Wagen,
Und bedenke ſtets: Nur Eins iſt noth!

Unerſchütterlich ſei nur im Glauben,
Der dich Gott als Vater kennen lehrt;
Sonſt wird dir die Welt dies Kleinod rauben,
Die ja alles Heilige ſo frech entehrt.

Dann darfſt du das Leben innig lieben,
Dich als Menſch der ſchönen Erde freun,
Doch gewiſſenhaft die Pflichten üben,
Die dein Himmels-Bürgerrecht erneun.

Und das Schöne wird dich dann erfreuen,
Das dich zur Vollendung ſanft erhebt;
Engel werden dir dort Palmen ſtreuen,
Wo die Liebe in Verklärung lebt.

Sehnſucht.

Schon ſinkt die Abendſonne
In's dunkle Wolkenmeer,
Erneute Luſt und Wonne
Bringt uns der Sterne Heer.

Wie wird's ſo ſtill, ſo leiſe
Wenn Nacht und Ruhe winkt,
Auf ſeiner Himmelsreiſe
Der Mond durch Wolken dringt. —

Der weite Himmelsbogen,
Der uns in Hoffnung glänzt,
Von Wolken ſanft umzogen
Vom Sternenlicht bekränzt,

Im ſchönſten Blau zerfloſſen,
Vom hellen Mondenſchein
So lieblich übergoſſen
Prangt jetzt ſo licht, ſo rein!

Die Klarheit ſtrahlt von oben,
Füllt ſehnſuchtsvoll das Herz;
Drum ſchlägt's ſo gern nach droben
Und ſtrebet himmelwärts.

Wenn Nacht und Ruhe winken
Und Mond und Sternenſchein,
In's Herz die Strahlen ſinken,
Dann möcht' es droben ſein.

Dort müſſen Ruh' und Frieden
Gleich Frühlingspalmen blühn;
Dort iſt erſt das Hienieden,
Wo Dämmerung wird fliehn. —

Frühlingsluſt.

Wie ſchön iſt's, wenn der Frühling lacht
Durch Felder, Flur und Wald,
In reichgeſchmückter Blüthenpracht
An Farbe und Geſtalt;

Und wenn des Windes ſanfter Hauch,
Vom Sonnenſtrahl erwärmt,
Vom Strauch zum Baum, vom Baum zum Strauch
Im Blüthenregen ſchwärmt;

Wenn Veilchen durch den Raſen blickt
Im reinſten Azurblau,
Mit dem die Schäferin ſich ſchmückt
Beim Lämmchen auf der Au';

Und lächelt, wenn der Kuckuk ſchreit,
Dem trauten Kuckuk zu,
Droht, wenn er ihr ein Küßchen beut,
Ihm herriſch dann — du, du!

Nimmt zögernd wohl verſtellte Flucht
Und lacht: Ich küſſe nie!
Doch in des Thal's belaubter Schlucht,
Da kuſſet ſie, und wie!

Und in der frohen Unſchuld Luſt
Ruft ſie Kuckuk dazu:

Doch ruhend an des Lieblings Bruſt
Droht ſie jetzt nicht du, du!

O Lenz, der ſchönſten Freuden Quell
Sohn höherer Natur,
Entfliehe dies Mal nicht ſo ſchnell
Von unſrer ſtillen Flur.

Ich freue mich, ſo lang' ich bin,
Der heitern Frühlingsluſt;
Denn jene holde Schäferin
Ruht ſanft an meiner Bruſt.

Das Blümchen.

Es blüht ein Blümchen wunderſchön,
Gepflegt von Huldgöttinnen,
Ein ſchön'res iſt wohl nie geſehn
Im Kranz der Charitinnen.

Es iſt ſo freundlich, zart und licht
Im Glanz der Himmelsbläue,
Aus dem der Stern der Liebe ſpricht
Im Diadem der Treue.

Es lächelt voller Anmuth, hold
Im lieben Schweſtern-Kreiſe;

Und bebend weint im Abendgold
Das Blümchen ſtill und leiſe.

Wenn glanzumſtrahlt die Frühlingsau
Die Blumenengel grüßen —
Und Blümchens hellen Perlenthau
Vom Kelche zärtlich küſſen,

Dann iſt's im heißen Sehnen wach,
Die ſüße Ruhe fliehet;
Wie gern möcht' es dem Engel nach,
Für den es innig glühet.

Er geht und kommt den Wechſelgang,
Wie Engel gehn und kehren,
Im ſanften Aeolsharfen-Sang
Dem Blümchen nur zu Ehren.

Und wenn der Morgennebel flieht,
Blickt er auf's Blümchen nieder,
Das ſchöner jetzt im Thaue blüht,
Und ſcheidet ſeufzend wieder.

So blüht das Blümchen wunderſchön
Am Bach im Wieſengrunde,
Es wünſcht ſo gern im ſüßen Wehn
Herbei die Wonneſtunde,

Wo es ein Liebesengel bricht,
Zu lohnen edle Triebe:
Dann lächelt es — Vergißmeinnicht! —
Mit einem Blick voll Liebe.

Der Maler und die Gönner.

Ein Maler in ſeiner Werkſtatt ſaß
Mit regem Fleiß, ohn' Unterlaß;
Da ging ihm ein Bild ſo durch den Sinn:
Das, ſprach er, brächt' mir Ehr' und Gewinn,
Wenn ich nur Farben auf meiner Palette,
Dazu auch ein Stückchen Leinwand hätte.
Ein armer Teufel, wie er war,
Des Geldes immer blank und bar,
Ging er zu einigen hohen Gönnern,
Kunſtfreunden und eingebildeten Kennern,
Erzählt, was er für Gedanken hegt;
Und wie er's Allen an's Herz nun legt,
Giebt ein Jeder vornehm ſeine Steuer,
Zahlt ihm zur Leinwand einen Dreier.
Sobald er ein Summchen beiſammen hat,
Geht er und kauft ein Leinwand-Blatt,
Legt, wie ſich's gebührt, einen guten Grund
Und arbeitet redlich manche Stund'.
Und als nun das Bild im Farbenſchein
Vollendet war, ladet er die Gönner ein.

Euch dank' ich es, ruft der beglückte Mann;
Was ihr vollbrachtet, schaut es an.
Da brummt nun nach Kunstkenner-Art
Ein Jeder für sich in den Bart:
„Ist's auch im Einzelnen schon recht,
„Das Ganze, das gefällt uns schlecht;
„Wir hatten uns dies ganz anders gedacht,
„Wir hätten dies so und so gemacht."
So kritisiren sie hin und her,
Des Künstlers Herz erträgt's nicht mehr:
„Hier nehmt, ihr Herren, Stück für Stück,
„Für euern Dreier Leinwand zurück!"
Da zupft ein Jeder, so weit ihm däucht,
Daß, was er beigesteuert, reicht,
Die Fäden einzeln sich heraus,
Und zieht vergnüglich damit nach Haus.
Zerstört war so das schöne Bild;
Der Künstler von Schmerz und Wuth erfüllt:
O! ruft er, behaltet eure Dreier,
Ihr hohen Gönner, hol' euch der Geier!

Willst Kindtauf' halten in guter Ruh',
Bitt' nicht vornehme Gevattern dazu;
Wollt ihr dem Künstler helfen und rathen,
Ihr Gönner, schweigt, doch zahlt die Dukaten.

F. Förster.

Das Eiſenkreuz.

(3. Febr. 1838.)

Kennt ihr das Kreuz von Eiſen
von Anno Dreizehn her?
das in hoc signo vinces
aus Tagen groß und hehr?

In dunkel ſchweren Nächten
ein Aar gebunden lag,
als ferne Morgenröthe
verkündet neuen Tag.

Da ſprengt in edelm Zorne
Der königliche Aar
mit Götterkraft die Bande
für jetzt und immerdar;

entfaltet ſeine Schwingen
mit kräftig kühnem Schlag,
ringt ſich zur Sonn' auf, die er
allein zur Heimat mag.

Und wohlgefällig ſchauet
der Zeiten Genius
ſolch heilig muth'ges Streben,
grüßt ihn mit Flammengruß;

reicht ihm ein Kreuz von Eiſen:
„Das nimm, du kühner Held,
in dieſem Zeichen ſtreite;
das künde aller Welt

bis in die fernſten Zeiten:
daß eiſenfeſter Muth
in treuen, frommen Herzen
noch immer Wunder thut.

In dieſem Zeichen ſtreite
für Freiheit, Ehr' und Recht;
in dieſem Zeichen ſiegen
ſollſt du für Ehr' und Recht." —

So ward das Kreuz von Eiſen
von Anno Dreizehn her
ein theures Angedenken
an fromme Kraft und Ehr'.

an heilig ſchöne Tage,
an Tage eiſenſchwer,
an Tage rechter Siege —
wird man ſie ſchauen mehr? . . .

Nun fünf und zwanzig Jahre
Das Kreuz in Ehren ſteht,
von Bruſt zu Bruſt ſich pflanzend —
ob auch ſein Geiſt noch weht? —

O ja, o ja, noch weht er,
und mög' er ſchwinden nie!
und nie vor fremden Götzen
wir beugen unſer Knie!

S. Möllenbeck.

Napoleon.

An der Berezina Ufer, wo der Tod ſein Gaſtmahl hält,
Wo in wechſelnden Geſtalten, tauſend' er von Opfern fällt —
Hält der Kaiſer im Gewühle einen kurzen Augenblick;
Düſt'rer Schwermuth Wolken lagern ſich um ſeinen Herrſcherblick. —

Sieh, da ſchreitet ihm entgegen — jedem andern Aug' verhüllt,
Von dem Kaiſer nur geſehen — ein geſpenſtiſch grauſes Bild,
Rieſengroß, im ſchwarzen Mantel — nicht gehört es dieſer Welt —
Dumpf ertönen ſeine Worte alſo an den Frankenheld:

„Bis hieher und nimmer weiter! — alſo will es das Geſchick;
„Da du dich zu hoch erhoben, wird dir treulos nun das Glück!

„Hör' es, Kaiſer! Weltbeherrſcher! All' dein Glanz,
er wird vergeh'n.
Dreimal noch in deinem Leben wird dein Aug' mich
wiederſeh'n! —

Das Gebild, es iſt verſchwunden, wie oft ſchnell der
Nebel fleucht;
Ob's den Kaiſer auch ergriffen, ſteht er dennoch un-
gebeugt;
Greift das Schwert mit beiden Händen, während laut
und feſt er ſpricht:
„Falſches Blendwerk, meine Stärke bebt vor deinen
Worten nicht!"—

Wie die hellen Flammen leuchten in der herbſtlich rau-
hen Nacht;
Schon zwei ewig lange Tage währt die große Völker-
ſchlacht;
Ströme Blutes ſind gefloſſen — rings Verwüſtung,
Brand und Mord —
Und noch raſ't die Schlachtenflamme wild verheerend
fort und fort.

Nah' bei Leipzig, einſam, ſchweigend, ſitzt der große
Frankenheld,
Schaut mit ſeinen Adlerblicken auf das weite Leichenfeld,

Drüberhin der Dörfer Flammen breiten einen grauſen Schein; —
Aber Siegeshoffnung ziehet in das Herz des Kaiſers ein. —

Plötzlich greift die Hand des Mächt'gen, eine kalte Todtenhand;
Vor ihm ſtehet das Gebilde von der Berezina Strand,
Und es ſpricht: „Die nächſten Stunden brechen deine Rieſenmacht!
Morgen wirſt du unterliegen in der großen Völkerſchlacht!

Das Gebild, es iſt verſchwunden, es zerrann in Nebelduft —
Eine Wolke ſenkt ſich nieder auf die weite Todesgruft.
Lange ſinnend ſitzt der Kaiſer; endlich hat er ſich ermannt,
Noch nicht bebt der alte Degen in der ſtarken Kriegerhand. —

Wohl gefallen iſt der Letzte von der Garde ſtolz und kühn;
Wie bei Waterlow die alten ſieggewohnten Franken flieh'n!

Solch ein ungeheures Schlachten hat der Kaiſer nie geſeh'n;
Doch noch fühlt in ſeinem Buſen er der Hoffnung Flammen weh'n.

In dem wilden Sturm verhallet ſein gewaltig Feldherrnwort;
Unaufhaltſam iſt das Fliehen, und faſt reißt's ihn mit ſich fort; —
Doch noch ſteht er aufgerichtet mitten in dem Wogendrang;
Da tönt neben ihm urplötzlich einer ernſten Stimme Klang:

„Von dem ſtolzen Haupt geriſſen wird dir heut' der Lorbeerkranz!
Menſch, erkenne deine Schwäche! heute ſchwand dein Erdenglanz!“ —
Und als ſich der Kaiſer wendet, von wo dieſes Wort gehallt,
Dehnet ſich an ſeiner Seite die geiſtenſtiſche Geſtalt.

Da zum erſten Mal im Leben bebt der ehr'ne Frankenheld,
Er verhüllet ſeine Augen, und verläßt das Todesfeld;
Seine Kraft iſt tief erſchüttert, glanzlos iſt ſein Adlerblick,
Seine Hoffnung iſt geſchieden und verſchwunden iſt ſein Glück.

Auf der öden Felseninsel, auf dem Lager, krank und matt,
Liegt der Löwe des Jahrhunderts bleich und müd' und lebenssatt;
Nur die wen'gen Treugeblieb'nen stehen trauernd um ihn her,
Tief gebeugt von bitterm Grame, ihre Augen thränenschwer.

Da erhellt ein Glanz das Zimmer plötzlich hell und klar und mild,
Vor des Kaisers Blick entfaltet sich ein schönes Luftgebild; —
Ja, es trägt dieselben Züge, die er dreimal schon geseh'n,
Aber wie so ganz verändert, wie so hochverklärt und schön! —

Und es spricht mit sanfter Stimme, sel'gen Blickes die Gestalt:
„Heute bring' ich dir Erlösung von des Unglücks Allgewalt!
Dreimal mußt' ich dir verkünden dein unseliges Geschick,
Heute aber künd' ich, Kaiser, Wonne dir und Heil und Glück!"

„Künde die der Nachwelt Stimme und ihr ew'ges Richterwort:
In der Völker Mund und Herzen lebt dein Name fort und fort;
In dem Tempel der Geſchichte prangt er leuchtend, rein und ſchön,
Wie die klare Himmelsſonne — und nie wird er untergeh'n."

„Was auf Erden du verſchuldet, deine Schuld, ſie iſt geſühnt!
Droben in dem Paradieſe dir ein neuer Lorbeer grünt!
Nicht umſonſt warſt du auf Erden — doch dein Tagwerk iſt vollbracht!
Bald wirſt du dort oben wandeln in der ew'gen Himmelspracht!" —

Sieh, da lächelt ſtill der Kaiſer, faßt ſein altes Heldenſchwert,
Seine Blicke leuchten freudig, wonniglich und hochverklärt;
Himmelan hebt er die Hände, ſeine Bruſt ſchlägt hochentzückt:
Doch in wenigen Minuten iſt ſein Geiſt der Welt entrückt.

Eduard Fink.

Auf das Lied:
„Vom blauen Veilchen“.*)

Die blauen Veilchen bringen hold
Des Lenzes erſtes Grüßen,
Wenn ſie im warmen Sonnengold
Der jungen Flur entſprießen.

O ſchöne Zeit, wo durch die Bruſt
Die Frühlings-Ahnung ziehet,
Wo uns die erſte ſüße Luſt
Im blauen Veilchen blühet.

Der blauen Veilchen milder Duft
Weckt ſelig banges Sehnen;
Weht er mich an in Frühlingsluft,
Füllt ſich mein Blick mit Thränen.

Zu Einer zieht das Herz mich nur,
Und ſtrebt ſie zu erreichen;
Zu ihr, der auf der Blumenflur
Die blauen Veilchen gleichen.

Das blaue Veilchen, tief verſteckt
Mit demuthsvollem Sinne,
Ich hab' es endlich doch entdeckt
Mit treuem Dienſt der Minne.

*) Mit Bezug auf Ludwig Berger's unausſprechlich ſchöne Compoſition deſſelben.

Aus aller Blumen stolzen Reihn
Kann keine mich entzücken,
Dürft' ich von Allen nur allein
Das blaue Veilchen pflücken.

Vom blauen Veilchen sang das Lied,
Das tief die Brust ihr rührte,
Schnell wunderbar mein Loos entschied,
Sie an das Herz mir führte.

Drum hör' ich, mögen noch so mild
Der Lieder Weisen klingen,
Am liebsten doch vom süßen Bild
Des blauen Veilchens singen.

L. Rellstab.

Sarmatische Monologe.

1.

An dem Fenster sitzt der Dichter,
Saugend an der Pfeifenspitze,
Im bataillenreichen Schlafrock
Und geschmückt mit rother Mütze.

Wie der Toggenburger harrt er
Stundenlang dort unverdrossen:

Ueber Tabackrauches Ringel
Macht er manche ſinn'ge Gloſſen.

Oft bekuckt er ſeiner Naſe
Um die Ecke geh'nde Windung,
Oder bringet auf dem Fenſter
Theure Züge in Verbindung.

Dann verwiſcht er Alles wieder
Und polirt die Fenſterſcheiben,
Um zu ſehn, wie jüd'ſche Lumpe
Mit den Lumpen Schacher treiben;

Um zu ſeh'n die inn'gen Gruppen
Fuſeltrunkener Polacken,
Wie ſie ihre Arme liebend
Schlingen um des Bruders Nacken.

Plötzlich bieget um die Ecke
Schwarzer Hut und brauner Mantel,
Und der Dichter ſpringt empor, als
Stäch' ihn giftig die Tarantel.

Iſt ſie's? Iſt ſie's nicht? — der Henker
Mag die Mäntel unterſcheiden.
Die Façon iſt ganz dieſelbe,
Juſt ſo iſt der Hut von Seiden.

Ja, ſie iſt's! — Nein, leider Gottes,
Es iſt doch nicht die ich meine.
Hole doch der Teufel alle
Braunen Hüllen bis auf eine.

Wär' ich Polizei-Miniſter,
Nimmer würd' ich's ruhig leiden,
Daß ſich jemals eine Dame
Dürfte wie die andre kleiden.

2.

Und der Dichter greift von Neuem
Zu der ſchnell entglittnen Pfeife,
Und belebt erloſchnes Feuer
Mit des Mahnbriefs ſchmalem Streife.

Doch ſein ſchlummerndes Gewiſſen
Wird allmählig wach und rege:
Willſt den Morgen du verdämmern,
So gedankenlos und träge?

Fahre fort in der Grammatik.
Syrich, wo biſt du ſtehn geblieben?
Geſtern lernt' ich alle Zeiten
Von dem verbo „Kochare", lieben.

Doch bei dem unſel'gen Worte
Schweifen blitzſchnell die Gedanken
In das Blaue. Mühſam führe
Ich ſie wieder in die Schranken.

Was kommt nun? — „Pile“, ich trinke.
Nicht 'mal ruhig konjugiren
Darf ich, ohne daß der Teufel
Mich nicht ſuche zu verführen;

Und in's Ohr raunt er mir immer:
Neuer Ungar iſt gekommen,
Herber. So ein Viertel-Quärtchen
Würde deinem Magen frommen.

Aber nein! ich meide glücklich
Des Verſuchers liſt'ge Schlingen;
Und zum Lohn der Tugend laſſ' ich —
Eine ganze Flaſche bringen.

Franz Freiherr v. Gaudy.

Der Schein trügt.

In Wirbelkreiſen tanzt des Epheus Blatt,
Das Sturm dem ſchwanken Zweig entriſſen hat,
Weiter und weiter.

Stets rückwärts ſchauend muß es vorwärts ziehn,
Und ſterbend lächelt's noch ſo hoffnungsarm,
So heiter.

Und ſchon in manchem Herzen keimt der Tod,
Wenn auch die Wangen noch mit friſchem Roth
Heuchelnd ſich färben.
Es ringelt ſich das Blatt, es bricht das Herz,
Sie reden beide nicht von ihrem Schmerz —
Sie ſterben.

Franz Freiherr v. Gaudy.

Heinrich der Löwe.

1. Der Löwe.

Aus Braunſchweig zieht gen Oſten ein mächt'ger Reitertroß,
Wer ragt in ihrer Mitten vor Allen kühn und groß?
Er iſt Herr Herzog Heinrich, voll Kraft und Heldenmuth;
Er nimmt den langen Abſchied von ſeiner Gattin gut.

„Ade, Herr Herzog Heinrich, Ade du kühner Welf!
Beſiege ſtolz die Heiden, der ſtarke Gott dir helf'!"

Darauf verſetzt der Herzog: „Was gut iſt, geb' er mir,
Dann bin ich nach zwei Jahren als Sieger wieder hier."

Und weiter geht's gen Oſten und wärmer ſcheint die Sonn',
In Herzog Heinrichs Herzen iſt eitel Luſt und Wonn';
Denn wo die Sonne ſtrahlet, iſt's um den Mond geſchehn,
Drum fleht vor ſeinem Schwerte entfliehn der Sarazen'.

Und hell erglänzt die Meerfluth, mit Schiffen ganz bedeckt;
Darauf hat Herzog Heinrich ſein Banner aufgeſteckt;
Die weißen Segel wallen, der Wind bewegt die Fluth,
Das Ufer weicht zurücke, doch nicht des Helden Muth.

Doch als die Sonne ſinket herab vom Himmelszelt,
Hat keines Sternes Blinken die ſchwarze Nacht erhellt;
Der Regen ſtrömt hernieder, verheerend heult der Sturm,
Es ſteigt und wächſt die Welle zum rieſengroßen Thurm.

Darauf entweicht das Dunkel der wilden Schauernacht,
Es hat der neue Morgen nicht großes Heil gebracht;
Ringsum in weiter Ferne erblickt das Aug' kein Schiff,
Ein Wrack nur iſt geſchleudert an's ſtarre Felſenriff.

Und auf den nackten Klippen ſteht, aller Streiter bar,
Der Fürſt, — in ſeinen Augen zwei Thränen hell und klar;
Drauf weichet er voll Grauen vom freudenloſen Strand,
Betritt mit feſtem Fuße das unbekannte Land.

Doch bald der Herzog Heinrich ermattet niederſank,
Kein Baum gewährt ihm Schatten, kein Brönnlein kühlen Trank;
Und denkend ſeiner Heimath und ſeiner Gattin traut,
Schließt ſich ſein müdes Auge mit Thränen ſchon vertraut.

Und mit dem frühſten Morgen da wird der Herzog wach,
Es wühlt in ſeinem Innern der Hunger allgemach;
Da, aus dem fernen Walde ein Löwe naht heran,
Der ſieht den fremden Fürſten und der den Löwen an.

„Fürwahr!“ ſpricht Herzog Heinrich, und blickt den Löwen an,
„Es ſchickt die ferne Wüſte mir ihren beſten Mann.
So ringen wir ſelbander, der Streit iſt gleich und frei!
Ein waffenloſer Ritter, ein goldgemähnter Leu.“

Und wie der Strahl des Muthes aus ſeinen Augen dringt,
Und wie des Helden Stimme im Echo wiederklingt,

Da richtet ſich der Löwe mit Brüllen laut empor,
Allein der tapfre Heinrich den Muth doch nicht verlor.

Doch plötzlich fliegt zum Walde im ſchnellen Lauf der Leu;
Noch zweifelt Herzog Heinrich, ob es nicht Täuſchung ſei,
Da kehrt der Leu zurücke mit ſchnell erlegtem Wild,
Das legt er ſtill zu Füßen dem Herzog gut und mild.

Der Sonne furchtbar Glühen verſengte einen Stamm,
Drauf hat der Wind vom Morgen die Gluth gefacht zur Flamm',
Das hat das Falkenauge des Herzogs bald erſpäht,
Er hat das Wild getragen zum Feuer hell und ſtät.

Drauf lagern ſich zum Mahle der Herzog und der Leu,
Und ziehn gemüthlich weiter zur Jagdluſt frank und frei,
Und wenn die Sonne ſinket, ſo gehen ſie zur Rüſt;
Der Löwe von dem Herzog nicht mehr zu trennen iſt.

2. Der böſe Feind.

Acht Jahre ſind verfloſſen am wilden Inſelſtrand,
Zur Seite ſeines Leuen der edle Herzog ſtand;
Wohin er auch geſpähet, er findet nicht den Pfad,
Kein Schifflein kam geſchwommen, kein Helfer iſt genaht.

„So ſei mir Gott genädig in meiner letzten Stund'!
Wer bringt vom Vaterlande mir die gewünſchte Kund',
Mein treues Volk der Welfen, mein trautes Ehgemahl,
Soll ich euch nie mehr ſchauen in meinem Ahnenſaal?

Ich will euch wiederſehen, trotz Sturm und Wogendrang!
Mit Chriſtus im Geleite ſchiff' ich die Bahn entlang!"
Es fördert ſeine Schritte zum Wald der kühne Held,
Wo er mit ſeinem Schwerte die ſtärkſten Bäume fällt.

Und als ſie krachend ſtürzen, da naht der kühne Leu,
Und trägt die ſchweren Stämme zum Ufer leicht und frei,
Und ſtarke Zweige fügen zuſammen ſie zum Floß,
Drauf treten Fürſt und Leue, und Beider Freud' iſt groß.

Die Winde führen weiter das ſteuerloſe Schiff,
In Nebel ſinkt die Küſte und ferne bleibt das Riff.

Doch als ſie weit getragen von ihrer Inſel ſind,
Da höret auf die Strömung, da höret auf der Wind.

Auf ſpiegelglatter Fläche treibt nun das Heldenpaar,
Es mangelt jede Speiſe, ſie ſind des Waſſers bar,
Da reißt mit ſeinen Tatzen der Leu die Bruſt ſich auf,
Herr Heinrich fängt die Tropfen mit glühnden Lippen auf.

Und als die Nacht ſich nahet mit ihrem Sternenheer,
Entſteigt ein ſchaurig Weſen dem regungloſen Meer,
Das grinſ't mit tauſend Fratzen, das ſchmunzelt, lacht und greint;
Herr Heinrich fleht zum Himmel: „Schütz' vor dem böſen Feind!“

Da ſpricht der nächt'ge Bote: „Herr Fürſt, was faſelſt du?
Ich habe nichts im Sinne als eitel Fried' und Ruh';
Es liegt die Meereswelle in Zauberſpruches Bann,
Und erſt nach zwanzig Jahren vermag dein Schiff hindann.

Doch durch die blauen Lüfte da iſt die Bahn noch frei,
Nun fragt ſich, wer des Weges dort oben kundig ſei?

Ich will dich heimgeleiten nach Braunschweig diese Stund',
Thust du mir deine Freundschaft und deine Treue kund."

Der Herzog ruft: „Entweiche, du arger Höllengeist!"
Das Ungethüm versinket, der Wolkenschleier reißt,
Es strahlt der Tag auf's Neue im rosenfarbnen Licht,
Das durch des Himmels Bläue in tausend Strahlen bricht.

Doch wie die Nacht sich nahet, naht auch der böse Feind,
Um seinen Herrn und Fürsten der Leu zu trauern scheint!
Da spricht der Geist der Sünde: „Wer ist ein solcher Thor,
Und fliehet von der Quelle, steht dürstend er davor?

Ich leih' dir meinen Rücken — beim nächsten Morgenschein
Stehst du im Vaterlande, am Fuß des Reichenstein;
Frau Mechthild, deine Gattin, sie ist um dich in Noth,
Denn deine Reichs-Vasallen verbreiten deinen Tod.

Den neuen Landesfürsten hat sich dein Volk erwählt,
Der wird der treuen Gattin auf morgen Nacht vermählt,

Der neue Herzog aber das iſt ein eitler Fant,
Er höhnet deine Herrin und martert Stadt und Land.

Drum, um des Landes willen, das einſt dir anvertraut,
Empfange, was ich biete, dem Zweifel trotze laut;
Ich fordre nichts zum Lohne als eine kurze Wacht,
Von heißer Mittagsſtunde bis zum Beginn der Nacht.

So lange ſollſt du einſam auf hohem Berge ſtehn,
Und auf dein fürſtlich Braunſchweig mit feſtem Blicke ſehn;
Doch ſenket ſich dein Auge und ſchläfſt du ſorglos ein,
So ſoll dein Weib verloren und du der meine ſein."

Der Herzog ſpricht: „Seit Jahren hab' ich ſo oft gewacht,
Drum wach' ich wohl noch einmal vom Mittag bis zur Nacht;
Nur meinem Volk zu Liebe ſchließ' ich mit dir den Bund.
Dein Herzog naht, mein Braunſchweig, in frühſter Morgenſtund'."

Der Löwe ſieht den Herzog mit trüben Augen an,
Der ſpricht: „Nicht trage Sorge, mein ſtattlicher Kumpan!

Wenn ich an's Ziel gekommen, ſo holet er dich nach,
Indeß ich nach dem Pakte mein welfiſch Land bewach'."

„Den Löwen will ich bringen, dazu ich mich verpflicht';
Doch warn' ich dich, mein Herrlein, hab' Acht und ſchlafe nicht!"
Er hebt ihn auf und führet ihn durch den lichten Raum,
Sie ſchweben weit und weiter, der Herzog merkt es kaum.

Der Löwe hat geſchauet dies ſeltſame Geſicht,
Er hat auf ſchwankem Floſſe ſich herrlich aufgericht;
Der Herzog kehrt nicht wieder, getrennet iſt dies Paar,
Das in acht langen Jahren ſtets unzertrennlich war.

---

3. Der treue Wächter.

Hell ſtrahlt im Glanz der Sonne das edle Welfenland,
Beſchirmet und beſchützet von Gottes Vaterhand,
Es glänzen weit die Thürme, die Mauern und das Thor,
Zum blauen Himmel raget das Harzgebirg' empor.

Was will der dichte Nebel? Kein Sonnenſtrahl mehr ſcheint;
Den Herzog auf den Armen naht raſch der böſe Feind,

Er fährt mit ihm hernieder zum Fuß des Reichenſtein,
Da plötzlich wieder glänzet das Land im Sonnenſchein.

„Jetzt hol' ich euren Leuen, ich kehre heim vor Nacht;
Wohl ſind es tauſend Meilen, habt, Herzog, gute Wacht!"
Er flieget raſch von dannen, und ward nicht mehr geſehn,
Den Herzog treibt es mächtig, ſich weithin umzuſehn.

Wie iſt des Fürſten Freude, wie ſeine Luſt ſo groß;
Es ſtrahlt im Glanz der Sonne der Väter altes Schloß!
Und auf den weiten Gaſſen da iſt ein laut Gewühl,
Und auf der grünen Börde iſt Tanz, Geſang und Spiel.

Die Hochzeitſtunde nahet, ſchon dampft das ſtolze Mahl,
Trompeten, Cymbeln tönen, es ſchäumet der Pokal,
Und auf dem hohen Dome brauſ't von dem Glockenſtrang
Ein feierlich Geläute, und drinnen tönt Geſang.

Da raget Herzog Heinrich und ſchaut auf Stadt und Land,
Geſehn von manchem Wandrer, von keinem mehr erkannt,

Und ob er Jeden rufet, ſo höret Keiner ihn,
Und will er Einen halten, flugs ſieht er ihn entfliehn.

„Um Gott! wie ſoll ich hemmen, was drinnen bald geſchicht?
Es will mich keiner hören, von hinnen darf ich nicht!“
Er ſteht voll tiefer Schmerzen und ſchauet auf die Stadt,
Die, übervoll von Jubel, ihn längſt vergeſſen hat.

Es ziehn die Ritterſchaaren zum glänzenden Turnei
Herbei von allen Enden! Das Kampfesſpiel iſt frei!
Den Dank dem Sieger ſpendet die hohe Frau Mechtild,
Geöffnet ſind die Schranken, es blitzen Schwert und Schild.

Da ſchwellt's des Herzogs Buſen, nicht mehr er ſich bezwingt,
Als das Gekrach' der Lanzen zu ihm herüberdringt;
Er bricht die junge Buche für ſich zum Wanderſtab,
Und geht mit frohem Muthe den Reichenſtein hinab.

Doch kaum iſt er gegangen zehn Schritte oder mehr,
Da wanken ſeine Kniee, die Augen werden ſchwer;
Umſonſt iſt ſein Beſtreben, er bleibet nimmer wach,
Der arme Herzog Heinrich in Schlaf verſunken lag.

Und wie er liegt am Boden, da zeiget ihm der Traum
In einem grünen Garten 'nen goldnen Cederbaum,
Und unter dieſem Baume da gähnt ein ſchwarzes Grab,
Drin ſenken finſtre Männer den Königsſarg hinab.

Da iſt ein Wandrer kommen, der nach dem Todten fragt,
Da haben jene Männer ihm dieſes Wort geſagt:
„Den wir allhier begraben, iſt Herzog Heinerich,
Er zog vor langen Jahren zum Kampfe ritterlich.

Wieviel wir auch geforſchet, ſein Schickſal ward nicht kund,
Wie Viele wir gefraget, es ſchwieg uns jeder Mund;
Heut ward er todt gefunden am Fuß des Reichenſtein,
Drum ſoll auf dieſer Stätte er heut begraben ſein."

Dem armen Herzog Heinrich durchrieſelt's Mark und Bein,
Er ſieht ſich ſelbſt begraben bei'm trüben Fackelſchein;
Er will ſich raſch erheben, doch er vermag es nicht,
Schwer drücket ſeine Glieder des Zauberſchlafs Gewicht.

Da rauſchet durch die Lüfte der böſe Feind einher,
Er bringt den ſtarken Leuen vom fernen Zaubermeer;
Er ſieht den Herzog ſchlafen und lacht in ſich hinein:
„Bis hierher Gottes Streiter, ſollſt jetzt der meine ſein."

O wehe, Herzog Heinrich! wie konnte das geſchehn!
So ſoll der edle Streiter vor Teufels Liſt vergehn?
War denn kein treuer Wächter zu deinem Dienſt bereit?
Ach! alle Hülf' war ferne, und jeder Freund war weit!

Da ſieht der Leu den Herzog am Boden hingeſtreckt,
Er hätte gern den Armen vom Schlafe aufgeweckt,
Und ſchnell erhebt der Leue ein furchtbares Gebrüll,
Das trifft das Ohr des Helden, es reißt des Schlafes Hüll'!

Der Herzog blicket munter, er ſieht den Teufel nahn,
Statt einer armen Seele ſoll der nun Sproß empfahn;
Der ſtürzet drauf voll Bosheit den Leu zum Abgrundsrand,
Doch dieſer keck und munter auf feſten Füßen ſtand.

Drauf iſt der edle Herzog geſunken in die Knie,
Und Gott hat ihn erhöret: „Flieh, du Verſucher, flieh!“
Sein Auge ſtrahlt vor Freuden, die Noth iſt ja vorbei!
Es ziehn durch Braunſchweigs Thore der Herzog und ſein Leu.

4. Das Gericht.

Im hohen Festessaale da sitzet Frau Mechtild,
Umrauscht von goldnen Stoffen, ein trauernd Engelsbild;
Und ihr zur Seite sitzet der Graf von Eberstein,
Er soll nach Volkes Willen ihr zweiter Gatte sein.

Laut schmettern die Trompeten, es kreiset der Pokal,
Die Gäste werden munter bei'm frohen Hochzeitmahl,
Da naht des Hauses Pförtner, ein silberhaar'ger Greis,
Und spricht zur edlen Fürstin die Worte still und leis:

„Da unten an der Pforte erschien ein Pilgersmann,
Er fleht des Hauses Herrin um eine Gabe an:
Sie sende einen Becher, kredenzt mit eignem Mund,
Und thue so ihr Mitleid dem tiefsten Unglück kund."

Die leichtbewegte Fürstin seufzt, denkt an den Gemahl,
Und nimmt den weingefüllten, verzierten Goldpokal;
Der Pförtner trägt den Becher zum Saale rasch hinaus,
Da bricht der Eberſteiner in lautes Lachen aus.

„Fürwahr! ich muß euch loben! Seid ihr so Bettlern hold,
Was darf ich nicht erwarten für reichen Minnesold?"
Frau Mechtild aber bebet vor seinem Wort zurück,
Und birgt vor ihren Gästen den thränenschweren Blick.

Da kehrt der Pförtner wieder zur Herrin rasch gewandt:
„Der Pilger schickt den Becher zurück als Freundes Pfand!“
Sie nimmt alsbald die Gabe, sie blicket ernst hinein,
Da blitzt es ihr entgegen wie tausend Sternenschein.

„Was muß mein Auge sehen? Was ist das für ein Ring?
Mein Herrgott, sei mir gnädig, daß ich nicht niedersink'!“
Dies waren Heinrichs Worte, als er von dannen ritt:
„„Ich nehme dieses Ringlein dir treu zum Tode mit.

Es soll mit mir hinunter, deß habe kein's Gewinn:
Siehst du ihn jemals wieder, ich noch am Leben bin!““
„Es lebt mein edler Gatte, dem einst ich angetraut!
Der Herr wird den nicht lassen, der fest auf ihn vertraut!“

Dies Wort, wie laute Donner, des Landes Edle traf.
Scheu blickten alle Gäste und bang' der kecke Graf:
Da riefen Sakristane zur Trauung ihn herbei,
Es kam der fromme Bischof mit seiner Klerisei.

Doch plötzlich, kampfgerüstet, von Gott dem Herrn gesandt,
Erscheinet Herzog Heinrich, das Schwert in starker Hand;

Er geht mit ſtolzen Schritten an jeder Wacht vorbei,
Zu ſeiner Rechten ſchreitet der goldgemähnte Leu.

„Abtrünnige Vaſallen!“ beginnt der Herzog laut,
„Bewacht ihr ſo die Gattin, die ich euch anvertraut?
Jetzt bin ich heimgekommen vom fernen Morgenland',
Ich bin, ein Rächer Gottes, im Flug daher geſandt.“

Raſch ſpringt der Eberſteiner von ſeinem Sitze auf,
Und alle Freunde ſammeln ſich keck um ihn zu Hauf,
Hier blitzt ein Schwert und dorten: ſei Heinrich auf der Hut!
Doch nimmermehr erbebte des Welfen ſtarker Muth.

Da naht mit lautem Brüllen der goldgemähnte Leu,
Im Kreiſe rings erhebt ſich ein furchtbar Angſtgeſchrei!
Zerriſſen liegt am Boden der Graf von Eberſtein,
Und Alle knieen nieder: „Ach, Herr! erbarm' dich mein!“

Und in Frau Mechtilds Arme ſinkt Herzog Heinrich gut:
„Vertilget von dem Boden des Hochverräthers Blut!
Ich bin zurückgekehret aus ſeltſamlichem Strauß;
Jetzt wach' ich für mein Braunſchweig und für mein fürſtlich Haus.

Du aber, kühner Streiter und freundlicher Genoſſ',
Sollſt immer bei mir weilen für deine Thaten groß;
Für ewig unzertrennlich dein Nam' und meiner ſei!"—
Das iſt die ſtolze Sage vom Herzog und vom Leu.

Heinrich Smidt.

Fluth und Gluth.

— furchtbar wird die Himmelskraft,
wenn ſie der Feſſel ſich entrafft.

Der Winter hat eine Brükke gebaut,
gar feſt über Fluſſ und Meer;
nicht durft' es der Bogen, der Pfeiler nicht,
ſie widerhält der Laſt, dem Gewicht —
deſſ freuten Viele ſich ſehr.

Ihr armen Thoren! und freut ihr euch,
daſſ eurer Luſt ſie nicht wehrt?
und denkt ihr der ſteigenden Sonne nicht,
die das Starre löiet, die Brükke bricht,
und die Luſt euch in Leid verkehrt? —

Die Brükk' iſt zerbrochen, die Dekke ſprang,
der Schnee iſt zerronnen auf Berg und in Thal;
die Waſſer ſchwellen, ſchwellen mit Macht —
ſie brechen den Damm, eh noch es gedacht;
ſie ſtürzen — hilf, Himmel! — in's Land zumal.

Wohin entfliehn vor der Ströme Wuth? —
Verderben hinter uns — vor uns Tod! —
Wohin bergen und flüchten das letzte Gut? —
Das Haus erbebt — ſtürzt in die Fluth — —
O Herr, nimm uns zu dir aus dieſer Noth!

Fort trägt die Woge die Mutter mir —
o Gott der Güte, erbarme dich!
Mein Vater ſank in den naſſen Schlund,
und wo ſind' ich einen feſten Grund? —
O Herr, zu ihnen bett' auch mich! —

Sie ſind verſchwunden Alle zumal:
ſie ſchlafen dort unten im feuchten Grab!
Und wir? — wir bleiben dem Kummer, der Noth;
wir haben nicht Kleid, wir haben nicht Brot —
ach, Bruder! gebt uns von euerm ab!

Die Trommel wirbelt, es wimmert das Horn:
der Lärm erſchreckt die ſtille Nacht.
Von der Lohe roth die Wolk' erglüht,
und Funkenregen gen Himmel ſprüht —
o Herr und Gott, welche Schreckenspracht!

Wie färbt ſich röthlich der weiße Schnee!
der breite Strom, wie voll Flamm' und Dampf!

Wie gluhn die Trümmer! wie ſpringt der Strahl
der Waſſerſchleuder in die Gluth zumal,
ohnmächtig verziſchend in ſolchem Kampf!

Der Balken kracht — das Dach ſtürzt ein,
und jagt die Gluthen wolkenhoch!
Und müßig ſtarrt das Volk darein,
fühlt ſeine Ohnmacht in Angſt und Pein;
in Schrekken und Graun genießend doch. —

Preis Gott! des Elementes Herr
ward doch noch des Menſchen Kunſt und Kraft!
Die Flamm' erſtirbt, die Lohe ſinkt,
und mühſam mit ruhigem Muth er zwingt
die raſende Macht in die alte Haft.

Ach, aber in der Zerſtörung Kreiſ'
baut' ſich ein weites Flammengrab!
Auf thut ſich ein gähnender Feuerſchlund,
tödtenden Qualm hauchend aus dem Rieſenmund,
mächtig ſeine Opfer ziehend hinab.

Und darinnen, mit Weib und Kind und Geſind',
unrettbar der Müller verſinkt! . . .
— Trocknet die Thräne, die euch ehrt,
und gläubig von den ſchaurigen Hüllen kehr't
den Blick ab nach Oben, wo die Hoffnung winkt.

S. Möllenbeck.

Die Grüfte.

„Behalte was du haſt, daß Niemand
deine Krone nehme!“
Offenb. 3. 11.

Siehſt du dort im Dämmerlichte
Schwarzbeflorte Kreuze ſtehn?
Höreſt du der ſchlanken Fichte
Ernſtes, ſchaurig-düſtres Wehn?
Ruh' und heil'ger Gottesfrieden
Schwebt um mooſiges Geſtein —
Ja! Dort ſenkten ſie die Müden
Leiſ' zum ſanften Schlummer ein!

Hier, im tiefverhüllten Schooße,
Schimmert ein Vergißmeinnicht,
Das ſich um die zarte Roſe
Wie die Schweſter liebend flicht;
Ach! hier ruht das Kind der Treue,
Noch im Brautkranz welkt' es hin,
Und es klagt die Lieb' auf's Neue,
Gramgepreßt, mit düſtrem Sinn.

Dort, wo dunkle Nachtcypreſſen
Tiefgeſenkten Hauptes ſtehn,
Und wie heiliges Vergeſſen
Lüftchen durch die Zweige wehn,
Dort, dort ſchläft des Säuglings Hülle

Eng' an trauter Mutterbruſt,
Und es ſtrömt der Thränen Fülle,
Eines tiefen Grams bewußt!

Manches Wort gefühlter Weihe,
Tief in reiner Bruſt erglüht,
Sandt' einſt jener Edle, Treue,
Deſſen Gruft in Blumen blüht!
Nun iſt dieſer Mund geſchloſſen,
Dieſer Rede ſüße Klang;
Doch die Thränen, die ihm floſſen,
Sagen ſpät noch heißen Dank!

Jenen Krieger, der Entſetzen
Weit in ferne Gauen trug,
Dem nur unter blut'gen Herzen
Freudevoll der Buſen ſchlug,
Sieh', ihn birgt der kleine Hügel
Eines Erdraums dicht und feſt,
Den des Thaues naſſer Flügel,
Nicht die warme Zähre naßt!

Nur der ferne Süden ſandte
Jenes ſtolzes Monument,
Das in Gold und Marmor brannte
Namen, die der Ruhm benennt;
Aber Gut' und Edle wallen
Still vorüber am Portal,

Und Verwünſchungslaute ſchallen:
„Hier, hier ruht der Menſchheit Qual!“

Heil'ge, friedenreiche Stätte,
Mild umſtrahlte Hoffnungsbai,
Du zerbrichſt die Sclavenkette,
Machſt den armen Pilger frei;
Schirm' in deiner milden Kühle
Schützend einſt auch mein Gebein,
Führe mich nach Kampfesſchwüle
In die Blumenpforten ein!

Karl Grumbach.

Mein Nachtlied.

O gehet auf, geliebte Sterne,
Du, wonnevolles Mondenlicht,
Denn eure lichtumfloſſ'ne Ferne
Verblendet Menſchenaugen nicht!

Von euch glänzt milde Hoffnung nieder
Und Ahnungsluſt aus eurem Blau,
Sanft ſäuſeln linde Schlummerlieder
Gleich Blütenflocken auf die Au'!

Die zarten Silbernebel ſtreichen
Durch Feld und Hain, durch Berg und Thal,
Und weben an beſchilften Teichen
Den milden, lichtgetränkten Strahl.

Schlaft ſanft, ihr wundgedrückten Seelen,
Im Schlafe wird das Leben mild,
Und wird der harte Tag euch quälen,
Erhebung beut des Traumes Bild!

Ach, könnt' auch ich nun gehn und ſchlafen!
Du ſchlafen? Ja, recht feſt und tief,
Bis dich zum palmbekranzten Hafen
Der frohe Ruf der Freiheit rief!

Karl Grumbach.

Dem Ewigen.

Wer kennet dich! Du biſt es, der da war,
Noch eh' der Welten ſtolze Maſſen waren;
Du zählſt der armen Staubgeborʼnen Haar,
Beſchirmeſt ſie vor nächtigen Gefahren!

Dich ſehen wir! Es ſtrahlt der Lenz ſo mild,
Und Veilchenodem weckt ſein goldʼner Flügel;
Er zeichnet dich, des Hocherbarmens Bild,
Und deiner Gnadʼ erhabʼnes Demantſiegel!

Die Frucht erſchwillt, von grünem Laub umhegt,
Still ladet ſie zum freudigen Genuſſe;
Fühlſt du, wie Leben ſich in Pulſen regt?
Genieß' es, frei von läſt'gem Ueberdruſſe!

Du gabſt es uns, der Alles weckt und ſchafft,
Der Flur und Hain mit Silbertropfen tränket;
Dein Hauch durchſtrömt uns mit verjüngter Kraft
Zum ernſten Kampf, wenn uns die Bosheit kränket!

Wie freun wir uns der anmuthsvollen Zeit,
Wo Veilchen blühn und Roſenkränze winken,
Auch wenn der Herbſt vergeldte Blätter ſtreut,
Und Glanz und Pracht im Winterdruck verſinken!

Du, Herr, biſt Huld und Weisheit überall,
Im Sonnenglanz, in grauſen Ritternächten,
In Wüſtenei'n, bei Nachtigallenſchall;
Und ſchwache Kinder wollten mit dir rechten?

Das Würmchen bildet' deine Vaterhand,
Du riefſt den Seraph an dem Sonnenthrone,
Die Welten ſchaaren hält dein Arm umſpannt,
Und ew'ge Gnad' iſt deine Strahlenkrone!

So nimm uns hin! Wir trauen feſt auf dich,
Dir weihn wir gläubig unſer ganzes Leben;
Weh dem, der, frevelnd, von der Liebe wich!
Nur Tand, nur Trug gilt ſein vereintes Streben.

Wir zagen nicht! Wie auch das Elend dräut,
Du ſchickſt den Schmerz als ernſten Liebesboten;
Sei nur dem Guten Sinn und Herz geweiht,
Dann heiligt uns des Geiſtes Himmelsoden!

Ach, ſend' ihn uns! Schwül iſt das Prüfungsthal,
O ſend' ihn uns von lichten Friedenshöhen;
Wir ſcheuen nicht der Prüfung Flammenſtrahl,
Nur laß uns nicht der Sünde Irrweg gehen.

Heil uns! die Pein verwandelt ſich in Luſt,
Frei wallen wir durch mitternächt'ges Grauen;
Ein Sonnenblick durchzückt die ſel'ge Bruſt,
Und führt uns aufwärts zu begrünten Auen!

Karl Grumbach.

Ihr.

Sie war mein liebſtes Theil geweſen,
Mein Sonnenlicht, mein Tagesſchein,
Die Liebe hatte ſie erleſen,
Und alles Glück der Welt war mein!

Sie pflückte mir die ſchönſten Blüten,
Die beſten Kränze wand ſie mir,
Ein unbewölkter Himmelsfrieden
Erglänzte nur allein in ihr!

Da ſchwand ſie hin. Die Kronen ſanken,
Der Tempel meines Glücks zerfiel;
Die Roſen, überdeckt von Ranken,
Vergehn, der Stürme leichtes Spiel!

Und öde Nacht umgraut mein Leben,
Und Lieb' und Luſt und Treu' iſt hin;
Ihr könnt mir ſie nicht wiedergeben,
Drum gebt mich nur dem Grabe hin!

Karl Grumbach.

Erhebung.

Nicht auf Menſchen ſollſt du bauen
Mit des Stolzes Zuverſicht;
Deine Stützen werden brechen,
Deinen Stolz die Götter rächen,
Schwinden wird der Hoffnung Licht;
Wie die Welle fährt dahin,
Weicht der leichte Menſchenſinn!

Oft hat ſchon der Mund voll Tücke,
Der in Liebe überfloß,
Unſre Zuverſicht betrogen,
Unſerm ſchönſten Bund gelogen,

Der in Wehlaut ſich ergoß;
Und, getäuſcht vom falſchen Glück,
Zog ſich arm das Herz zurück!

Nur auf Gottes Huld vertraue
Feſt der feſte Menſchenſinn,
Baut er, in des Sandes Mitte,
Auswärts ſeine kleine Hütte,
Reißt ſie wild der Sturm dahin;
In der tiefen Kinderbruſt
Wechſelt Weh und wechſelt Luſt!

Grambach.

Der Herr kommt.

„Die Nacht iſt vergangen, der Tag
aber herbei gekommen!“
Röm. 13, 12.

Er kommt, er nahet! Herrlich in Tugendkraft,
Der Gottheit Abglanz, Engel geleiten ihn,
Bis zu des Morgenrothes Saume,
Wo ſich die Erde vom Himmel ſcheidet!

Horcht! Süße Laute, weich wie der Harfe Ton,
Die ſind im Hauche ſäuſelnder Weiſe bebt,

Gleich zartgedämpfter Flöten Lispeln,
Quellen aus Stein und aus Baumesdunkel!

Es ſind die Töne preiſenden Lobgeſangs,
Der von den Lippen ſeliger Geiſter bebt,
Der Himmelwohner Jubel ſind es,
Die, der da kommen ſoll, würdig feiern!

Sei, Lichtumfloſſ'ner, ſei uns willkommen hier
Im dunklen Thale, wo uns die Prüfung winkt,
Sei, Menſchgewordner, hochwillkommen,
Unter den Schatten der Erdenwallfahrt!

Du bringſt der Wahrheit göttlichen Flammenſtrahl,
Wo oft der Lüge gräßlicher Nebel haucht,
Des Truges unheilvolle Kette
Sprengſt du, und ſchaffſt uns die ew'ge Freiheit!

Des Jammers Wimmern kehrſt du in Luſtgetön,
Der Seufzer Klage kehrſt du in Hoffnungslaut,
Du trockneſt naßgeweinte Wangen,
Heileſt mit Liebe gebroch'ne Herzen!

Frohlock' ihm, Erde, der dich ſo hoch erhöht,
Der deinen Boden weihte zum Feſtaltar,
Auf dem das unbefleckte Opfer,
Das er dir brachte, den Himmel ſühnet!

Sprecht, Staubbewohner, faßt ihr die Herrlichkeit
Des Himmelssohnes, der aus des Vaters Schoos
Zu nievernomm'nen Qualen steiget,
Euch zu erretten, den Tod erwählet?

So komm, o Herrscher, komm, wir erwarten dich
Mit Jubelklängen! Festlicher Glanz erfüllt
Der Erde Kreise, die du heiligst,
Festlich geschmücket sind alle Herzen!

Und wann du nahest, schwindet der Erde Weh,
Die Wonne lächelt, jegliche Kette springt,
Die Tod und Grab für uns geschmiedet,
Und wir erwachen im sel'gen Eden!

Karl Grumbach.

Wohlthun;

an alle fromme Seelen.

Herrscht auch des Elends rings gar viel,
Doch bleibt noch Gottes Erde schön,
Es waltet keines Zufalls Spiel,
Ein Vater herrscht auf Sternenhoh'n!

Des Menschen blinder Unverstand,
Der Leidenschaften wilde Macht

Verheeren oft das ſchöne Land
Und gründen öder Wüſten Schacht!

Oft ſtürzt auch grauſe Bosheit ein,
Was mühſam treuer Fleiß gewann;
Es drückt uns der Verfolgung Pein,
Und trümmert, was die Lieb' erſann!

Drum, wollt ihr Gottes Bild erneu'n,
So ſchafft des Guten Saaten viel,
Wollt ihr des Friedens euch erfreu'n,
So ringt nach ächten Wohlthuns Ziel!

Hier trocknet Wehmuthszähren ab,
Durch milder Tröſtung ſanftes Wort,
Wie ſie der volle Buſen gab,
Und ſcheucht den Geiſt der Trauer fort!

Dort reicht dem Müden eure Hand,
Seid ihm ein Stab auf rauher Bahn,
Schirmt ihn vor heißem Sonnenbrand,
Und führt ihn ſtill zum Ziel hinan!

Wie wohl wird euch im Herzen ſein
Bei Bruderkuß und Bruderdank,
Ob wilde Wetter ringsum dräun,
Ihr hört der Liebe Harfenklang!

Ruft dann das hehre Richterwort,
Das euer Erdenwerk ermißt,
Naht ihr der Seligkeiten Port,
Wie ſie der Himmel in ſich ſchließt!

Karl Grumbach.

Die Alexander-Säule.

Errichtet in St. Petersburg.

Sei mir gegrüßt, du hehre, ſchöne Stunde!
Des großen Kaiſers Manen heut geweiht:
Die nach Jahrtauſenden die treue Kunde
Vom Alexander-Tage noch erneut;
Die Zeit zurückruft, wo im heil'gen Bunde
Mit Friedrich Wilhelm, Er die Welt befreit,
Dem ſchon die Mitwelt vor des Lebens Grenze,
Dankbarlich bot die ſchönſten Lorbeerkränze.

Iſt auch die Zeit ſchon längſt dahin geſchwunden,
Wo Friedrichs Ehr' am Sternenhimmel ſtand,
Hat doch ſein Geiſt die Herzen eng verbunden,
Vereint zu kämpfen für ein Vaterland;
Stark auszuharren in den Prüfungsſtunden,
Bis jene Nacht vor ihren Blicken ſchwand.
Wer huldiget dem Rechten, Heil'gen, Wahren,
Dem bleibt ein Hort in Unglück und Gefahren.

Vom Nord- zum Südpol feſtlich hingetragen,
Thut bald die Kunde über's Weltenmeer,
Daß heiliger Tribut Dem abzutragen
— Durch zweier Völker tapf're Kriegeswehr —
Der ſie geführt an heißen Schlachten-Tagen
Mit Heldenmuth im Kampf, zu Ruhm und Ehr'!
Umflorten Blicks weih'n noch die alten Krieger
Die letzten Thränen ihrem hohen Sieger.

Es hebt des Bau's gigantengleiche Säule,
Ihr ſtolzes Haupt kuhn zu den Lüften auf;
Daß einſt bewundernd hier die Nachwelt weile,
Erfahre eines Kaiſers Heldenlauf!
Ob auch im Wechſelſturm die Zeit enteile,
Sie trotzet ihr und ſtrebet himmelauf.
Egyptens Pyramiden zu vergleichen,
Wird ew'ge Dauer ſie, wie die erreichen.

Oft wird der Wand'rer von entfernten Auen,
Vom Land' vielleicht, wo Pinien, Palmen blüh'n,
Hereilen, Nordlands Rieſenwerk zu ſchauen,
Und ob der That im Innerſten erglüh'n.
Erkennen mag er: Wenn im Gott-Vertrauen
Vereint die Helden hin zum Kampfe ziehn,
Der Sieg ſich neigt, zwar oft nach blut'gem Streite,
Doch immer nur auf des Gerechten Seite.

Louis Quien.

Die Ruſſiſch-Preußiſche Heerſchau bei Kaliſch.

(Im Herbſt 1835.)

Was in den jüngſt verfloſſ'nen ſchönen Tagen,
Als Aſiens Pracht Europens Hoheit nah,
Denkwürd'ges ſich bei Kaliſch zugetragen,
Und was vor kurzer Zeit geſchah allda:
Dies wird noch einſt der ſpäte Enkel leſen,
Denn ſolch ein Schauſpiel war nie da geweſen!

Durchleſ'n das Buch der großen Weltgeſchichte,
Forſcht emſig nur in ſeinem Inhalt nach,
Ihr ſucht vergebens; ja, ſelbſt die Gedichte
Sie rufen keine gleiche Feier wach.
Es iſt umſonſt — die künft'gen Welt-Annalen
Berichten erſt von dieſer Feſte Strahlen.

Zwei Heere ſtanden nachbarlich zuſammen,
Zwei Herrſcher, ihrer Völker Ruhm und Ehr'!
Entfernte Krieger, die aus Aſien ſtammen,
Sie kamen zu den Brüdern friedlich her,
Die Kraft des Nordens, kühn im Waffentanze,
Vereint mit Orients Pracht im hellen Glanze.

Von weiter Ferne, über Meeresmogen,
Dies ſeltne Kriegesſpiel mit zu begeh'n,
Auf Kaiſers, Königs Ruf herbeigezogen,

Vereint — ward Held und Staatsmann hier geſehn;
Es herrſchte frohe feierliche Regung,
In dieſer Schaaren friedlicher Bewegung.

Das Kaiſerpaar im lichtumſtrahlten Glanze,
Schön, wie es jedes edle Herz entzückt,
Mit jenem unverwelklich grunen Kranze,
Womit gerechte Mitwelt es geſchmückt,
Empfing bei Kaliſch ſeine hohen Gäſte,
Die hergeeilt zu dieſem ſchönen Feſte.

Boruſſia's König, reich an jeder Tugend,
Die Theuren Alle, die mit ihm verwandt,
Germaniens reich geſchmückte Fürſten-Jugend,
Die Prinzen Oeſtreichs, die von Engelland,
Und viele And're, von entferntern Zonen,
Sie kamen dieſer Heerſchau beizuwohnen.

Für alle Zeiten, hell mit Flammenzügen,
Bleibt die Erinnerung in jeder Bruſt;
Die Völker, die gekämpft in blut'gen Kriegen
Und gleicher Tapferkeit ſich längſt bewußt,
Sah man auf's neu den alten Bund begehen,
Der bis zur fernſten Zukunft wird beſtehen!

Louis Unien.

Ein Bänkelſänger tritt auf und ſingt in irgend einer Melodie.

Inzwiſchen Volk ſammelt ſich um ihn und horcht andächtig auf und ſchweigt.

Friſch auf, Ihr Herr'n und Frauen, ſeyd bereit:
Zu hören eine Mähr aus alter Zeit,
Die ich kaum ſelber ohne Furcht und Graun
Der Zartheit Eurer Ohren kann vertraun.
Wer ſie noch hörte, dem ward angſt und bang',
Sie klingt nach Mordgeheul und Eul-Geſang.
Drum ſpitzt die Ohren! — hört andächtig zu!
Nach dreizehn Verslein habt Ihr wieder Ruh'.

Hat Einer was gehört vom Doctor Fauſt?
Der weiland in der Welt gar toll gehauſt.
Ihm war verliehen hohe Geiſteskraft,
Er übte ſich in jeder Wiſſenſchaft,
Erfand ſogar die edle Drucker-Kunſt,
Doch füllte ſich ſein Kopf mit eitlem Dunſt:
Der Welt zu nützen, ihm zu wenig galt,
Nach Willkühr wollt' er herrſchen mit Gewalt.

Und als er eines Abends darauf ſann,
Da trat in ſeine Zell' ein fremder Mann.
„Was ſinnſt du da, zerbrichſt dir das Gehirn?
„Zerkau'ſt die Federn, runzelſt ſo die Stirn? —
„Willſt du auf Erden Herr und Meiſter ſeyn?“

Sprach er zu ihm: „Vertrau' dich mir allein!
„Was du nur wünschest, sey dir flugs gewährt,
„Wenn auch dein Herz die halbe Welt begehrt.

„Erst führ' ich dich herum von Land zu Land,
„Und mache dich mit jedem Hof bekannt.
„Der Frauen Schönheit und der beste Wein,
„Das größte Ansehn soll dein Herz erfreun!
„Reizt dich ein Stand, erwähl' ihn selber dir!
„Mit Freuden öffnet sich dir jede Thür;
„Empfange heut' den Ritterschlag zum Lohn,
„Und morgen steige selber auf den Thron.

„Jedwed' Gelüste sey dir stets erlaubt,
„Ein Thor ist's, der an ernste Folgen glaubt.
„Wer sich zu lügen ein Gewissen macht,
„Wird von der feinen Welt nur ausgelacht.
„Drum prasse, schwelge, rase frisch drauf los!
„Bleibst du bescheiden, wirst du niemals groß.
„Kurz, du kannst gänzlich leben, wie du willst,
„Wenn du zuletzt nur dein Gelübd' erfüllst.

„Sieh! dies Gelübde ist nur Kleinigkeit,
„Und die Erfüllung hat noch lange Zeit.
„Wenn du in aller Lust dich satt gelebt,
„Ich dich mit meinem Beistand stets umschwebt,
„Wenn du des nahen Alters Schwäche spürst,

„Und du mit Ekel auf die Menſchheit ſtierſt,
„Will ich vom Erden-Banne dich befrein,
„Biſt ewig dann mit Leib und Seele mein.“

Die Lockung unſers Fauſtchens Herz gewann;
Er ſagte: „Topp! du biſt und bleibſt mein Mann!
Vor allen Dingen ſchaff' ein Liedchen mir,
Auch Geld und Kleider! — erſt dann trau' ich dir.“ —
Kaum hatt' er ausgeſprochen dieſes Wort,
War ſchon der alte, ſchwarze Kittel fort.
Herr Fauſt im goldgeſtickten Pracht-Gewand'
Mit großer Ruhe kaum ſich ſelbſt erkannt'.

Stracks rollte eine Staats-Caroſſ' vor's Haus,
Lakai'n und Kutſcher ſah'n verdächtig aus.
Der Doctor ſtieg mit ſeinem Mentor ein,
Und buſch! ging's rollend über Steck und Stein.
Kaum war der Mainzer Dom nicht mehr zu ſehn,
Flog unſer Wagen fort auf Windes Wehn.
Ein Aſtronom in Straßburg es beſchwor:
Die Luftfahrt ſey ein ſeltnes Meteor. —

Nach fünf Minuten plötzlichſt in Paris
Man im Palais royal ſich niederließ.
Ein Weilchen hier Herr Fauſt in Wonne ſchwamm;
Dann ging es durch die Luft nach Amſterdam.
In Rom, Venedig, Genua und Wien
Die ſchöne Welt nur einzig ſah auf ihn.

Kaum kam er in Konſtantinopel an,
Da war's geſchehn um jeden Muſelmann.

In Leipzig, 's war gerade Oſtermeſſ',
Trieb er viel Scandala; doch ein Exceß
Iſt bis zum heut'gen Tage dort bekannt.
In Au'rbachs Keller zeigt man in der Wand
Ein ſchwarzes Loch, durch das der Doctor fuhr;
Vom Schwefel-Dampfe riecht man noch die Spur.
Der Schenkwirth ſagt: das müßt' vom Teufel ſeyn,
Die Gäſte meinen: 's war vom ſchlechten Wein! —

So lebte Fauſt in dulci jubilo,
Ihm manches Jahr, wie eine Stund', entfloh.
Um nachzudenken er nie Zeit gewann,
Doch endlich rückt' das letzte Stündlein an.
's währt Alles nur ein Weilchen auf der Welt!
Weh dem! der ſie fur ſeinen Himmel hält. —
O Fauste! Fauste! mox te praepara!
Der Zahlungs-Terminus iſt furchtbar nah! —

Ein's Tag's ward ihm gewaltig bang um's Herz,
Er ſeufzte laut: „O welch ein Höllenſchmerz!"
Da öffnete der Mentor ſeine Thür',
Und Fauſt verging bei deſſen Anblick ſchier.
Die Augen glühten; aus der Naſe ſchoß
Ein Feuer-Strom; er ſchrie: „ad inferos,
„Du arger Böſewicht! — aus iſt's mit dir!
„Von nun an, Höllenbrand! gehörſt du mir! —

Drauf packte Satanas den armen Fauſt,
Fuhr mit ihm ab, daß Alles ſauſ't und brauſ't. —
(Kurze Pauſe, mit Donner und Blitz gefüllt.)
Ach lieben Leutchen! nehmt es ja zu Sinn'!
'ſ liegt manche Lehre auch für Euch darinn; —
O haltet ſtets auf gute Kinder-Zucht!
Bewahret ſie vor jeder eitlen Sucht! —
Der Teufel holt, trotz aller ſeiner Liſt,
Doch Keinen, der nicht früh ſchon 'ſ Teufels iſt! —

S. Röſel.

Die Deutung.

Als Gott die rollenden Welten ſchuf,
Die Sonn' iſt ja dabei geweſen:
Sie ſchrieb die Mähr in ein prächtig Buch,
Doch die Menſchen können nicht leſen.

Das Buch entfaltet ſie jeden Tag,
Und weiſet uns jedes der Blätter;
Doch wandeln die Worte, es wogt der Sinn,
Ein Gedicht, ein Frühlingswetter.

Die Menſchen ſollten endlich wol
Den Zauber Gottes kennen,
Doch wiſſen die Armen noch nicht einmal,
Wie ſich die Buchſtaben nennen.

Die Blätter ſchimmern in Licht und Gluth,
Die Zeilen in ewigem Wandel,
Dem Menſchen ſind Stund' und Auge zu kurz —
Fürwahr, ein mißlicher Handel!

Doch ward die Menſchheit auch ſchon alt,
Kein Deuter lohnte ihr Harren:
Zu herrlich bleibt das Gottesbuch,
Um blöd' es anzuſtarren.

Ein jeder räth nach ſeiner Manier,
Was wol bedeuten die Züge,
Und wo des Buches Anfang ſei,
Wo wol das Ende liege.

Doch reicht ein kleines Zeichen aus;
Wer auch nur eins verſtanden,
Der trägt die Menſchen allzumal,
Die Welt in ſeinen Banden.

A. O. Gentzel.

Aus der Jugend.

Im Zimmer iſt es ſo ſchwül und heiß,
Am Fenſter bleib' ich ſtehen;
Dort draußen flüſtern kühl und leiſ'
Die Pappeln im Windeswehen.

Es webt ein ſeltſam eigner Geiſt
Im Flüſtern und Wiſpern der Bäume:
Es wiegt mich in ſtille Ruh', und reißt
Mich doch in wirbelnde Träume.

Ich denk' an eine helle Zeit,
Die mir wie Traum vergangen,
Von Nebeln der Vergeſſenheit
Dicht trübe überhangen.

In jenen Tagen, dämmrig fern,
Sah ich ſo gern ein Mädchen.
Sie war mir gut; wir gingen gern
Des Abends hinaus vor das Städtchen.

Leiſ' flüſternde Pappeln bekränzten den Weg;
Da gingen wir auf und nieder,
Und drüben ſang aus dem Buſchgeheg
Die Nachtigall ſüße Lieder.

Dort kahle Hügel mit dürrem Gras
Und weite einſame Felder,
Dort Wieſengründe, moorig naß,
Und ferne, düſtre Wälder.

Rings war es ſtill und dämmerlich,
Und hinter uns erhoben
Des Städtchens kleine Häuſer ſich,
Vom Abendrauch umwoben. —

Da ging ich einſt ſtill neben dir —
Oft denk' ich jener Stunde —
Du ſahſt mich an, ſtumm weilten wir —
Ich hing an deinem Munde.

Du ſchlangſt erbebend den Arm um mich,
Du neigteſt das Haupt, du weinteſt —
Ach, wohl verſtanden hatt' ich dich,
Ich wußte, was du meinteſt.

Wir liebten uns! — Das ſagten wir
Uns jetzt mit ſtummen Munde —
„Und morgen zieh' ich fort von dir!"
Es war unſre Scheideſtunde.

Die Wolken hingen tief und ſchwer,
Und Nebel umwob die Gründe;
Staubwirbel trieben vor uns her,
Bang' rauſchten die Pappeln im Winde. — —

Der Himmel ward trübe und wolkenſchwer,
Es fallen große Tropfen,
Der Wind wirft die Bäume hin und her —
O Herz, was ſoll dein Klopfen! —

Mein Blick wird trübe, die Wangen glühn,
Stumm ſteh' ich in bangem Lauſchen —
Ich ſehe den Staub der Straße ziehn,
Ich höre die Pappeln rauſchen.

Es drängt mich, mit dir, du ſüßes Kind,
Blick, Wort und Kuß zu tauſchen —
Wo biſt du? wo? — Es ſauſt der Wind,
Die Pappeln ſchwanken und rauſchen. —

E. Ferrand.

Frühling des Herzens.

Wie iſt mir doch ſo licht im Herzen,
So lächelndfroh, ſo heiterwarm,
Als hielt' ich unter ſüßem Scherzen
Die Liebſte ſelig in dem Arm.
Sie iſt mir fern, ſie ruht ſchon lange
Süß in des Schlummers weichem Arm,
Und leiſe küßt die zarte Wange
Ein holder Traum nur roſigwarm.

Mir iſt, als ſtand' ich in dem Blühen
Der wonniglauen Frühlingsnacht —
Die Quelle rauſcht, die Sterne glühen,
Wie Lieb' aus ſchönen Augen lacht.
Doch ach! der holde Lenz iſt ferne —
Rings traurigkalte Winternacht!
Durch Nebeltrümmern ſchau'n die Sterne
So froſtigbleich, ſo trübverwacht.

Und doch! Und doch! — So liebesfröhlich
Schwillt mir das Herz, ſo voll, ſo heiß;
Mein Auge leuchtet frühlingsſelig
Im Strahle meines Herzensmai's.
O du, mein Herz! erhalte, wahre
Dir Lieb' und Frühling ſtets verjüngt!
Dann biſt Du glücklich, was der Jahre
Fluchtſchneller Lauf auch feindlich bringt!

E. Ferrand.

Ermunterung.

Schau' um dich, wie das goldne Licht
Auf allen Strömen zittert,
Durch alle Waldesſchatten bricht,
In alle Schluchten wittert.

Heut iſt ſo dunkel keine Nacht,
Die nicht ein Strahl durchſchauert;
Bleibt einzig Deines Buſens Schacht
Dem Gottesgruß vermauert?

Schau'! wie der Blumen Auge ſcheint
In hellen Wonnethränen!
Daß ſolchen Thau der Schmerz geweint —
Wie magſt Du es nur wähnen?

Es ſchweift ein langer Jubelklang
Fernhin in allen Lüften;
Warum verhallt er dumpf und bang
In Deines Buſens Grüften?

Der Gott, der ſolche Tage ſchuf,
Der ſchafft es auch geſchwinde,
Daß ſeiner Schöpfung Wonneruf
In Dir ein Echo finde.

Dann wird das Wort: „Es werde Licht!“
Durch Deine Bruſt auch klingen,
Drin Blüthenluſt die Knospen bricht
Und hell die Bächlein ſpringen.

Friedrich von Sallet.

Deutſche Erziehung.

„Ihre Kinder?“ Ja ſie ſind es. Dieſer Knabe von acht Jahren
Iſt das Abbild ſeiner Mutter, ſchön und klug und wohl erfahren.
Seine Binde ſitzt vorzüglich und der Rock, nicht wahr, ſehr zierlich;
Dieſer Anſtand von dem Knaben! dieſe Rede, wie manierlich!

Sprechen kann er ſchon franzöſiſch, weiß gar viel von fremden Ländern;
Glauben Sie, der Knabe würde Manches ſchon im Staate ändern.
Weiß Geſchichte, malt chineſiſch; iſt ſo ernſt in ſeinem Weſen;
Nur dies eine iſt verdrießlich, daß er noch nicht Deutſch kann leſen.

Doch mich tröſtet's, daß die Bibel nicht zu kennen iſt anſtändig;
Ueber Gotteswort zu ſtreiten lernt ein Knabe bald auswendig.
Tanzen ſoll er nächſtens lernen, dieſes iſt vor allen nöthig —
Will ihm noch drei Lehrer halten, dies zu thun, bin ich erbötig.

Dank den Aeltern, welch ein Junge! dieſe Taille, dieſe Füße!
Iſt es nicht, als ob uns eben ein Apollo in ihm grüße?
Viel gelernt hat er nicht eben, dieſes, denk' ich, ſoll nicht ſchaden;
Täglich iſt er in Geſellſchaft, iſt bald hier, bald dort geladen.

Manchen xenophonſchen Rückzug hat der Junge ſchon genommen,
Wenn er in der Liebe etwa einmal war' zu weit gekommen.

Seine Kleidung, die iſt nobel; Niemand ſieht die bleichen Wangen;
Mit Bonmots und Anekdoten weiß er ganz ſuperb zu prangen.

Ausſicht iſt in dieſen Zeiten nicht zu neuen blut'gen Kriegen,
Und die Mädchen wird der Junge wahrlich jederzeit beſiegen.
Watte und Tricot erſetzen, was er hat an Kraft verloren;
Nein, nicht wahr, der Junge iſt doch zum Soldaten wie geboren! —

Jener dann dort mit dem Barte iſt politiſch ganzen Leibes,
Hat nur Sinn für Völkerwohlfahrt, achtet Blicke nicht des Weibes.
Sechszehn Jahr, ſchon Studioſus; liefert Manches zu der Zeitung,
Redet viel von Deutſchlands Einheit, neuer Freiheit Glücks-Verbreitung.

Denket nicht an Gott und Teufel! Nur dies macht mir Schmerzenswehen
Daß der Junge fällt in Ohnmacht, wenn er Waffen, Blut muß ſehen.

Aber dieſer Fluß der Rede, der mich ſelber oft verwirrte
Iſt ein Zeugniß daß er einſtens, wird ein guter Seelenhirte.

Meine Tochter, dreizehnjährig, blauen Auges, ſchlanken Leibes,
Spricht viel von emanciviren und vom heil'gen Recht des Weibes.
Phantaſirt auf dem Claviere, ſingt und tanzt und malt vorzüglich —
Spricht auch engliſch. So erzogen wird ein gutes Weib ſie fuglich.

„Ihre Tochter iſt ein Muſter; laſſen Sie ſie confirmiren,
Und ſie werden der Erziehung ſüße Früchte baldigſt ſpüren.
Ueberflügelt hat im Geiſte längſt ſie ja die Kinderſitten —
Wenn ich nicht verſprochen wäre, würd' ſie mir zur Frau erbitten."

F. Brunold.

Auf dem Meere.

Frischer Wind weht von den Höhen,
Ruhig geht der Wellen Schlag,
Lustig sich die Segel blähen —
Heute, heut' ist Segeltag.
Auf dem Meere, auf dem Meere
Bin ich erst so recht zu Hauf';
Dort, mein Mädchen, auf dem Meere
Gehn mir nie die Freuden aus.

Bogspriet kaum zum Meer gerichtet,
Schnell die Flagge aufgehischt,
Anker denn mit Gott gelichtet,
Letzte Thräne abgewischt.
Auf dem Meere, auf dem Meere
Hebt und stärket sich der Muth;
Dort, mein Mädchen, auf dem Meere,
Bin ich treu dir erst und gut.

Wenn ich hoch vom Mastkorb schaue
Nach dem längst entschwund'nen Strand,
Blick' ich sehnend fern in's Blaue,
Grüß' mein deutsches Vaterland.
Auf dem Meere, auf dem Meere
Folg' ich jeder Möwe Flug —
Schiff und Vogel auf dem Meere
Grüße mit zur Heimath trug.

Kommen ſchwimmend durch die Fluthen
Waſſerlilien, weiß und rein,
In der Abendſonne Gluthen
Hüllen ſich die Waſſer ein.
Auf dem Meere, auf dem Meere
Werd' ich dann ein Patriot,
Denk', mich grüßet auf dem Meere
Neuer Freiheit Morgenroth.

Wühlt der Sturm dann in den Tauen,
Bricht herein die dunkle Nacht,
Und der Schiffer fühlt mit Grauen
Wilden Sturmes ganze Macht:
Auf dem Meere, auf dem Meere
Stählt im Sturme ſich das Herz,
Wird geſtärket auf dem Meere
Für der Zeiten wilden Schmerz.

Kehren wir zur Heimath wieder,
Schimmert ferne her der Strand,
Grüßen Schüſſe ſchon und Lieder
Laut das deutſche Vaterland.
Auf dem Meere, auf dem Meere
Kehrt die laute Freude ein;
Drum, mein Mädchen, auf dem Meere
Möcht' ich immer, ewig ſein.

F. Brunold.

Die Mädchen am Brunnen.

Was iſt es wol, das eure Herzen drükket,
die ihr dort ruht an klarem Waſſerquell?
Nichts mag es ſein, was heimlich ſtill entzükket:
denn auch das offne Auge ſchaut nicht hell,
ihm fehlt der Glanz, der heitres Antlitz ſchmukket,
verſiegt auch ſcheint der Zither Tröſtungsquell.
Es iſt, als ob die Lippe bebend ſage:
Hin iſt des Lebens Glück — uns bleibt die Klage!

Und ſtill ergeben und in Schmerz verſunken,
bewuſſtlos ſpielend mit dem Gürtelband,
als löſchten mälig ihres Lebens Funken,
auf trauter Schulter ruhend ihre Hand;
als habe ſie vom Todeskelch getrunken,
zur Erde den erloſchnen Blick gewandt:
ſo lehnt die Schweſter an der Treuen Seite —
was unten *ſie*, ſucht *die* in ferner Weite.

So klarer Himmel, freundlich ſtilles Leben!
ſo ſüße Ruhe athmet rings die Flur!
Und *du* dem Todesweh dahin gegeben?
Und *dein* Blick zeugt von tiefen Schmerzen nur?
Wird euch kein Geiſt der Tröſtung mild umſchweben? — —
Nein, dieſe Sabbatfeier der Natur

ſie weht euch an mit linderndem Vergeſſen:
denn jeder Wund' iſt Balſam zugemeſſen.

S. Möllenbeck.

Glockenzeche.

Horch! durch die Luft von unzähligen Thürmen
Glocken und Glöckelein bimmeln und ſtürmen;
Klangeswellen
Schwellen die Bruſt mir,
Fühle die Glieder mir wachſen zur Luſt mir,
Höher und höher zum Rieſen entfalt' ich mich,
Schüttle die Locken im Aether gewaltiglich.

Rieſige Brüder, zu elfen, zu zwölfen,
Eilet herbei, mir beim Werke zu helfen!
Erzgehalle,
Schalle nicht zwecklos;
Reiſſet ſie mir von der Thürme Gedeck los!
Traget ſie leicht in den Händen von dannen mir!
Welche Pokale, ihr Brüder, gewannen wir!

Nun auf des Hochgebirgs felſigen Stiegen
In ſieben Schritten zum Bergſee geſtiegen!
Himmelshellen,

Wellenluſt wiegt er.
Brechet den Felsdamm und rauſchend verſiegt er.
Ha, wie das Bett klafft! könnt ihr zum Grunde
ſeh'n?
Daraus ſoll Bowlenflut trefflich zum Munde geh'n.

Ihr nun bleibt hier zum Verſtopfen und Pichen,
Ihr durch die Städte der Menſchlein geſtrichen;
Schnell und ſchneller
Keller erſtürmt dann,
Schleppet mir Tonnen voll Weines gethürmt an!
Wollen ſie's weigern, nehmt hier die Klöpfelchen,
Werft den Philiſterlein ſie an die Köpfelchen.

Aus nun den Boden getreten den Fäſſern!
Sonne dort oben, der Munde ſoll dir waſſern!
Fühlt ihr quellen,
Schwellen das Duftmeer?
Selige Trunkenheit zieht durch die Luft her.
Holet mir ſchnell nun heraus aus dem Ränzelchen
Zucker und einige tauſend Pommränzelchen.

Reiſſet mir aus nun die luftigſte Tanne,
Rühret damit in der felſigen Wanne!
Rieſenglieder,
Nieder nun ſtreckt euch!
Koſtet nun, wie es aus Thurmglocken ſchmeckt euch!
Glocken und Glöcklein ſind Becher und Becherchen,
Theilet ſie aus an die Zecher und Zecherchen.

Mir die größte! klingt an mit Gewittern!
aht ihr die Sonne beim Lauten erzittern?
ebt ſie tönend,
röhnend zum Mund nun!
er ihr müſſet den Zug bis zum Grund thun,
eil ſo 'ne Glocke ſich aufrecht nicht ſtellen läßt.
eret und fullet beim Rieſengeſellenfeſt!

F. v. Sallet.

Nehmt hin.

Wollt ihr meine Roſen brechen,
Die durch holden Duft euch feſſeln,
Müßt ihr euch die Hand zerſtechen
An den Diſteln erſt und Neſſeln.

Wollt ihr wechſeln ſüße Worte
Mit den Englein mir im Herzen:
Mit dem Teufel an der Pforte
Müßt ihr ringen erſt in Schmerzen.

Wollt ihr mir die Bruſt aufreißen,
Draus den Honigſack zu naſchen,
Muß mein Stachel ſich befleißen
Zu verwunden euch beim Haſchen.

Wollt ihr meinen Segen hören,
Lernet meinen Fluch verdauen;
Wollt ihr lieben mich und ehren,
Kämpfet nieder Haß und Grauen.

Ganz nur werd' ich hingenommen.
Gott gab Aernote meinen Beeten;
Unkraut iſt durch euch gekommen,
Darum ſollt' ihr's ſelbſt auch jäten.

F. v. Sallet.

Alter Studenten Feſtmahl.

Laß, Pokal, auf deinen Fluthen
kühn uns ſchiffen jugendwärts!
Geuß du deine Zaubergluthen
über unſer alternd Herz.

Erſtes Bild.

In dem Saale ſchwelgt der Zecher
wüſte Schaar um Mitternacht,
durchzukämpfen voller Becher
heiße, Purpurglühnde Schlacht.

Wilder rauſchen Becherklänge
kühner woget Lied auf Lied;

doch das rauſchende Gedränge
ernſt der Präſes überſieht.

Und mit dem Rapvier, dem ſchlanken,
ſchlägt er gellend den Pokal.
Horch! es tönen dumpf die Planken,
lautlos ſchweigt das wilde Mahl.

Zweites Bild.

Dieſes Glas, entſchlafne Brüder
trinke Euer Geiſtermund,
daß dem Wein entblühe wieder
unſer frühgewelkter Bund.

Welch ein wunderſames Singen
rauſchet friedſam um mein Ohr,
leicht wie Abendglocken-Klingen
leicht wie ferner Geiſter-Chor.

Drittes Bild.

Was machſt du bleiche Wange,
du Auge thränerfüllt,
du welker Mund, der lange
blieb Küſſe-ungeſtillt?

Was tauchſt du Bild vermeſſen
aus längſt verwogter Zeit?

ich hab' ja dein vergessen,
ein ander Weib gefreit.

Mein Haar ist längst ergreiset,
gebeugt schwankt die Gestalt,
und längst mein Herz vereiset —
hat Liebe noch Gewalt?

Und in durstigvollen Zügen
trinken wir Erinnerung!
Welch ein seeliges Genügen!
Geist und Herz seid Traumesjung.

Seidelmann.

Der Organist.

Gebeugten Hauptes sitzt daheim
Der alte Organist,
Im Herzen schon des Todes Keim,
Der blüht in kurzer Frist.

Dem lauten Treiben längst entwandt,
Hält an des Lebens Rest
Ihn nur der Töne sanftes Band
Wie Rosenketten fest.

Stets ſchaut er eine Harfe an,
Die in der Ecke lehnt,
Durch die er Alles einſt gewann,
Was ſeine Bruſt erſehnt.

Draus hat gelockt ſein Töchterlein
'ner weißen Roſe gleich,
So ſtarke, fromme Melodein
Mit ihren Händen weich.

Sie ward verpflanzt in Himmelsgrund,
Dort ſchöner fortzublüh'n;
Ihm war verſtummt ſeit dieſer Stund'
Die Harfe, laut und kühn.

Doch leiſe fühlt er's um ſein Haupt
Wie fernen Nachhall zieh'n;
Sie ſingt von dort (der Alte glaubt)
Jetzt heil'ge Melodien.

Und Tage lang horcht er dem Gruß
Des lichten Engels dort,
Und wenn er auch entſchlummern muß,
Im Traume klingt es fort.

Nur Sonntags früh beim Glockenton
Da wird der Alte wach;
Zur Kirche ſchleicht er, ob ihm ſchon
Beinah die Kraft gebrach.

Und vor der Orgel ſitzet er,
Hat kräftig angeſtimmt,
Bis jedes Herz in's Gottesmeer
Auf Orgelſtrömen ſchwimmt.

Das Auge glänzt, des Alters Eis
Durchwallt ein warmer Strom;
Der letzte Klang verhallet leis,
Feſt geht er aus dem Dom.

Bis ihm daheime wieder naht
Der leiſe Himmelsrauſch;
So war ſein Loos von Traum und That
Ein ſchöner Wechſeltauſch. —

Doch ach! es ebbet mehr und mehr
Des Lebensſtroms Gewalt,
Und vor der Orgel ſitzet er,
Die Finger ſteif und kalt.

Die Töne ſonſt ſo ſtark und ſtät,
Wie ſchwankend heut und ſchwach!
„Noch einmal (fleht er im Gebet)
Ruf' alle Kräfte wach!“ —

Und horch! ein leiſes, leiſes Weh'n
Wächſt klingend, rauſchend an,
Bis es ganz nahe mit Getön
Sein greiſes Haupt umſpann.

So bang' erſtaunt ſchaut er ſich um,
Da ſteht ihm dicht zur Seit'
Sein Töchterlein, die Himmelsblum',
Im lichten Himmelskleid.

Sie ſteht in heller Schwingenpracht,
Die Harfe in der Hand,
Draus lockt ſie frommer Klänge Macht,
Dem Himmel wohl entwandt.

Da greift voll Kraft und Seligkeit
Der alte Organiſt;
Nie ſcholl ſein Lied ſo voll und weit,
Als wie zu dieſer Zeit.

Und Orgelton und Harfenklang
Strömt in einander laut;
Den Horchenden, ſo wonnebang',
Der Himmel iſt erbaut. —

Der Ton entſäuſelt fern und leis,
Die fromme Meng' entwallt,
Und an der Orgel ſitzt der Greis
Entſchlafen, ſtumm und kalt.

Doch draußen ſchien die Sonne warm
Und ſchwebten fern durch's Blau
Zwei Silberwölkchen Arm in Arm
Hinauf zur Himmelsau'.

Und fern herab, so wunderbar,
Ein leiser, froher Klang,
Wie wenn ein jauchzend Lerchenpaar
Sich grüßt im Wechselsang.

K. v. Gallet.

Sonett.

Du hauchtest, Göttin, in der Lyra Saiten,
D'rin schüchtern noch die jungen Geister rangen,
Von Ahnung unbestimmter Sehnsucht sangen,
Und schnell entflohen diese Dämmerzeiten.

Die Töne ahneten des Himmels Weiten,
Und wenn sie voller, kühner sich erschwangen,
Vom Glutenhauch des Flammenherzens klangen,
So danken sie es Dir, der Hochgeweihten.

Dem Gott, der uns das Leben hat gegeben,
Dem opfern wir aus unsers Herzens Tiefen,
Und gnädig hör't er seiner Weisen Stammeln.

Du, Göttin! flammtest mir der Dichtung Leben;
O, hör' auch gnädig, die im Innern schliefen,
Die Geister, die Dich preisend, sich versammeln.

C. Linde.

Der Fandango.

Lautlos liegt die Nacht ob deinen Straßen,
Stadt am Meer! — vom Waſſer weht es kühler,
Milder ſcheint dein Volk in Lieb' und Haſſen,
Sturm kömmt über Nacht, der Meerzerwühler: —

Gleitet leiſ' ein Nachen durch die Fluthen,
Und ein Jüngling ſitzt am Ruder drinnen,
„Suden-Jüngling, Sudens Abendgluten
„Flammen nach in deinem ſtillen Sinnen!"

Vor den dunkeln Hauſern ſitzen ſingend
Weiß der Mädchen blühende Geſtalten,
Buſen ſchwillet, ſich der Haſt entringend,
Auf den Bänken plaudern rings die Alten, —

Jetzt an's Ufer leget ſich der Nachen,
Dort des Jünglings harren die Genoſſen,
Und ſie ziehen hin in Sang und Lachen,
Sehnſucht iſt, Verlangen, drin ergoſſen.

Horch! der Mädchen Antwort tönt hinüber; —
Zündend ſtrömt das Blut durch alle Glieder,
Zuckend hebt vor Luſt ſich jede Fiber, —
Der Fandango ſchwillt vom Hafen nieder.

Wie die Alten in die Häuſer fliehen!
Jungen Flammen muß das Alter weichen,
Den Fandango hört man näher ziehen,
Gleich dem Wahnſinn durch das Dunkel keuchen.

Wilder ringt der Strom ſich durch die Straßen:
„Horſt du, Mädchen, nicht des Liebſten Singen
„Laß von ſtarkem Arme dich umfaſſen!
„Laß von glühndem Kuſſe dich durchdringen!“

Schwirrend tönt die Laute zu dem Sange;
Mädchenformen ſchwimmen durch das Dunkel;
Leidenſchaft, entfeſſelt allem Zwange,
Sprüht aus dunkler Augen Glutgefunkel.

Weit in Land und Meer hallt das Getoſe! —
In Erinn'rung lauſchten ſtumm die Alten. —
Heimwärts zieht die Schaar dann mit Gekoſe,
Voll von wunderbarer Glut Gewalten. —

Tiefe Stille wieder in den Straßen! —
Müde iſt die Luſt davon gezogen;
Scheu die dunkelnächt'gen Schatten blaſſen
Vor der Morgenlohe Feuerwogen.

C. Linde.

Deutſchland und ſein Volk.

Ich kenn' ein Volk, das ſprengt' die Bande
Der Tyrannei mit Kraft und Muth;
Da wachten auf Europens Lande,
Wo längſt verkuhlt das freie Blut;
Das eine Volk es that ſie mahnen
Zu trotzen Roma's Herrſcherfahnen —
Und dieſes ſtarken Volkes Land
Das iſt mein Vaterland! —
Das iſt das Land der deutſchen Eichen,
Die kräftig keinem Sturme weichen.

Ich kenn' ein Volk, das ſtritt mit Feuer
Für ſeines Gottes Herrlichkeit,
Hielt ſeinen Glauben hoch und theuer
Aufrecht in manchem blut'gen Streit,
Erſchloß dem Bettler wie dem Kaiſer
Mit Freuden ſeine Gotteshauſer. —
Und dieſes frommen Volkes Land
Das iſt mein Vaterland!
Das iſt das Land der deutſchen Haine
In ihrer Dämm'rung heil'gem Scheine.

Ich kenn' ein Volk, das ächte Treue,
Das ſeine Ehre nie verletzt,
Die Waffe wie ein edler Leue
Nur im gerechten Zorn gewetzt,

Und ſeine heldenmüth'gen Ritter
Erſchrecken nicht im Kampfgewitter —
Und dieſes biedern Volkes Land
Das iſt mein Vaterland!
Das iſt das Land der deutſchen Orden,
Die nur in ihm ſo groß geworden.

Ich kenn' ein Volk, da ſchlang die Liebe
Um's Ritterſchwerdt ihr Roſenband,
Und einer Seele keuſche Triebe
Erſtickte nicht das Kriegsgewand;
Den Ritter zog ein ſüßes Bangen
Zuheim ſein Liebchen zu umfangen —
Und dieſes ſanften Volkes Land
Das iſt mein Vaterland!
Das iſt das Land der deutſchen Frauen,
In würdevollem Glanz zu ſchauen.

Ich kenn' ein Volk, wo reiche Dichtung
In tauſendfarb'gen Wellen ſchäumt;
Wo ſich des Geiſtes edle Richtung
In wunderbare Fluren träumt;
Da ſchweben hoch die freien Seelen
Im Glanze himmliſcher Juwelen.
Und dieſes Dichtervolkes Land —
Das iſt mein Vaterland!
Das iſt das Land der deutſchen Muſen
Genähret an der Weisheit Buſen.

Ich kenn' ein Volk, das noch vor Jahren
Sich ſchlug mit jungem Löwenmuth;
Die gold'ne Freiheit zu bewahren
Vergoß es kühn ſein heißes Blut,
Stand ſicher in den großen Schlachten
Wo wilde Donner es umkrachten —
Und dieſes tapfern Volkes Land
Das iſt mein Vaterland!
Das iſt das Land der deutſchen Söhne
Und ſtrahlt in ſeiner Freiheit Schöne.

Ich kenn' ein Volk, das hält die Freude
In Ehren und die zucht'ge Luſt,
Frei von der Habſucht ſcheelem Neide
Der eignen Schätze ſich bewußt.
Es flieht nach alter Väter Weiſe
Nie der Geſellſchaft heitre Kreiſe.
Und des geſell'gen Volkes Land —
Das iſt mein Vaterland!
Das iſt das Land des deutſchen Weines
Dort an dem Rand des grünen Rheines.

Carl Poch.

Der Menſch.

Waſſer ſtehen hell im Sonnenglanze
Wie ſpiegelreiner Guß;

Kaum nur ſchenkt die Welt im leiſen Tanze
Der Blume einen Kuß.
Wohl auch ſpiegelt ſchimmernd ſich das ganze
Geſtade in dem Fluß,
Doch nichts von Allem kann der Fluß behalten,
Von ihm zurücke ſtrahlen die Geſtalten.

Kindlein lächelt froh bei Spiel und Tanze
Im duftig grünen Hain;
Windet tändelnd ſich zum bunten Kranze
Die Blumen zart und fein;
Wohl auch ſtrahlt die Welt mit ihrem Glanze
In ſeine Aeugelein;
Doch nichts von Allem kann das Kind begreifen,
Der Welt Gebild' an ihm vorüberſchweifen.

Hoch vom Thurm ſiehſt Du die Länder liegen —
Wie ſchön ſcheint Dir die Welt!
Wahrheit doch, biſt Du hinabgeſtiegen,
Dir erſt ins Auge fällt.
Wo die Winde ſich im Grünen wiegen,
Iſt ſchweißbetriefftes Feld!
Die Ferne kann das Düſtre lieblich kleiden;
Die Nähe lehrt das Gut' und Schlechte ſcheiden!

Knabe ſchaut hinein in Lebens Weite —
Wie ſcheint ihm Alles leicht!
Doch morgen ſchaut er anders ſchon als heute

Was ihm ſo lieblich deucht.
Bilder ſchön, worauf er ſchon ſich freute,
Von Thränen ſind ſie feucht!
Dem Kind iſt Alles ohne Müh' und Leiden,
Der Jüngling lernt das Glück vom Unglück ſcheiden.

„Ferne über blauer Berge Rücken,
„Da liegt mein Heimathland.
„Bitter kämpft ich ſtets mit den Geſchicken
„In meinem Vaterland!
„Dennoch denk ich, jauchzend vor Entzücken,
„An's ſchöne Heimathland!"
So ſprechen Wandrer, wenn von Bergeshöhen
Zum letzten Male ſie die Heimath ſehen.

„Fahr' auf ewig wohl, mein irdiſch Leben:
„Fahr' wohl, du Erdenland!
„Viele Thränen haſt du mir gegeben,
„Vergänglich Vaterland!
„Dennoch denk' ich, voll von freud'gem Beben,
„An's ſchöne Erdenland."
So ſprechen Greiſe, wenn an Lebens Enden
Sie einmal noch den Blick in's Leben ſenden.

Bernhard.

Die verſchwundne Königin.

Vor vielen grauen Jahren
Da war eine Königin,
Die herrſcht' in allen Landen,
Mit unbeſtochnem Sinn;
Sie ſchützte alle Menſchen
Gab jedem ſeinen Lohn,
Ihr Scepter war der Wahrheit
Und das Geſetz ihr Thron. —

Sie hat nicht lang' regieret,
Der Menſch hat ſie verjagt,
Da hat ſie Kron' und Scepter
Für alle Zeit entſagt;
Auf's Meer iſt ſie geflohen
In ihrem Königskleid,
Hat ihren Scepter geſchleudert
Hinaus in's Meer ſo weit;

Und rief: „Verwaiſte Menſchen,
„Wie habt ihr mich verkannt?
„Ich konnte euch nicht ſchmeicheln,
„Darum ward ich verbannt,
„So herrſche auf der Erde
„Von jetzt mein Stamm nicht mehr:
„Gebt meiner falſchen Tochter,
„Der Gunſt, den Herrſcherheer,

„Ich geh' mit meiner Krone
„Wohl unter's tiefe Meer;
„Im dunklen Reich der Todten
„Da herrscht sich's nicht so schwer."
Sie tauchte in die Fluthen,
Die güldne Krone sank,
Und durch die stille Ferne
Gab's schauervollen Klang. —

Distich a.

Hohe Natur! Wie bist du so schreckend zugleich und so lieblich?
Wenn du den Frommen entzückst, bebet der Sünder vor dir!

Der Strom.

Lieblich wallet der Strom, sanft rauschen die schmeichelnden Wellen;
Wirf dich ihm ihm an die Brust, grausam verschlingt er den Raub.

Ein Narre macht viele, der Kluge nur wen'gen gefällt;
Drum giebt es mehr Narren als Klug' in der Welt.

C. Bock.

Das Gebet des Herrn.

Es zucken die Blitze durch wettrige Nacht,
Es windet im Staub sich Gewürme,
Es glänzet die Sonne in höherer Pracht,
Auf Meeren, da brausen die Stürme;
Aus all' dem chaotisch-grausen Gewimmel
Ruft's in Andacht: Unser Vater, der Du bist im Himmel,
Geheiliget werde dein Name!

Die Sünde pflanzet mit Schrecken sich fort,
Vergessen sind Pflichten, selbst Deine Gebot'.
Es sammeln die Menschen zu heiligem Ort
Sich selten; dann in der bittersten Noth.
Verüget ihr Sünden! Laster erbleich'!
Herr Gott, zu uns komme Dein Reich!

Laß länger die Sünde nicht unter uns weilen,
Erstick den Keim, noch eh' er entsteht;
Auf Flügeln der Andacht laß uns zu Dir eilen,
Wo dann die hoffende Seele erfleht,
Daß unsere Bitten erhöret werden,
Und daß: Dein Wille geschehe auf Erden,
Wie im Himmel!

Auf Feldern grünet die junge Saat,
An Bergen da reifet der Wein,
Wohin auch der Mensch auf Erden sich naht,

Gott wird in den Werken dort ſein.
Den Schnitter begrüßet Feſtesgelaute.
Gieb Vater! das tägliche Brot auch heute!

Ach! ſchwer iſt die Schuld, und Keiner beſteht,
Mit dem Gott ſtreng zu Gerichte geht.
Doch, wenn des Mitleids ſchöne Gaben
Wir reichlich hier geſpendet haben,
Die Prüfungen trugen mit heil'ger Geduld,
Dann, Vater, vergieb uns unſ're Schuld,
So auch wir vergeben unſern Schuldnern!

Der Geiſt iſt willig, das Fleiſch iſt ſchwach:
Der Menſch wird mit Mängeln geboren.
Verſuchers Auge, immerdar wach,
Hat Menſchen zu Opfern erkoren.
Doch, Vater, laß uns leuchten Dein Licht:
In Verſuchung, Ew'ger, führe uns nicht,
Und erlöſe uns von dem Uebel.

O, preiſet den Schöpfer, ihr Menſchen, du Wurm!
Neigt eure Wipfel, ihr Bäume!
Hör' auf zu brauſen, du Nordes-Sturm!
Preis Ihm durch aller Sphären Räume!
Ihm, deſſen Allmacht Alles ſchafft,
Ja! Dein iſt das Reich, Dein iſt die Kraft
In Ewigkeit! Amen!

Carl Erich.

Der Verbannte.

Die Nacht brach ein; die hellen Sterne grüßten
Mit feuchtem Kuß die blaue Meeresfluth,
Und an des Eilands wellumspülten Küsten
Auf niedrem Stein, ein greiser Wandrer ruht.

Des Lebens Stürme hatten ihn getrieben
Fern von dem schönen Heimat-Land,
Und fern von allen seinen Lieben
Irrt einsam er am Meeresstrand.

Und seiner Klagen dumpf Gestöhne
Hallt von der Berge Echo ihm zurück,
Wie der Vergangenheiten Grabestöne,
Ein grauser Hohn im früh verblühten Glück:

„O! Vaterland! Wie Sphärentöne klinget
Dein süßer Nam' in des Verbannten Ohr!
Der Hoffnung Quell im Busen neu entspringet,
Erschließt sich uns der theuren Heimat Thor."

„Doch bist für mich auf ewig du verschlossen.
Mir lächelt nie der Heimat Sonnenlicht;
Die Blumen all, die Deinem Schooß entsprossen
Mir, ach, kein Freund zu einem Kranze flicht."

„Mein ſehnend Aug' wird nimmer Dich erblicken,
Nicht in Dir ruhn des müden Pilgers Fuß.
Dahin, Du ſeliges Entzücken!
Dahin, Du Heimat-Wandergruß!"

„All die Gebilde meiner Jugendtage,
Die goldnen Träume einer ſchönern Zeit,
Verſchwimmen in des Schmerzes Klage,
Verſchwimmen in mein bittres Leid."

„Wenn Sorgen mich danieder ſtrecken,
Nun ruht mein morſcher Wanderſtab,
Des Friedhofs Hügel mich bedecken,
Wer ſtreut dann Blumen auf mein Grab?!"

So ſchallte in den rauhen Lüften
Des Heimatloſen Klagelied,
So hallt es wieder in den Klüften,
Bis nun des Pilgers Seele ſchied,

Bis ihn ein Engel nun getragen
ern in das traute Heimat-Land. —
So ſeiner Väter Gräber lagen,
uch er die Ruheſtätte fand.

Carl Erich.

Ländliche Bilder.

Erſtes Bild.

Tauſend Sterne blinken
Hoch am Himmels-Blau,
Und die Blumen trinken
Durſtig Abendthau.

Schwirrend fliegt der Käfer
Durch den Wieſengrund,
Und der junge Schäfer
Pfeift dem treuen Hund.

Die zerſtreute Heerde
Kehrt dem Dorfe zu,
Und die müde Erde
Schweigt in ſüßer Ruh'.

Zweites Bild.

In der niedern Stube
Schnurrt das Spinnrad laut,
Und der wackre Bube
Koſ't mit ſeiner Braut.

„Sieh! da hab' ich wieder
Einen Strauß für Dich;
Steck' ihn in Dein Mieder,
Und dann küſſe mich."

Er umſchlinget leiſe
Seine Herzensbraut,
Die nach Mädchenweiſe
Sittſam niederſchaut.

„Morgen, traute Dirne,
Biſt auf ewig mein!
Mögen die Geſtirne
Unſre Engel ſein!“

Spricht es, aus dem Zimmer
Huſcht er eilig weg,
Und der Mondesſchimmer
Leuchtet ſeinem Steg.

Drittes Bild.

Mit dem Hahnenſchreie
Eilt er zu der Maid,
Daß der Prieſter weihe
Ihrer Liebe Eid,

Den ſie ſich geſchworen
Tief im Herzensgrund,
Als ſie ſich erkoren
Zu der Liebe Bund.

Weiß, im Feierkleide,
Sträußchen an der Seit';
Herz voll Wonn' und Freude
War die ſchöne Maid.

Zu der heil'gen Stätte
Ging das fromme Paar,
Wo durch Herzens Kette
Feſt vereint es war.

Carl Erich.

Kleiner Ahnen Schloß.

Im Schloſſe der Herren von Reitzenſtein,
Im alten Ahnenſaale,
Was für ein Klirren mag das ſein? —
So klirren doch keine Pokale..

Das iſt kein voller Römerklang',
So hell und ſilberrein;
Es klingt ſo traurig und ſo bang,
Wie Meißel auf dem Stein.

Zerbrochen liegt die Marmorwand,
Man meißelt Quadern d'raus,
Und ſendet ſie hinab in's Land
Zum Bau des Bauernhaus.

Im Schloſſe, da iſt ein heller Schein,
Da wird die Flamme geführt;
Dort wird ja wohl zum Wurzewein
Das Feuer angeſchürt?

Die Flamme brennt ſo luſtig hell,
Verzehrt der Ahnen Bild;
Hoch lodert ſie, zerſtöret ſchnell
Den alten Wappenſchild.

Der Habgier und dem Uebermuth
Trotzt nur die alte Wart';
Nicht Pulvers Kraft, nicht Feuers Gluth
Zerſprengt den Thurm, ſo hart. —

Im Schloſſe der Herren von Reitzenſtein,
Im alten Ahnenſaale,
Da kehre jetzt der Teufel ein,
Und leere die Pokale;

Denn, wo ertönte manches Lied,
Wird Stein von Stein geſprengt;
Und, wo der Gaſt befriedigt ſchied,
Epheu am Felſen hängt. — —

Was weiter in meiner Väter Haus,
Ich hab's nicht unterſucht.
Der Krämer zog ein, der Freyherr hinaus —
Ich habe dem Hauſe geflucht! —

Moritz von Reitzenſtein.

Dem Verfasser des Gedichtes:

„Meiner Ahnen Schloss."

Die Burgen Deiner Väter sind zerfallen —
Die hohen stolzen Schlösser sind dahin!
Die Bilder doch in ihren weiten Hallen,
Sie bleiben ewiglich in unserm Sinn.
Und wenn wir durch die öden Trümmer wallen,
Was schauen und was lernen wir darin?
„Die Burg muß ohne Ritter untergehen;
„Der Ritter doch — kann ohne Burg bestehen.

Denn sieh! in altem ritterlichen Blute
Da lebt noch heut' ein schöner edler Sproß!
In Ehre lebt er, lebt in deutschem Muthe,
Auch ohne Schwert und Panzer und Geschoß.
Oft ist er arm an eitlem Erdengute,
Er wohnt in Hütten — Krämer auf dem Schloß:
Doch ist er in den ärmlichsten Gestalten,
Du kannst den Edlen nur für edel halten.

Gleich wie am Ast' sich ferne Blättlein nähren
Von ihrem Stamme, alt und voller Moos;
So streben wir noch nach der Väter Ehren,
Denn unsre Väter waren tapfer, groß!
Drum folget ihren alten schönen Lehren,
Verzaget nicht, habt ihr ein bittres Loos.
Und, Söhne Deutschlands, auf des Lebens Bahnen
Zeigt euch denn würdig euren großen Ahnen.

Bernhard.

Fata Morgana.

Pilger ſehn nach Oaſen, lechzend ob der Sonne Brand,
Und ſie ſehen ſtatt der Wüſten: üpp'ge Fluren, grüne Matten —
Schiffer lugen von dem Maſte meeresmitten nach dem Strand,
Und ſie ſehen ſchöne Küſten, früchtevoll mit kühlem Schatten. —
Doch die Truggebilde weichen ſtets zurück — nie zu erreichen. —
In dem Jagen nach Genuſſe ſchwinden Kräfte, Ruhe, Muße.

Ogier, der tapfre Dane,
Karl des Großen Paladin,
Will, von Thatendurſt beſeelet,
Fort auf Abenteuer ziehn,

Will mit Ungeheuern kämpfen,
Und der Mohren Volk bekriegen. —
Jugend-Blut brauſ't in den Adern:
Eine Welt könnt' er beſiegen!

Hei! wie keck steigt er zu Sattel,
Sprengt davon auf seinem Rosse. —
Fern im Osten sieht er blinken
Zinnen hell von einem Schlosse.

Damen heißen ihn willkommen,
Führen ihn in goldne Hallen,
Damen reizend; doch Morgana
Ist die schönste unter allen;

Heißt ihn, ihr zur Seite sitzen
Auf dem purpurrothen Throne,
Flicht in seine Locken Rosen,
Deckt sein Haupt mit einer Krone.

Und mit dieser Krone schwinden
Zukunft und Vergangenheit. —
Liebe zwingt den unbezwungnen
Paladin der Christenheit.

Nimmer denkt er seiner Pflichten,
Liebesgluthen ihn besiegen;
Läßt mit Drachen And're kämpfen,
Und der Mohren Volk bekriegen. — —

Jahre schwinden. — Stets erneuten
Reiz beut ihm der Liebe Lust;
Unbemerkt entflieht die Jugend
Mit den Kräften aus der Brust. —

Da begiebt ſich's, daß er einſtens
Einſam ſteht an Sees Rand.
Dieſes Sees heil'ge Stille
Hält den Ritter feſtgebannt.

Ungetrübet iſt die Fläche,
Ob der Donner ſie umbrüllt;
Klar und rein iſt ſtets der Spiegel,
Wahr und treu das Spiegelbild.

Und im Schau'n nach ſeinem Bilde,
Beugt ſich Ogier jählings über;
Da entfällt dem Haupt die Krone —
Wellen rauſchen — ſtill wird's drüber.

Und der Zauber iſt gelöſet.
Zukunft und Vergangenheit,
Reue fühlt der lieb'beſiegte
Paladin der Chriſtenheit.

Reue fühlt er ob der Jahre,
Die ihm ſchwanden ohne Ruhm;
Sieggekrönt ſind die Genoſſen,
Kämpfer für das Chriſtenthum.

Jetzt will er die Drachen tödten,
Und der Mohren Volk vernichten! —
Greiſes Blut ſchleicht in den Adern,
Mannes-Kampf muß er verzichten. —

Moritz von Reitzenſtein.

Der Gefangene.

Jubelnd tönt des Feſttags Walten
Himmelan!
Mich nur grinſen in dem alten
Oeden Thurm, die ſchwarzen kalten
Wände an.

Alles wiegt im Freudenſchooße
Glücklich ſich.
Mir nur warf das Sturmgetoſe
Dieſes Lebens bittre Looſe,
Täuſchte mich.

Magſt denn tummeln dich und wogen,
Falſche Welt!
Haſt mir Freiheit vorgelogen,
Um der Liebe Pfand betrogen,
Jammerwelt!

Mag dein Leben jetzt nicht ſchauen:
Haſſe dich!
Mögteſt, Sonne, du mit lauen
Strahlen nur das Herz mir thauen:
Wärme mich!

Lachſt dem Armen ja und Reichen:
Lebensmuth.

Könnt' auch ich die dürren, bleichen
Wangen dir zum Kuſſe reichen,
Sonnengluth!

Doch zu mir dringt ja dein Glühen
Nicht herab.
Für des Lebens traurig Mühen
Wird wohl bald, ja bald erblühen
Mir das — Grab.

Johannes.

Frauenwürde.

Es ſinge die Würde der Frauen,
Der Sänger mit würdigem Lied!
Er mag ja nichts Edleres ſchauen,
Was unter den Sternen erblüht.

Die Frauen ſind lieblichſte Blüthe,
Vom Himmel geſtreut auf die Flur,
Gepfleget von Engeln der Güte,
Und göttlicher, hoher Natur.

Die Frauen ſind himmliſche Sterne
Und leuchten in dunkelſter Nacht. —
Dem Jüngling in heiliger Ferne,
In ſtiller begeiſternder Pracht.

Die Frauen ſind Engel der Milde,
Vom Schöpfer zur Erde geſandt,
Daß blühende Wonne-Gefilde
Sie ſchafften mit pflegender Hand.

Die Frauen ſind edelſte Perlen,
Im Weltmeer des Lebens erzeugt,
Zwar manche nur niedliche Schmerlen,
Doch Perlen die meiſten — vielleicht.

Die Frauen ſind Nachtigallieder;
Tief greift ihr Ton in die Bruſt,
Wogt auf in derſelben und nieder,
Schafft Wehmuth und ſelige Luſt.

Die Frauen ſind Himmel auf Erden,
Für den, der ſie ſchuldlos beſitzt;
O möchten ſie's Jedem doch werden,
Der treulich ſie liebt und beſchützt.

Lang' könnt ich die Saiten noch ſchlagen,
Und ſingen vom Lobe der Frau'n.
Doch darf ich es länger nicht wagen —
Sie würden dem Sänger nicht traun.

Fr. Strahlen.

Hoffnung.

Male die Zukunft nicht trübe,
Eh' es an Hoffnung gebricht!
Unter den Sternen wohnt Liebe —
Lieb' iſt in Nächten ein Licht.

Naget am Herzen ein Leiden,
Senket ſich trübe der Blick —
Roſige Frühlinge ſcheiden,
Frühlinge kehren zurück.

Hüllet ſich oben der Himmel
Dunkel und ſonnenlos ein: —
Unten iſt Lebengewimmel —
Unten ſoll Fröhlichkeit ſein.

Wolken entſtehen und ziehen
Laben die ſchmachtende Flur.
Sorgen auch werden entfliehen —
Lieb' iſt in aller Natur.

Hebe den Blick in die Ferne!
Weit iſt der Hoffnung Gefild.
Droben im Reiche der Sterne
Wird auch dein Sehnen geſtillt.

Fr. Strahlen.

Romanze.

Es ritt ein Junker auf ſtolzem Roß
Ins Frankenthal hinein;
Er ſprengte vorbei am hohen Schloß,
Und lenkte ins Dörfchen ein.
„Schönes Mädchen,
„O komm hervor;
„Mein holdes Kätchen,
„Mach' auf das Thor!"

Willkommen, begrüßt ihn die Maid ſogleich,
Sie öffnet ihm gaſtlich das Thor;
Sie reichte gar freundlich ihr Händchen ſo weich
Dem Junker zu Saule empor.
„Schönes Mädchen,
„Blanken Wein,
„Mein holdes Kätchen
„Schenk' mir ein!"

Im Garten am Hüttchen auf ſchwellendem Moos,
Ward ſchnell ihm bereitet das Mahl,
Zu Füßen der Dirne, geſchmiegt an den Schooß,
Empfing er kredenzt den Pokal.
„Liebes Mädchen,
„Beim Becherklang,
„Erfreu' o Kätchen,
„Mich durch Geſang!" —

„Soll ich begleiten mit Harfenklang
„Ein Märchen, nett und fein,
„Soll ich dir ſingen den Schlachtengeſang
„Der Väter und Ahnherren Dein?“ —
„„Liebes Mädchen,
„Ein Minneſang,
„Gutes Kätchen,
„Zum Harfenklang.““

Und ſie blickt ihm in's Auge ſo freundlich und hold:
Es pochet dem Junker die Bruſt;
Sie greift in der Saiten tönendes Gold,
Von der Liebe ſingt ſie mit Luſt.
„Ei Herr Reiter,
„Ins Geſicht,
„Seid geſcheiter
„Küſſ't mich nicht;“

„Vom Küſſen ſtirbt einer aus euerm Geſchlecht;
„Die Sage kennt jedermann.“ —
„„Und ſtürb' ich am Kuſſe, mir wäre es recht.
„Wie fröhlich ſtürbe ich dann!“ —
„Drum mein Mädchen,
„Als Scheide-Gruß,
„Gutes Kätchen,
„Den letzten Kuß!““

Am Kreuze des Weges, da lauert ein Knecht:
Dort färbt ſich der Boden ſo roth;
Da fiel ein Junker aus edlem Geſchlecht:
Das Küſſen bracht' ihm den Tod.
„„Liebes Mädchen,
„Weine nicht;
„Armes Kätchen,
„Dein Herzlein bricht!““

Moritz von Reitzenſtein.

Bruchſtücke aus einem Cyclus von Liebesgedichten.

1.

Unter Blüthenbäumen liegend in der duft'gen Frühlings-Nacht,
Mondesglanz und Roſenblüthe haben Schlummernden bewacht;
Mondesglanz mit klugen Augen hat mir in das Herz geſchaut,
wie von Liebesgram es wäre, ſchmerzumfloret, ſchmerzumgraut.
„Geiſterhafter Nachtgeſtalten dichtgewobnen Liebesreigen

ich deinem kranken Herzen, wie zur Tröſtung auf
ihn zeigen?
ich dich, du vielgeliebtes, ſchönes junges Frauen-
bild
lebendig ihm entfalten, ſternennächtgem Glanz
umhüllt?
e auf den Frühlingsmatten, noch umhegt vom er-
ſten Traum,
des Mondesglanzes leiſes, ſchmerzlich Wörter-
Rauſchen kaum,
ſie haucht die weichſten Düfte, mir um Bruſt und
Haupt,
mein Herz, das liebeskranke, ſei von roſ'gem
Traum umlaubt,
ſie ſendet aus als Boten ihre ſchnellſten vollſten
Düfte
er Nachtigall der Freundin, durch die abendlichen
Lüfte.
ſe ihm die feſten Lippen, daß des Liedes reiche
Wogen
us deinem Herzen ſeien, in die Menſchenbruſt
gezogen,
der Liebe glühnde Schmerzen auf des Liedes
klaren Wellen
ſprudelnd, ruhebringend ſeinem heißen Mund
entquellen."

Nachtigall, ſie kam geflogen und ſie küßte meinen Mund;
Was ich litt und was ich liebte — dieſe Lieder thun es kund!

2.

Wir gingen einſam durch den Frühlingsgarten,
getrennt von der Genoſſen frohem Kreiſe,
die freudig ſcherzend, jugendlicher Weiſe
zu heiterm Spiele ſich zuſammen ſchaarten
Du ſprachſt in lieben Worten, gütig, zarten;
doch wild und wilder meine Worte glühten,
und flammend, flammender die Augen ſprühten
zu künden dir, was ſie ſo lang bewahrten.
Du ſaheſt ſtill der Augen flammend Glänzen,
Du horchteſt mild der Rede Sturmgetoſe;
und eine prächtigvolle aufgeſchloſſne Roſe
bricht deine Hand, den theuren Freund zu kränzen.
Gleichwie der Sultan in des Harems Tänzen
die Blume neigt der Sultanide zu;
die Roſe ſenkſt auf Aug' und Lippe Du,
ein ſüßes Pfand von ſchönen Liebeslenzen!

3.

Die ich geküßt in Frühlingsküpp'gen Nächten,
der erſten Liebe Engelreine Braut —

der ſoll ich ſelbſt des Liedes Brautkranz flechten
da einem Andern man ſie angetraut?

Ja! damals, als in glühendem Umfangen,
Du einſt gelehnt an meine friſche Bruſt,
als ewig bindend Deine Worte klangen,
ſchien ewig, ewig dieſe junge Luſt.

Nur einmal noch laß mich die Lippe küſſen,
der frühern Liebe zum Erinn'rungspfand
und lächeln will ich dem Entſagungs-Müſſen
das, noch ſo jung, ich unter Blumen fand.

4.

Dein Haar iſt ſchwarz und bleich ſind Deine Wangen
Dein Auge Gluth und Deine Rede kalt;
ſag' theures Weib, welch' böſe Geiſter rangen
mit Deines Leibes ſchwellender Geſtalt?

Bald dämmert Schmerz, bald glänzt ein liebes Lächeln
um Deines Mundes morgenglühnden Saum!
Und Deines Odems frühlingsduftig Fächeln
weht leiſe zu mir Liebestraum auf Traum!

Doch eilend fällt, auf deiner Rede Matten
auf dieſe weichen, ſonn'beglänzten Au'n,
des tiefſten Schmerzes kalter Nebelſchatten,
ein herbes, todesahnungsvolles Grau'n.

Wie ſoll mein Herz die Widerſprüche deuten?
des Schmerzes Zorn, der Liebe glühnden Drang;
O ſchlinge die Gefühle, die entzweiten,
in einen vollen, mir geneigten Klang!

3.

Am Abend klopft, es klopft am friſchen Morgen
Ein Lied von mir,
Wenn Du in ſchöner Träume Land geborgen,
An Deine Thür.

Es ſpricht ſo ſüße, ſpricht ſo liebe Worte;
Du regſt Dich nicht;
Verſchloſſen bleibt des Zimmers treue Pforte,
Du öffneſt nicht.

Soll, hartes Weib, auch aus dem Traumgebiete
Verbannt ich ſein?
Vergebne Müh, dies Reich, dies Lieb'durchglühte,
dies Reich iſt mein!

Sei einem Andern du bei Sonnenhelle
auch angetraut!
Nachts ſchaukle ich auf Deines Traumes Welle
Du nachtge Braut!

6.

Wie ringt um mich des Tages wirres Walten,
ein bunter Reichthum drängender Geſtalten,

ein dunkler Park voll wild verflochtner Gänge,
voll Bachesſchäume, jäher Felsgehänge! —
Und Abends nun beim keuſchen Glanz der Sterne,
dann flüchten aus der Tagswelt in die Ferne
gleich einem bang'gejagten ſcheuen Rehe
in Deiner Liebe heilend ſtille Nähe
ſich meine tiefſten glühendſten Gedanken,
an Deiner Bruſt die Schmerzen auszukranken.
Es ſteht umwebt von Abend-duftgem Schleier
Dein Liebſter an dem Monddurchſchifften Weiher;
wie Wog' um Woge Liebesküſſe tauſchen,
Dem lauſcht er nach bei leiſer Wellen Rauſchen.

7.

Liebesſchmerz, wie pochſt du heftig
wieder an mein müdes Herz,
das einſt friſch und jugendkräftig
feſt gepanzert war in Erz.

Laß mich ruhen und vergeſſen,
böſer, unwillkommner Gaſt;
ſchüre nicht die Feuer-Eſſen
gönne Herzen dieſe Raſt.

Nachtesdunkel, Sturmesflügel
rauſchen um mein einſam Haus.
Horch, es klirrt der Thüre Riegel,
Eiſenklammern brechen aus.

Und ein kecker, übermüth'ger
Jüngling mit dem wall'nden Haar
ſtellet ſich, ein purpurblüt'ger,
überwachtem Auge dar.

„Junger Thor friſch auf und labe
mir das wilde Herz mit Wein,
mit des Lebens beſter Habe,
du empörter Sklave mein!“

Nimm denn hin den Willkommbecher,
ſchäumendvollen, nimm ihn hin!
Sei du meines Herzbluts Zecher,
denn mein Herzblut quillt darin!

„Gebt mir Schwerdt und Partiſane
in die kampfestrunkne Fauſt;
rollet auf die blut'ge Fahne,
Horch, Drommetenklang erbrauſt!“

„Eitler Thor, was kannſt du hoffen?
ſieh das Schwerdt ruht im Gehäng'
Keine Ausſicht bleibt dir offen
Für den Tod im Schlachtgedräng.“

Schlaget Schmerzen, eure Geißeln!
Brich die Blüthen, wilder Sturm!

Kleine Welt, du willſt mich meißeln,
Meeresſtand-erhöhten Thurm?

Meiner Freuden Dankaltäre,
Löſcht ſie aus und trümmert ein!
Dieſes Herz läßt, ohne Wehre,
Nur ein Lächeln Antwort ſein.

8.

Nieder zu den Pergamenen
beuge ich das junge Haupt,
und das Auge ſchaut voll Thränen
auf die Blätter, troſtberaubt.

Wie ein Aeolsharfen-Tönen
ſchlägt es friedſam an mein Ohr;
in das Land des ewig Schönen
hebt es flügelnd mich empor.

Treues Forſchen, ſinnig Denken,
ſtillen Wiſſens Wunderreich,
o welch ſeeliges Verſenken,
Maienlüfte, blüthenweich!

Und der Wiſſenſchaften Palmen
breiten um mich Zweig an Zweig!

Mag das Leben mich zermalmen,
— meine Bruſt iſt götterreich!

Heidelman.

An eine Roſe.

Roſe, ſchöne Purpurroſe,
Meines Mädchens treuſtes Bild,
Herrlich ſproßt du aus dem Moſe,
Anmuthsvoll und engelmild;
Aber nimmer darfſt du wagen,
Einen Kampf ihr anzutragen,
Wann ſie in die Schranken tritt.

Freilich gleicht dein holdes Prangen
Zauberiſchem Morgenlicht;
Aber ſieh nur ihre Wangen!
Schöner hat ſie Los nicht.
Deine Knospen, wenn ſie brechen,
Ihre Lippen, wenn ſie ſprechen —
Beide ſind zum Küſſen ſchön!

Willſt du weinen — ach! ſo füllen
Wolken dir den Blüthenflor;
Meines Mädchens Thränen quillen
Aus den Augen ihr hervor.

Fremder Schmuck muß dich bekränzen —
Meines Liebchens Wange glänzen
Von dem eignen Herzensthau.

Lieblich duften, ſüße Blume,
Deine Kelche weit umher;
Doch von meines Mädchens Ruhme
Singt man Lieder, hoch und hehr.
Wär' ihr Geiſt nicht Himmelsblüthe,
Und ihr Herz nicht ſanfte Güte:
Nimmer hätt' ich ſie geliebt.

Siehe Liebchens Haar, das golden
Wie der Sterne ſchöne Pracht,
Ihren Blick, den freundlich holden,
Der aus blauen Augen lacht:
Und du, Roſe, mußt geſtehen,
All' dein ſüßes Zauberwehen
Gleichet ihrer Anmuth nicht.

Aether, Luft und Zephyr wiſſen:
Küſſend grüße dich das Licht;
Aber, ſelber, ſelber küſſen,
Roſe, nein! das kannſt du nicht.
Meines Mädchens Liebeskuſſe
Sind mir himmliſche Genüſſe,
Sind mein höchſtes, ſüßes Glück.

J. W. H. Stübing.

Das Vergißmeinnicht.*)

Ich ging am grünen Ufer lang,
Ringsum ſtand Schilf und Rohr;
Und muntrer Vögelein Geſang
Vernahm mein lauſchend Ohr.
Da tauchte ſich der Sonne Pracht
In's purpurrothe Meer;
Es kam die heilig ſtille Nacht,
Und Wald und Flur ward leer.

Im Golde funkelte der Strom,
Der Wieſen zartes Grün,
Der hochgewölbte Himmelsdom,
An dem die Wolken ziehn.
Aus muntern Wellen ſchlüpft' empor
Manch' Nymphchen, wunderlich,
Und auf der Blumen buntem Flor
Begrüßten Elfen ſich.

Ich brach manch' ſchönes Blümchen dort,
Und wand mir einen Strauß —
Am Ufer ging ich weiter fort,
Und nahm den Weg nach Haus.
Da ſtand ein Blümchen, winzig klein,

*) Von K. Schliebner in Muſik geſetzt.

Blau war der Farbe Licht —
Schien gar zu freundlich mir zu ſein —
Es rief: vergiß mein nicht!

Ich brach's, und barg's an meiner Bruſt
Wie man ein Kleinod wahrt,
Und hatt' am Blümchen meine Luſt —
Es war ſo mild und zart.
Der Strauß fing bald zu welken an,
Es ſchwand der Farbe Licht. —
Da! ſteht noch heut mein Blümchen an!
Noch ſpricht's: vergiß mein nicht!

J. W. H. Stübing.

An ein Lüftchen. *)

Eile, du Lüftchen, eile gen Morgen!
Hinter den Erlen, ſtill und verborgen,
Lieget ein Dörfchen, fliehe dahin!
Grüß mir mein Liebchen, es wohnet darin.

Zeigt ihr der Traumgott ſüße Gebilde,
Führt ſie ein Engel in Edens Gefilde:
Dann, o mein Lüftchen, kuſſe ſie mir,
Zärtliche Küſſe reiche du ihr.

---

*) Von K. Schlichter in Muſik geſetzt.

Leiſe jedoch berühre die Lippen,
Mäßig nur ſollſt den Purpur du nippen,
Welcher auf Mund und Wangen ihr glüht,
Daß ihr der ſüße Traum nicht entflieht.

Wann ſie erwacht, dann darfſt du ihr ſagen,
Wer dich gedungen, Grüße zu tragen;
Wer der Entfernten liebend gedenkt,
Wer ihr den Kuß und das Liedchen geſchenkt.

J. W. L. Stübing.

Die Heimkehr.

Hinter alten, halbentlaubten Bäumen
Sank die Sonne ſchon hinab in's Meer.
Tief verſunken noch in ſeel'gen Träumen
Kam ein Jüngling von dem Walde her.

Und die Nacht warf ihre weite Schatten
Auf die Felder, auf die Flur;
Schlummernd lagen rings die Matten,
Denn es ruhte die Natur.

Nur der Schritte leiſes Kniſtern
Schallte durch die öde Nacht,
Und des Laubes ſtilles Flüſtern,
Wo ein Vöglein noch gewacht.

So nun ſchritt er ohne Bangen
An dem moosumſchmückten Bach,
In dem Buſen das Verlangen
Nach dem heimatlichen Dach.

Es erhob ſich in der Ferne
Seiner Aeltern klein Geſchoß;
O! wie wär er doch ſo gerne
Bald jetzt in der Seinen Schooß.

Sieh! er nahet ſich der Schwelle,
Die als Kind er ſchon begrüßt,
Dieſer Gott geweihten Stelle,
Die der Jugend-Traum verſüßt.

Und mit freudig innerm Beben
Naht er haſtig ſich der Thür,
Wollt' ein Zeichen ihnen geben,
Daß der Sohn nun wieder hier.

Doch mit fremden Wort und Tone
Oeffnet leiſe man das Haus,
Nicht der Vater zu dem Sohne,
Nein, ein Fremder trat heraus.

„Haben, Wandrer, Deine Schritte
Sich verirrt in finſtrer Nacht,
So verweil' in meiner Hütte,
Bis das Morgenroth erwacht!"

Staunend rief der ihm entgegen:
„„Wohnt mein Vater nicht mehr hier?
Denn auf wohlbekannten Wegen
Nahr' ich meiner Heimat Thür!““

„Ach! Dein Vater, arme Waiſe,
Weilt in einem ſchönern Land:
Er betrat die weite Reiſe
An der treuen Gattin Hand.

Dort, wo keine Thränen fließen,
Wo ein ew'ger Frühling lacht,
Wo nur Freudenblumen ſprießen,
Ueber ſie Jehovah wacht!“

An den friſchen Leichenhügeln
Kniet der Jüngling zum Gebet,
Auf der Andacht Seraphflügeln
Sich zu Gott die Seel' erhebt.

Noch des Morgens erſtes Lächeln
Ihn am Grab der Seinen fand,
Mit des Abendwindes Fächeln
Auch ſein Geiſt zu Gott entſchwand.

C. F. Erich.

Abendroth.

Purpur durchflimmert am Abend den Kranz
Rauſchender Blatter in friedlichem Glanz; —
Himmliſcher Friedenſchein winkt durch der Welt
Rauſchende Luſt, wenn der Tod uns beſällt.

C. Pech.

Der Verbannte.

Ruhet ein Greis am Meer,
Träumt in die Wogen hinaus,
Und in des Sturmes Geſauſ'
Flattern die Locken umher.

Aber die Wang' iſt ihm bleich,
Aber ſein Blick iſt voll Schmerz. —
Sagt mir! was bricht ihm das Herz
Sagt mir, was ſtimmt ihn ſo weich?

Iſt es die Fluth, die ſchäumet,
Sind es die Wolken, die flieh'n,
Oder die Möven, die ziehn,
Daß er ſo ſchwermüthig träumet? —

Nicht ist's die Fluth, die schäumet,
Auch nicht die Wolken, die fliehn,
Oder die Wälder, die ziehn,
Daß er so schwermüthig träumet.

„Dort an dem nebligen Strand“
Seufzt er „im grünenden Hain,
„Da muß es wunderschön sein!
„Da ist mein Vaterland“ —

„Da weht herrliche Luft,
„Strahlet der Himmel so schön,
„Und um die lachenden Höh'n
„Wallet des Friedens Duft“ —

„Da hatt' ich fröhlichen Sinn,
„Wurde so zärtlich geliebt!
„Freunde! von euch, die ihr blieb't,
„Ach! das ist alles dahin!“

„Rauscht nur, ihr Wogen, so grün,
„Flieht nur, ihr Wolken, so weit,
„Klagt ihnen Möwen! mein Leid
„Darf ja doch nicht mit euch ziehn.“ —

E. Pock.

Sonett.

An Emilie.

Fühl' ich es denn, was Deine Blicke ſagen,
Was ſehnſuchtsvoll ſich Deiner Bruſt entwindet?
Und mächtig mich an den Gedanken bindet:
Ich könne Kühn'res noch, und Gröſs'res wagen.

Iſt mir es doch, wie wenn mich Geiſter tragen,
Als hätten alle Götter mir gekündet:
Ich habe Göttliches auf Erden mir gegründet. —
O! möchten dieſes nur mir Deine Lippen ſagen.

Doch ſehnſuchtsvoll häng' ich an ihrem Beben,
Nicht können ſie mir treue Zeugen geben,
Sie ſtillen nur, was heiß das Herz empfindet;

Doch Alles, was Dein heil'ger Blick verkündet —
O! ſchöner, als durch Worte mir ergeben —
Sei Du ein Leitſtern mir in dieſem Leben!

L. Quien.

Bilder aus dem Oderbruch.

Es ringt des Winters ſtarre, kryſtallen-ſchnee'ge Pracht
mit der Sonne Gluthſtrahl, und trotzt der hellen
Macht;

sie überstreut mit Funken in aller Farben Licht
ringsum die weite Fläche, und ruht und rastet nicht.

Da mächtig neu er bauet, was ihm am Tag zerrann —
der Strahl wird ihm zu mächtig und löset seinen Bann.
Er kann sie ab nicht wehren der milden Lüfte Kraft,
vor deren stillem Wirken das starre Band erschlafft.

Da kracht die harte Decke, die lang' den Strom gebannt,
da bricht des Eises Masse, löst sich von Ufers Rand;
der Schnee zerrann in Ströme, sie stürzen von dem Berg,
verheerend und vernichtend des Menschen Macht und Werk.

Und ach! sie überrauschen weithin das arme Land,
zertrümmernd Haus und Scheuer gleich Kinderspiel und Tand;
begraben was da lebet und nicht zu fliehn vermag —
O Nacht voll Graus und Schrecken! o unheilvoller Tag!

1.

„Zu mir, ihr kühnen Fischer, lenkt euer rettend Boot —
ich zahl' euch viel des Geldes — helft mir in dieser Noth!
O bergt mir Gut und Habe mit eurem Nachen gut,
und reicher Lohn vergelten soll euerm kühnen Muth!“...

„Zu mir, ihr kühnen Fiſcher! nicht gilt es Geld und Gut —
nein, Menſchenleben gilt es zu reißen aus der Fluth!
Ich kenn' euch, wackre Brüder! ihr ſetzet Kraft und Muth
zuerſt an Menſchenleben — und dann an Hab' und Gut!

Wie ich mir ſelbſt geſchworen, mein Leben frei zu weihn
Der Rettung unſrer Brüder — ich will euch Führer ſein —:
ſo, weiß ich, geht ihr mit mir, wo hundert Tode drohn,
vertrauend Gottes Lohnen dem armen Menſchenlohn!“—

„Wohlan! du gehſt mit uns? Dir — Alle folgen wir!
Führ' uns, wohin dich Gott ruft — wär' 's in den Tod mit dir!
Dem Mann mit Gut und Golde, ſei dem das Schickſal hold:
ein Bruderleben wahrlich wiegt mehr denn alles Gold!“ —

Hin, wo die Noth ſie rufet, der Kähne gleiten acht,
und bei des Fährmanns Hauſe ein Halt wird da gemacht;

die kühl'gen Männer treten zusamm' zu ernstem Rath,
und als sie dann gehallen, still muthig geht 's zur That.

Um Gott, wie wüthig rauschen die Wogen an sie an!
Und werden sie 's erzwingen? — Doch rüstig drauf
und dran! —
Hört ihr dort angstvoll rufen, wie in der Todesnoth?
Das sind die armen Brüder, vom Tode rings umdroht.

Sie haben sie erreichet, trotz Drang und Widermacht,
sie haben die Erbleichten still in den Kahn gebracht,
und mit der theuern Bürde nun wenden sie den Kahn;
All' senden ihre Blicke wol schweigend himmelan.

2.

Die Schiffer schlafen, müde von langer, schwerer Müh:
sie haben nicht gerastet seit zwei Uhr heute früh,
und wieder Nacht ist 's worden: die Sehnen sind er-
schlafft;
Zu neuer Arbeit sammeln sie die entschwunkne Kraft.

Und ihnen ruht zu Füßen ein Mann, aus Todespein
gerettet eben — müde zum Tode schlief er ein.
Zum Tode! Laßt ihn schlafen, der ledig aller Noth:
sanft nahm ihn in die Arme des Schlafes Bruder —
Tod!

3.

„Wach't auf ihr Armen drinnen! die Fluth ſchwillt bis an's Dach!“ —
Still bleibt es. — „Nun denn, weiter! die Zeit entfleugt uns jach.
Dort rufen ſie nach uns. — Friſch auf, in unſern Kahn! —
So!“ . . . „Sollen, ach! die Armen von euch nicht Hilf' empfahn?“

„Die ſind wol ſchon geborgen!“ . . . „O nein! um Gott, o nein!
Sie meinen nur, wie Gott will, und ſchaun ergeben drein.“ —
Raſch wendet um der Nachen, wo erſt er Halt gemacht,
und an die Bodenluke das Ruder donnernd kracht.

„Wach't auf, ihr Armen drinnen, wenn Hilfe noch euch frommt!“ —
Ein Greis im Silberhaare zum Vorſchein langſam kommt.
„O ſäum't nicht länger, Vater, ſonſt iſt 's um euch geſchehn!
Jetzt noch ſeid ihr zu retten — bald müſſt ihr untergehn!“ —

„Bring't Andern eure Hilfe — ſo ſpricht er tief und leis —
wo einſt ſtand meine Wiege, wo Mann ich ward und Greis,

von hier will ich nicht weichen; die Hütt' ist meine Welt,
und sinken mag mein Leben, wenn meine Hütte fällt."

Und still die greise Gattin, zur Seit' ihm tritt sie hin.
„Kommt ihr denn, gute Mutter! euch folgt sein Will' und Sinn." —
Sie wiegt das Haupt: „Wo Vater verbleibt, da bleib' auch ich.
Wir bau'n auf Gottes Beistand, und Der hilft sicherlich." —

„Er wird euch helfen! wieder in Kurzem kehren wir;
bis dahin sei Er mit euch — dann aber folget ihr!
und wollt ihr nicht, ihr müsset: Gott schickt euch Hilf' und Schutz
in uns, und widerstreben, es wäre sünd'ger Trutz!

4.

Auf weiter Wasserwüste hin gleitet dort ein Boot,
drauf's Leben flüchten wollen drei Männer vor dem Tod —
das arme nackte Leben! — Da braus't ein Windstoß auf;
in wilde Wogen kehrt er der Wasser stillen Lauf.

Gott sei euch Armen gnädig! wie wankt der schwache Kahn!
Soll euch, ihm kaum entronnen, der Tod auf's neue fah'n? —

Hilf, Himmel! ſchau't, der Nachen er neigt ſich —
ha! — ſchlägt um —
ſie ſinken, ſie verſchwinden! — ach — Alles todt und
ſtumm!...

Nein, ſchau't! dort aus der Tiefe neu tauchen ſie her-
vor! —
Ha — greif't nach jenen Zweigen! — Sie klimmen
dran empor! —
Sie athmen tief — weithin nun erſchallt ihr Hilfge-
ſchrei —
O muth'ge Schiffer, eilet zum Rettungswerk herbei!

Und — ja, ſchon kommt gerudert der kühne Schiffers-
mann,
arbeitet rüſtig, kämpfend mit Wog' und Sturm, heran.
Ob ſie zurück ihn ſchleudern, und wie auch ſchwankt
ſein Kahn —
er zwingt es und vollbringt es, als Retter ſich zu nah'n.

O habe Dank, du Kühner! bewährt hat deine That:
Gott hilft dem Muth'gen, ſo er zu Ihm Vertrauen hat.
Und Dem du haſt gedienet mit Kraft und Muth und
Treu',
Sein Segen ſei dir, Treuer, an jedem Morgen neu!...

Sie haben gut gedienet, im Kampf mit Drang und
Noth,
die wackern Fiſcher, ob auch Gefahr ſie rings umdroht';

aus süßer Ruh sich reißend, in Sturm und dunkler Nacht,
wo sie der Nothschrei hinrief, Rettung mit Gott gebracht.

5.

Zur Kirche wird der Nachen, zu Taufstein und Altar;
er wird zum Leichenwagen, er wird zur Todtenbar'. —
O schau't den Diener Gottes, das Kindlein weihet er
zum Christen durch die Taufe, zur Stunde trüb' und schwer!

Schau't hin — der treue Hirte läßt seine Heerde nicht,
verläßt sie nicht in Nöthen, treu opfernd sich der Pflicht.
Sein Nachen ist ihm Kanzel; der Tröstung mildes Wort,
die Himmelsspeise, spendet er rüstig fort und fort.

Den Vater sie geleiten der armen Kinderschaar,
der, krank schon, diesen Nöthen zu schwach, erlegen war.
Der überschwemmte Boden, den er bebaut mit Müh'n —
er bietet jetzt kein Plätzchen zu ew'ger Ruh' für ihn!

Sie stehen ringsum und weinen, die Vaterwaisen dort,
sie hören kaum vor Leide des Gottesmannes Wort:
„Die beste Ruhestätte, ihr Lieben! ist im Herrn;
und unsre Mutter Erde, ist sie nicht all' des Herrn?

So ruht denn euer Vater auch selig in dem Herrn;
er schläft in Seiner Erde, wie nah' sie oder fern!" —
Sie senken ihn hinunter, tief in der Mutter Schoos,
da ruhet er in Frieden, ist aller Sorge los.

6.

Und nun — ſchau't der Verwüſtung verworren düſtres Bild!
Die lachend goldnen Fluren, wie trüb' und wüſt und wild!
Geſpenſtiſch ſchaun Gerippe von Häuſern, hohl und graus,
aus weiter Fluthenwüſte, nackt Mauerwerk heraus.

Des Friedhofs Trauermale, Gedächtnißkreuz und Stein,
zertrümmert und zerſchlagen, ſchaun wirr und ſtier darein.
Hier droht die Hütte Einſturz, die Grund und Halt verlor;
da taucht des Baumes Wipfel, ein Giebel dort empor.

Und was die Fluth mit fortriß, Stroh, Heu und Schlamm und Streu,
das hängt ſich an die Zweige in wild verworrner Treu'. . . .
Ach! all des Elends Bilder, der Pinſel malt ſie nicht;
es ſchildert all das Grauen nicht Wort und nicht Gedicht.

H. M. Ringer.

4

Druck von Neubert und Comp.